

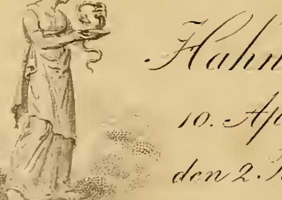








Gemahlt von Schoppe 1831. Stahlstich v. Leop. Beyer in Wien.



Samuel Hahnemann
geboren den 10. Aprill 1755.
gestorben zu Paris den 2. Juli 1843.

Samuel Hahnemann's

Organon der Heilkunst.

Mit Abdruck

der Vorreden und wichtigsten Varianten
der ersten bis fünften Auflage, neuen Bemerkungen und einem
Anhange aus Samuel Hahnemann's Schriften

1865

herausgegeben

vom

Sanitätsrath Dr. med. Arthur Lutze.

Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet,
ehe man sie verwirft.

Fichte.

Siebente Auflage.

Aude sapere.

Mit Hahnemann's Stahlstich.



KÖTHEN.
Paul Schettler's Verlag.
1881.

James Krauss, M. D.

Samuel Hahnemann's

Organon der Heilkunst.

Herausgegeben

von

Dr. Arthur Lutze.



Widmung.

Dieses Buch **Samuel Hahnemann's**, das wichtigste aller medizinischen Werke, so je von Menschenhand geschrieben, weihe ich Dir, **studirende Jugend**, die Du nach Wahrheit strebst, und Euch, Ihr **jungen Aerzte**, die Ihr schon einsehen gelernt habt, dass Ihr nicht auf die Aussprüche Eurer Professoren schwören könnt, sondern, wenn Ihr das thätet, in ein Labyrinth von Irrthümern gerathen müsstet, aus welchem ein Ausweg schwerlich zu finden wäre.

Leset dieses Buch mit der ganzen Klarheit Eurer Sinne und mit voller Anspannung Eurer Geisteskräfte; vergleichet Alles darin mit dem Erlebten und prüfet das Euch noch Dunkle mit Ernst und Gewissenhaftigkeit!

Wenn Ihr jedoch diese einfache Wahrheit das Spiegelbild des ewigen Naturgesetzes,

nicht verstehen, nicht begreifen solltet, — dann seid wenigstens so gewissenhaft, Euren Doctorhut niederzulegen, und werdet, was Ihr wollt! (es giebt ja so viele ehrenwerthe Berufsarten;) — aber **den heiligen Beruf des Arztes**, der Jahrhunderte lang, **bis auf Hahnemann**, zu den sinnlosesten Quacksalbereien und herzzerreissendsten Misshandlungen gemissbraucht worden; könnt Ihr dann nicht ausüben!

Der wahre Arzt muss ja auch **Herz** besitzen, **Wohlwollen, Menschenliebe**, um in seinem schweren aber schönen Berufe nicht müde zu werden, Kranke gesund zu machen, Schmerzen zu lindern, Thränen zu trocknen; — aber was hilft ihm das **Herz**, wenn ihm der **Verstand** fehlt, die **ewigen Wahrheiten**, welche **Hahnemann**, mühsam die Natur belauschend, uns enthüllte, zu verstehen, und in seinem Berufe anzuwenden!

Ich sage Euch; Hört auf, Aerzte zu sein, wenn Ihr dieses Buch nicht versteht!

Cöthen, im Januar 1865.

Dr. Arthur Lutze.

Inhalt.

Einleitung.

Text des Organons

§ 5. Zur Heilung beihülfliches Achten auf Veranlassung, Grundursache und andere Umstände.

6. Diese Krankheit besteht für den Arzt bloss in der Gesammtheit ihrer Symptome.

Anm. Der alten Schule unmögliche Ergrübelung des Krankheitswesens (*prima causa*).

7. Unter Achtung auf jene Umstände (§ 5) braucht der Arzt bloss die Gesammtheit der Symptome hinwegzunehmen, um die Krankheit zu heilen.

Anm. a. Die offenbar die Krankheit veranlassende und unterhaltende Ursache ist hinwegzuräumen.

Anm. b. Verwerflichkeit der symptomatischen, auf ein einziges Symptom gerichteten, palliativen Curart.

8. Sind alle Symptome getilgt, so ist jederzeit die Krankheit auch in ihrem Innern geheilt.

Anm. Unverständig leugnet dies die alte Schule.

9. Während der Gesundheit belebt eine geistartige Kraft (Autokratie, Lebenskraft) den Organismus und hält ihn in harmonischer Ordnung.

10. Ohne diese belebende, geistartige Kraft ist der Organismus todt.

11. In Krankheit ist ursprünglich nur die Lebenskraft krankhaft verstimmt und drückt ihr Leiden (die innere Veränderung) durch Innormalitäten an Gefühlen und Thätigkeiten des Organismus aus.

Anm. Das Wie? die Lebenskraft die Symptome zuwege bringe, ist zum Heilen unnöthig zu wissen.

12. Durch das Verschwinden des Symptomeninbegriffs mittelst Heilung ist auch das Leiden der Lebenskraft, d. i. der ganze innere und äussere Krankheitszustand, gehoben.

13. Die nicht-chirurgischen Krankheiten für ein eignes, besondres, im Menschen hausendes Ding anzunehmen, ist ein Unding, was die Allöopathie so verderblich gemacht hat.

14. Alles heilbare Krankhafte giebt sich durch Krankheitssymptome dem Arzte zu erkennen.

15. Das Leiden der kranken Lebenskraft, und die dadurch erzeugten Krankheitssymptome sind ein untheilbares Ganze — Eins und dasselbe.

§ 16. Nur durch geistartige Einflüsse der krank machenden Schädlichkeiten kann unsere geistartige Lebenskraft erkranken, und so auch nur durch geistartige (dynamische) Einwirkung der Arzneien wieder zur Gesundheit hergestellt werden.

17. Der Heilkünstler hat also bloss den Inbegriff der Krankheitszeichen hinwegzunehmen, und er hat das Total der Krankheit gehoben.

Anm. 1. 2. Erläuternde Beispiele.

18. Die Gesammtheit der Symptome ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel.

19. Die Befindensveränderung in Krankheiten (die Krankheitssymptome) kann von den Arzneien nicht anders geheilt werden, als insofern diese die Kraft haben, ebenfalls Befindensveränderungen im Menschen zuwege zu bringen.

20. Diese Befindensveränderungskraft der Arzneien kann bloss bei ihrer Einwirkung auf (gesunde) Menschen wahrgenommen werden.

21. Die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, sind das Einzige, woraus wir ihre Krankheitheilungskraft erkennen lernen.

22. Zeigt die Erfahrung, dass durch Arzneien, welche ähnliche Symptome, als die Krankheit, haben, diese am gewissesten und dauerhaftesten geheilt werde, so hat man zum Heilen Arzneien von ähnlichen Symptomen — zeigt sie, dass die Krankheit am gewissesten und dauerhaftesten durch entgegengesetzte Arzneisymptome geheilt werde, so hat man Arzneien von entgegengesetzten Symptomen zum Heilen zu wählen.

Anm. Der Gebrauch der Arzneien, deren Symptome keinen eigentlichen (pathischen) Bezug auf die Krankheitssymptome haben, den Körper aber andersartig angreifen, ist die allöopathische, verwerfliche Curmethode.

23. Durch entgegengesetzte Arzneisymptome (antipathische Cur) werden anhaltende Krankheitssymptome nicht geheilt.

24. 25. Nur die noch übrige homöopathishe Heilmethode durch Arzneien von ähnlichen Symptomen zeigt sich in der Erfahrung durchaus hülfreich.

26. Dies beruht auf dem Naturheilgesetze, dass eine schwächere dynamische Affection im lebenden Menschen von einer ihr sehr

ähnlichen, stärkern, bloss der Art nach abweichenden, dauerhaft ausgelöscht wird.

Anm. Dies geschieht auch bei physischen Affectionen, wie bei moralischen Uebeln.

§ 27. Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher auf ihren der Krankheit ähnlichen Symptomen.

28. 29. Versuch einer Erklärung dieses Naturheilgesetzes.

Anm. Erläuterung desselben.

30—33. Der menschliche Körper ist weit geneigter, sich durch Arzneikräfte in seinem Befinden umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheit.

34. 35. Des homöopathischen Heilgesetzes Richtigkeit zeigt sich an dem Nichtgelingen jeder unhomöopathischen Cur eines ältern Uebels, und daran, dass auch zwei im Körper zusammentreffende, natürliche Krankheiten, sobald sie einander unähnlich sind, einander nicht aufheben und nicht heilen.

36. I. Die ältere, im Körper wohnende Krankheit hält, wenn sie gleich stark, oder stärker ist, eine neue, unähnliche Krankheit vom Menschen ab.

37. So bleiben auch bei unhomöopathischen Curen, die nicht heftig sind, die chronischen Krankheiten, wie sie waren.

38. II. Oder eine den schon kranken Menschen befallende, neue, stärkere Krankheit unterdrückt nur, so lange sie dauert, die alte, im Körper wohnende, ihr unähnliche Krankheit, hebt diese aber nie auf.

39. Ebenso heilen starke Curen mit allöopathischen Arzneien keine chronische Krankheit, sondern unterdrücken sie nur so lange, als der Angriff mit heftigen Arzneien dauert, welche keine der Krankheit ähnliche Symptome für sich erregen können; hernach kommt die chronische Krankheit eben so schlimm und schlimmer wieder hervor.

40. III. Oder die neue Krankheit tritt nach langer Einwirkung auf den Körper zu den ältern, ihr unähnlichen, und es entsteht eine doppelte (complicirte) Krankheit; keine dieser beiden sich unähnlichen hebt die andere auf.

41. Noch weit öfter, als im Laufe der Natur, gesellt sich eine durch langwierig angewendete, heftige, unpassende (allöopathische)

Arznei erzeugte Kunstkrankheit, beim gewöhnlichen Curverfahren, zu der ihr unähnlichen (folglich nicht durch jene heilbaren) alten, natürlichen Krankheit, und der chronisch Kranke ist nun doppelt krank.

§ 42. Die sich so complicirenden Krankheiten nehmen, ihrer Unähnlichkeit wegen, jede den ihr im Organismus gehörigen Platz ein.

43. 44. Aber ganz anders ist's beim Zutritt einer stärkern Krankheit zu der ihr ähnlichen, alten; denn diese wird dann von jeher aufgehoben und geheilt.

45. Erklärung dieser Erscheinung.

46. Beispiele chronischer Krankheiten, durch zufälligen Zutritt einer andern, ähnlichen, stärkern geheilt.

47—49. Selbst von den im Laufe der Natur selbst zusammentreffenden Krankheiten kann nur die von ähnlichen Symptomen die andere aufheben und heilen, die unähnliche Krankheit aber kann es nie: zur Belehrung für den Arzt, mit welcher Art Arzneien er gewiss heilen könne, nämlich einzig mit den homöopathischen.

50. Die Natur hat nur wenige Krankheiten andern Krankheiten zur homöopathischen Hülfe zuzuschicken, und diese ihre Hülfsmittel sind mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden.

51. Dagegen hat der Arzt unzählige Heilpotenzen mit grossen Vorzügen vor jenen.

52. Aus jenem Vorgange in der Natur wird der Arzt fortan die Lehre ziehen, Krankheiten nie anders, als mit homöopathisch gewählten Arzneien zu behandeln und sie so zu heilen, nie aber mit andersartigen (allöopathischen) Mitteln, welche nie heilen, sondern bloss den Kranken verderben.

53. 54. Es giebt nur drei mögliche Arten von Anwendung der Arzneien gegen Krankheiten:

1) Die allein hülfreiche, homöopathische.

55. 2) Die allöopathische oder heteropathische.

56. 3) Die antipathische (enantiopathische), palliative.

Anm. Wagstück mit sogenannter Isopathie.

57. Auf welchem Curwege gegen ein einzelnes Symptom der Krankheit eine Arznei von entgegengesetzter Wirkungsäusserung (*contraria contrariis*) verordnet wird. Beispiele.

Anhang.

Vorerinnerung

zur ersten Auflage von 1810.

Kein Geschäft ist nach dem Geständnisse aller Zeitalter einmüthiger für eine Vermuthungskunst (ars conjecturalis) erklärt worden, als die Arzneikunst; keine kann sich daher einer prüfenden Untersuchung, ob sie Grund habe, weniger entziehen, als sie, auf welcher das theuerste Gut im Erdenleben, Menschengesundheit sich stützt.

Ich rechne mir's zur Ehre, in neuern Zeiten der Einzige gewesen zu sein, welcher eine ernstliche, redliche Revision derselben angestellt und die Folgen seiner Ueberzeugung theils in namenlosen, theils in namentlichen Schriften dem Auge der Welt vorgelegt hat.

Bei diesen Untersuchungen fand ich den Weg zur Wahrheit, den ich allein gehen musste, sehr weit von der Heerstrasse der ärztlichen Observanz abgelegen. Je weiter ich von Wahrheit zu Wahrheit vorschritt, desto mehr entfernten sich meine Sätze, deren keinen ich ohne Erfahrungsüberzeugung gelten liess, von dem alten Gebäude, was aus Meinungen zusammengesetzt, sich nur durch Meinungen erhielt.

Die Resultate meiner Ueberzeugungen liegen in diesem Buche.

Es wird sich zeigen, ob Aerzte, die es redlich mit ihrem Gewissen und der Menschheit meinen, nun noch ferner dem heillosen Gewerbe der Vermuthungen und Willkürlichkeiten anhängen oder der heilbringenden Wahrheit die Augen öffnen können.

Soviel warne ich im Voraus, dass Indolenz, Gemächlichkeit und Starrsinn vom Dienste am Altare der Wahrheit ausschliesst und nur Unbefangenheit und unermüdeter Eifer zur heiligsten aller menschlichen Arbeiten fähigt, zur Ausübung der wahren Heilkunde. Der Heilkünstler in diesem Geiste aber schliesst sich unmittelbar an die Gottheit, an den Weltenschöpfer an, dessen Menschen er erhalten hilft und dessen Beifall sein Herz dreimal beseligt.

Vorerinnerung

zur zweiten Auflage von 1818.

Die Aerzte sind meine Menschenbrüder; gegen ihre Person habe ich nichts. Die Arzneikunst ist mein Gegenstand.

Es kommt darauf an, zu untersuchen, ob die bisherige Arzneikunst in allen ihren Theilen bloss aus dem Kopfe, aus Selbsttäuschung und Willkür, oder ob sie aus der Natur hergenommen war.

Ist sie blos ein Erzeugniss speculativer Vernünftelei, eigenmächtiger Satzungen, hergebrachter Observanzen und willkürlicher Annahmen aus vieldeutigen Erscheinungen gezogen, so ist und bleibt sie ein Nichts und zählte sie auch ihr Alter zu Jahrtausenden und wäre mit den Freiheitsbriefen aller Könige und Kaiser der Erde behangen.

Die wahre Heilkunst ist ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft und kann und darf sich daher bloss an lautere Thatsachen und die für ihren Wirkungskreis gehörigen, sinnlichen Erscheinungen halten, denn alle die Gegenstände, die sie zu behandeln hat, werden ihrer sinnlichen Wahrnehmung deutlich und genüglich durch die Erfahrung gegeben; Kenntniss der zu behandelnden Krankheit, Kenntniss der Wirkung der Arzneien und wie die erkannten Wirkungen der Arzneien auf die Vertreibung der Krankheiten anzuwenden sind, alles dies lehrt einzig und

hinreichend die Erfahrung; nur aus reinen Erfahrungen und Beobachtungen können ihre Gegenstände entnommen werden, und sie darf sich keinen einzigen Schritt aus dem Kreise reiner, wohlbeachteter Erfahrungen und Versuche wagen, wenn sie vermeiden will, ein Nichts, eine Gaukelei zu werden.

Dass die ganze bisherige innere Arzneikunst aber, ob ihr gleich schon Millionen, an sich oft brav gesinnter Aerzte diese drittehalb Tausend Jahre hindurch, in Ermanglung etwas Bessern, angehangen haben, dennoch in allen ihren Theilen ein höchst thörichtes, zweckwidriges, durchaus nichtiges Wesen ist, können schon folgende wenige, unwiderlegliche Betrachtungen lehren.

Der blosse Verstand vermag kein Ding an sich (a priori) zu erkennen, keinen Begriff vom Wesen der Dinge, von Ursache und Wirkung aus sich allein zu entwickeln; jedem seiner Sprüche über das Wirkliche müssen stets sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zum Grunde liegen, wenn er Wahrheit zu Tage bringen will. Entfernt er sich in seiner Thätigkeit auch nur mit einem einzigen Schritte von der Hand der Wahrnehmung, so befindet er sich schon im endlosen Reiche der Phantasie und der willkürlichen Vermuthungen, der Mütter des verderblichen Wahns und des absoluten Nichts.

In schlichten Erfahrungswissenschaften, in Physik, Chemie und Arzneikunst kann deshalb der bloss speculirende Verstand gar keine Stimme haben; er erzeugt da, allein handelnd, und eben dadurch in leere Vermuthung und Phantasie ausgeartet, bloss abenteuerliche Hypothesen, die in Millionen Fällen Selbstbetrug und Lüge sind, und ihrer Natur nach sein müssen.

Dies war bisher das erhabene Gaukelspiel der sogenannten theoretischen Arzneikunst, in welcher apriorischer Begriff und Vermuthungskünstelei eine Menge stolzer Lehrgebäude errichtete, die bloss zeigten, was jeder ihrer Urheber über Dinge, die nicht gewusst werden können und die nicht zum Heilen erforderlich sind, geträumt hatte.

Aus diesen über alle Erfahrung sich hinweg schwingenden, sublimen Systemen konnte die medicinische Praxis nichts zum wirklichen Curiren brauchen. Sie ging daher ihren eignen Weg nach den hergebrachten Vorschriften ihrer Bücher, wie man's bisher mit dem Curiren gehalten habe und nach dem Vorgange ihrer praktischen Gewährsmänner, unbekümmert, wie diese selbst, um die Aussprüche naturgemässer Erfahrung, unbekümmt um echte Gründe zu ihren Handlungen und zufrieden mit dem Schlüssel zur bequem eingerichteten Praxis, dem Recepttaschenbuche, dreist an's Krankenbette hin.

Eine gesunde, vorurtheilslose, gewissenhafte Beurtheilung dieses Unwesens sieht leicht ein, dass, was bisher Arzneikunst hiess, bloss ein gelehrt klingendes Meisterwerk war, von Zeit zu Zeit, wie Gellert's Hut in der Fabel, nach Mode umsystematisirt im Innern des Curwesens selbst aber immer dasselbe blinde, zweckwidrige Verfahren.

Eine natur- und erfahrungsgemässe Heilkunst gab es nicht. Alles war in der bisherigen Arzneikunst erfahrungswidriges Kunstwerk und Erdichtung im Wahrscheinlichkeitsgewande.

Das Heilobjekt (die Krankheit) ward nach Willkür in der Pathologie erschaffen. Man setzte eigenmächtig fest, was es für Krankheiten, und wie viel es ihrer der Zahl und welche der Form und Art nach es geben solle; — man denke! die sämmtlichen Krankheiten, welche von der unendlichen Natur bei dem, tausend verschiedenen Lagen ausgesetzten Menschen in nie voraus zu bestimmenden Abänderungen, unendlich vielfach hervorgebracht werden, diese verschnitzelt der Phatolog so weit, dass nur eine Handvoll selbst geformter daraus werde!

Man definirte recht überklug die Krankheiten apriorisch und legte ihnen übersinnliche Substrate unter, gestützt nicht auf Erfahrung (wie sollte auch eine deutliche, reine Erfahrung solche phantastische Träume beglaubigen?) nein! auf ein vermeintliches Einschauen in die innere Natur der Dinge und des unsichtbaren

Lebensprocesses verliess man sich (was doch jedem Sterblichen versagt ist).

Um nun auch etwas über die Heilwerkzeuge festzusetzen, abstrahirte man die Kraft der einzelnen Arzneien in der Materia medica aus physischen, chemischen und andern fremdartigen Ansichten, auch aus Geruch, Geschmack und Aeusserem, am freigebigsten aber aus den unreinsten Erfahrungen am Krankenbette, wo im Tumulte der Krankheitssymptome bloss gemischte Recepte bei unvollständig beschriebenen Krankheitsfällen gebraucht worden waren; — man denke! die unsichtbar im innern Wesen der Arzneien verborgene und nie anders als bei ihrem Einwirken auf den gesunden Menschen sich rein und wahr aussprechende, dynamisch geistige Kraft derselben, Menschenbefinden umzuändern, decretirte man eigenmächtig, ohne die Arzneien auf diesem einzigen Wege reiner Versuche darüber auszufragen und anzuhören!

Was man so von den Arzneien abstrahirt, gemeint, vermuthet (erdichtet) hatte, lehrte nun die Therapie auf die angeblichen Grundursachen der Krankheiten oder auf einzelne Symptome derselben im Gegensatze (contraria contrariis), dem Hypothesenkünstler Galen zufolge und der Natur zuwider, anwenden, und hielt eine solche Lehre schon für überflüssig begründet, wenn man recht vornehme Autoritäten dafür anführen konnte.

Alle diese naturwidrigen Menschensatzungen wurden nun, mit allen Arten unlogischer, falscher Schlüsse zusammengekettet, von der edeln Divisions-, Subdivisions- und Tabellations-Kunst in die schulgerechten Formen gezwängt und, siehe! das erkünstelte Machwerk, die Arzneikunst, stand fertig da, als das natur- und erfahrungswidrige Wesen, was sich nur denken lässt, ein bloss aus Meinungen und von den tausend verschiedenen Vermuthungs-Köpfen aus den verschiedensten Meinungen zusammengesetztes Gebäude, in allen seinen Theilen eine reine Nichtigkeit, eine bedauernswürdige Selbsttäuschung, ganz geeignet, Menschenleben durch blinde zweckwidrige Curen zu befährden; unablässig ver-

spottet von den weisesten Männern aller Jahrhunderte und belastet mit dem Fluche, das nicht zu sein, wofür sie sich ausgiebt und das nicht leisten zu können, was sie verspricht.

Nüchternes, vorurtheilsloses Nachdenken kann uns dagegen leicht überzeugen, dass die richtige Ansicht jeden zu heilenden Krankheitsfalles, die Bestimmung der echten Kräfte der Arzneien, die Anpassung derselben auf jeden Krankheitszustand und ihre nöthige Gaben-Grösse, kurz, die ganze, wahre Heilkunst nie das Werk selbstgenügsamer Vernünftelei und trüglicher Meinungen sein dürfe, noch könne, sondern dass die Erfordernisse dazu, die Materialien sowohl als die Gesetze zu ihrer Handhabung, bloss in der sinnlich wahrnehmbaren Natur, in aufmerksamen, redlichen Beobachtungen und möglichst reinen Versuchen und sonst nirgends zu finden seien und hierin einzig, ohne verfälschende Zumischung von willkürlichen Satzungen, treu gesucht werden müssen, wie es dem hohen Werthe des theuern Menschenlebens angemessen ist.

Man sehe zu, ob meine gewissenhaften Bemühungen auf diesem Wege die echte Heilkunst gefunden haben.

Leipzig, Ende des Jahres 1818.

D. Samuel Hahnemann.

Ein Paar Worte

bei Herausgabe der dritten Auflage 1824.

In diesen fünf Jahren seit Erscheinung der zweiten Auflage hat die Wahrheit der homöopathischen Heilkunst in der Nähe und Ferne bei den Aerzten so viel Eingang gefunden, dass sie nun nicht mehr durch Schmähschriften, an denen es indess nicht fehlte, weder verdunkelt, noch, am wenigsten, ausgelöscht werden kann. Ich freue mich über die Wohlthat, die sie schon den Menschen erwiesen hat, und sehe mit innigem Vergnügen auf die nicht fernen Zeiten hin, wo, wenn ich nicht mehr hienieden sein werde, das künftige Menschengeschlecht diesem Geschenke des Allgütigen Gerechtigkeit widerfahren lassen und seine Segnungen in Minderung ihrer körperlichen (und Seelen-) Leiden mit Dank geniessen wird.

Zu dieser Verbreitung der guten Sache in fremde Länder wird die gute Uebersetzung der vorigen Auflage in's Französische viel beitragen, welche ein echter Menschenfreund, der Herr Baron von Brunnow, mein gelehrter Freund, mit vieler Aufopferung vor Kurzem bewerkstelligte*) und mit einem Avant-Propos ausstattete,

*) Organon de l'art de guérir; traduit de l'original allemand du Dr. Samuel Hahnemann, Conseiller de Son Altesse Sérénissime le Duc d'Anhalt-Köthen, par Erneste George de Brunnow, à Dresde, chez Arnold, libraire-éditeur, 1824.

welcher einen Inbegriff der homöopathischen Heilkunst und ihrer Geschichte enthält und gleichsam zur Lesung des Werkes selbst einleitet.

Dieser dritten Auflage habe ich, was ich seitdem besser erkannte, und wovon ich durch wiederholte Erfahrungen deutlicher überzeugt ward, nicht vorenthalten.

Köthen in der Ostermesse 1824.

S. H.

Vorrede

zur vierten Ausgabe 1829.

Wäre diejenige Natur, deren Selbsthülfe in Krankheiten von der bisherigen Arzneischule als unübertreffliche Heilart angenommen ward, deren Nachahmung des Arztes höchster Zweck sei, die grosse Natur selbst, d. i. die Stimme der Allweisheit des grossen Agens im unendlichen Naturganzen, so müssten wir dieser untrüglichen Stimme folgen, wiewohl dann nicht abzusehen wäre, warum wir nun als Aerzte diese angeblich unübertrefflichen Veranstaltungen der (zweideutig sogenannten) Naturhülfe in Krankheiten durch unsre künstlichen Eingriffe mit Arzneien stören oder zweckwidrig erhöhen sollten; aber es ist ganz anders! Jene Natur, deren Selbsthülfe von der bisherigen Arzneischule als unübertreffliche und einzig nachahmungswerthe Heilart angegeben ward, ist bloss die individuelle Natur des organischen Menschen, ist nichts als die instinktartige, verstandlose, keiner Ueberlegung fähige, an die organischen Gesetze unsers Körpers gebundene Lebenskraft, welche vom Schöpfer nur dazu bestimmt, beim Wohlbefinden des Menschen die Thätigkeit und die Gefühle seines Organismus in wunderbar vollkommenem, gesundem Gange zu erhalten, nicht aber geschaffen ward, noch auch geeignet ist zur besten Wiederherstellung der gestörten oder verlorenen Gesundheit. Denn wird so unsre Lebenskraft durch widrige Einwirkungen von der Aussen-

welt in ihrer Integrität abgeändert, so bestrebt sich dieses Kraftwesen, instinktmässig und automatisch, sich durch revolutionäre Veranstaltungen von der entstandenen Verstimmung (Krankheit) zu retten; ihre Bestrebungen sind aber selbst Krankheit, sind ein zweites anderes Uebel an der Stelle des ursprünglichen; sie macht nach den Gesetzen der Einrichtung des Organismus, auf denen sie beruht, eine andersartige Krankheit, um die in ihr erregte von sich zu treiben, was sie durch Schmerz, Metastasen u. s. w., am meisten aber durch Ausleerungen und Aufopferung vieler flüssigen und festen Theile des Körpers zu bewirken strebt, mit schwierigem, oft zweideutigem, widrigem, oft auch betrübtem Ausgange.

Hätten die Menschen nicht von jeher diese Unvollkommenheit und die nicht seltne Zweckwidrigkeit jener blinden Bestrebungen der instinktartigen, verstandlosen Lebenskraft zur Selbsthülfe in Krankheiten eingesehen, so würden sie sich nicht so sehr gesehnt, noch sich beeifert haben, durch Anbringung besserer Hülfsmittel der leidenden Lebenskraft, die sich selbst so wenig zu helfen wusste, beizustehen, den Krankheitsprozess auf einem kürzern und sichrern Wege zu beendigen und so baldigst die gewünschte Gesundheit herzustellen — sie würden, mit einem Worte, sich nicht beeifert haben, eine Heilkunst zu erfinden.

Da aber, was man bisher Heilkunst hiess, in einem blossen (unvollkommnen) Nachahmen jener unhülfreichen, zweckwidrigen, nicht selten verderblichen Bestrebungen und Veranstaltungen der sich in Krankheit selbst überlassenen, instinktartigen, verstandlosen Lebenskraft bestand (die man mit dem missdeutlichen Namen: Natur belegte), so wird man mir zugeben, dass die wahre Heilkunst vor mir noch nicht gefunden war.

Dass aber die Homöopathik diese bisher vergeblich gesuchte Heilkunst sei, lehren ihre Grundsätze, beweisen ihre Leistungen.

Köthen, im Januar 1829.

Samuel Hahnemann.

Vorrede

zur fünften Ausgabe von 1833.

Die alte Medicin (Allöopathie), um Etwas im Allgemeinen über dieselbe zu sagen, setzt bei Behandlung der Krankheiten theils (nie vorhandne) Blutübermenge (plethora), theils Krankheitsstoffe und Schärfen voraus, lässt daher das Lebens-Blut abzapfen und bemüht sich die eingebildete Krankheitsmaterie theils auszufegen, theils anderswohin zu leiten (durch Brechmittel, Abführungen, Speichelfluss, Schweiss und Harn treibende Mittel, Ziehpflaster, Vereiterungsmittel, Fontanelle u. s. w.), in dem Wahne, die Krankheit dadurch schwächen und materiell austilgen zu wollen, vermehrt aber dadurch die Leiden des Kranken und entzieht so, wie auch durch ihre Schmerzmittel, dem Organism die zum Heilen unentbehrlichen Kräfte und Nahrungs-Säfte. Sie greift den Körper mit grossen, oft lange und schnell wiederholten Gaben starker Arznei an, deren langdauernde, nicht selten fürchterliche Wirkungen sie nicht kennt, und die sie, wie es scheint, geflissentlich unerkennbar macht durch Zusammenmischung mehrer solcher ungekannter Substanzen in Eine Arzneiformel, und so bringt sie noch durch langwierigen Gebrauch derselben neue, zum Theil unaustilgbare Arzneikrankheiten dem kranken Körper bei. Sie verfährt auch, wo sie nur kann, um sich bei dem Kranken

beliebt zu erhalten*), mit Mitteln, welche die Krankheitsbeschwerden durch Gegensatz (contraria contrariis) sogleich auf kurze Zeit unterdrücken und bemänteln (Palliative), aber die Anlage zu diesen Beschwerden (die Krankheit selbst) verstärkt und verschlimmert hinterlassen. Sie hält die an den Aussentheilen des Körpers befindlichen Uebel fälschlich für bloss örtlich, und da allein für sich bestehend, und wähnt, sie geheilt zu haben, wenn sie dieselben durch äussere Mittel wegtreibt, so dass das innere Uebel nun schlimmer an einer edlern und bedenklichern Stelle auszubrechen genöthigt wird. Wenn sie nicht weiter weiss, was sie mit der nicht weichenden oder sich verschlimmernden Krankheit anfangen soll, unternimmt die alte Arzneischule wenigstens, dieselbe blindhin durch ein alterans zu verändern, z. B. mit dem das Leben unterminirenden Calomel, Aetzsublimat, und andern Quecksilbermitteln in grossen Gaben.

Die überwiegende Zahl ($\frac{99}{100}$) aller Krankheiten, die langwierigen (aus Unwissenheit) mittels fortwährenden Schwächens und Quälens des ohnehin schon an seiner Krankheitsplage leidenden, schwachen Kranken und mittels Hinzufügung neuer, zerstörender Arzneikrankheiten wenigstens unheilbar Machen, wo nicht zum Tode Befördern, dies scheint deutlich das unselige Hauptgeschäft der alten Medicin (der Allöopathie) zu sein — ein, wenn man dies verderbliche Verfahren einmal am Griffe hat, und gegen die Mahnungen des Gewissens gehörig unempfindlich geworden ist, ein sehr leichtes Geschäft!

Und doch hat für alle diese schädlichen Operationen der gewöhnliche Arzt alter Schule seine Gründe vorzubringen, die aber nur auf Vorurtheilen seiner Bücher und Lehrer beruhen, und auf Autorität dieses oder jenes Arztes alter Schule von Ansehn. Auch

*) Zu gleicher Absicht erdichtet der gewandte Allöopath vor allen Dingen einen bestimmten, am liebsten griechischen Namen für das Uebel des Kranken, um diesen glauben zu machen, er kenne diese Krankheit schon lange, wie einen alten Bekannten, und sei daher am besten im Stande, sie zu heilen.

die entgegengesetzesten und widersinnigsten Verfahrungsarten finden da ihre Vertheidigung, ihre Autorität — der verderbliche Erfolg mag auch noch so sehr dagegen sprechen. Nur dem, von der Verderblichkeit seiner sogenannten Kunst, nach vieljährigen Uebelthaten, im Stillen endlich überzeugten, alten Arzte, der nur noch mit, zu Wegbreitwasser gemischtem Himbeersyrupe (d. i. mit Nichts) die schwersten Krankheiten behandelt, verderben und sterben noch die Wenigsten.

Diese Unheilkunst, welche seit einer grossen Reihe von Jahrhunderten im Besitze der Macht, über Leben und Tod der Kranken willkürlich und nach Gutdünken zu verfügen, wie eingemauert fest sitzt und seitdem einer, wohl zehn Mal grössern Zahl Menschen, als je die verderblichsten Kriege, das Lebensziel verkürzt, und viele Millionen Kranke kränker und elender gemacht hat, als sie ursprünglich waren — diese Allöopathie werde ich hienächst etwas näher beleuchten, ehe ich ihren geraden Gegensatz, die neu gefundene, wahre Heilkunst umständlich lehre.

Mit dieser (der Homöopathik) ist es ganz anders. Sie kann jeden Nachdenkenden leicht überzeugen, dass die Krankheiten der Menschen auf keinem Stoffe, keiner Schärfe, d. i. auf keiner Krankheitsmaterie beruhen, sondern dass sie einzig geistartige (dynamische) Verstimmungen der geistartigen, den Körper des Menschen belebenden Kraft (der Lebenskraft) sind. Die Homöopathik weiss, dass Heilung nur durch Gegenwirkung der Lebenskraft gegen die eingenommene, richtige Arznei erfolgen kann. und um desto gewissere und schnellere Heilung, je kräftiger noch beim Kranken seine Lebenskraft vorwaltet. Die Homöopathik vermeidet daher selbst die mindeste Schwächung*), auch

*) Homöopathik vergiesst keinen Tropfen Blut, giebt nicht zu brechen, purgiren, laxiren oder schwitzen, vertreibt kein äusseres Uebel durch äussere Mittel, ordnet keine warmen Bäder oder Arznei enthaltende Klystire, setzt keine spanischen Fliegen oder Senfpflaster, keine Haarseile, keine Fontanelle, erregt keinen Speichelfluss, brennt nicht mit Moxa oder Glüheisen bis auf die Knochen u. dgl., giebt aus ihrer Hand nur selbst bereitete, einfache Arznei, die sie genau kennt und keine Gemische, stillt nie Schmerz mit Opium u. s. w.

möglichst jede Schmerzerregung, weil auch Schmerz die Kräfte raubt, und daher bedient sie sich zum Heilen bloss solcher Arzneien, deren Wirkungen, das Befinden (dynamisch) zu verändern und umzustimmen, sie genau kennt und sucht dann eine solche heraus, deren Befinden verändernden Kräfte (deren Arzneikrankheit) die vorliegende natürliche Krankheit durch Aehnlichkeit (similia similibus) aufzuheben im Stande ist, und giebt dieselbe einfach, aber in seltenen und feinen Gaben (so klein, dass sie, ohne Schmerz oder Schwächung zu verursachen, so eben zureichen, das natürliche Uebel mittels der reagirenden Energie der Lebenskraft aufzuheben) dem Kranken ein, mit dem Erfolge, dass ohne ihn im Mindesten zu schwächen oder zu peinigen und zu quälen, die natürliche Krankheit ausgelöscht wird, und der Kranke schon während der Besserung von selbst bald erstarkt und so geheilt ist — ein zwar leicht scheinendes, doch sehr nachdenkliches, mühsames, schweres Geschäft, was aber die Kranken in kurzer Zeit, ohne Beschwerde und völlig zur Gesundheit herstellt — und so ein heilbringendes und beseligendes Geschäft wird.

Hienach ist die Homöopathik eine ganz einfache, sich stets in ihren Grundsätzen so wie in ihrem Verfahren gleich bleibende Heilkunst, welche, wie die Lehre, auf welcher sie beruht, wenn sie wohl begriffen worden, dergestalt in sich abgeschlossen (und nur so hülfreich) befunden wird, dass, so wie die Lehre in ihrer Reinheit, so auch die Reinheit ihrer Ausübung sich von selbst versteht und daher jede Zurückverwirrung*) in den verderblichen

*) Es thut mir daher leid, einstmals den nach Allöopathie schmeckenden Vorschlag gethan zu haben, in psorischen Krankheiten ein Jücken erregendes Harzpflaster auf den Rücken zu legen, und in Lähmungen die feinsten elektrischen Schläge zu Hülfe zu nehmen. Denn da sich beide nur selten dienlich erwiesen, und zudem den Mischlings-Homöopathen einen Vorwand zu ihren allöopathischen Versündigungen darboten, so thut es mir leid, diese Vorschläge je gethan zu haben, und ich nehme sie hier feierlich wieder zurück — auch deshalb, weil unsere homöopathische Heilkunst seitdem sich ihrer Vollkommenheit dergestalt genähert hat, dass wir sie nun gar nicht mehr nöthig haben.

Schlendrian der alten Schule (deren Gegensatz sie ist, wie der Tag gegen die Nacht) gänzlich ausschliesst, oder aufhört, den ehrwürdigen Namen Homöopathik zu verdienen.

So weit sich verirrender, für Homöopathiker angesehen sein wollender Aerzte Einflechten ihnen geläufiger allöopathischer Unthaten in ihr angeblich homöopathisches Curverfahren beruht daher auf Unkenntniss der Lehre, Mühescheu, Verachtung der hülfsbedürftigen Menschheit und lächerlichem Eigendünkel, und hat ausser unverzeihlicher Nachlässigkeit in Aufsuchung des besten homöopathischen Specificums für jeden Krankheitsfall, oft noch niedrige Gewinnsucht und andre unedle Motive zu Triebfedern — und zum Erfolge? dass sie alle wichtige und schwierige Krankheiten (wie doch reine, sorgfältige Homöopathik kann) nicht heilen können und viele ihrer Kranken dahin schicken, woher niemand wiederkehrt, unter Tröstung der Angehörigen: dass doch nun Alles (auch alles Verderbliche Allöopathische!) an dem Verstorbnen gethan worden sei.

Köthen, den 28. März 1833.

Samuel Hahnemann.

Zunächst lasse ich die Einleitung zur ersten Auflage von 1810 unverändert abdrucken, und werde später die Varianten der übrigen Auflagen mittheilen.

Dr. **Arthur Lutze.**

EINLEITUNG.

Man curirte bisher die Krankheiten der Menschen nicht rationell, nicht nach feststehenden Gründen, sondern nach sehr verschiedenen Heilzwecken, unter andern auch nach der palliativen Regel: contraria contrariis curentur.

Im Gegentheile hiervon lag die Wahrheit, der echte Heilweg, zu welchem ich in diesem Werke die Anleitung gebe: wähle, um sanft, schnell und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) für sich erregen kann, als sie heilen soll (similia similibus curentur)! Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher Niemand. Ist es aber die Wahrheit, die diesen Weg vorschreibt, so lässt sich erwarten, dass, gesetzt sie wäre auch Jahrtausende nicht geachtet worden, sich dennoch Spuren von ihr, der Unsterblichen, in allen Zeitaltern werden auffinden lassen. Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arzneien, — nicht durch ein grosses andres Ereigniss, nicht durch den Selbstverlauf der akuten Krankheit, nicht durch die Länge der Zeit, nicht durch das allmählige Uebergewicht der Energie des Körpers u. s. w. gesund wurden, bloss durch die homöopathische Wirkung eines Arzneimittels genesen, obgleich ohne Wissen des Arztes.

Selbst bei den (— seltnen —) wirklichen Heilungen mit vielerlei zusammen gemischten Arzneien, findet man hie und da, dass das stark vorwirkende Mittel von der homöopathischen Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man diess, wo die Aerzte, wieder die Observanz, zuweilen mit einem einfachen Mittel die Heilung schnell zu Stande brachten. Da siehet man, zum Erstaunen, dass es durch eine Arznei (nach Art der in diesem Werke vorgetragenen homöopathischen Heilgesetze) geschah, die geeignet war, ein ähnliches Leiden zu erzeugen; ob sie gleich was sie da thaten, selbst nicht wussten, und es in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehren ihrer Schule thaten.

Hier einige Beispiele:

Schon Hippokrates heilte (ἐπιδημιῶν, lib. 4.) die **Cholera**, die sich durch nichts stillen lassen wollte, einzig durch Weissniesswurzel, welche doch für sich **Cholera** erregt, wie Forestus, Lentilius, Reimann, Ettmüller und mehrere Andere sahen.

Veratrum album

Das englische **Schweissfieber**, was im Jahre 1485 zuerst erschien, und anfänglich, wie Willis versichert, von 100 Personen 99 tödtete, konnte nicht eher gebändigt werden, bis man den Kranken **Schweiss** erregende Mittel zu geben lernte. Von der Zeit an starben nur Wenige, wie Sennert bemerkt.

Darmsaiten in die gesunde Harnröhre gelegt, erregen allemal einen **Schleimabfluss**, und eben deshalb heilen sie oft alte **Nachtripper**.

Ein jahrelanger, den Tod drohender **Bauchfluss** (Durchfall), wo alle andre Arzneien ganz ohne Erfolg waren, ward, wie Fischer zu seiner (nicht meiner) Verwunderung wahrnahm, von einem ungelehrten Curirer mit einem **Purgirmittel** schnell und dauerhaft gehoben.

Murray, statt aller andern Zeugen, und die tägliche Erfahrung zählt unter die Symptomen, welche der Gebrauch des **Tabaks** hervorbringt, vorzüglich **Schwindel, Uebelkeit** und **Aengstlichkeit**. Und gerade **Schwindel, Uebelkeit** und **Aengstlichkeit** waren es, von denen sich Diemerbrook durch Tabakrauchen befreiete, wenn er unter der ärztlichen Behandlung der epidemischen Krankheiten in Holland von diesen Beschwerden befallen ward. — Chomel, Grand und Marrigues sahen vom starken Gebrauche des Tabaks Convulsionen entstehen, und lange vor ihnen hatte Zacutus der Portugiese in dem aus dem Safte des Tabakskrautes bereiteten Syrupe ein sehr heilbringendes Mittel in vielen Fällen von Epilepsie gefunden.

Die schädlichen Wirkungen, welche einige Schriftsteller, und unter ihnen Georgi, vom Genusse des Fliegenschwammes bei den Kamtschadalen anmerken, **Zittern**, **Convulsionen**, **Fallsucht**, wurden wohlthätig unter den Händen Whistling's, der sich des Fliegenschwammes mit Erfolge gegen **Convulsionen mit Zittern** begleitet, und unter Bernhardt's Händen, der sich desselben hülfreich in **Fallsuchten** bediente.

Die bei Murray zu findende Wahrnehmung, dass Anis-Oel von Purganzen erregtes **Leibweh** stillt, setzt uns nicht in Verwunderung, wenn wir wissen, dass J. B. Albrecht **Magenschmerzen** und P. Forest heftige **Koliken** vom Anis-Oele beobachtet hatten.

Wenn Fr. Hoffmann die Schafgarbe in mehreren **Blutflüssen** rühmte, Stahl, Buchwald und Löseke sie im übermässigen **Flusse der Goldader** sehr dienlich fanden, die Breslauer Sammlungen Heilungen des **Blutspeiens** durch Schafgarbe anführen, und Thomasius bei Haller sie mit Glück in **Mutterblutflüssen** anwendete, so beziehen sich diese Heilungen offenbar auf die ursprüngliche Neigung dieses Krautes, für sich **Blutflüsse** und **Blutharnen**, wie Fr. Hoffmann beobachtete, und eigenthümlich **Nasenbluten** zu erzeugen, wie Boecler von demselben wahrnahm.

Scovolo, nächst Andern, heilte schmerzhaften Abgang eiterigen Harns mit der Bärentraube, welche dieses nicht vermocht hätte, wenn sie nicht für sich schon **Harnbrennen mit Abgang eines schleimigen Urins** erzeugen könnte, wie wirklich Sauvages von der Bärentraube entstehen sah.

Der jetzt so sehr vernachlässigte Fleckenschierling hat homöopathisch nicht selten schwierige Krankheiten geheilt, wie die Schriften der besten Aerzte bezeugen. Wenn er nun, wie Baylies erfuhr, für sich **Engbrüstigkeit**, nach Stoerck **verkürztes, keuchendes Athemholen**, nach Lange **heftigen Husten**, abermal nach Stoerck einen **trocknen Husten**, nach einer andern Beobachtung von ihm **sehr gewaltsamen Husten**, und nach noch einer andern, einen **nächtlichen Husten**, nach Landeutte aber **Kurzathmigkeit** und eine Art **nächtlichen Keuchhusten** für sich erzeugen kann, so wird es leicht begreiflich, wie er unter Boulard's Augen ein **nächtliches Asthma**, und bei Stoerck einen **convulsivischen Husten** nach unterdrückter Krätze, bei Viventius einen **hartnäckigen Husten**, und eine Art **Keuch-**

husten unter Butter's, Armstrong's, Lentin's und Ranoe's Erfahrungen hat glücklich heilen können. — Die Heilung einer **Harnwinde** durch Schierling bei Stoerck wird erklärlich aus der **Strangurie**, welche Lange und Ehrhardt von eben diesem Kraute haben entstehen sehen. — Hat Stoerck einen **schwarzen Staar** damit bezwungen, so ward dies durch die natürliche Eigenschaft des Schierlings möglich, vermöge welcher er (nach Amatus dem Portugiesen) **plötzliche Blindheit**, (nach Baylies und Andree) **Gesichtsverdunkelung** und (nach Gatacker) **Gesichtsschwäche** schon von selbst zu erzeugen pflegt.

Wenn es auch die vielen Erfahrungen von Stoerck, Marges, Planchon, du Monceau, F. Ch. Juncker, Schinz, Ehrmann und Anderer nicht versicherten, dass die **Herbstzeitlose** eine Art **Wassersucht** geheilt habe, so würde diese Kraft schon aus ihrer Eigenschaft, **verminderte Absonderung eines feuerrothen Urins mit stetem Harndrange** für sich zu erregen (wie nächst Stoerck auch de Berge sah) leicht zu erwarten sein. — Sehr sichtbar aber ist das von Göritz durch die Zeitlose geheilte **hypochondrische Asthma**, und die von Stoerck durch sie gehobene **Engbrüstigkeit** mit einer **Brustwassersucht** (wie es schien) verbunden, in der Tendenz dieser Wurzel, **Schwerathmigkeit** und **Asthma** für sich hervorzubringen, gegründet, dergleichen de Berge von ihr wahrnahm.

Muralto sah, was man noch täglich sehen kann, dass die Jalappe ausser **Bauchweh** auch eine **grosse Unruhe** und **Umherwerfen** zuwege bringt und, ganz begreiflich für jeden denkenden Arzt, fliesst aus dieser ihrer Tendenz, jene wohlthätige Kraft derselben, kleinen Kindern in **Leibweh, Unruhe** und **Schreien** oft zu helfen und ihnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, wie G. W. Wedel ihr mit Recht nachrühmt.

Bekanntlich (wie auch Murray, Hillary und Spielmann zum Ueberflusse bezeugen) machen die Sensblätter eine Art **Leibschmerzen** und bringen das Blut in **Wallung** (die gewöhnliche Ursache der **Schlaflosigkeit**) und eben dieser ihrer natürlichen Eigenschaft wegen, konnte Detharding **heftige Kolikschmerzen** mit ihnen heben und den Kranken die **unruhigen Nächte** benehmen.

Ganz nahe lag es dem sonst scharfsinnigen Stoerck, einzusehen, dass der beim Gebrauch der Diptamwurzel von ihm selbst bemerkte Nachtheil, zuweilen eine **Leukorrhöe zähen**

Schleims mit Blutstriemen vermischt, zu erzeugen, eben die Kraft sei, wodurch er mit dieser Wurzel einen **langwierigen weissen Fluss** bezwang.

Eben so wenig durfte es Stoerck auffallen, wenn er mit der Brenn-Waldrebe eine Art langwierigen, feuchten, fressenden allgemeinen **Krätzausschlag** heilte, da er selbst von diesem Kraute wahrgenommen hatte, dass es **krätzige Pusteln über den ganzen Körper** für sich schon erzeugen könne.

Aus eben dem Grunde, aus welchem von Auflegung der Wolfsmilch bloss auf den Unterleib unter Scopoli's Augen **Wassergeschwulst des ganzen Körpers** erfolgte, konnten auch in den ältern Zeiten eine Menge Aerzte und gemeine Leute eine Art **Wassersucht** mit Wolfsmilch heilen, wie Herrmann und Boecler anführen.

Wenn nach Murray die Euphrasie das **Triefauge** und **Augenentzündung** geheilet hat, wodurch vermochte sie dies sonst als durch ihre (von Lobelius, Bonnet und S. Paulli beobachtete) Eigenschaft, für sich schon eine Art **Augenentzündung** erzeugen zu können?

Nach Lange's braunschweigischer Hausmittelpraxis hat sich die Muskatnuss sehr hülfreich in **hysterischer Ohnmacht** erwiesen; doch wohl aus keinem natürlichern Grunde, als weil sie in grosser Gabe (bei Cullen) ein **Verschwinden der Sinne** und **allgemeine Unempfindlichkeit** bei gesunden Personen zu erregen fähig ist!

Boecler und Linné bezeugen, dass der Faulbeer-Kreuzdorn beim innern Gebrauche eine Art **Wassersucht** heile. Der Grund hievon liegt ganz nahe; Schwenckfeld sah durch äussere Auflegung der innern Rinde dieses Strauchs von selbst eine Art Wassersucht entstehen.

Die uralte Wahl des Rosenwassers zum äusserlichen Gebrauche bei **Augenentzündungen** scheint stillschweigend eine Heilkraft dieser Blumenblätter in Ophthalmieen anzuerkennen. Es könnte aber doch vielleicht nur Aberglaube sein, wenn sie nicht auch ihrer eigenthümlichen Natur nach die Eigenschaft besässen, für sich eine Art **Augenentzündung** bei gesunden Menschen zu erzeugen; und diese Kraft besitzen sie wirklich, wie Echtius und Ledelius bezeugen, von ihnen wahrgenommen zu haben.

Wenn der Rhus radicans nach Rossi geneigt ist, den Körper **allmählich mit Pusteln zu überziehen,** so sieht ein verständiger Mann leicht ein, wie er homöopathisch den **Herpes** bei Dufresnoy und van Mons heilen konnte.

Was zwingt den Rhus toxicodendron, bei Alderson und Darwin, **Lähmung der untern Gliedmassen mit Verstandesschwäche** begleitet, zu heilen, wenn es nicht die deutlich zu Tage liegende eigenthümliche Kraft dieses Strauchs thut, **gänzliche Abspannung der Muskelkräfte** mit einer zu sterben fürchtenden **Verstandesverwirrung** für sich erzeugen zu können, wie Zadig sah?

Hat das Bittersüss, wie Haller bei Vicat versichert, von **Verkältung entstandenen Husten** geheilt, so kam es einzig daher, weil es bei feucht-kalter Luft vorzüglich geneigt ist, mancherlei **Verkältungsbeschwerden** hervorzubringen, wie Carrere und de Haen beobachteten. — Ersterer Arzt sah beim Gebrauche des Bittersüsses eine **Rauhheit der Zunge** entstehen, und eben dieser Eigenschaft wegen war es vermögend, **Schrunden der Zunge** zu heilen, wie Haller bei Vicat anführt. —

Dem Carrere verdanken wir die Beobachtung, dass Bittersüss eine Art **Leucorrhöe** für sich erregt. Hieraus hätte man schon im voraus schliessen können, dass dieses Kraut eine ähnliche Art **Leucorrhöe** mit Gewissheit heilen müsse; die Bestätigung aber hievon, dass es dergleichen auch wirklich heile, haben die Erfahrungen von Rahn, Carrere und Durande gelehrt. — Vergeblich würde man den innern Grund, warum gerade Bittersüss so wirksam eine Art **Flechten** und **Herpes** (unter den Augen eines Carrere, Fouquet und Poupart) geheilt hat, in dem Reiche der Vermuthungen aufsuchen, da er uns von der einfachen Natur so nahe gelegt worden ist, nämlich: das Bittersüss erregt von selbst eine Art **Flechten,** und Carrere sah von seinem Gebrauche einen **Herpes** zwei Wochen hindurch sich über den ganzen Körper verbreiten, und bei anderer Gelegenheit **Flechten auf den Händen** davon entstehen.

Vom Schwarznachtschatten sah Rucker eine **Geschwulst des ganzen Körpers** entstehen und Gatacker konnte deshalb eine Art **Wassersucht** mit diesem Kraute (homöopathisch) heilen.

Eine andre Art **Wassersucht** konnten Boerhave, Sydenham und Radcliff mit Schwarzholder heilen, eben weil,

wie Haller berichtet, der Schwarzholder schon bei äusserer Auflegung Oedem erzeugt.

De Haen, Sarcone und Pringle huldigten der Wahrheit und Erfahrung, da sie freimüthig gestanden, den **Seitenstich** mit Squille geheilt zu haben, mit einer Wurzel, die das, hier bloss schmeidigende, abspannende und kühlende Mittel verlangende System ihrer grossen Schärfe wegen durchaus widerrathen musste; er wich dennoch der Squille und zwar nach dem homöopathischen Naturgesetze, indem schon J. C. Wagner (obs. clin. Lub. 1737) von der freien Wirkung der Meerzwiebel eine Art **Pleuritis** entstehen sah.

Nach Gaterau's Beobachtung hat der Gebrauch des Taxus einen **heftigen Husten** verursacht, und bloss deshalb konnte er bei Perry (Journ. de Medic. 1790) **Husten** heilen.

Die Eigenschaft des Terpentin-Oels (nach Stedman), eine **Harnverhaltung**, eine Art **Wassersucht** und **Nierenschmerzen** erzeugen zu können, gab diesem ätherischen Oele die homöopathische Heilkraft, hie und da eine **Wassersucht**, und hie und da eine Art **Hüftweh** zu heben, worüber uns Home, Herz, Thilenius, Cheyne und Andere die Beläge liefern.

Der chinesische Thee ist seiner Natur nach nichts als ein Arzneimittel. Man findet in den Nov. Act. N. C. und bei Lettsom **zusammenziehenden Magenkrampf** von Thee erzeugt, auch erwähnt letzterer eines **drückenden Magenschmerzes** davon, eine Tendenz, die das Lob, welches Buchan dem Thee bei Hebung der **Cardialgie** der Schwangern ertheilt, hinlänglich motivirt. — Nach mehrern Beobachtungen (von Geoffroy, von Tode und von James bei Lettsom) hat er nicht selten **Zuckungen** und **Fallsucht** hervorgebracht und in dieser Eigenschaft stillt er die bei Masern und Pocken gewöhnlichen **Convulsionen** (Eph. N. C. dec. III. a. I. obs. 1618) —; so wie er auch ein vorzügliches homöopathisches Heilmittel in der **Ermüdung** von Strapazen (Lettsom) abgiebt, ebenfalls einzig durch seine, **allgemeine Schwäche** erzeugende Kraft, welche von Lettsom, Whytt und Murray beobachtet worden ist — und eben dahin scheint auch seine von Lettsom bemerkte, **Schläfrigkeit** erzeugende Eigenschaft zu gehören, vermöge deren die Chinesen die **Schlafsucht in Krankheiten** (Herrmann) mit Thee heilen.

Die durch Viele (Dan. Krüger, Ray, Kellner, Kaaw, Boerhave u. s. w.) vom Genusse des Stechapfels beobachtete Wirkung, **wunderliche Phantasien** und **Convulsionen** zu erregen, setzte die Aerzte in Stand, die **Dämonie** (monströse Phantasien in Begleitung von krampfhaften Gliederbewegungen) mit Stechapfel (Veckoskrift IV.) zu heilen, so wie eine von Quecksilberdampf und eine andre von Schreck entstandene Art **Veitstanz** von Sidrèn mit diesem Kraute geheilt ward, oder eigentlich mittelst seiner Eigenschaft, schon für sich dergleichen **unwillkürliche Gliederbewegungen** erzeugen zu können, wie man von Kaaw, Boerhave und Lobstein beobachtet findet. — Weil auch der Stechapfel nach vielen Wahrnehmungen (auch denen von P. Schenck) sehr schnell **alle Besinnung und Rückerinnerung wegnimmt**, so ist er auch fähig, **Gedächtnissschwäche** (nach Sauvages und Schinz) zu heben, — und eben so konnte auch Schmalz eine **mit Manie abwechselnde Melancholie** mit diesem Kraute heilen, weil es, wie a Costa erzählt, **solche alternirende Gemüthsverwirrungen** auch für sich zu erzeugen im Stande ist.

Percival, Stahl und Quarin beobachteten **Magendrücken**, Morton, Friborg, Bauer und Quarin **Erbrechen** und **Durchfall**, Morton und Dan. Crüger Ohnmachten, und viele Andere einen **grossen Schwächezustand**, Thomson, Richard, Stahl und C. E. Fischer eine Art **Gelbsucht**, Quarin und Fischer **Bitterkeit des Mundes**, und mehrere Andere **harte Anspannung des Unterleibes** vom Gebrauche der Chinarinde, und eben diese vereinigten Zustände sind es, bei deren ursprünglichen Gegenwart in **Wechselfiebern** Torti und Cleghorn so angelegentlich auf den alleinigen Gebrauch der Chinarinde dringen, so wie die gesegnete Anwendung derselben in dem **erschöpften Zustande**, der **Unverdaulichkeit** und **Anorexie** nach akuten, besonders mit Blutlassen und erschöpfenden Ausleerungsmitteln behandelten Fiebern bloss auf der (von Cleghorn, Friborg, Crüger, Romberg, Stahl, Thomson u. A.) beobachteten Eigenschaft dieser Rinde, **ein ungemeines Sinken der Kräfte, erschlafften Zustand des Leibes und der Seele, Unverdaulichkeit** und **Anorexie** zu erregen, beruhet.

Ausser Piso, Huck und Meyer haben noch eine Menge anderer Aerzte die **Durchfall** stillende Kraft der Ipecacuanhe anerkannt. Wie könnte sie aber einige Arten Durchfall so kräf-

tig stillen, wenn sie nicht selbst, wie bekannt (Murray) für sich **Purgiren** zu erregen geeignet wäre? — Wie könnte sie mehrere **Blutflüsse** stillen (Bagliv, Barbeirac, Gianella, Dalberg, Bergius u. A.), wenn sie nicht selbst **Blutflüsse** zu erzeugen (Murray, Geoffroy) im Stande wäre? — Wie könnte sie in **Engbrüstigkeit** und besonders in der **krampfhaften Engbrüstigkeit** (Akenside, Meyer, Bang) so hülfreich sein, wenn sie nicht, auch ohne Ausleerungen zu erregen, schon für sich die Tendenz besässe, **Engbrüstigkeit** überhaupt, und **krampfhafte Engbrüstigkeit** insbesondre zu verursachen? dergleichen Murray (pract. Bibl. III.), Geoffroy und Scott von dieser Wurzel beobachteten. Kann es deutlichere Winke geben, dass wir die Arzneien nach ihren krankmachenden Wirkungen zur Heilung der Krankheiten anwenden sollen?

Eben so würde es nicht einzusehen sein, wie die Ignatzbohne in einer Art **Convulsionen** (Acta Berolin. Herrmann, Valentin) so wohlthätig hätte sein können, wenn nicht bekannt wäre (Bergius, Camelli, Durius in Misc. N. C. Dec. III. ann. 9, 10.), dass sie selbst dergleichen hervorzubringen im Stande wäre.

Durch **Stoss** und **Quetschungen** beschädigte Personen bekommen Seitenstiche, Brechreiz, krampfhafte, stechende und brennende Schmerzen in den Hypochondern mit Aengstlichkeit und Zittern begleitet, ein unwillkürliches Zusammenfahren wie von elektrischen Stössen wachend und im Schlafe, ein Kriebeln in den beschädigten Theilen u. s. w. Da nun das Wohlverleih eben diese Zustände erregen kann (de Meza, Vicat, Crichton, Collin, Aaskow, Stoll und J. Chr. Lange), so wird es leicht begreiflich, wie dieses Kraut die **Zufälle von Quetschung und Fall**, folglich **Quetschung selbst** heilen kann, wie eine namenlose Menge von Aerzten und ganze Völkerschaften in Erfahrung gebracht haben.

Wenn es mehrere Stufen und Arten von **Hundswuth** giebt, wie mehr als wahrscheinlich ist, so wird man wohl behaupten können, dass die Belladonne eine Art **Wasserscheu** zu heilen vermögend sei, wie denn wirklich Münch, Buchholz und Neimeke dergleichen mit ihr geheilt haben; auch leuchtet diese Heilkraft aus der eigenthümlichen Wirkungsart dieses Krautes hervor, **mehrere Zufälle von Wasserscheu** schon selbst erzeugen zu können, z. B. das vergebliche Haschen nach Schlaf, das ängst-

liche Athemholen, den ängstlichen brennenden Durst nach Getränken, das die Person kaum erhält, als sie es schon wieder von sich stösst, mit rothem Gesichte, stieren und funkelnden Augen (von welcher Arzneikrankheit durch Belladonne uns J. F. C. Grimm das Bild entwirft), während die einzelnen Züge dieses Zustandes von mehrern Beobachtern, namentlich das, Ersticken erregende Niederschlingen des Getränks bei übermässigem Durste von El. Camerarius und Sauter, und überhaupt das Unvermögen zu schlucken von May, Lottinger, Sicelius, Buchave, d'Hermont, Manetti, Vicat und Cullen wiederholet, von Andern aber die von diesem Kraute entstandene, mit Furchtsamkeit abwechselnde Begierde, nach den Umstehenden zu schnappen (Sauter, Dumoulin, Buchave, Mardorf) und umher zu spucken (Sauter), auch wohl zu entfliehen (Dumoulin, Eb. Gmelin, Buc'hoz) und die beständige Regsamkeit des Körpers (von Boucher, Eb. Gmelin, Sauter) noch hinzugesetzt werden, — alles Zufälle von **Belladonne**, welche vereinigt ein ziemlich treffendes Bild von der durch sie heilbaren Art **Hydrophobie** darstellen. Ob aber die Behandler der Wasserscheu mit Belladonne auf der einen Seite nicht oft die Gabe übertrieben, auf der andern Seite aber die Belladonne entsprechende Art von Wasserscheu immer getroffen haben, will ich hier nicht entscheiden, da die häufigsten Arten von Hundswuth mehr den durch Bilsenkraut erzeugten Zufällen ähneln, und daher öfterer durch letzteres heilbar sein müssen. —
— Die Belladonne heilte auch Arten von **Manie** und **Melancholie** (Evers, Schmucker, Schmalz, und Münch Vater und Sohn) das ist, mittelst ihrer Kraft, besondere Arten von **Wahnsinn** eigenthümlich zu erzeugen, dergleichen Rau, Glimm, Hasenest, May, Mardorf, Hoyer, Dillenius u. A. aufgezeichnet haben. — Henning brauchte eine Menge vergeblicher Mittel gegen eine **Amaurosis mit vielfarbigen Flecken vor den Augen** drei Monate lang, bis er aus Verdacht gegen etwanige Gicht, die der Kranke doch nicht hatte, endlich Belladonne gab und ihn damit schnell und ohne Beschwerde heilte. Er würde es wohl gleich Anfangs gethan haben, wenn er gewusst hätte, dass Belladonne dies homöopathisch thun muss, da sie selbst **Amaurosis mit vielfarbigen Flecken vor den Augen** erzeugt, wie Sauter sah.

Die von einigen Beobachtern (Blom, Planchon) zu Anfange der Wirkung des Bilsenkrautes bemerkte **Schlaflosigkeit**, welche gewöhnlich von **Aengstlichkeit** unterhalten wird, ist auffallend der einzige Grund der so grossen Schlaf bringenden Wirkung desselben in **ähnlichen** idiopathischen **Agrypnien**, die, nach Stoerck, jene (palliative) hypnotische Wirkung des Opiums weit übertrifft. — Das Bilsenkraut hat Krämpfe, welche viel Aehnlichkeit mit der **Fallsucht** hatten, auch wohl dafür gehalten worden sind (nach Stoerck, Collin und A.), gehoben, weil es der **Fallsucht** sehr ähnliche Zuckungen erregen kann (nach El. Camerarius, Chph. Seliger, Hünerwolf, A. Hamilton, Planchon, a Costa u. A.). — Nicht umsonst hat Greding von diesem Kraute einen **trocknen, krampfhaften Husten** entstehen sehen; dies sollte uns zeigen, dass es ein kräftiges Heilmittel in einem **ähnlichen Husten** sei, wie auch Friccius, Rosenstein, Dubb und Stoerck, wirklich erfahren haben. — In gewissen Arten von **Wahnsinn** hat Stoerck, Fothergill, Herwig und Ofterdinger das Bilsenkraut mit Erfolge gebraucht; doch würden noch weit mehrere Aerzte hierin glücklich gewesen sein, wenn sie keinen andern Wahnsinn damit zu heilen unternommen hätten, als das Bilsenkraut in seinen Primärwirkungen zu erzeugen vermag, nämlich jene Art **stupider Sinnlosigkeit**, wie sie Helmont, Wedel, J. G. Gmelin, la Serre, Hünerwolf, A. Hamilton, Kiernander, J. Stedman, Topetti, J. Faber und Wendt vom Bilsenkraute haben erfolgen sehen. — Aus den von diesem Kraute erfahrenen Wirkungen, die man bei obigen Beobachtern nachsehen kann, lässt sich das Bild des höchsten Grades von einer Art **Hysterie** zusammensetzen, und eben diese wird von ihm geheilt (J. A. P. Gesner, Stoerck). — Unmöglich hätte Schenkbecher einen zwanzigjährigen **Schwindel** damit heben können, wenn das Bilsenkraut nicht so allgemein und in so hohem Grade einen ähnlichen **Schwindel** zu erzeugen, von Natur geeignet wäre, wie Hünerwolf, Blom, Navier, Planchon, Sloane, Stedman, Greding, Wepfer, Vicat, Bernigau bezeugen. — Die sechs gemischten Arzneistoffe, die Hecker in einer **krampfhaften Verschliessung der Augenlider** mit dem sichtbarsten Erfolge brauchte, wären vergeblich gewesen, war nicht das hier homöopathische Bilsenkraut glücklicherweise darunter, welches nach Wepfer dasselbe Symptom am gesunden Körper zu erregen pflegt.

Die **Glieder- und Gelenksschmerzen**, welche A. Richard (bei P. Schenk) vom Sturmhute in Erfahrung gebracht hat, sind von der Art, wie sie von vielen Aerzten, deren Namen Murray verzeichnet, mit Sturmhut geheilt worden sind; so dass der homöopathische Grund seiner Heilkraft deutlich in die Augen fällt.

Wie wäre es möglich, dass der Kampfer in den sogenannten schleichenden **Nervenfiebern mit verminderter Körperwärme, verminderter Empfindung und gesunkenen Kräften** so ausnehmende Dienste leisten konnte, wie uns der Wahrheit liebende Huxham versichert, wenn der Kampfer nicht in seiner Primärwirkung **gerade einen solchen Zustand** erzeugte, wie Alexander, Cullen und Fr. Hoffmann von ihm sahen. — Die bis zur höchsten Schmerzhaftigkeit erhöhete Empfindlichkeit des Organismus mit Hitze verbunden in der Influenza hebt er deshalb zwar schnell, aber nur palliativ, und seine Gaben müssen daher stets erhöhet werden, wenn er dieser akuten Krankheit Meister werden soll. (§. 266.)

Feuriger Wein stillt oft, wie Murray bezeugt, eine lästige **Erhitzung** des Körpers und die allzu heftige Erregung des Pulses — offenbar homöopathisch! — Ein fieberhaftes Delirium, wie eine vernunftlose Trunkenheit mit laut schnarchendem Athem, — diese Krankheit, dem Zustande einer heftigen Berauschung von Wein ähnlich — heilte Rademacher in einer einzigen Nacht bloss mit Weintrinken. Wem fällt hier nicht die Macht des analogen Arzneireizes (similia similibus) in die Augen?

Ein Zustand, dem Todeskampfe ähnlich, von Convulsionen ohne Bewusstsein, abwechselnd mit Anfällen von krampfhaftem und stossweisem Athmen, welches auch schluchzend und röchelnd mit Todtenkälte des Gesichts und Körpers (Hände und Füsse bläulich) und mit schwachem Pulse erfolgte (ganz so, wie Schweickert und Andere die Zufälle vom Mohnsafte beobachteten), ward von Stütz vergeblich mit Laugensalz, nachgehends glücklich und schnell und dauerhaft durch Mohnsaft gehoben. Wer erkennt hier nicht das unwissender Weise ausgeübte homöopathische Verfahren? — Eben diesen, so grosse Neigung zum fast unüberwindlichen Schlafe mit heftigem Schweisse und Delirien (nach Vicat, J. C. Grimm und Andern) erregenden Mohnsaft fürchtete sich Osthoff in einem epidemischen Fieber, was **dieselben Symptome** hatte, anzuwenden, weil das System (!) in dieser direkten Schwäche ihn zu geben verbiete. Nur da er nach ver-

geblichem Gebrauch aller bekannten Arzneien den Tod vor Augen sah, entschloss er sich, ihn auf gut Glück zu probiren, und siehe! er war allgemein hülfreich (*musste* es sein, nach dem ewigen homöopathischen Heilgesetze!). — In einem Fieber, wo die Kranken sprachlos waren, die Augen offen, die Glieder starr, der Puls klein und aussetzend, der Athem schwer mit Schnarchen und Röcheln und in Schlafsucht versunken — Zustände, die der Mohnsaft **ganz ähnlich** zu bewirken für sich vermag (wie *de la Croix*, *Rademacher*, *Crumpe*, *Pyl*, *Vicat*, *Sauvages* und viele Andere beobachtet haben), — da sah *Hoffmann* in Münster bloss den Mohnsaft helfen (wie ganz natürlich!). — Nach langer Qual mit einer Menge nicht passender Arzneien hob C. C. *Matthäi* eine hartnäckige Nervenkrankheit, deren Hauptzeichen Unempfindlichkeit, Taubheit und Eingeschlafenheit in Armen, Schenkeln und am Unterleibe waren, mit Mohnsaft (der nach *Stütz*, J. *Young* und Andern, dergleichen in vorzüglichem Grade für sich erregen kann), wie jeder Nachdenkende sieht, bloss homöopathisch. — *Hufeland's* Heilung einer tagelangen **Lethargie** mit Mohnsaft, nach welchem andern Gesetze erfolgte sie, als nach dem bisher verkannten homöopathischen?

Rave und *Wedekind* heilten schlimme **Mutter-Blutflüsse** mit *Sadebaum*, welcher wie jede freche Dirne weiss, **Bärmutter-Blutflüsse** bei Gesunden erzwingt. Wer will hier das Heilgesetz der Natur durch Aehnlichkeit verkennen?

Wie könnte der *Bisam* im **Millarischen Asthma** fast specifisch helfen, wenn er nicht für sich selbst **Paroxysmen von hustenloser, erstickender, krampfhafter Zusammenschnürung der Brust** zuwege bringen könnte? — und dies kann er, wie Fr. *Hoffmann* beobachtete.

Kann die Kuhpocke anders gegen Kindblattern schützen, als homöopathisch? sie, welche ausser andern grossen Aehnlichkeiten mit ihnen, und insbesondere ihrem im Ganzen nur einmal möglichen Erscheinen am menschlichen Körper und der Tiefe ihrer Narben, sogar auch Achseldrüsengeschwülste, Augen-Entzündung und Convulsionen, wie die Menschenblattern, erregt hat.

Bekanntlich ist **Harnverhaltung mit Harnzwang** eins der häufigsten und beschwerlichsten Symptome der *spanischen Fliegen*, wie zum Ueberflusse Joa. *Camerarius*, *Baccius*, *van Hilden*, *Forest*, J. *Lanzoni*, *van der Wiel* und *Werlhoff* bestätigen. Ein behutsamer innerer Gebrauch der Canthari-

den musste daher in **ähnlichen schmerzhaften Dysurien** durchaus ein hülfreiches und homöopathisches Heilmittel sein. Und so ist es auch. Ausser fast allen griechischen Aerzten (deren Cantharide die sehr ähnliche Meloe des Wegwarts war) haben Fabr. ab Aquapendente, Capivaccius, Th. Bartholin, Riedlin und Andere **die schmerzhaftesten**, ohne mechanische Hinderung entstandenen **Ischurien** mit Canthariden geheilt. Selbst Huxham sah die vortrefflichsten Wirkungen davon in solchen Fällen; er rühmt sie sehr, und hätte sie gar gern gebraucht. Aber das System hielt ihn ab, wider seine Ueberzeugung! — Van Hilden hat in zwei verschiedenen Fällen **Hüftweh** von Canthariden erfolgen sehen, und dieser ihnen eigenthümlichen krankmachenden Kraft hat man die vielen dauerhaften Heilungen von **Hüftweh** zu danken, welche Hollerius, Riedlin, Boerhave, Tralles, Tissot, Medicus, Tode und Andere aus ihren Erfahrungen anführen. — Doch kann wohl schwerlich ein stärkeres Beispiel von der Kraft der Arzneien, durch die Tendenz, ähnlich krank machen, und so homöopathisch Krankheiten heilen zu können, gefunden werden, als die Heilsamkeit (ganz kleiner Gaben) der Canthariden **im frischen entzündlichen Tripper** selbst, wo sie Sachs von Lewenheim, Hannaeus, Bartholin, Lister, Mead und vor Allen Werlhoff mit dem auffallendsten Erfolge anwendeten —, eine Heilkraft, die die Cantharide dem Umstande verdankt, dass sie fasst nach allen Beobachtern **schmerzhafte Ischurie, Harnbrennen**, ja selbst **Entzündung der Harnröhre** (Wendt) und sogar bei bloss äusserlicher Anwendung einen **entzündungsartigen Tripper** (Wichmann) von sich selbst schon zu erzeugen vermag.

Bei empfindlichen Personen erregt der innere Gebrauch des Schwefels nicht selten **Stuhlzwang**, zuweilen sogar **Erbrechen, Leibweh** und **Stuhlzwang** (Walther), und aus eben diesem Grunde hat man (Med. N. z.) **ruhrartige Zufälle** und nach Werlhoff **Stuhlzwang** bei blinden Hämorrhoiden, und nach Rave **Hämorrhoidalkoliken** mit demselben heilen können. — Bekanntlich erzeugt das Töplitzer Bad, so wie alle lauen und warmen Bäder, welche **Schwefel in Wasserstoffgas aufgelöst** enthalten, oft einen sogenannten **Bade-Ausschlag**, welcher grosse Aehnlichkeit mit der **Krätze** hat, und eben deswegen heilen auch diese Bäder (homöopathisch), so wie der Schwefel selbst, die wahre **Krätze** der Wollarbeiter dauerhaft.

Die englischen Aerzte haben in den neuern Zeiten, in den Beddoes'schen Schriften und anderwärts die Salpetersäure als ein sehr dienliches Mittel in dem **Speichelflusse** von Quecksilber und den daher entstandnen **Mundgeschwüren** befunden, welches diese Säure nicht hätte ausrichten können, wenn sie nicht schon für sich, selbst wo sie auch nicht örtlich auf den Mund wirken konnte, und schon als Bad (Scott) gebraucht, die Eigenschaft besässe, **Speichelfluss** und **Rachengeschwüre** zu erzeugen, wie auch Aloyn, Kellie, Blair, Luke und Ferriar von ihr gesehen haben.

Fritze hat von einem Bade, mit **kaustischem Kali** geschwängert, eine Art **Tetanus** erfolgen sehen, und Humboldt hat die Reizbarkeit der Muskeln durch zerflossenes Weinsteinsalz bis zum **Tetanus** zu erregen vermocht; kann eine einfachere und wahrere Quelle für die Heilkraft des (ätzenden) **Laugensalzes** in jener Art von **Tetanus**, wo es Stütz nebst Andern hülfreich fanden, nachgewiesen werden?

Der durch seine ungeheure Kraft, das Befinden des Menschen zu verändern, man weiss nicht, ob in verwegnen Händen mehr fürchterlich, als in der Hand des Weisen eher verehrungswürdig zu nennende Arsenik würde im **Gesichtskrebse** nach Gui von Chauliac, nach Theodoric, nach Valescus von Taranta, nach Fallopius, nach Penet, nach Rönnov (Cosme) und mehrern Neuern nicht so grosse Heilungen haben vollbringen können, wenn dieses Metalloxyd nicht die homöopathische Kraft besässe, schon für sich **sehr schmerzhafte, sehr schwer heilbare Knoten** (nach Amatus dem Portugiesen) und tief eindringende, **bösartige Geschwüre** (nach Heimreich und Knape) zu erzeugen. — Die Alten würden das, Arsenik enthaltende sogenannte magnetische Pflaster des Angelus Sala bei **Pestbeulen** und **Karbunkeln** nicht so einstimmig wohlthätig haben finden können, wenn der Arsenik nicht für sich (wie Degner und Knape bezeugen) die Neigung besässe, **schnell in Brand übergehende Entzündungsgeschwülste** hervorzubringen. — Der Arsenik bringt, nach den Wahrnehmungen Dan. Crüger's und J. C. Grimm's, die meisten Zufälle einer **bösartigen rothen Ruhr** hervor; was Wunder, wenn ihn schon Galenus in Klystieren und Zacutus der Portugiese, Slevogt und Molitor innerlich als **Heilmittel in einer Art rothen Ruhr** haben heilsam finden können? Und wo käme seine so tausendfach bestätigte (nur noch nicht behut-

sam genug angewendete) Heilkraft in einigen Arten von **Wechselfieber** her, die seit Jahrhunderten schon von Myrepsus, nachgehends von Slevogt, Molitor, Jacobi, J. C. Bernhardt, Jungken und Fowler nicht unzweideutig gepriesen worden ist, wenn sie nicht in der eigenthümlichen Fieber erregenden Kraft des Arseniks gegründet wäre, welche fast alle Beobachter der Nachtheile dieser metallischen Substanz, und insbesondere Amatus der Portugiese, Degner, Buchholz, Heun und Knape deutlich bemerkten? — Ganz wohl lässt sich Alexander'n glauben, dass der Arsenik ein Hauptmittel in (einigen Arten?) der **Brustbräune** sei, da schon Otto Tachenius und Guilbert **Beklemmung des Athemholens**, Greiselius fast **erstickende Schwerathmigkeit**, und vorzüglich Majault **ein beim Gehen plötzlich entstehendes Asthma mit Sinken der Kräfte** vom Arsenik wahrgenommen haben. —

Die **Convulsionen**, welche nach Ramsay, Fabas bei Unzer, und Cosmier der Genuss kupferner Dinge, und die wiederholten **epileptischen Anfälle**, welche eine verschluckte Kupfermünze unter Lazerme's und der Kupfersalmiak unter Pfündel's Augen erregt haben, erklären dem nachdenkenden Arzte deutlich genug, woher die Heilung des **Veitstanzes** durch Kupfer, wovon R. Willan — und die vielen Heilungen einer Art **Fallsucht** durch die Bereitungen eben dieses Metalls kamen, wovon Weissmann, Pasquallati, Duncan, Russel, Cullen und Andere so glückliche Erfahrungen aufzeichneten.

Haben Poterius, Wepfer, Wedel, Fr. Hoffmann, R. A. Vogel, Thierry und Albrecht mit Zinn eine Art **Schwindsucht, hektisches Fieber, langwierige Katarrhe** und **feuchte Engbrüstigkeit** geheilt, so geschah es vermittelst der eigenthümlichen Kraft des Zinnes, eine Art **Schwindsucht** erzeugen zu können, welche schon J. E. Stahl beobachtet hatte. -- Wie wäre es wohl möglich, dass Zinn, wie Geischläger berichtet, **Magenschmerzen** heilen könnte, wenn es nicht für sich schon dergleichen erregen könnte. Und das kann es, wie auch Geischläger selbst sah, und ehedem Stahl (mat. med. C. 6. p. 83).

Amelungs's Cur einer Art **geschwüriger Lungensucht** durch den innern Gebrauch des Bleies deutet auf die von Boerhave beobachtete Tendenz dieses Metalls, selbst unter seiner äussern Auflegung eine Art **Schwindsucht** zu erzeugen. — Sollte die schädliche Kraft des Bleies, **Ileus** hervorzubringen, wie Thunberg,

Wilson, Luzuriaga und Andre sahen, nicht diese schreckliche Krankheit, wenn sie Menschen aus andern, unmechanischen Ursachen befällt, zu besiegen geschaffen worden sein? Und wirklich heilte Angelus Sala durch innern (homöopathischen) Gebrauch dieses Metalles den **Ileus** und Agricola eine andere **heftige Leibesverstopfung.** — Wenn Otto Tachenius und Ettmüller ehemals **hartnäckige hypochondrische Beschwerden** mit Blei heilten, so erinnere man sich der diesem Metalle anerschaffenen Neigung, **hypochondrische Uebel** für sich zu erzeugen, wie in Luzuriaga's Beschreibung seiner schädlichen Wirkungen zu sehen ist.

Man darf sich nicht wundern, dass Marcus (Magaz. II. 2) eine **Entzündung und Geschwulst der Zunge und des Rachens** schnell und dauerhaft mit einem Mittel geheilt hat, welches nach der täglichen, tausendfachen Erfahrung aller Aerzte ganz specifisch Entzündung der innern Theile des Mundes erzeugt (mit Quecksilber), welches dergleichen schon bei äusserer Auflegung (der merkurialischen Salben, Pflaster oder des Sublimats) auf die Haut des übrigen Körpers thut, wie Degner nebst Anderen erfuhr. — Die **Gemüthsstörung** und die **Herzensangst,** welche, unter Andern, Hill vom Quecksilbergebrauche wahrnahm, und die bekannte, fast specifische Tendenz dieses Metalls **Speichelfluss** zu erregen, erklärt sehr einleuchtend, wie W. Perfect eine mit **Speichelfluss** abwechselnde **Melancholie** mit Quecksilber dauerhaft heilen konnte. — Woher kommt des Quecksilbers guter Ruf in der häutigen **Bräune?** Warum war Seelig in Heilung der von Frieselfieber begleiteten **bösartigen Bräune** so glücklich mit Calomel? Macht wohl irgend eine Arznei in der Welt für sich eine schlimmere **Bräune**, als Calomel? — Heilte Sauter jene **geschwürige Mund-Entzündung mit Schwämmchen und Speichelflussgestanke** durch Gurgeln mit Sublimat-Auflösung wohl anders als homöopathisch, das ist, durch eine ähnliche arzneiliche Krankheitspotenz? — Mehrerer Gemische von Arzneien bediente sich Hecker in der **caries** von Pocken mit sichtbarem Erfolge; zum Glücke, dass in allen diesen Mischungen Quecksilber mit befindlich war, von welchem nur allein dies Uebel besiegt werden konnte, homöopathisch, da Quecksilber unter allen je bekannt gewordnen Arzneien die einzige Potenz ist, welche **Knochenfrass** specifisch selbst erzeugen kann, wie so viele übertriebne Merkurialcuren, auch unvenerische Curen (Michaelis) bezeugen. Eben

so wird auch dieses bei seinem langwierigen Gebrauche durch Erzeugung des **Beinfrasses** so fürchterliche Metall, homöopathisch höchst wohlthätig in Heilung der **caries** bei Verwundungen der Knochen, wovon uns Justus Schlegel, Joerdens und J. Matth. Müller (obs. med. chir. Dec. II. Cas. X) sehr merkwürdige Beobachtungen geliefert haben.

Bei Lesung der Schriften über die medicinische **Elektricität** muss man über die nahe Beziehung erstaunen, mit welcher die von ihr hie und da erzeugten Körperbeschwerden und Krankheitszufälle den ganz ähnlichen Körperbeschwerden und Krankheiten entsprechen, welche sie mit Glück und dauerhaft durch Homöopathie geheilt hat. Ich sage hier nichts von den Heilungen, die sie schon als entgegengesetzt wirkendes Arzneimittel*) bei neu entstandenen Fällen von Gefühlsverlust, Schlagfluss, Lähmungen und schwarzem Staare, bei vollkräftigen Körpern zuweilen vollführte — da sie dergleichen auf diese opponirte Weise in chronischen alten Lähmungen und Amaurosen, der Natur der Sache nach, nie auszurichten im Stande ist, so wenig als irgend ein andres Palliativ. Ich erwähne bloss ihrer homöopathischen Wirkungen. Unzählig sind die Schriftsteller, welche in der Primärwirkung Beschleunigung des Pulses von der positiven Elektricität wahrnahmen, vollständig **fieberhafte Anfälle** aber, bloss durch Elektricität erzeugt, sagen Sauvages, Delas und Barillon bei Bertholon. Diese ihre febrilische Tendenz war Ursache, dass Gardini, Wilkinson, Syme und Wesley eine Art **Tertianfieber** einzig mit Elektricität heilen konnten, Zetzel aber und Wilermoz sogar **Quartanfieber.** — Sie erregt, wie bekannt, eine den **Zuckungen** ähnliche Verkürzung der Muskeln, und de Sans konnte durch sie, so oft er wollte, sogar anhaltende **Convulsionen** am Arme eines Mädchens erregen; und eben mittelst dieser convulsivischen Tendenz konnten de Sans und Franklin (bei Sauvages) krankhafte **Convulsionen** mit Elektricität stillen. — Hamilton und de Haen sahen die Elektricität **rheumatische Schmerzen** hervorbringen, und eben **rheumatische Schmerzen** sind es, welche unzählige Male schon von der Elektricität homöopathisch und dauerhaft geheilt worden sind, wie

*) Bloss in der Nachwirkung sehr heftiger und ungeheurer elektrischen Schläge sind Anwandlung von Lähmung der Glieder, Gefühlsverlust, und Lähmung der Gehör- und Seh-Nerven enthalten.

eine unnennbare Menge Aerzte und Naturforscher bezeugen. — Auch **Hüftweh** selbst erregte die Elektricität (Jallabert und Philos. Trans. Vol. 63.), und konnte also auch leicht das **Hüftweh** heilen, wie Hiortberg, Lovet, Arrigoni, Daboueix, Mauduyt, Syme und Wesley durch ihre Erfahrungen bewährt haben. Eine Menge Aerzte haben eine Art **Augen-Entzündung** durch Elektricität gehoben, nämlich vermittelst eben der Tendenz derselben, wodurch sie selbst **Augen-Entzündungen** (nach Patrick, Dickson und Bertholon) erzeugen kann. — Buisson sah eine **Verhärtung der Brustdrüsen** vom Blitze verschwinden, und Mauduyt heilte **verhärtete Halsdrüsen** mit Elektricität; er hätte es nicht vermocht, wenn dieses Agens nicht schon für sich im Stande wäre, **Geschwülste der Halsdrüsen** zu erzeugen, wie de Haen von ihr sah. — Fuschel heilte **Aderkröpfe** (varices) mit Elektricität, welche diese Heilkraft bloss mittelst ihrer (von Jallabert beobachteten) Eigenschaft, **Venengeschwülste** zu erregen, besitzt.

Der **Galvanische Metallreiz**, welcher schon für sich (wie Ritter, Bischoff und Geiger vielfältig beobachteten) die Kraft besitzt, die **Muskeln** (der positive Pol die Streck-, der negative aber die Beuge - Muskeln) **zu verkürzen**, konnte jene dreizehnjährige Stummheit (Hufel. Journ. XXIV.), welche in einer **Steifigkeit der Zunge** bestand, in wenigen Tagen, in kleiner Gabe angewendet (mit einem einzigen Plattenpaare) leicht und vollständig heilen, da die Heilung durch Homöopathie geschah. — Der **unerträglich brennend stechende** Schmerz, den der Galvanismus nach Schliessung der Kette, wie bekannt, an jeder empfindlichen Stelle unsers Körpers hervorbringt, erklärt von selbst, wie vor einiger Zeit eine Art **Gesichtsschmerz** (tic douloureux) von einem Arzte durch die Voltaische Säule geheilt werden konnte.

Starke **Hitze** eines akuten Fiebers mit 130 Pulsschlägen ward von einem **heissen** Bade von 100° Fahr. sehr gemildert und der Puls bis zu 110 Schlägen herabgestimmt (Alberts).

Und so finden sich noch mehrere Heilungen in allen Zeitaltern durch Arzneien von ähnlicher Krankheitspotenz, als die zu heilende Krankheit war, schnell und dauerhaft vollführt, deren Urheber, ohne zu wissen, was sie thaten, selbst im Widerspruche mit den Lehren aller bisherigen Systeme, und wider ihren Willen, das wohlthätige Heilgesetz der Homöo-

pathie faktisch bestätigen mussten, das sie scientiv anzuerkennen von ihren symbolischen Büchern gehindert wurden.

So hat auch sogar die Hausmittelpraxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten unärztlichen Klasse von Menschen diese Heilart als die sicherste und gründlichste in der Erfahrung befunden.

Auf frisch erfrorne Glieder legt man Schnee oder gefrornes Sauerkraut. — Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrne Koch in einiger Entfernung dem Feuer nahe, und achtet den anfänglich dadurch vermehrten Schmerz nicht, da er weiss, dass er hiermit in kurzer Zeit die verbrannte Stelle zur gesunden, schmerzlosen Haut wieder herstellen kann; — andre verständige Nichtärzte legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erzeugendes Mittel, starken Weingeist oder Terpentinöl, und stellen sich binnen ein Paar Stunden damit wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dies in eben so viel Monaten oft nicht ausrichten. — Der alte kluge Schnitter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sommergluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nicht kaltes Wasser (contraria contrariis) trinken (er kennt das Nachtheilige dieses palliativen Verfahrens), sondern einen mässigen Schluck Branntwein; die Lehrerin der Wahrheit, Erfahrung, überzeugte ihn von dem Vorzuge dieses homöopathischen Verfahrens.

Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche ahneten, dass die Arzneien durch ihre Kraft, analoge Symptome zu erregen, analoge Krankheitszustände heilen. So sagt Hippokrates, oder der Verfasser des Buchs *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* (Basil. Frob. 1538. S. 72) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται — διὰ τὸ ἐμέειν ἔμετος παύεται.* — So haben auch nachgängige Aerzte (ausser dem, was Thomas Erastus in seinen Disputationen nur so als scholastische Thesis hinwirft) die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt. So sieht z. B. Boulduc ein (Mém. de l'ac. roy. 1710), dass die purgirende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Durchfall stillenden Kraft sei; — Detharding erräth (Eph. N. C. Cent. 10. obs. 76), dass der Sensblätter-Aufguss Kolik bei Erwachsenen stille, vermöge seiner analogen, Kolik erregenden Wirkung bei Gesunden; — und wenn

Bertholon (Med. Elektr. II. S. 15, vergl. mit S. 282) gesteht, dass die Elektricität denselben (höchst ähnlichen) Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheitcn abstumpfe und vernichte — und Thoury (mémoire de l'acad. de Caen), dass die positive Elektricität an sich zwar den Puls beschleunige, aber wenn er krankhaft schon zu schnell sei, denselben langsamer mache, — so scheinen Beide die homöopathische Causalverbindung dieser Erscheinungen mit Ueberzeugung anzuerkennen.

So nahe war man zuweilen der Wahrheit!

In der 4ten und 5ten Auflage hat Hahnemann dieser „Einleitung“ noch einen „Hinblick auf das bisherige Mediciniren“ vorausgeschickt, und da derselbe in der 5ten Auflage, der letzten vor seinem Tode, am ausführlichsten ist, so lasse ich denselben aus dieser wörtlich abdrucken.

Dr. **Arthur Lutze.**

Einleitung

zur 5ten Auflage von 1833.

Hinblick auf das bisherige Mediciniren, Allöopathie und Palliativ-Curen der bisherigen alten Arzneischule.

So lange es Menschen gab, waren sie auch einzeln, oder in Menge Erkrankungen ausgesetzt, von physischen oder moralischen Ursachen her. Im noch rohen Naturzustande bedurfte man der Hülfsmittel wenige, da die einfache Lebensweise wenige Krankheiten zuliess; mit der Bildung der Menschen im Staate wuchsen die Veranlassungen zum Erkranken und das Bedürfniss von Hülfe dagegen in gleichem Maasse. Aber von da an (bald nach Hippokrates, also seit drittehalb Tausend Jahren) gaben sich Menschen mit Behandlung der sich mehr und mehr vervielfältigten Krankheiten ab, die diese Hülfe mit dem Verstande und mit Vermuthungen auszuklügeln sich von ihrer Eitelkeit verführen liessen. Unzählige, verschiedene Ansichten über die Natur der Krankheiten und ihrer Abhülfe entsprangen aus den so verschiedenen Köpfen, und das theoretisch von ihnen Ausgeheckte hiessen sie (Gebäude) Systeme, wovon jedes den übrigen und sich selbst widersprach. Jede dieser spitzfindigen Darstellungen setzte Anfangs die Leser in ein betäubendes Erstaunen ob der unverständlichen Weisheit darin, und zog dem Systemerbauer eine Menge, die naturwidrige Klügelei nachbetender Anhänger zu, deren keiner jedoch etwas davon zum bessern Heilen brauchen konnte, bis ein neues, dem

erstern oft ganz entgegengesetztes System jenes verdrängte und sich wieder auf kurze Zeit Ruf verschaffte. Keines aber war mit Natur und Erfahrung im Einklange; es waren theoretische Gewebe feiner Köpfe aus angeblichen Consequenzen, die in der Ausübung, im Handeln am Krankenbette, ihrer Subtilität und Naturwidrigkeit wegen, nicht gebraucht werden konnten und nur zu leeren Disputirübungen taugten.

Nebenbei bildete sich, von allen diesen Theorien unabhängig, ein Curwesen mit ungekannten, gemischten Arzneisubstanzen gegen willkürlich aufgestellte Krankheits-Formen, nach materiellen Hinsichten eingerichtet, mit Natur und Erfahrung im Widerspruche, begreiflich daher schlechten Erfolgs — alte Medicin, Allöopathie genannt.

Ohne die Verdienste zu verkennen, welche viele Aerzte um die Hülfswissenschaften der Medicin, um die Naturkenntnisse in der Physik und der Chemie, um die Naturgeschichte in ihren verschiedenen Zweigen und der des Menschen im Besondern, um die Anthropologie, Physiologie und Anatomie u. s. w. sich erwarben, habe ich es hier nur mit dem praktischen Theile der Medicin, mit dem Heilen selbst zu thun; um zu zeigen, wie die Krankheiten bisher so unvollkommen behandelt wurden. Tief jedoch liegt unter meinem Vorhaben jener handwerksmässige Schlendrian, das kostbare Menschenleben nach Recepttaschenbüchern zu curiren, deren noch fortwährende Erscheinung im Publikum, leider, noch immer ihren häufigen Gebrauch erweiset. Ich lasse sie als Skandale der Hefe des gemeinen Arztvolkes ganz unberücksichtigt. Ich rede bloss von der bisherigen Arzneikunst, die sich wissenschaftlich dünkt, eingebildet auf ihre Alterthümlichkeit.

Diese alte Arzneischule bildete sich viel darauf ein, vorgeben zu können, dass sie allein den Namen „rationelle Heilkunst" verdiene, weil sie allein die Ursache der Krankheit aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, auch nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfahre.

Tolle causam! ruft sie wiederholt. Aber bei diesem leeren Rufe blieb es. Sie wähnten nur, die Krankheitsursache finden zu können, fanden sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist. Denn da die meisten, ja die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprungs und dynamischer (geistartiger) Natur sind, ihre Ursache also nicht sinnlich

zu erkennen ist, so waren sie beflissen, sich eine zu erdenken, und aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser innern Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologische Anatomie), so wie aus dem, was aus der Vergleichung der Erscheinungen und Functionen im gesunden Leben (Physiologie) mit den unendlichen Abweichungen derselben in den unzähligen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) sich zu ergeben schien, Schlüsse auf den unsichtbaren Vorgang der Veränderungen im innern Wesen des Menschen bei Krankheiten zu ziehen — ein dunkles Phantasiebild, was die theoretische Medicin für ihre *prima causa morbi**) hielt, die dann die nächste Ursache der Krankheit und auch zugleich das innere Wesen der Krankheit, die Krankheit selbst, sein sollte — obgleich, nach dem gesunden Menschenverstande, die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniss selbst sein kann. Wie konnten sie nun, ohne Selbsttäuschung,

---

*) Dem gesunden Menschenverstande und der Natur der Sache weit angemessener würde es gewesen sein, wenn sie, um eine Krankheit heilen zu können, als *causa morbi* die Entstehungs-Ursache derselben ausfindig zu machen gesucht hätten, und so den Heilplan, der bei Krankheiten aus derselben Entstehungs-Ursache sich hülfreich erwiesen, auch bei jenen von demselben Ursprnnge mit Erfolg hätten anwenden können, wie z. B. bei einem Geschwüre an der Eichel nach einem unreinen Beischlafe dasselbe Quecksilber hülfreich anzuwenden ist, wie bei allen bisherigen venerischen Schankern — wenn sie, sage ich, von allen übrigen chronischen (unvenerischen) Krankheiten die Entstehungs-Ursache in einer frühern oder spätern Ansteckung mit Krätz-Miasm (mit Psora) entdeckt, und für alle diese eine gemeinsame Heilmethode mit den therapeutischen Rücksichten auf jeden individuellen Fall, gefunden hätten, wonach alle, und jede einzelne dieser chronischen Krankheiten hätte geheilt werden können. Dann hätten sie mit Recht sich rühmen mögen, dass sie die zum Heilen chronischer Krankheiten allein brauchbare und fruchtbringende *causam mo rborum chronicorum (non venereorum)* vor Augen gehabt, und, diese zum Grunde angenommen, solche Krankheiten mit dem besten Erfolge hätte heilen können. Aber alle die Millionen chronischer Krankheiten konnten sie in den vielen Jahrhunderten nicht heilen, weil sie deren Entstehung von Krätz-Miasm nicht kannten (die erst durch die Homöopathie entdeckt und hiernach mit einer hülfreichen Heilmethode versehen ward) und dennoch prahlten sie, dass sie allein die *primam causam* derselben bei ihren Curen vor Augen hätten und allein rationell heilten, ungeachtet sie von der allein nutzbaren Kenntniss ihres psorischen Ursprungs nicht die mindeste Ahnung hatten und so alle chronischen Krankheiten verpfuschten!

dies unerkennbare, innere Wesen zum Heilgegenstande machen und dagegen Arzneien verordnen, deren Heiltendenz ihnen ebenfalls grösstentheils unbekannt war, und zwar mehrere solche ungekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Recepten?

Doch lösete sich dies sublime Projekt, eine innere, unsichtbare, apriorische Krankheitsursache zu finden, wenigstens bei den sich klüger dünkenden Aerzten alter Schule, in ein, freilich auch aus den Symptomen hergeleitetes Aufsuchen derselben auf, was etwa muthmasslich als der generelle Charakter des gegenwärtigen Krankheitsfalles anzunehmen sei*) ob Krampf? oder Schwäche? oder Lähmung? oder Fieber? oder Entzündung? oder Verhärtung? oder Infarkten dieses oder jenes Theils? oder Blut-Uebermenge (Plethora)? Mangel oder Uebermass an Sauer-, Kohlen-, Wasser- oder Stickstoff in den Säften? gesteigerte oder gesunkene Arteriellität, oder Venosität, oder Capillarität? relatives Verhältniss der Faktoren der Sensibilität, Irritabilität, oder Reproduktion? — Muthmaassungen, welche, von der bisherigen Schule mit dem Namen: Causal-Indication beehrt und für die einzig mögliche Rationalität in der Medicin gehalten, allzu trügliche, hypothetische Annahmen waren, als dass sie sich praktisch brauchbar hätten bewähren können — unfähig, selbst wenn sie gegründet hätten sein können, oder gewesen wären, das treffendste Heilmittel für den Krankheitsfall anzuzeigen, zwar der Eigenliebe des gelehrten Erdenkers wohl schmeichelnd, im darnach Handeln aber meist irre führend, und womit es mehr auf Ostentation, als auf ernstliche Findung der Heilindication angelegt war.

Und wie oft schien nicht z. B. in dem einen Theile des Organismus Krampf oder Lähmung zu sein, während in einem andern Theile anscheinend Entzündung Statt fand!

Oder wo sollten, auf der andern Seite, die für jeden dieser angeblichen, allgemeinen Charaktere sicher helfenden Arzneien herkommen? Die sicher helfenden hätten doch wohl keine andern, als die specifischen sein können, d. i. dem Krankheitsreize in ihrer Wirkung homogene**) Arzneien, deren Gebrauch aber

---

*) Jeder Arzt, der nach so allgemeinen Charakteren curiret, er affektire auch noch so anmaassend den Namen eines Homöopathen, ist und bleibt in der That ein generalisirender Allöopath, da ohne die speciellste Individualisirung keine Homöopathik denkbar ist.

**) Homöopathische jetzt genannt.

von der alten Schule als höchst schädlich verboten*) und verpönt war, weil die Beobachtung gelehrt hatte, dass, bei der in Krankheiten so hoch gesteigerten Receptivität für homogene Reize, solche Arzneien in den hergebrachten, grossen Gaben lebensgefährlich sich erwiesen hatten. Von kleinern Gaben aber und höchst kleinen hatte die alte Schule keine Ahnung. Also auf geradem (natürlichstem) Wege durch homogene, specifische Arzneien durfte nicht geheilt werden, konnte auch nicht, da die meisten Wirkungen der Arzneien unbekannt waren und blieben, und wären sie auch bekannt, doch nie bei solchen generalisirenden Ansichten das treffende Heilmittel zu errathen möglich wäre.

Doch glaubte die bisherige Arzneischule, weil's ihr doch wohl verständiger deuchtete, wo möglich einen andern, geraden Weg zu suchen, als Umwege einzuschlagen, noch Krankheiten direkt aufzuheben durch Wegschaffung der (angeblichen) materiellen Krankheits-Ursache — denn der gewöhnlichen Arznei-Schule war es fast unmöglich, sich bei Ansicht und Beurtheilung einer Krankheit, und eben so wenig bei Aufsuchung der Cur-Indication von diesen materiellen Begriffen loszumachen und die Natur des geistig-körperlichen Organismus für ein so hoch potenzirtes Wesen anzuerkennen, dass die Abänderungen seines Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, die man Krankheiten nennt, hauptsächlich, ja fast einzig durch dynamische (geistartige) Einwirkungen bedingt und bewirkt werden müssten und gar nicht anders bewirkt werden könnten.

Durchaus sah die bisherige Schule jene durch die Krankheit veränderten Stoffe, die turgescirenden sowohl, als die sich absondernden, innormalen Stoffe für Krankheits-Erreger, wenigstens, wegen ihrer angeblichen Rückwirkung, als Krankheits-Unterhalter an, und thut Letzteres bis auf diese Stunde noch.

---

*) „Wo die Erfahrung uns die Heilkraft homöopathisch wirkender Arz„neien kennen gelehrt hatte, deren Wirkungsart man sich nicht erklären „konnte, da half man sich damit, sie für specifisch zu erklären, und mit „diesem eigentlich nichts sagenden Worte ward das Nachdenken darüber „eingeschläfert. Man hat aber längst schon die homogenen Reizmittel, die „specifischen (homöopathischen), als höchst schädliche Einflüsse verboten.“ Rau: Ueb. d. homöop. Heilverf. Heidelb. 1824. S. 101. 102.



Daher wähnte sie Causalcuren zu verrichten, indem sie diese eingebildeten und vorausgesetzten materiellen Ursachen der Krankheit hinwegzuschaffen sich bemühte. Daher ihr emsiges Fortschaffen der Galle durch Erbrechen bei gallichten Fiebern*), ihre Brechmittel bei sogenannten Magenverderbnissen**), ihr fleissiges

---

*) Der achtungswerthe Hofrath Rau (üb. d. Werth des homöop. Heilverfahrens. Heidelb. 1824. S. 176 u. f.), damals noch nicht völlig in die Homöopathie eingeweiht, heilte gleichwohl, aus inniger Ueberzeugung von der dynamischen Ursache selbst dieser Fieber, dieselben, ohne das mindeste Ausleerungsmittel, durch eine oder zwei kleine Gaben homöopathischer Arznei, wovon er da zwei merkwürdige Curgeschichten erzählt.

**) Bei einer schnellen Magenverderbniss, mit stetem, widerlichem Aufstossen nach verdorbenen Speisen, gewöhnlich mit Niedergeschlagenheit des Gemüths, bei kalten Füssen und Händen u. s. w. ging der gewöhnliche Arzt bisher nur auf den entarteten Mageninhalt los: ein tüchtiges Brechmittel soll ihn rein herausschaffen. Gewöhnlich erreicht er diese Absicht mit weinsteinsauerm Spiessglanze, mit oder ohne Ipecacuanha. Ist denn aber der Kranke darauf sogleich gesund, munter und heiter? O nein! Gewöhnlich ist eine solche Magenverderbniss dynamischen Ursprungs, durch Gemüthsstörungen (Gram, Schreck, Aerger), Verkältung, Anstrengung des Geistes oder Körpers unmittelbar aufs Essen, — selbst oft nach mässigem Speisegenuss erzeugt. Diese dynamische Verstimmung zu heben, sind diese beiden Arzneien nicht geeignet und eben so wenig das dadurch hervorgebrachte revolutionäre Erbrechen. Und Brechweinstein und Ipecacuanha haben dann noch überdies aus ihren anderweiten eigenthümlichen Krankheit-Erregungs-Symptomen Nachtheile für das Befinden des Kranken hinzugefügt, und die Gallabscheidung ist in Unordnung gekommen, so dass, wenn der Leidende nicht ganz robust war, er noch mehrere Tage sich auf diese angebliche Causalcur übel befinden muss, trotz aller dieser gewaltsamen Herausschaffung des vollständigen Mageninhalts. Wenn aber der Leidende, statt solcher heftigen und stets nachtheiligen Ausleerungs-Arzneien, nur ein einziges Mal an hochverdünnten Pulsatillasaft (an ein Senfsamen grosses, damit befeuchtetes Streukügelchen) riecht, wodurch die Verstimmung seines Befindens im Allgemeinen und seines Magens insbesondere gewiss aufgehoben wird, so ist er in zwei Stunden genesen, und hat er dann ja noch einmal Aufstossen, so ist es geschmack- und geruchlose Luft — der Mageninhalt ist nicht mehr verdorben, und bei der nächsten Mahlzeit hat er wieder seinen vollen gehörigen Appetit; er ist gesund und munter. Dies ist wahre Causalcur, jenes aber eine eingebildete, und nur eine schädliche Strapaze für den Kranken.

Ein selbst mit schwerverdaulichen Speisen überfüllter Magen erfordert wohl nie ein arzneiliches Brechmittel. Die Natur weiss hier den Ueberfluss am besten durch Ekel, Uebelkeit und Selbsterbrechen, allenfalls mit Beihilfe mechanischer Reizung des Gaumenvorhangs und Rachens, durch den Schlund wieder von sich zu geben, und dann werden die arzneilichen Nebenwirkungen

Auspurgiren des Schleims, der Spul- und Madenwürmer bei der Gesichtsblässe, der Essgier, dem Leibweh und den dicken Bäuchen der Kinder *), ihr Aderlassen bei Blutflüssen **), und vorzüglich alle Arten der Blutentziehungen ***) als ihres Hauptindikats

der medicinischen Brechmittel vermieden — etwas Kaffeetrank befördert den Rest im Magen vollends nach unten hin.

Wäre aber nach arger Ueberfüllung des Magens die Reizbarkeit des Magens zum Selbsterbrechen nicht zureichend oder verschwunden, so dass alle Neigung dazu, unter grossen Schmerzen des Epigastriums, erlöschte, so wird in diesem gelähmten Zustande des Magens ein solches Brechmittel bloss eine gefährliche oder tödtliche Eingeweide - Entzündung zur Folge haben, während eine öfter gereichte kleine Menge starken Kaffeetranks die gesunkene Reizbarkeit des Magens dynamisch erhoben und ihn allein in den Stand würde gesetzt haben, seinen, auch noch so übermässigen Inhalt von oben oder unten auszufördern. Auch hier ist jene vorgebliche Causalcur am unrechten Orte.

Selbst die in chronischen Krankheiten nicht selten aufschwulkende ätzende Magensäure wird, mit grosser Beschwerde und dennoch vergeblich, heute mit einem Brechmittel gewaltsam ausgeleert, und morgen oder doch die nächsten Tage durch gleich ätzende Magensäure, und dann gewöhnlich noch in grösserer Menge ersetzt, während sie von selbst weicht, wenn ihr dynamischer Ursprung durch eine sehr kleine Gabe hochverdünnter Schwefelsäure, oder, wenn sie schon oft sich zeigte, besser durch Gebrauch auch den übrigen Symptomen in Aehnlichkeit angemessener, antipsorischer Mittel in feinster Gabe heilkräftig aufgehoben wird. Und so giebt es mehrere angebliche Causalcuren der alten Schule, deren Lieblingsbestreben ist, das materielle Produkt der dynamischen Verstimmung mit beschwerlichen Vorkehrungen mühsam und mit Nachtheil hinwegzuräumen, ohne die dynamische Quelle des Uebels zu erkennen und sie homöopathisch, sammt ihren Ausflüssen, zu vernichten, und so verständig zu h e i l e n.

*) Umstände, welche bloss auf Psorasiechthum beruhen und durch (dynamische) milde, antipsorische Mittel leicht geheilt werden, ohne Brechen oder Laxiren.

**) Obgleich fast allen krankhaften Blutflüssen bloss eine dynamische Verstimmung der Lebenskraft (des Befindens) zum Grunde liegt, hält dennoch die alte Schule eine Blutübermenge für ihre Ursache, und kann sich nicht enthalten, Aderlässe vorzunehmen, um den vermeinten Ueberfluss dieses Lebenssaftes fortzuschaffen; den ganz offenbar übeln Erfolg aber, das Sinken der Kräfte und die Hinneigung oder gar den Uebergang zum Typhösen sucht sie auf die Bösartigkeit der Krankheit zu schieben, m i t d e r s i e d a n n o f t n i c h t f e r t i g w e r d e n k a n n — genug, sie glaubt, wenn auch nun der Kranke nicht aufkommt, eine Cur nach ihrem Wahlspruche, *causam tolle,* vollführt und, nach ihrer Art zu reden, alles Mögliche für den Kranken gethan zu haben, es erfolge nun, was da wolle.

***) Ungeachtet es vielleicht nie einen Tropfen Blut zu viel im lebenden menschlichen Körper gegeben hat, so hält dennoch die alte Schule eine

bei Entzündungen, die sie jetzt, dem Vorgange eines bekannten Pariser blutgierigen Arztes folgend (wie die Schafe dem Leithammel selbst in die Hände des Schlächters), fast in jedem krankhaft afficirten Theile des Körpers anzutreffen und durch eine oft tödtliche Zahl Blutegel entfernen zu müssen wähnt. Auf diese Weise glaubt sie echte Causal-Indicationen zu befolgen und rationell zu curiren. Ferner glaubt auch die alte, bisherige

---

angebliche Blutübermenge für die materielle Hauptursache aller Blutflüsse und Entzündungen, die sie durch Aderöffnungen (blutige Schröpfköpfe) und Blutegel zu entfernen und auszuleeren habe. Dies hält sie für ein rationales Verfahren, für Causalcur. In allgemeinen Entzündungs-Fiebern, im hitzigen Seitenstiche sieht sie sogar die coagulable Lymphe im Blute, die sogenannte Speckhaut, für die *materia peccans* an, welche sie durch wiederholte Aderöffnungen möglichst fortzuschaffen strebt, ungeachtet diese nicht selten bei erneuertem Blutlassen noch zäher und dicker zum Vorschein kommt. So vergiesst sie Blut, wenn das Entzündungsfieber sich nicht legen will, oft bis zum nahen Tode, um diese Speckhaut, oder die vermeintliche Plethora wegzubringen, ohne zu ahnen, dass das entzündete Blut nur Produkt des akuten Fiebers, nur des krankhaften, immateriellen (dynamischen) Entzündungsreizes, und letzterer die einzige Ursache dieses grossen Sturmes in dem Adersystem sei, durch die kleinste Gabe einer homogenen (homöopathischen) Arznei aufzuheben, z. B. durch ein feines Streukügelchen zur Gabe, mit decillionfach verdünntem Aconit-Safte befeuchtet, unter Vermeidung vegetabilischer Säuren, so dass das heftigste Seitenstichfieber mit allen seinen drohenden Zufällen, ohne Blutverminderung und ohne die mindesten Kühlmittel schon in wenigen, höchstens in 24 Stunden, in Gesundheit übergegangen und geheilt ist (eine Probe seines Blutes dann aus der Ader gelassen zeigt nun keine Spur von Speckhaut mehr), während ein sehr ähnlicher Kranker, nach jener Rationalität der alten Schule behandelt, nach mehrmaligem Blutlassen, wenn er ja noch mühsam, nach unsäglichen Leiden, vor der Hand dem Tode entrinnt, dann oft noch viele Monate durchzusiechen hat, ehe er, abgezehrt, wieder auf die Beine kommt, wenn ihn nicht indess (die öftere Folge einer solchen Misshandlung) ein typhöses Fieber, oder Leukophlegmasie oder eiternde Lungensucht hinrafft.

Wer den ruhigen Puls des Mannes eine Stunde vor Antritt des dem hitzigen Seitenstiche stets vorangehenden Frostschauders gefühlt hat, kann sich unmöglich des Erstaunens erwehren, wenn man ihn zwei Stunden darauf, nach Ausbruch der Hitze, bereden will, die vorhandene ungeheure Plethora mache ein vielmaliges Aderlassen dringend nothwendig, und fragt sich, welches Wunder die vielen Pfunde Blut, die nun weggelassen werden sollen, binnen dieser zwei Stunden in die Adern des Mannes gezaubert haben möchte, die er vor diesen zwei Stunden in so ruhigem Gange gefühlt habe? Nicht ein Quentchen Blut kann mehr in seinen Adern nun rollen, als er in gesunden Zeiten, und so auch vor zwei Stunden hatte!

Arzneischule durch Abbindung von Polypen, durch Ausschneidung, oder mittelst erhitzender Localmittel erkünstelte Vereiterung der kalten Drüsengeschwülste, durch Ausschälung der Balg- (Speck-Honig-) Geschwülste, durch Operationen der Pulsadergeschwülste, der Thränen- und Mastdarmfisteln, durch Entfernung der skirrhösen Brust mittelst des Schnitts, der Amputation eines knochenfrässigen Gliedes u. s. w., den Kranken gründlich geheilt und Causalcuren verrichtet zu haben, und glaubt es auch, wenn sie ihre *Repellentia* in Anwendung bringt, die alten, jauchenden Schenkelgeschwüre (allenfalls mit Beihülfe gleichzeitiger, das Grundsiechthum nicht mindernder, bloss schwächender Abführungsmittel) durch adstringirende Umschläge, durch Blei-, Kupfer- und Zinkoxyde austrocknet, den Schanker wegbeizt, die Feigwarzen örtlich zerstört, die Krätze mit Salben von Schwefel, Blei-, Quecksilber- oder Zinkoxyden von der Haut vertreibt, die Augenentzündungen mit Auflösungen von Blei oder Zink unterdrückt und durch Opodeldok, flüchtige Salbe, oder Räuche-

---

Der Allöopathiker entzieht also mit seinen Aderlässen dem am hitzigen Fieber Erkrankten keine lästige Blutübermenge, weil dergleichen gar nicht vorhanden sein konnte, sondern beraubt ihn der zum Leben und Gesundwerden unentbehrlichen, normalen Blutmenge und sonach der Kräfte — ein grosser Verlust, den Arztesmacht nicht wieder zu ersetzen vermag! — und steht dennoch in dem Wahne, eine Cur nach seinem (missverstandenen) Wahlspruche: *Causam tolle,* vollführt zu haben, während doch hier die *causa morbi* am wenigsten eine, nicht existirende, Blutübermenge sein konnte, sondern die einzige, wahre *causa morbi* ein krankhafter, dynamischer Entzündungsreiz des Blutsystems war, wie die schnelle und dauerhafte Heilung des gedachten, allgemeinen Entzündungsfiebers durch eine oder zwei, unglaublich feine und kleine Gaben des diesen Reiz homöopathisch aufhebenden Aconitsaftes beweist und in jedem solchen Falle beweist.

So schiesst auch die alte Schule bei Behandlung der Lokalentzündungen fehl mit ihrem örtlichen Blutlassen, vorzüglich durch die jetzt mit Broussais'scher Wuth angesetzte Menge Blutegel. Die anfänglich davon erfolgende, palliative Erleichterung wird durch schnellen und vollkommenen Heilerfolg keineswegs gekrönt, sondern die stets zurückbleibende Schwäche und Kränklichkeit des so behandelten Theiles, (auch oft des übrigen Körpers), zeigt genugsam, wie fälschlich man die örtliche Entzündung in einer örtlichen Plethora suchte, und wie traurig die Folgen solcher Blutentziehungen sind, — während dieser bloss dynamische, örtlich scheinende Entzündungsreiz durch eine gleich kleine Gabe Aconit, oder, nach den Umständen, von Belladonna schnell und dauerhaft getilgt und das ganze Uebel, ohne solch unmotivirtes Blutvergiessen, gehoben und geheilt werden kann.

rungen mit Zinnober oder Bernstein die ziehenden Schmerzen aus den Gliedmassen verjagt; sie glaubt da überall das Uebel gehoben, die Krankheit besiegt und rationelle Causalcuren ausgeführt zu haben. Aber der Erfolg! die darauf, bald oder spät, doch unausbleiblich erscheinenden Metaschematismen, die sie dadurch veranlasst (doch dann für neue Krankheiten ausgiebt), welche allemal schlimmer, als das erstere Uebel sind, widerlegen sie zur Genüge und könnten und sollten ihr die Augen öffnen über die tiefer liegende, immaterielle Natur des Uebels und seinen dynamischen (geistartigen), bloss dynamisch zu hebenden Ursprung.

Ueberhaupt setzte die gewöhnliche Schule bis in die neuern (möchte ich doch nicht sagen dürfen: neuesten!) Zeiten bei Krankheiten am liebsten, wenn auch noch so fein gedachte Krankheits-Stoffe (und Schärfen) voraus, welche durch Ausdünstung und Schweiss, durch die Harnwerkzeuge, oder auch durch die Speicheldrüsen aus den Blut- und Lymphgefässen, durch die Luftröhr- und Bronchialdrüsen als Brustauswurf, aus dem Magen und dem Darmkanale durch Erbrechungen und Abführungen fortgeschafft werden müssten, damit der Körper von der materiellen, Krankheit erregenden Ursache gereinigt und so eine gründliche Causalcur vollführt werden könne.

Durch eingeschnittene Oeffnungen am kranken Körper, die sie Jahre lang durch eingelegte fremde Substanzen in langwierige Geschwüre verwandelte (Fontanelle, Haarseile), wollte sie die *materia peccàns* aus dem (stets nur dynamisch) siechen Körper abzapfen, wie man aus Fässern schmutzige Feuchtigkeit aus dem Zapfloche laufen lässt. Auch durch perpetuirliche Chantharidenpflaster und Seidelbast beabsichtigte sie, die bösen Säfte abzuziehen und von allem Krankheitsstoffe zu reinigen — schwächte aber nur durch alle diese unbesonnenen, naturwidrigen Veranstaltungen den kranken Körper gewöhnlich bis sur Unheilbarkeit.

Ich gebe zu, dass es der menschlichen Schwäche bequemer war, bei den zu heilenden Krankheiten einen sinnlich, denkbaren Krankheitsstoff anzunehmen (zumal da auch die Patienten selbst sich leicht einer solchen Vorstellung hingaben), weil man dann auf nichts weiter Bedacht zu nehmen hatte, als wo man genug, Blut und Säfte reinigende, Harn und Schweiss treibende, Brust-Auswurf befördernde und Magen und Darm ausscheuernde Mittel

hernähme. Daher steht, vom Dioscorides an, in allen *materiis medicis* bis auf die neuern Bücher dieser Art, fast nichts von den einzelnen Arzneien angemerkt, was einer jeden specielle, eigentliche Wirkung sei, sondern, ausser den Angaben von ihrem vermeintlichen Nutzen gegen diesen oder jenen Krankheitsnamen der Pathologie, bloss: ob sie Harn, Schweiss, Brustauswurf oder Monatsreinigung befördere, und vorzüglich, ob sie Ausleerung aus dem Speise- und Darmkanale von oben oder unten bewirke, weil alles Dichten und Trachten der praktischen Aerzte von jeher vorzüglich auf Ausleerung eines materiellen Krankheitsstoffs und mehrerer, den Krankheiten zum Grunde liegen sollender (fingirter) Schärfen gerichtet war.

Dies waren aber alles eitel Träume, ungegründete Voraussetzungen und Hypothesen, klüglich ersonnen zur Bequemlichkeit der Therapie, welche am leichtesten mit der Heilung durch Hinwegschaffung materieller Krankheitsstoffe *(si modo essent!)* fertig zu werden hoffte.

Nun kann sich aber das Wesen der Krankheiten und ihre Heilung nicht nach solchen Träumen oder nach der Aerzte Bequemlichkeit richten; die Krankheiten können jenen thörichten, auf Nichts gegründeten Hypothesen zu Gefallen nicht aufhören, (geistige) dynamische Verstimmungen unseres geistartigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, das ist, immaterielle Verstimmungen unsres Befindens zu sein.

Materiell können die Ursachen unsrer Krankheiten nicht sein, da die mindeste fremdartige materielle Substanz*), sie scheine uns auch noch so mild, in unsre Blutgefässe gebracht, plötzlich, wie ein Gift, von der Lebenskraft ausgestossen wird, oder, wo dies nicht angeht, den Tod zur Folge hat. Selbst, wenn der kleinste Splitter in unsre empfindlichen Theile geräth, so ruht das in unserm Körper allgegenwärtige Lebensprincip nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder herausgeschafft worden ist. Und dies unermüdlich thätige Lebensprincip

---

*) Das Leben stand auf dem Spiele, als etwas reines Wasser in eine Vene eingespritzt ward (m. s. Mullen bei Birch in history of the royal society. Vol. IV).

In die Adern gespritzte atmosphärische Luft tödtete (m. s. J. H. Voigt, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, I. III. S. 25.).

Auch die mildesten in die Venen gebrachten Flüssigkeiten erregten Lebensgefahr (m. s. Autenrieth, Physiologie, II. §. 784.).

sollte, z. B. bei einer zwanzig Jahr alten Ausschlagskrankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, so feindseligen, materiellen Ausschlagsstoff, eine Flechten-, eine Skrofel-, eine Gicht-Schärfe u. s. w. in den Säften gutmüthig dulden? Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, dass er so zuversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gichtstoff, ein Skrofelgift den Augen darlegen können?

Auch wenn die Anbringung einer materiellen Substanz an die Haut oder in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann (wie so oft in unsern Pathogenien behauptet worden) beweisen, dass von dieser Substanz etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sei*)? Kein, auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt vor der Ansteckung mit der venerischen Schanker-Krankheit. Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpocken-Kranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen.

Wie viel materieller Stoff (an Gewichte) mag wohl auf diese Weise in die Säfte eingesaugt worden sein, um im erstern Falle ein ungeheilt, erst mit dem entferntesten Lebensende, erst mit dem Tode erlöschendes peinliches Siechthum (Lustseuche), im letztern Falle aber eine mit fast allgemeiner Vereiterung**) oft

---

1) Dem von einem tollen Hunde gebissenen, achtjährigen Mädchen in Glasgow schnitt der Wundarzt die Stelle sogleich rein aus, und dennoch bekam sie nach 36 Tagen die Wasserscheu, woran sie nach zwei Tagen starb. (Med. Comment. of Edinb. Dec. II. Vol. II. 1793.)

2) Um die Entstehung der oft grossen Menge faulichten Unraths und stinkender Geschwürjauche in Krankheiten zu erklären und ihn für Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Stoff ausgeben zu können, da doch bei der Ansteckung nichts Merkbares von Miasma, nichts Materielles in den Körper eingedrungen sein konnte, nahm man zu der Hypothese seine Zuflucht, dass der auch noch so feine Ansteckungsstoff im Körper als Ferment wirke, die Säfte in gleiche Verderbniss bringe und sie auf diese Art selbst in ein solches Krankheitsferment umwandle, was immerdar während der Krankheit wuchere und die Krankheit unterhalte. Durch welche allmächtigen und allweisen Reinigungstränke wolltet Ihr aber dann wohl dieses sich immer wieder erzeugende Ferment, diese Masse angeblichen Krankheitsstoffs so rein aus den menschlichen Säften aussondern und aussäubern lassen, dass nicht noch ein Stäubchen eines solchen Krankheits-Ferments darin bliebe, was die Säfte immer wieder, wie zuerst, zum neuen Krankheitsstoffe, nach dieser Hypothese, umbilden und verderben müsste?

schnell tödtende Krankheit (Menschenpocken) hervorzubringen? Ist hier und in allen diesen Fällen wohl an einen materiellen, in das Blut übergegangenen Krankheitsstoff zu denken? Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit. Ist wohl hier an einen materiellen in die Säfte eingedrungenen Krankheitsstoff zu denken? Doch, wozu alle diese Beweise? Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todesprophezeiung ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheitsstoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen sein, die Krankheit erzeugt und unterhalten haben und ohne dessen materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Cur möglich sein sollte?

Die Verfechter so grobsinnlich angenommener Krankheits-Stoffe mögen sich schämen, die geistige Natur unseres Lebens und die geistig-dynamische Kraft Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkannt und sich so zu Fegeärzten herabgewürdigt zu haben, welche durch ihr Bemühen, Krankheitsstoffe, die nie existirten, aus dem kranken Körper zu treiben, statt zu heilen, das Leben zerstören.

Sind denn die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten gerade der sie erzeugende und unterhaltende Stoff*), und nicht dagegen *jederzeit Auswurfsproduckte der Krankheit selbst, das ist, des bloss dynamisch gestörten und verstimmten Lebens*?

Bei solchen falschen, materiellen Ansichten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten war es freilich nicht zu verwundern, dass in allen Jahrhunderten von den geringen, wie

---

Dann würde es ja unmöglich, diese Krankheiten auf Eure Art zu heilen! — Man sieht, wie alle, auch noch so fein ausgesprochenen Hypothesen auf die handgreiflichsten Inconsequenzen führen, wenn Unwahrheit zum Grunde liegt! — Die weit gediehenste Lustseuche heilt, wenn die oft damit complicirte Psora beseitigt ist, von einer oder zwei ganz kleinen Gaben decillionfach verdünnter und potenzirter Auflösung des Quecksilbermetalls, und die allgemeine syphilitische Säfteverderbniss ist auf immer (dynamisch) vernichtet und verschwunden.

*) Dann müsste jeder Schnupfen, auch der langwierigste, bloss durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden können.

von den vornehmen Praktikern, ja selbst von den Erdichtern der sublimsten, medicinischen Systeme immer hauptsächlich nur auf Ausscheidung und Abführung einer eingebildeten, krankmachenden Materie hingearbeitet und die häufigste Indication gestellt ward auf Zertheilung und Beweglichmachung des Krankheits-Stoffs und seine Ausführung durch Speichel, Luftröhrdrüsen, Schweiss und Harn, auf eine durch die Verständigkeit der Wurzel- und Holztränke treugehorsam zu bewirkende Reinigung des Blutes von (Schärfen und Unreinigkeiten) Krankheitsstoffen, die es nie gab, auf mechanische Abzapfung der erdichteten Krankheitsmaterie durch Haarseile, Fontanellen, durch von immerwährendem Cantharidenpflaster oder Seidelbastrinde offen und triefend erhaltene Hautstellen, vorzüglich aber auf Abführung und Auspurgirung der *materia peccans* oder der schadhaften Stoffe, wie sie sie nannten, durch den Darmkanal mittels laxirender und purgirender Arzneien, die sie gern, um ihnen eine tiefsinnigere Bedeutung und ein schmeichelhafteres Ansehn zu geben (die Infarkten?), auflösende und gelind eröffnende benannten — lauter Veranstaltungen zur Fortschaffung feindselig er Krankheitsstoffe, die es nie geben konnte und nie gegeben hat, bei Erzeugung und Unterhaltung der Krankheiten des durch ein geistiges Princip lebenden menschlichen Organismus — der Krankheiten, welche nie etwas Anderes waren, als geistig dynamische Verstimmungen seines an Gefühl und Thätigkeit geänderten Lebens.

Vorausgesetzt nun, wie nicht zu zweifeln ist, dass keine der Krankheiten — wenn sie nicht von verschluckten, gänzlich unverdaulichen oder sonst sehr schädlichen, in die ersten Wege oder in andere Oeffnungen und Höhlungen des Körpers gerathenen Substanzen, von durch die Haut gedrungenen fremden Körpern u. s. w. herrühren — das keine Krankheit, mit einem Worte, irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern dass jede bloss und stets eine besondere virtuelle, dynamische Verstimmung des Befindens ist, wie zweckwidrig muss da nicht ein auf Ausführung*) jener erdichteten Stoffe gerichtetes Cur-Ver-

*) Einen Anschein von Nothwendigkeit hat die Auspurgirung der Würmer bei sogenannten Wurmkrankheiten. Aber auch dieser Anschein ist falsch. Einige wenige Spulwürmer findet man vielleicht bei mehreren Kindern, bei nicht wenigen auch einige Madenwürmer. Aber alle diese, sowie eine Uebermenge von einer oder der andern Art rühren stets von einem

fahren in den Augen jedes verständigen Mannes erscheinen, da nichts in den Hauptkrankheiten des Menschen, den chronischen, damit gewonnen werden kann, sondern stets ungeheuer damit geschadet wird!

---

allgemeinen Siechthume (dem psorischen) her, gepaart mit ungesunder Lebensart. Man bessere letztere und heile das psorische Siechthum homöopathisch, was in diesem Alter am leichtesten Hülfe annimmt, so bleiben keine dieser Würmer übrig, und die Kinder, wenn sie auf diese Art gesund geworden sind, werden nicht mehr davon belästigt, während sie sich nach blossen Purganzen, selbst mit Cinasamen verbunden, doch bald wieder in Menge erzeugen.

„Aber der Bandwurm", höre ich sprechen, „dieses zur Qual der „Menschen geschaffene Ungeheuer, muss doch wohl mit aller Macht „ausgetrieben werden."

Ja, er wird zuweilen abgetrieben, aber mit welchen Nachwehen und mit welcher Lebensgefahr! Ich mag den Tod so vieler Hunderte von Menschen nicht auf meinem Gewissen haben, die durch die angreifendsten, schrecklichsten Purganzen, gegen den Bandwurm gerichtet, ihr Leben haben einbüssen müssen, oder das Jahre lange Siechthum derer, welche dem Purgir-Tode noch entrannen. Und wie oft wird er durch alle diese, oft mehrjährigen, Gesundheit und Leben zerstörenden Purgircuren doch nicht abgetrieben; oder er erzeugt sich wieder!

Wie nun, wenn diese gewaltsame nicht selten grausame und oft lebensgefährliche Forttreibung und Tödtung dieser Thiere gar nicht nöthig wäre?

Die verschiedenen Gattungen Bandwürmer finden sich bloss beim Psora-Siechthume, und verschwinden jederzeit, wenn dieses geheilt wird. Ehe diese Heilung aber vollführt wird, leben sie, bei erträglichem Wohlbefinden des Menschen, nicht unmittelbar in den Gedärmen, sondern in den Ueberbleibseln der Speisen, dem Unrathe der Gedärme, wie in ihrer eigenen Welt, ganz ruhig und ohne uns im mindesten zu belästigen und finden in dem Darmunrathe, was sie zu ihrer Nahrung bedürfen; da berühren sie die Wände unserer Gedärme nicht und sind uns unschädlich. Wird aber der Mensch auf irgend eine Art acut krank, dann wird der Inhalt der Gedärme dem Thiere unleidlich, es windet sich dann und berührt und beleidigt in seinem Uebelbehagen die empfindlichen Wände der Gedärme, da dann die Beschwerden des kranken Menschen nicht wenig durch diese besondere Art von krampfhafter Kolik vermehrt werden. (So wird auch die Frucht im Mutterleibe unruhig, windet sich und stösst, doch nur wenn die Mutter krank ist, schwimmt aber ruhig in ihrem Wasser, ohne der Mutter weh zu thun, wenn diese gesund ist.)

Es ist bemerkenswerth, dass die Krankheitszeichen des sich zu dieser Zeit übel befindenden Menschen grösstentheils von der Art sind, dass sie an der Tinktur der männlichen Farrnkrautwurzel, und zwar in der kleinsten Gabe, ihr (homöopathisches) schnelles Beschwichtigungsmittel finden, indem, was da in dem Uebelbefinden des Menschen dieses Schmarotzerthier unruhig macht, dadurch vor der Hand gehoben wird; der Bandwurm be-

Die in Krankheiten sichtbar werdenden, entarteten Stoffe und Unreinigkeiten sind, mit einem Worte, wie nicht zu leugnen ist, nichts Anderes, als Erzeugnisse der Krankheit des in innormale Verstimmung gesetzten Organismus selbst, welche von diesem selbst oft heftig genug — oft allzu heftig — fortgeschafft werden, ohne der Hülfe der Ausleerungskunst zu bedürfen, deren er auch immer wieder neue erzeugt, so lange er an dieser Krankheit leidet. Diese Stoffe bieten sich dem echten Arzte selbst als Krankheitssymptome dar und helfen ihm, die Beschaffenheit und das Bild der Krankheit erkennen, um sie mit einer ähnlichen, arzneilichen Krankheitspotenz heilen zu können.

Doch die neuern Anhänger der alten Schule wollen nicht mehr dafür angesehen sein, als ob sie bei ihren Curen auf Abführung von materiellen Krankheitsstoffen ausgingen. Sie erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen für eine durch *Ableitung* helfende Curmethode, worin ihnen die Natur des kranken Organismus in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, Fieber durch Schweiss und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiss und Schleimauswurf — andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und Afterblutfluss, Gelenkschmerzen durch jauchende Schenkelgeschwüre, Halsentzündung durch Speichelfluss u. s. w., oder durch Metastasen und Abscesse entferne, die die Natur in, vom Sitze des Uebels entfernten Theilen veranstalte. —

Sie glaubten daher am besten zu thun, wenn sie dieselbe *nachahmten*, indem auch sie in der Cur der meisten Krankheiten auf Umwegen, wie die kranke, sich selbst überlassene Lebenskraft, zu Werke gingen und daher indirekt*), durch An-

---

findet sich dann wieder wohl und lebt ruhig fort im Darmunrathe, ohne den Kranken oder seine Gedärme sonderlich zu belästigen, bis die antipsorische Cur so weit gediehen ist, dass der Wurm, nach ausgetilgter Psora, den Darminhalt nicht mehr zu seiner Nahrung geeignet findet und so von selbst aus dem Genesenen auf immer verschwindet, ohne die mindeste Purganz. — NB. Dasselbe habe ich oft durch *Sulphur* x und *Nux vom.* x bewirkt. Dr. A. L.

*) Statt mit direkt gegen die kranken Punkte im Organismus selbst gerichteten, homogenen, dynamischen Arzneipotenzen, wie die Homöopathie thut, das Uebel schnell, ohne Kräfteverlust und ohne Umschweif auszulöschen.

bringung stärkerer, heterogener Reize in den vom Krankheitssitze entfernten, und den kranken Gebilden am wenigsten verwandten (dissimilären) Organen Ausleerungen veranstalteten, gewöhnlich auch unterhielten, um das Uebel gleichsam dahin *abzuleiten*.



Diese sogenannte Ableitung war und blieb eine der Hauptcurmethoden der bisherigen Arzneischule.

Sie suchten bei dieser Nachahmung der sich selbst helfenden Natur, wie sich Andre ausdrücken, in den Gebilden, welche am wenigsten krank sind und am besten die Arzneikrankheit vertragen könnten, gewaltsam neue Symptome rege zu machen, welche unter dem Scheine von Krisen und unter der Form von Abscheidungen die erste Krankheit ableiten*) sollten, um so den Heilkräften der Natur eine allmähliche Lysis zu erlauben**).

Dies führten sie aus durch Schweiss und Harn treibende Mittel, durch Blutentziehungen, durch Haarseile und Fontanellen, am meisten jedoch durch Ausleerungsreizungen des Speise- und Darmkanals, theils von oben durch Brechmittel, theils aber, und am liebsten, durch Abführungen von unten, die man auch eröffnende und auflösende***) Mittel nannte.

Dieser Ableitungsmethode zur Beihülfe wurden die mit ihr verschwisterten, *antagonistischen Reizmittel* in Anwendung gesetzt: Schafwolle auf blosser Haut, Fussbäder, Ekelcur, durch Hunger gepeinigter Magen und Darm (Hungercur), Schmerz,

---

*) Gleich als wenn man etwas Unmaterielles ableiten könnte! Also gleichwohl eine, wenn schon noch so fein gedachte, Materie und Krankheitsstoff.

**) Nur die mässigen acuten Krankheiten pflegen, wenn ihre natürliche Verlaufszeit zu Ende geht, ohne und bei Anwendung nicht allzu angreifender, allöopathischer Arzneien, sich, wie man sagt, zu indifferenziren und sich ruhig zu beendigen; die sich ermannende Lebenskraft setzt nun an die Stelle der ausgetobten Befindens-Veränderungen allmählich ihre Norm wieder ein. Aber in den hoch acuten und in dem bei weitem grössten Theile aller menschlichen Krankheiten, den chronischen, muss dies die rohe Natur und die alte Schule bleiben lassen; da kann weder die Lebenskraft durch ihre Selbsthülfe, noch die sie nachahmende Allöopathie eine Lysis herbeiführen — höchstens einigen Waffenstillstand, während dessen der Feind sich verstärkt, um desto stärker auszubrechen, bald oder spät.

***) Ein Ausdruck, welcher ebenfalls verräth, dass man dennoch eine aufzulösende und fortzuschaffende Krankheitsmaterie im Sinne hatte und voraussetzte.

Entzündung und Eiterung in nahen und entfernten Theilen bewirkende Mittel, wie aufgelegter Meerrettig, Senfteig, Cantharidenpflaster, Seidelbast, Haarseile (Fontanellen), Autenrieth'sche Salbe, Moxa, glühendes Eisen, Acupunctur u. s. w., ebenfalls nach dem Vorgange der in Krankheiten sich zur Hülfe selbst überlassenen, rohen Natur, welche sich durch Schmerzerregung an entfernten Körpertheilen, durch Metastasen und Abscesse, durch erregte Ausschläge und jauchende Geschwüre von der dynamischen Krankheit (und ist diese eine chronische, vergeblich) loszuwinden sucht.

Offenbar also nicht verständige Gründe, sondern einzig die sich das Curiren bequem machen wollende Nachahmung, verleitete die alte Schule zu diesen unhülfreichen und verderblichen, indirecten Curmethoden, der ableitenden sowohl, als der antagonistischen — bewogen sie zu dieser so wenig dienlichen, so schwächenden und so angreifenden Verfahrungsart, Krankheiten auf einige Zeit anscheinend zu mindern oder so zu beseitigen, dass ein andres schlimmeres Uebel dafür erweckt wurde, an des erstern Stelle zu treten. Heilung kann man doch wohl so eine Verderbung nicht nennen!

Sie folgte bloss dem Vorgange der rohen instinktartigen Natur in deren, bloss bei mässigen, acuten Krankheitsanfällen nothdürftig*) durchkommenden Bestrebungen — sie machte es

---

*) Man sah in der gewöhnlichen Medicin die Selbsthülfe der Natur des Organismus bei Krankheiten, wo keine Arznei angewendet ward, als nachahmungswürdige Mustercuren an. Aber man irrte sich sehr. Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsres verständigen Geistes auffordert, um dieser Selbstqual durch echte Heilung ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organismus schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen, andern, ähnlichen Krankheit (§ 43—46), dergleichen ihr äusserst selten zu Gebote steht (§ 50), homöopathisch heilen, und bleibt es dem Organismus allein überlassen, aus eignen Kräften, ohne Hülfe von aussen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen Miasmen ist ohnehin sein Widerstand ohnmächtig): so sehen wir nichts, als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur des Individuums, sich zu retten, es koste, was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseins, mit dem Tode, geendigt.

So wenig wir Sterbliche den Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens einsehen, so gewiss er uns, den Geschöpfen, eben so verborgen bleiben muss, als er dem Auge des allsehenden Schöpfers und Erhalters seiner

bloss der sich in Krankheiten selbst überlassenen, keiner Ueberlegung fähigen Lebenserhaltungskraft nach, welche, einzig auf den organischen Gesetzen des Körpers beruhend, einzig nur nach diesen organischen Gesetzen wirkt, nicht nach Verstand und

---

Geschöpfe offen daliegt, so wenig können wir auch den Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten, einsehen. Der innere Vorgang in Krankheiten wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen, Beschwerden und Symptome kund, wodurch unser Leben die innern Störungen einzig laut werden lässt, so dass wir in jedem vorliegenden Falle nicht einmal erfahren, welche von den Krankheitssymptomen Primärwirkung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaction der Lebenskraft zur Selbsthülfe seien. Beide fliessen vor unsern Augen in einander und stellen uns bloss ein nach Aussen reflectirtes Bild des innern Gesammtleidens dar, indem die unhülfreichen Bestrebungen des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, selbst Leiden des ganzen Organismus sind. Daher liegt auch in den, durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich veranstalteten Ausleerungen, die man Krisen nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Lebenskraft in diesen sogenannten Krisen, und wie sie es veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des organischen Haushaltes des Lebens, verborgen. So viel ist indess sicher, dass sie in dieser ganzen Anstrengung Mehr oder Weniger von den leidenden Theilen aufopfert und vernichtet, um das Uebrige zu retten. Diese Selbsthülfe der bloss nach der organischen Einrichtung unsres Körpers, nicht nach geistiger Ueberlegung bei Beseitigung der acuten Krankheit zu Werke gehenden Lebenskraft ist meist nur eine Art Allöopathie; sie erregt, um die primär leidenden Organe durch Krise zu befreien, eine vermehrte, oft stürmische Thätigkeit in den Absonderungsorganen, um das Uebel jener auf diese abzuleiten; es erfolgen Erbrechungen, Durchfälle, Harnfluss, Schweisse, Abscesse u. s. w., um durch diese Aufreizung entfernter Theile eine Art Ableitung von den ursprünglich kranken Theilen zu erzielen, da dann die dynamisch angegriffene Nervenkraft im materiellen Producte sich gleichsam zu entladen scheint.

Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organismus selbst vermag die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus acuten Krankheiten zu retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, doch nur langsam und unvollkommen die Harmonie des Lebens, Gesundheit, wieder herzustellen.

Die bei Selbstgenesungen zurückbleibende grosse Schwäche der dem Leiden ausgesetzt gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit u. s. w., geben uns dies zu verstehen.

Mit einem Worte: der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organismus bei ihm zugestossenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts, als Leiden, nichts, was er, um echt heilkünstlerisch zu verfahren, nachahmen könnte und dürfte.

Ueberlegung zu handeln fähig ist — der rohen Natur, welche klaffende Wundlefzen nicht, wie ein verständiger Wundarzt an einander zu bringen und durch Vereinigung zu heilen vermag, welche schief von einander abstehende Knochenbruchenden, so viel sie auch Knochengallerte (oft zum Ueberfluss) ausschwitzen lässt, nicht gerade zu richten und auf einander zu passen weiss, keine verletzte Arterie unterbinden kann, sondern den Verletzten in ihrer Energie zu Tode bluten macht, welche nicht versteht, einen ausgefallenen Schulterkopf wieder einzurenken, wohl aber durch bald umher zuwege gebrachte Geschwulst die Kunst am Einrenken hindert — die, um einen in die Hornhaut eingestochenen Splitter zu entfernen, das ganze Auge durch Vereiterung zerstört und einen eingeklemmten Leistenbruch mit aller Anstrengung doch nur durch Brand der Gedärme und Tod zu lösen weiss, auch oft in dynamischen Krankheiten durch ihre Metaschematismen die Kranken weit unglücklicher macht, als sie vorher waren. Noch mehr; die grössten Peiniger unsres irdischen Daseins, die Zunder zu den unzähligen Krankheiten, unter denen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden die gepeinigte Menschheit seufzt, die chronischen Miasmen (Psora, Syphilis, Sykosis), nimmt die verstandlose Lebenskraft im Körper ohne Bedenken auf, vermag aber keins derselben nicht einmal zu mindern, geschweige denn eigenthätig wieder aus dem Organismus zu entfernen; vielmehr lässt sie dieselben darin wuchern, bis der Tod oft nach einer langen, traurigen Lebenszeit dem Leidenden die Augen schliesst.

Wie konnte wohl die alte Schule, die sich die rationelle nennt, jene verstandlose Lebenskraft in einer so viel Verstand, Nachdenken und Urtheilskraft erfordernden, hochwichtigen Verrichtung, als das Heilgeschäft ist, zur einzig besten Lehrerin, zur blinden Führerin wählen, ihre indirecten und revolutionären Veranstaltungen in Krankheiten ohne Bedenken nachahmen, sie allein als das *non plus ultra*, das ersinnlich Beste, nachahmen, da doch, um sie, zum Wohle der Menschheit, an Hülfsleistung unendlich übertreffen zu können, um jene grösste Gabe Gottes, nachdenklicher Verstand und ungebundene Ueberlegungskraft, verliehen war?

Wenn so, bei ihrer unbedenklichen Nachahmung jener rohen, verstandlosen, automatischen Lebensenergie, die bisherige Arzneikunst in ihren antagonistischen und ableitenden Curmethoden — ihren allgewöhnlichen Unternehmungen — die unschuldigen

Theile und Organe angreift, und sie entweder mit überwiegendem Schmerze afficirt, oder sie, wie meistens, zu Ausleerungen, unter Verschwendung der Kräfte und Säfte, nöthigt, will sie die krankhafte Thätigkeit des Lebens in den ursprünglich leidenden Theilen ab- und auf die künstlich angegriffenen hinlenken, und so, indirekt, durch Hervorbringung einer weit grössern, andersartigen Krankheit in den gesündern Theilen, also durch einen Kräfte raubenden, meist schmerzhaften Umweg das Entweichen der natürlichen Krankheit erzwingen*).

Die Krankheit entweicht freilich, wenn sie acut und also ihr Verlauf ohnehin nur zu kurzer Dauer geartet war, auch unter diesen heterogenen Angriffen auf entfernte, dissimiläre Theile — sie ward aber nicht geheilt. Es liegt nichts in dieser revolutionären Behandlung, welche keine gerade, unmittelbare, pathische Richtung auf die ursprünglich leidenden Gebilde hat, was den Ehrennamen: Heilung verdiente. Oft würde, ohne diese bedenklichen Angriffe auf das übrige Leben, die acute Krankheit für sich schon gewiss wohl noch eher verflossen sein, und mit weniger Nachwehen, weniger Aufopferung von Kräften. Mit einer die Kräfte erhaltenden, die Krankheit unmittelbar und schnell auslöschenden, direkten, dynamischen (homöopathischen) Behandlung halten ohnehin Beide, weder die von der rohen Naturkraft ausgehende, noch die allöopathische Copie der letztern, keine Vergleichung aus.

---

*) Mit welchem traurigen Erfolge dieses Manöver in chronischen Krankheiten ausgeführt wird, zeigt die tägliche Erfahrung. Am wenigsten erfolgt Heilung. Wer wollte es aber auch Besiegung nennen, wenn, statt den Feind unmittelbar beim Kopfe zu ergreifen und, Waffe gegen Waffe gekehrt, ihn zu vertilgen, um so dem feindlichen Einfalle auf einmal ein Ende zu machen, man feig, hinter seinem Rücken nur brandschatzt, ihm alle Zufuhr abschneidet, Alles weit um ihn her aufzehrt, sengt und brennt: da wird man dem Feinde wohl endlich allen Muth benehmen, zu widerstehen, aber der Zweck ist nicht erreicht, der Feind keineswegs vernichtet — er ist noch da, und wenn er sich wieder Nahrung und Vorrath verschafft hat, hebt er sein Haupt nur noch erbitterter wieder empor — der Feind, sage ich, ist keineswegs vernichtet, das arme, unschuldige Land aber so ruinirt, dass es sich in langer Zeit kaum wieder erholen kann. So die Allöopathie in chronischen Krankheiten, wenn sie den Organismus durch ihre indirekten Angriffe auf die unschuldigen, vom Krankheitssitze entfernten Theile, ohne die Krankheit zu heilen, zu Grunde richtet. Dies sind ihre unwohlthätigen Künste!

In der bei weitem grössten Zahl von Krankheitsfällen aber, in den chronischen, richten diese stürmischen, schwächenden, indirekten Behandlungen der alten Schule fast nie das mindeste Gute aus. Nur auf wenige Tage hin suspendiren sie diese oder jene lästige Krankheitsäusserung, welche jedoch wiederkehrt, wenn die Natur des entfernten Reizes gewohnt ist, und schlimmer kehrt die Krankheit wieder zurück, weil durch die antagonistischen Schmerzen*) und die unzweckmässigen Ausleerungen die Lebenskräfte zum Sinken gebracht worden sind.

Während so die meisten Aerzte alter Schule, die Hülfsbestrebungen der sich selbst überlassenen rohen Natur im Allgemeinen nachahmend, nach Gutdünken (wo eine ihren Gedanken vorschwebende Indication sie dazu leitete) dergleichen angeblich nützliche Ableitungen in ihrer Praxis ausführten, unternahmen andre, welche sich ein noch höheres Ziel vorsteckten, die in Krankheiten sich eben zeigenden Anstrengungen der Lebenskraft, sich durch Ausleerungen und antagonistische Metastasen zu helfen, mit Fleiss zu befördern und, um ihr gleichsam unter die Arme zu greifen, diese Ableitungen und Ausleerungen noch zu verstärken, und glaubten bei diesem nachtheiligen Verfahren *duce natura* zu handeln und sich mit dem Namen *ministri naturae* beehren zu können.

Da in langwierigen Krankheiten die von der Natur des Kranken veranstalteten Ausleerungen sich nicht selten als, obschon nur kurze Erleichterungen beschwerlicher Zustände, arger Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe u. s. w. ankündigen, so hielt die alte Schule diese Ableitungen für den wahren Weg, die Krankheiten zu heilen, wenn sie solche Ausleerungen beförderte, unterhielt oder gar

---

*) Welchen günstigen Erfolg hatten wohl die so oft angewendeten, künstlich unterhaltenen, übeln Geruch verbreitenden Geschwüre, die man Fontanellen nennt? Wenn sie ja in den ersten paar Wochen, so lange sie noch viel Schmerz verursachen, antagonistisch ein chronisches Uebel etwas zu hemmen scheinen, so haben sie doch nachgehends, wenn der Körper sich an den Schmerz gewöhnt hat, keinen andern Erfolg, als den Kranken zu schwächen und so dem chronischen Siechthume weitern Spielraum zu verschaffen. Oder wähnt man etwa, noch im 19ten Jahrhunderte, hierdurch ein Zapfloch für die herauszulassende *materia peccans* offen zu erhalten? Fast scheint es so!

vermehrte. Sie sah aber nicht ein, dass alle jene durch die sich selbst überlassene Natur veranstalteten Auswürfe und Ausscheidungen (anscheinende Krisen) in chronischen Krankheiten nur palliative, kurz dauernde Erleichterungen seien, welche so wenig zur wahren Heilung beitragen, dass sie vielmehr im Gegentheile das ursprüngliche innere Siechthum mittelst der dadurch erfolgenden Verschwendung der Kräfte und Säfte nur verschlimmern. Nie sah man durch solche Bestrebungen der rohen Natur irgend einen langwierig Kranken zur dauerhaften Gesundheit herstellen, nie durch solche vom Organismus bewerkstelligte*) Ausleerungen irgend eine chronische Krankheit heilen. Vielmehr verschlimmert sich in solchen Fällen stets, nach kurzer, und immer kürzere und kürzere Zeit dauernder Erleichterung, das ursprüngliche Siechthum offenbar, die schlimmen Anfälle kommen öfter wieder und stärker, trotz der fortdauernden Ausleerungen. — So auch, wenn die sich selbst überlassene Natur bei den dem Leben von einem innern chronischen Uebel drohenden Befährdungen sich nicht anders zu helfen weiss, als durch Hervorbringung äusserer Localsymptome, um die Gefahr von den zum Leben unentbehrlichen Theilen abzulenken und auf diese für das Leben nicht unentbehrlichen Gebilde hinzuleiten (Metastase), so führen diese Veranstaltungen der energischen, aber verstandlosen und keiner Ueberlegung oder Vorsicht fähigen Lebenskraft doch zu nichts weniger, als zu wahrer Hülfe oder Heilung; sie sind bloss palliative, kurze Beschwichtigungen für das gefährliche innere Leiden, unter Vergeudung eines grossen Theils der Säfte und Kräfte, ohne das Urübel auch nur um ein Haar zu verkleinern; sie können den, ohne echte, homöopathische Heilung unausbleiblichen Untergang höchstens verzögern.

Die Allöopathie der alten Schule überschätzte nicht nur bei weitem diese Anstrengungen der rohen automatischen Naturkraft, sondern missdeutete sie gänzlich, hielt sie fälschlich für echt heilsam, und suchte sie zu erhöhen und zu befördern, in dem Wahne, dadurch vielleicht das ganze Uebel vernichten und gründlich heilen zu können. Wenn die Lebenskraft bei chronischen Krankheiten dieses oder jenes beschwerliche Symptom des innern Befindens, z. B. durch einen feuchtenden Hautausschlag, zu beschwichtigen schien, da legte der Diener der rohen Naturkraft

*) Und eben so wenig durch die künstlich veranstalteten.

(minister naturae) auf die entstandene jauchende Fläche ein Cantharidenpflaster oder ein Exutorium (Seidelbast), um *duce natura* noch mehr Feuchtigkeit aus der Haut zu ziehen, und so den Zweck der Natur, die Heilung (durch Entfernung der Krankheitsmaterie aus dem Körper?) zu befördern und zu unterstützen —; aber entweder, wenn die Einwirkung des Mittels zu heftig, die feuchtende Flechte schon alt, und der Körper zu reizbar war, vergrösserte er, nutzlos für das Urübel, das äussere Leiden um Vieles, erhöhete die Schmerzen, welche dem Kranken den Schlaf raubten und seine Kräfte herabsetzten (auch wohl einen fieberhaften, bösartigen Rothlauf *[erysipelas]* herbeiführten), oder, bei milderer Einwirkung auf das vielleicht noch neue Localübel, vertrieb er damit durch eine Art übel angebrachten, äussern Homöopathismus das von der Natur zur Erleichterung des innern Leidens auf der Haut bewerkstelligte Localsymptom von der Stelle, erneuerte so das innere, gefährlichere Uebel, und verleitete durch diese Vertreibung des Localsymptoms die Lebenskraft zur Bereitung eines schlimmeren Metaschematismus auf andere, edlere Theile; der Kranke bekam gefährliche Augenentzündung, oder Taubhörigkeit, oder Magenkrämpfe, oder epileptische Zuckungen, oder Erstickungs- oder Schlagflussanfälle, oder Geistes- oder Gemüthskrankheit u. s. w. dafür*).

In demselben Wahne, die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen unterstützen zu wollen, legte, wenn die kranke Naturkraft Blut in die Venen des Mastdarms oder des Afters drängte (blinde Hämorrhoiden), der *minister naturae* Blutegel an, um dem Blute da Ausgang zu verschaffen, oft in Menge — mit kurzer, oft kaum nennenswerther Erleichterung, aber unter Schwächung des Körpers, und Veranlassung zu noch stärkeren Congestionen nach diesen Theilen, ohne das Urübel auch nur im Geringsten zu vermindern.

Fast in allen Fällen, wo die kranke Lebenskraft zur Beschwichtigung eines innern, gefährlichen Leidens etwas Blut auszuleeren suchte durch Erbrechen, durch Husten u. s. w., beeiferte sich der Arzt alter Schule, *duce natura*, diese vermeintlich heilsamen Naturbestrebungen zu befördern, und liess reichlich Blut

*) Natürliche Folgen der Vertreibung solcher Localsymptome — Folgen, die oft vom allöopathischen Arzte für ganz andre, neu entstandene Krankheiten ausgegeben werden.

aus der Ader, nie ohne Nachtheil für die Folge und mit offenbarer Schwächung des Körpers.

Bei öftern, chronischen Uebelkeiten erregte er, in der Meinung, die Absichten der Natur zu befördern, starke Ausleerung aus dem Magen und gab tüchtig zum Brechen, nie mit gutem Erfolge, oft mit übeln, nicht selten mit gefährlichen, ja tödtlichen Folgen.

Zuweilen erregt die Lebenskraft, um das innere Siechthum zu erleichtern, kalte Geschwülste äusserer Drüsen, und er glaubt, die Absichten der Natur, als ihr angeblicher Diener, zu befördern, wenn er sie durch allerlei erhitzende Einreibungen und Pflaster in Entzündung setzt, um dann die reife Eiterpeule mit dem Schnitte zu öffnen und die böse Krankheitsmaterie (?) herauszulassen. Welches langwierige Unheil aber dadurch, fast ohne Ausnahme, veranlasst wird, lehrt die Erfahrung hundertfältig.

Und da er öfters kleine Erleichterungen grosser Uebel in langwierigen Krankheiten durch von selbst entstandenen Nacht-Schweiss oder durch manche dünne Stuhlausleerungen bemerkt hatte, so wähnt er sich berufen, diesen Naturwinken *(duce natura)* zu folgen und sie befördern zu müssen, durch Veranstaltung und Unterhaltung vollständiger Schwitzcuren, oder Jahre lang fortgesetzter, sogenannter gelinder Abführungen, um jene, wie er meint, zur Heilung des ganzen chronischen Leidens führenden Bestrebungen der Natur (der Lebenskraft des verstandlosen Organismus) zu fördern und zu vermehren, und so den Kranken desto eher und gewisser von seiner Krankheit (dem Stoffe seiner Krankheit?) zu befreien.

Aber er bewirkt dadurch stets nur das Gegentheil im Erfolge: Verschlimmerung des ursprünglichen Leidens.

Dieser seiner vorgefassten, obgleich grundlosen Meinung zufolge setzt der Arzt alter Schule jene Beförderung*) der Triebe

---

*) Mit diesem Verfahren im Widerspruche erlaubte sich auch die alte Schule das Gegentheil hiervon nicht selten, nämlich die Bestrebungen der Lebenskraft in Beschwichtigung des innern Siechthums durch Ausleerungen und an den Aussentheilen des Körpers veranstaltete Localsymptome, wenn sie beschwerlich wurden, durch ihre *repercutientia* und *repellentia* nach Gutdünken zu unterdrücken, die chronischen Schmerzen, die Schlaflosigkeiten und alten Durchfälle mit waghälsig gesteigerten Gaben Mohnsaft, die Erbrechungen mit der brausenden Salzmixtur, die stinkenden Fussschweisse mit kalten Fussbädern und adstringirenden Umschlägen, die Hautausschläge

der kranken Lebenskraft fort und vermehrt jene, doch nie zum gedeihlichen Ziele, bloss zum Ruine führenden Ableitungen und Ausleerungen bei dem Kranken, ohne inne zu werden, dass alle die zur Beschwichtigung des ursprünglichen, chronischen Leidens von der sich selbst überlassenen, verstandlosen Lebenskraft veranstalteten und unterhaltenen Localübel, Ausleerungen und anscheinenden Ableitungsbestrebungen gerade die Krankheit selbst, die Zeichen der ganzen Krankheit sind, gegen welche zusammen eigentlich eine nach Aehnlichkeitswirkung gewählte, homöopathische Arznei das einzig hülfreiche Heilmittel, und zwar auf kürzestem Wege, gewesen sein würde.

Da schon, was die rohe Natur thut, um sich in Krankheiten zu helfen, in acuten sowohl, als vielmehr in chronischen, höchst unvollkommen und selbst Krankheit ist, so lässt sich leicht ermessen, dass die künstliche Beförderung dieser Unvollkommenheit und Krankheit noch mehr schaden, wenigstens selbst bei acuten Uebeln nichts an der Naturhülfe verbessern konnte, da die Arzneikunst die verborgnen Wege, auf welchen die Lebenskraft ihre Krisen veranstaltet, nicht zu betreten im Stande war, sondern nur durch angreifende Mittel von Aussen es zu bewirken unternimmt, welche noch weniger wohlthätig, als was die sich selbst überlassene, instinktartige Lebenskraft auf ihre Weise thut, aber dagegen noch störender sind und noch mehr die Kräfte rauben. Denn auch die unvollkommene Erleichterung, welche die Natur durch ihre Ableitungen und Krisen bewirkt, kann die Allöopathie auf ähnlichem Wege nicht erreichen; sie bleibt noch

---

mit Blei- und Zinkpräparaten zu vertreiben, die Bärmutterblutflüsse mit Essigeinspritzungen, die colliquativen Schweisse mit Alaunmolken, die nächtlichen Samenergiessungen mit vielem Kampfergebrauch, die öftern Anfälle fliegender Körper- und Gesichtshitze mit Salpeter und Gewächs- und Schwefelsäure, das Nasenbluten durch Tamponiren der Nasenlöcher mit Pfropfen, in Weingeist oder adstringirende Flüssigkeiten getaucht, zu hemmen, und mit Blei- und Zinkoxyden die, grosse innere Leiden zu beschwichtigen, von der Lebenskraft veranstalteten, jauchenden Schenkelgeschwüre auszutrocknen u. s. w. — aber mit welchen traurigen Folgen? zeigen tausend Erfahrungen.

Mit dem Munde und mit der Feder brüstet sich der Arzt alter Schule, ein rationeller Arzt zu sein, und den Grund der Krankheit aufzusuchen, um gründlich stets zu heilen; aber siehe, da curirt er nur auf ein einzelnes Symptom los, und immer zum Schaden des Kranken.

tief unter der jämmerlichen Hülfe, welche die sich allein überlassene Lebenskraft zu verschaffen vermag, mit ihren Bemühungen zurück.

Man hat durch ritzende Werkzeuge ein dem natürlichen nachgemachtes Nasenbluten hervorzubringen gesucht, um die Anfälle z. B. eines chronischen Kopfschmerzes zu erleichtern. Da konnte man wohl Blut in Menge aus den Nasenhöhlen rinnen machen und den Menschen schwächen, aber die Erleichterung davon war entweder Null oder doch weit geringer, als wenn zu andrer Zeit die instinktartige Lebenskraft aus eigenem Triebe auch nur wenige Tropfen ausfliessen liess.

Ein sogenannter kritischer Schweiss oder Durchfall von der stets thätigen Lebenskraft nach schneller Erkrankung von Aergerniss, Schreck, Verheben oder Verkälten veranlasst, wird weit erfolgreicher, wenigstens vor der Hand, die acuten Leiden beseitigen, als alle Schwitzmittel oder Abführungsarzneien aus der Apotheke, die nur kränker machen, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Doch ward die, für sich, nur nach körperlicher Einrichtung unseres Organismus zu wirken fähige, nicht nach Verstand, Einsicht und Ueberlegung zu handeln geeignete Lebenskraft uns Menschen nicht dazu verliehen, dass wir sie für die bestmöglichste Krankheitsheilerin annehmen sollten, jene traurigen Abweichungen von Gesundheit in ihr normales Verhältniss wieder zurückzuführen, und noch weniger dazu, dass die Aerzte ihre unvollkommnen, krankhaften Bestrebungen (sich selbst aus Krankheiten zu retten), sklavisch, und mit unstreitig noch zweckwidrigern und angreifendern Veranstaltungen, als sie selbst vermag, nachahmen und dadurch sich bequemlich den zur Erfindung und Ausführung der edelsten aller menschlichen Künste — der wahren Heilkunst — erforderlichen Aufwand von Verstand, Nachdenken und Ueberlegung ersparen sollten — eine schlechte Copie jener, wenig wohlthätigen Selbsthülfe der rohen Naturkraft für Heilkunst, für rationelle Heilkunst ausgebend!

Welcher verständige Mensch wollte ihr denn nachahmen in ihren Rettungsbestrebungen? Diese Bestrebungen sind ja eben die Krankheit selbst, und die krankhaft afficirte Lebenskraft ist die Erzeugerin der sich offenbarenden Krankheit! Nothwendig muss also alles künstliche Nachahmen und auch das Unterdrücken dieser Bestrebungen das Uebel entweder vermehren, oder durch Unterdrückung gefährlich machen, und Beides thut die Allöopathie;

das sind ihre schädlichen Handlungen, die sie für Heilkunst, für rationelle Heilkunst ausgiebt!

Nein! jene dem Menschen angeborne, das Leben auf die vollkommenste Weise während dessen Gesundheit zu führen bestimmte, herrliche Kraft, gleich gegenwärtig in allen Theilen des Organismus, in der sensiblen, wie in der irritablen Faser, und unermüdete Triebfeder aller normalen, natürlichen Körperverrichtungen, ward gar nicht dazu erschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen, nicht, um eine nachahmungswürdige Heilkunst auszuüben. — Nein! wahre Heilkunst ist jenes nachdenkliche Geschäft, was dem höhern Menschengeiste, der freien Ueberlegung und dem wählenden, nach Gründen entscheidenden Verstande obliegt, um jene instinktartige und verstand- und bewusstlose, aber automatisch energische Lebenskraft, wenn sie durch Krankheit zu innormaler Thätigkeit verstimmt worden, mittelst einer, dieser ähnlichen Affection, von homöopathisch ausgewählter Arznei erzeugt, dergestalt arzneikrank, und zwar in einem etwas höhern Grade umzustimmen, dass die natürliche Krankheits-Affection nicht mehr auf sie wirken könne und sie so derselben quitt werde, einzig noch beschäftigt bleibend mit der so ähnlichen, etwas stärkern Arzneikrankheitsaffection, gegen welche sie nun ihre ganze Energie richtet, die aber bald von ihr überwältigt, sie aber dadurch frei und fähig wird, wieder zur Norm der Gesundheit und zu ihrer eigentlichen Bestimmung, „der Belebung und Gesunderhaltung des Organismus“ zurückzukehren, ohne bei dieser Umwandlung schmerzhafte oder schwächende Angriffe erlitten zu haben. Dies zu bewirken, lehrt die homöopathische Heilkunst.

Bei den angeführten Curmethoden der alten Schule entrannen zwar allerdings nicht wenige Kranke ihren Krankheiten, doch nicht den chronischen (unvenerischen); nur den acuten, ungefährlichen, und doch nur auf beschwerlichen Umwegen, und oft so unvollkommen, dass man die Curen nicht durch milde Kunst vollführte Heilungen nennen konnte. Die acuten Krankheiten wurden von ihr in den nicht sehr gefährlichen Fällen mittelst Blut-

entziehungen oder Unterdrückung eines der Hauptsymptome durch ein enantiopathisches Palliativmittel *(contraria contrariis)* so lange niedergehalten, oder mittelst auf andern, als den kranken Punkten, gegenreizender und ableitender (antagonistischer und revellirender) Mittel bis zu dem Zeitpunkte suspendirt, wo die natürliche Verlaufszeit des kurzen Uebels vorüber war — also auf Kräfte und Säfte raubenden Umwegen, und dergestalt, dass der eignen Natur des so Behandelten das Meiste und Beste zur vollständigen Beseitigung der Krankheit und Wiederersetzung der verlornen Kräfte und Säfte zu thun übrig blieb — der Lebenserhaltungskraft, welche nächst der Beseitigung des natürlichen, acuten Uebels auch die Folgen unzweckmässiger Behandlung zu besiegen hatte, und so in den ungefährlichen Fällen mittelst ihrer eignen Energie, doch oft mühsam, unvollkommen und unter mancherlei Beschwerden die Functionen in ihr normales Verhältniss allmählich wieder einsetzen konnte.

Es bleibt sehr zweifelhaft, ob der Genesungsprocess der Natur durch dieses Eingreifen der bisherigen Arzneikunst bei acuten Krankheiten wirklich auch nur in Etwas abgekürzt oder erleichtert werde, indem diese gleichfalls nicht anders, als indirect, wie jene, (die Lebenskraft) zu Werke gehen konnte, ihr ableitendes und antagonistisches Verfahren aber noch viel angreifender ist und noch weit mehr Kräfte raubt.

Noch hat die alte Schule ein Curverfahren, die sogenannte erregende und stärkende Curmethode*) (durch *excitantia, nervina, tonica, confortantia, roborantia).* Es ist zu verwundern, wie sie sich derselben rühmen konnte.

Hat sie wohl je die so häufige, von einem chronischen Siechthum erzeugte und unterhaltene, oder vermehrte Schwäche des Körpers durch Verordnung ätherischen Rheinweins, oder feurigen Tokayers, wie sie unzählige Mal versuchte, heben können? Die Kräfte sanken dabei (weil die Erzeugerin der Schwäche, die chronische Krankheit, von ihr nicht geheilt werden konnte) allmählich nur desto tiefer, je mehr des Weins dem Kranken aufgeredet worden war, weil künstlichen Aufregungen die Lebenskraft Erschlaffung entgegen setzt.

---

*) Sie ist recht eigentlich enantiopathisch, und ich werde ihrer noch im Texte des Organons (§. 59) gedenken.

Oder gaben die Chinarinde, oder ihre missverstandenen, vieldeutigen und andersartig schädlichen *Amara* in diesen so häufigen Fällen Kräfte? Setzten diese unter allen Verhältnissen für tonisch und stärkend ausgegebenen Gewächssubstanzen, sammt den Eisenmitteln, nicht oft noch neue Leiden aus ihren eigenthümlichen, krank machenden Wirkungen zu den alten hinzu, ohne die auf ungekannter, alter Krankheit beruhende Schwäche beseitigen zu können.

Hat man wohl die von einem chronischen Siechthme, wie so allgewöhnlich, entsprossene, anfangende Lähmung eines Armes oder Beines, ohne Heilung des Siechthums selbst, durch die sogenannten *unguenta nervina* oder die andern geistigen, balsamischen Einreibungen, auf die Dauer jemals auch nur um Etwas mindern können? Oder haben in diesen Fällen elektrische oder Voltaische Schläge je etwas Andres in solchen Gliedern, als nach und nach vollkommnere, ja vollkommne Lähmung und Ertödtung aller Muskelerregbarkeit und Nervenreizbarkeit zur Folge gehabt?*)

Brachten die gerühmten *excitantia* und *aphrodisiaca*, die Ambra, der Meerstinz, die Cantharidentinktur, die Trüffeln, Cardamomen, Zimmt und Vanille das allmählich geschwächte Begattungsvermögen (wobei jederzeit ein unbeachtetes chronisches Miasma zum Grunde lag) nicht stets zur völligen Impotenz herunter?

Wie kann man sich einer, etliche Stunden dauernden Aufregung und Bekräftigung rühmen, wenn der nachbleibende Erfolg das dauernde Gegentheil, Unheilbarmachung des Uebels — nach den Gesetzen der Natur aller Palliative — bewirken muss?

Das wenige Gute, was die *excitantia* und *roborantia* bei der Erholung aus (auf alte Art behandelten) acuten Krankheiten hervorbrachten, ward tausendfach von dem Nachtheile derselben in chronischen Uebeln überwogen.

Wo die alte Medicin nicht weiss, was sie mit einer langwierigen Krankheit anzufangen habe, da curirt sie blindhin mit ihren

*) Die Schwachhörigen besserten sich von der Voltaischen Säule des Jever'schen Apothekers bei mässigen Schlägen nur auf einige Stunden — bald thaten diese nichts mehr; er musste, um ein Gleiches zu bewirken, mit den Schlägen steigen, bis auch diese nichts mehr halfen, da dann die stärksten zwar anfänglich das Gehör der Kranken noch auf kurze Zeit aufreizten, sie aber zuletzt stocktaub hinterliessen.

sogenannten veränderten Mitteln *(alterantia)* los; und da sind die *Mercurialia* (Calomel, Aetzsublimat und Quecksilbersalbe) ihr fürchterliches Hauptmittel, was sie (in unvenerischen Krankheiten!) verderblicher Weise oft in so grosser Masse und so lange Zeit auf den kranken Körper wirken lässt, bis die ganze Gesundheit untergraben ist. Sie erzeugt so allerdings grosse Veränderungen, aber stets solche, die nicht gut sind, und stets verderbt sie vollends die Gesundheit mit diesem, am unrechten Orte gegeben, äusserst verderblichen Metalle.

Wenn sie die Chinarinde, welche als homöopathisches Fiebermittel bloss für wahre Sumpfwechselfieber, wenn Psora nicht hindert, specifisch ist, nun auch allen, oft über grosse Länder sich verbreitenden, epidemischen Wechselfiebern in grossen Gaben entgegensetzt, so zeigt die alte Medicinschule ihre Unbesonnenheit handgreiflich; denn diese kommen in einem fast alljährlich verschiedenen Charakter vor, und verlangen daher fast immer eine andere homöopathische Arznei zur Hülfe, von welcher sie denn auch immer, mittelst einer oder etlicher weniger, sehr kleiner Gaben, gründlich geheilt werden, in einigen Tagen. Da glaubt nun die alte Schule, weil diese epidemischen Fieber auch periodische Anfälle *(typus)* haben, sie aber in allen Wechselfiebern nichts, als deren *typus* sieht, auch kein anderes Fieberheilmittel kennt, als China, und auch kein anderes kennen lernen will, da wähnt, sage ich, die alte Schlendriansschule, dass, wenn sie nur den *typus* der epidemischen Wechselfieber mit gehäuften Gaben China und ihres theuren Auszugs *(Chinin)* unterdrücken könne (was die zwar unverständige, hier aber doch gescheidtere Lebenskraft oft Monate lang zu verhindern strebt), sie habe diese epidemischen Wechselfieber geheilt. Aber der betrogene Kranke wird stets elender nach solcher Unterdrückung der Anfallzeit *(typus)* seines Fiebers, als er im Fieber selbst war: erdfahlen Gesichts, engbrüstig, in den Hypochondern wie zusammengeschnürt, mit verdorbenen Eingeweiden, ohne gesunden Appetit, ohne ruhigen Schlaf, matt und muthlos, oft mit praller Geschwulst der Beine, des Bauchs, auch wohl des Gesichts und der Hände, schleicht er, als geheilt entlassen, aus dem Krankenhause, und nicht selten gehören Jahre mühsamer, homöopathischer Behandlung dazu, einen solchen in der Wurzel verdorbnen (geheilten?), künstlich kachektischen Kranken nur vom Tode zu erretten, geschweige gar zu heilen und gesund zu machen.

Die träge Unbesinnlichkeit in Nervenfiebern freut sich die alte Schule durch den hier antipathischen Baldrian auf Stunden zu einer Art Munterkeit umwandeln zu können; aber indem dies nicht vorhält, und sie eine kurze Belebung durch immer grössere Gaben Baldrians erzwingen muss, so kommt es bald dahin, dass auch die grössten Gaben um nichts mehr beleben, in der Nachwirkung dieses, hier nur in der Erstwirkung aufreizenden Palliativs aber die ganze Lebenskraft erlahmt und ein solcher Kranker seiner baldigen Ertödtung durch dieses rationelle Curverfahren der alten Schule gewiss ist; Keiner kann entrinnen. Und wie gewiss sie damit tödtet, sieht diese Schlendrianskunst doch nicht ein; sie schiebt den Tod nur auf die Bösartigkeit der Krankheit.

Ein für chronische Kranke fast noch schrecklicheres Palliativ ist die *digitalis purpurea*, auf die sich die bisherige Arzneischule so Herrliches zu Gute thut, wenn sie den zu schnellen, gereizten Puls in chronischen Krankheiten (echt symptomatisch!) langsamer damit erzwingen will. Auffallend, es ist wahr, verlangsamert dieses ungeheure, hier enantiopathisch angewendete Mittel den schnellen, gereizten Puls und vermindert die Arterienschläge um Vieles nach der ersten Gabe auf etliche Stunden; aber er wird bald wieder schleuniger. Die Gabe wird erhöht, um ihn nur etwas wieder langsamer zu machen, und er wird es, doch auf noch kürzere Zeit, bis auch diese und noch viel höhere Palliativgaben dies nicht mehr bewirken und der Puls in der endlich nicht mehr abzuhaltenden Nachwirkung des Fingerhuts nun weit schneller wird, als er vor dem Gebrauche des Krautes war — er wird nun unzählbar, unter Verschwinden alles Schlafs, alles Appetits, aller Kräfte — eine sichere Leiche — abgeschlachtet; Keiner von diesen entrinnt dann dem Tode, wenn er nicht in unheilbaren Wahnsinn geräth *).

---

1) Und dennoch rühmt der Vorsteher dieser alten Schule, *Hufeland* (s. Homöopathie, S. 22.), die *digitalis* zu dieser Absicht, sich Viel darauf zu Gute thuend, mit den Worten: „Niemand wird leugnen“ (nur die stete Erfahrung thut's!), „dass zu heftige Circulation durch — *digitalis* aufgehoben (?) werden kann.“ Dauerhaft? Aufgehoben? Durch ein heroisches, enantiopathisches Mittel? Armer *Hufeland!*

So curirte der Allöopathiker. Die Kranken aber mussten sich in diese traurige Nothwendigkeit fügen, weil sie keine bessere Hülfe bei den übrigen Allöopathikern fanden, welche aus denselben trugvollen Büchern waren gelehrt worden.

Die Grundursache der chronischen (nicht venerischen) Krankheiten blieb diesen, mit Causalcuren und mit Erforschung*) der *Genesis* bei ihrer Diagnose vergeblich sich brüstenden Praktikern, sammt den Heilmitteln derselben unbekannt; wie hätten sie wohl jene ungeheure Ueberzahl langwieriger Krankheiten mit ihren indirecten Curen heben wollen, welche von der, nicht zum Vorbilde im Heilen bestimmten Selbsthülfe der verstandlosen Lebenskraft nur verderbliche Nachahmungen waren?

Den vermeintlichen Charakter des Uebels hielten sie für die Krankheitsursache, und richteten daher ihre angeblichen Causalcuren gegen Krampf, Entzündung (Plethora), Fieber, allgemeine und partielle Schwäche, Schleim, Fäulniss, Infarkten u. s. w., die sie durch ihre (ihnen nur oberflächlich bekannten) krampfstillenden, antiphlogistischen, stärkenden, erregenden, antiseptischen, auflösenden, zertheilenden, ableitenden, ausleerenden, antagonistischen Mittel hinwegzuräumen wähnten.

Nach so allgemeinen Indicationen aber lassen die Arzneien sich nicht zur Hülfe finden, am allerwenigsten in der alten Schule bisheriger Materia medica, die, wie ich anderswo**) zeigte, meist nur auf Vermuthung beruhte und auf falschen Schlüssen *ab usu in morbis*, mit Lug und Trug vermischt.

Und eben so gewagt gingen sie gegen die noch hypothetischeren, sogenannten Indicationen — gegen Mangel oder Uebermaass an Sauer-, Stick-, Kohlen- und Wasserstoff in den Säften, gegen Steigerung oder Minderung der Irritabilität, Sensibilität, Reproduction, Arteriellität, Venosität, Capillarität, Asthenie u. s. w., zu Felde, ohne Hülfsmittel zur Erreichung so phantastischer

---

1) Die *Hufeland* in seinem Pamphlet: *Die Homöopathie* (S. 20), seiner alten Unkunst vergeblich vindicirt. Denn da, wie bekannt, vor Erscheinung meines Buchs (die chron. Kr.) die drittehalbtausendjährige Allöopathie nichts von der Quelle der meisten chronischen Krankheiten (der Psora) wusste, musste sie da nicht den langwierigen Uebeln eine andere, falsche Quelle *(genesis)* anlügen?

2) Vor dem dritten Theile der reinen Arzneimittellehre: Quellen d. bish. Materia Medica.

Zwecke zu kennen. Es war Ostentation. Es waren Curen — nicht zum Wohle der Kranken.

Doch aller Anschein von zweckmässiger Behandlung der Krankheiten verschwand vollends ganz durch die von den ältesten Zeiten her eingeführte und sogar zum Gesetz gemachte Vermischung der in ihrer wahren Wirkung fast ohne Ausnahme ungekannten und stets und ganz ohne Ausnahme von einander so abweichenden Arzneisubstanzen zum Recepte. Man setzt darin eine (nach dem Umfange ihrer Arzneiwirkungen nicht gekannte) Arznei zum Hauptmittel *(basis)* vorne an, welche den vom Arzte angenommenen Hauptcharakter der Krankheit besiegen sollte, fügte noch dieses oder jenes (ebenfalls nach dem Umfange seiner arzneilichen Wirkungen nicht gekannte) Mittel zur Beseitigung dieser oder jener Nebenindication, oder als Verstärkungsmittel *(adjuvantia)* hinzu, auch wohl noch ein angebliches (ebenfalls nach dem Umfange seiner Arzneikräfte nicht gekanntes) Verbesserungsmittel *(corrigens)*, liess das Alles (kochen, ausziehen) mischen — auch wohl mit einem, wieder anders arzneilichen Syrupe oder destillirten, arzneilichen Wasser in die Form bringen, und wähnte nun, jeder dieser Mischungstheile (Ingredienzen) werde die ihm in den Gedanken des Verschreibers zugetheilten Verrichtungen im kranken Körper zur Ausführung bringen, ohne sich von den übrigen, dazu gemischten Dingen stören oder irre machen zu lassen, was doch verständiger Weise gar nicht zu erwarten ist. Eins hob ja das Andre in seiner Wirkung ganz oder zum Theil auf, oder gab ihm und den Uebrigen eine andere, nicht geahnte, nicht zu vermuthende Thätigkeitsbeschaffenheit und Wirkungsrichtung, so dass die erwartete Wirkung unmöglich erreicht werden konnte; es erfolgte, was man von dem unerklärlichen Räthsel von Mischung nicht erwartet hatte, noch erwarten konnte, oft eine im Tumulte der Krankheitssymptome nicht bemerkbare, neue Krankheitsverstimmung, welche bleibend ward bei langem Fortgebrauche des Recepts — also, eine hinzugesetzte, mit der ursprünglichen sich complicirende Kunstkrankheit, eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit — oder, wenn das Recept nicht oft wiederholt, sondern von einem oder mehreren, neu verschriebenen, aus andern Ingredienzen, bald nach einander, verdrängt ward, so entstand doch, zum allerwenigsten, ein vermehrtes Sinken der Kräfte, weil die in solchem Sinne verordneten Substanzen wenig oder gar keinen directen, pathi-

schen Bezug auf das ursprüngliche Leiden weder hatten, noch haben sollten, sondern nur die von der Krankheit am wenigsten befallenen Punkte angriffen, nutzloser und schädlicher Weise.

Mehrerlei Arzneien, selbst wenn man die Wirkungen jeder einzelnen auf den menschlichen Körper genau gekannt hätte (— der Receptschreiber kennt aber oft nicht den tausendsten Theil derselben —) mehrerlei solche Ingredienzen, sage ich, deren manche schon selbst vielfach componirt waren, und deren einzelner genaue Wirkung so gut als nicht bekannt, gleichwohl im Grunde doch immer sehr von der übrigen verschieden ist, zusammen in Eine Formel mischen zu lassen, damit dies unbegreifliche Gemisch von dem Kranken in grossen Gaben, oft wiederholt, eingenommen werde, und dennoch irgend eine beabsichtigte, gewisse Heilwirkung bei ihm damit erzielen zu wollen; diese Unverständigkeit empört jeden nachdenkenden Unbefangenen*).

Der Erfolg widerspricht natürlich jeder bestimmten Erwartung. Es entstehen allerdings Veränderungen und Erfolge, aber keine zweckmässigen, keine guten — schädliche, verderbliche!

Ich möchte Den sehen, welcher dergleichen blindes Hineinarbeiten in den kranken menschlichen Körper H e i l u n g nennen wollte!

---

1) Die Widersinnigkeit der Arzneigemische haben selbst Männer aus der gewöhnlichen Arzneischule eingesehen, ob sie gleich in der Praxis selbst diesem ewigen Schlendriane, wider ihre Einsicht, folgten. So drückt *Marcus Herz* (in *Hufel.* Journ. d. pr. A. II. S. 33) seine Gewissensregung durch folgende Worte aus: „Wollen wir den Entzündungszustand heben, so bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzensäure allein, sondern wir vermischen gewöhnlich mehrere und öfters nur zu viele, sogenannte antiphlogistische Mittel zusammen, oder lassen sie zu gleicher Zeit neben einander gebrauchen. Haben wir der Fäulniss Widerstand zu thun, so genügt es uns nicht, von einer der bekannten antiseptischen Arzneien, von der Chinarinde, den Mineralsäuren, der Wohlverleih, der Schlangenwurz u. s. w. allein, in grosser Menge gegeben, unsern Endzweck zu erwarten; wir setzen lieber mehrere derselben zusammen, und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar, aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sei, mannigfaltige Dinge unter einander, und übergeben es gleichsam dem Zufalle, eins von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. So erregen wir Schweiss, verbessern Blut, lösen Stockungen (?), befördern Auswurf und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel; immer sind unsere Vorschriften zu diesem Endzwecke zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, f o l g l i c h (sind es) a u c h n i c h t d i e

Nur mittelst des beim Kranken noch übrigen Vorraths von Lebensprincip, wenn es durch die angemessene Arznei zur richtigen Thätigkeit gestimmt wird, lässt sich Heilung erwarten, nicht aber von einer kunstgemäss bis zum Verscheiden getriebenen Ausmergelung des Körpers; und doch weiss die alte Schule nichts Andres mit langwierig Kranken anzufangen, als hineinzuarbeiten auf die Leidenden mit lauter marternden, Kräfte und Säfte verschwendenden und Leben verkürzenden Mitteln! Kann sie retten, während sie zu Grunde richtet? Kann sie einen andern Namen, als den einer Unheilkunst verdienen? Sie handelt, *lege artis* möglichst zweckwidrig und sie thut (fast könnte es scheinen, geflissentlich) *ἀλλοῖα*, d. i. das Gegentheil von dem, was sie thun sollte. Kann man sie rühmen? Kann man sie ferner dulden?

In neuern Zeiten hat sie sich vollends an Grausamkeit gegen ihre kranken Nebenmenschen und an Zweckwidrigkeit in ihren Handlungen überboten, wie jeder unparteiische Beobachter zugeben muss, und wie selbst Aerzte ihrer eignen Schule, beim Er-

---

Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirkungen ihrer einzelnen enthaltenen Stoffe. Zwar stiften wir unter den Mitteln in unsern Formeln nach schulgerechter Weise eine Art von Rangordnung, und nennen dasjenige, dem wir eigentlich die Wirkung auftragen, die Grundlage *(basis)* und die übrigen die Helfer, Unterstützer *(adjuvantia)*, Verbesserer *(corrigentia)* u. s. w. Allein offenbar liegt bei dieser Charakterisirung grösstentheils blosse Willkür zum Grunde. Die Helfer und Unterstützer haben eben so gut Antheil an der ganzen Wirkung, als das Hauptmittel, wiewohl wir aus Mangel eines Maasstabes den Grad desselben nicht bestimmen können. Gleichergestalt kann der Einfluss der Verbesserer auf die Kräfte der übrigen Mittel nicht ganz gleichgültig sein; sie müssen sie erhöhen, herunterstimmen oder ihnen eine andre Richtung geben, und wir müssen daher die heilsame (?) Veränderung, die wir durch eine solche Formel bewirken, immer als das Resultat ihres ganzen, zusammengesetzten Inhalts ansehen, und können nie daraus eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stücks desselben gewinnen. In der That ist doch unsre Einsicht in Dasjenige, worauf eigentlich bei allen unsern Mitteln das Wesentliche ihrer Kenntnis beruht, so wie die Kenntniss der vielleicht noch hundertfältigen Verwandtschaften, in welche sie bei ihrer Vermischung unter einander treten, viel zu gebrechlich, als dass wir mit Gewissheit anzugeben vermögen, wie gross und mannigfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffs sein kann, wenn er, verbunden mit andern Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird.“

wachen ihres Gewissens (wie *Krüger-Hansen)*, der Welt gestehen mussten.

Es war hohe Zeit, dass der weise und gütige Schöpfer und Erhalter der Menschen diesen Gräueln Einhalt that, Stillstand diesen Torturen gebot und eine Heilkunst an den Tag brachte, die das Gegentheil von allen diesem, ohne die Lebenssäfte und Kräfte durch Brechmittel, jahrelanges Darmausfegen, warme Bäder und Schwitzmittel oder Speichelfluss zu vergeuden, oder das Lebensblut zu vergiessen, ohne auch durch Schmerzmittel zu peinigen und zu schwächen, ohne den Kranken mittelst langwierigen Aufdringens falscher, ihrer Wirkung nach ihnen unbekannter Arzneien angreifender Art, statt die an Krankheiten Leidenden zu heilen, ihnen neue, chronische Arzneikrankheiten bis zur Unheilbarkeit aufzuhängen, ohne selbst durch heftige Palliative, nach dem alten beliebten Wahlspruche: *contraria contrariis curentur*, die Pferde hinter den Wagen zu spannen, kurz ohne die Kranken, wie der unbarmherzige Schlendrian thut, statt zur Hülfe, den Weg zum Tode zu führen — im Gegentheile, die der Kranken Kräfte möglichst schont, und sie auf eine gelinde Weise, mittelst weniger, wohl erwogener und nach ihren ausgeprüften Wirkungen gewählter einfacher Arzneien in den feinsten Gaben, nach dem einzig naturgemässen Heilgesetze: *similia similibus curentur*, unbeschwert, bald und dauerhaft zur Heilung und Gesundheit bringt: — es war hohe Zeit, dass er die Homöopathie finden liess.

Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, dass, im Gegentheile von der alten Allöopathie, die wahre, richtige beste Heilung zu finden sei in dem Satze: W ä h l e, u m s a n f t, s c h n e l l, g e w i s s u n d d a u e r h a f t z u h e i l e n, i n j e d e m K r a n k h e i t s f a l l e e i n e A r z n e i, w e l c h e e i n ä h n l i c h e s L e i d e n (*ὅμοιον πάθος*) f ü r s i c h e r r e g e n k a n n, a l s s i e h e i l e n s o l l!

Diesen homöopathischen Heilweg l e h r t e bisher Niemand, Niemand f ü h r t e i h n a u s. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so lässt sich erwarten, dass, gesetzt, sie wäre auch Jahrtausende hindurch nicht

anerkannt worden, sich dennoch thätliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen*).

Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei geheilt wurden, und die nicht etwa durch ein anderes, wohlthätiges Ereigniss, oder durch Selbstverlauf der akuten Krankheit, oder in der Länge der Zeit durch allmähliches Uebergewicht der Körperkräfte bei allöopathischen und antagonistischen Curen endlich genasen — denn das direkt Geheiltwerden weicht gar sehr ab vom Genesen auf indirektem Wege —, bloss (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein (homöopathisches) Arzneimittel geheilt worden, was für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den wirklichen Heilungen mit vielerlei, zusammengesetzten Arzneien, — welche äusserst selten waren, — findet man, dass das vorwirkende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dies, wo Aerzte wider die Observanz, — die bisher bloss Arzneimischungen, in Recepte geformt, zuliess, — zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu Stande brachten. Da sieht man, zum Erstaunen, dass es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, selbst zu erzeugen, ob diese Aerzte gleich, was sie da thaten, selbst nicht wussten, und es in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehren ihrer Schule thaten. Sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie gerade das Gegentheil hätten brauchen sollen, und nur so wurden die Kranken schnell geheilt.**)

---

*) Denn Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Vorsehung, den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und anbrechender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten, hell und unauslöschlich.

**) Beispiele hiervon stehen in den vorigen Ausgaben des Organons der Heilkunst. (Siehe S. 21 bis 44 dieser Schrift. Dr. A. L.

Wenn man die Fälle wegrechnet, wo den gewöhnlichen Aerzten (nicht ihre Erfindungskunst, sondern) die Empirie des gemeinen Mannes das für eine sich gleichbleibende Krankheit specifische Mittel in die Hände gegeben hatte, womit sie daher direkt heilen konnten, z. B. die venerische Schankerkrankheit mit Quecksilber, die Quetschungskrankheit mit Arnica, das Sumpfwechselfieber mit Chinarinde, die frisch entstandene Krätze mit Schwefelpulver u. s. w. — wenn man diese wegrechnet, finden wir, dass alle übrigen Curen der Aerzte alter Schule in langwierigen Krankheiten, fast ohne Ausnahme, Schwächungen, Quälereien und Peinigungen der ohnehin schon leidenden Kranken zu ihrer Verschlimmerung und zu ihrem Verderben sind, mit vornehmer Miene und Familien ruinirendem Aufwande.

Es führte sie zuweilen eine blinde Erfahrung auf homöopathische Krankheitsbehandlung*), und dennoch gewahrten sie nicht

*) So glaubten sie die nach Erkältung angeblich in der Haut stockende Ausdünstungsmaterie durch die Haut fortzutreiben, wenn sie im Froste des Erkältungsfiebers Holderblüthenaufguss trinken liessen, welcher durch eigenthümliche Wirkungsähnlichkeit (homöopathisch) ein solches Fieber heben und den Kranken herstellen kann, am schnellsten und besten ohne Schweiss, wenn er dieses Trankes wenig und sonst nichts weiter zu sich nahm. — Die harten acuten Geschwülste, deren überheftige Entzündung, unter unerträglichen Schmerzen, ihren Uebergang zur Eiterung hindert, belegen sie mit oft erneuertem, sehr warmem Brei, und, siehe! die Entzündung und die Schmerzen mindern sich schnell unter baldiger Bildung des Abscesses, wie sie an der gilblichen, glänzenden Erhabenheit und deren fühlbaren Weiche gewahr werden; da wähnen sie dann, sie hätten durch die Nässe des Breies die Härte erweicht, da sie doch vorzüglich durch die stärkere Wärme des Breiumschlages das Uebermaass der Entzündung homöopathisch gestillt, und so die baldigste Bildung der Eiterung möglich gemacht haben. — Warum wenden sie das rothe Quecksilberoxyd, welches, wenn sonst irgend Etwas, die Augen entzünden kann, in der St. Yvessalbe mit Vortheil in manchen Augenentzündungen an? Ist es schwer einzusehen, dass sie hier homöopathisch verfahren? — Oder warum sollte bei dem (nicht seltnen) vergeblichen, ängstlichen Drängen auf den Urin bei kleinen Kindern und bei dem gemeinen, vorzüglich durch sehr schmerzhaftes, oftes und fast vergebliches Harndrängen kennbaren Tripper ein wenig Saft von Petersilie so augenscheinlich helfen, wenn dieser frische Saft bei Gesunden nicht schon für sich ein schmerzhaftes, fast vergebliches Nöthigen zum Uriniren zuwege brächte, also homöopathisch hülfe? — Mit der Pimpinellwurzel, welche viel Schleimabsonderung in den Bronchien und dem Rachen erregt, bestritten sie glücklich die sogenannte Schleimbräune — und stillten einige Mutterblutflüsse mit Etwas von den Blättern des für sich Mutterblutsturz hervor-

das Naturgesetz, nach welchem diese Heilungen erfolgten und erfolgen mussten.

Es ist daher äusserst wichtig für das Wohl der Menschheit, zu untersuchen, wie diese so äusserst seltenen, als ausgezeichnet heilbringenden Curen eigentlich zugingen. Der Aufschluss, den wir hiervon finden, ist von der höchsten Bedeutsamkeit. Sie erfolgten nämlich nie und auf keine Art anders, denn durch Arzneien von homöopathischer, das ist, ähnliche Krankheit erregender Kraft, als der zu heilende Krankheitszustand war; sie erfolgten schnell und dauerhaft durch Arzneien, deren ärztliche Verordner sie, selbst im Widerspruche mit den Lehren aller bisherigen Systeme und Therapien, wie durch ein Ungefähr ergriffen (oft ohne selbst recht zu wissen, was sie thaten und warum sie es thaten), und so, wider ihren Willen, die Nothwendigkeit des einzig naturgemässen Heilgesetzes, der Homöopathie, thätlich bestätigen mussten, eines Heilgesetzes, welches kein ärztliches Zeitalter bisher, von medicinischen Vorurtheilen geblendet, aufzufinden sich bemühte, so viele Thatsachen und so unzählige Winke sie auch dazu hinleiteten.

Denn sogar die Hausmittelpraxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten, unärztlichen Classe von Menschen hatte diese Heilart vielfältig als die sicherste, gründlichste und untrüglichste in der Erfahrung befunden.

Auf frisch erfrorne Glieder legt man gefrornes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee*).

---

bringenden Sadebaums, ohne das homöopathische Heilgesetz zu erkennen. — Bei der Verstopfung von eingeklemmten Brüchen und im Ileus befanden mehrere Aerzte den die Darmausleerung zurückhaltenden Mohnsaft in kleiner Gabe als eins der vorzüglichsten und sichersten Hülfsmittel, und ahnten dennoch das hier waltende homöopathische Heilgesetz nicht. — Sie heilten unvenerische Rachengeschwüre durch kleine Gaben des hier homöopathischen Quecksilbers — stillten mehrere Durchfälle durch kleine Gaben des Darm ausleerenden Rhabarbers — heilten die Hundswuth mit der ein ähnliches Uebel hervorbringenden Belladonna, und entfernten den in hitzigen Fiebern nahe Gefahr drohenden comatösen Zustand mit einer kleinen Gabe des erhitzend betäubenden Mohnsaftes wie durch einen Zauberschlag, und schimpfen dennoch auf die Homöopathie und verfolgen sie mit einer Wuth, die nur das Erwachen eines bösen Gewissens in einem der Besserung unfähigen Herzen erzeugen kann.

*) Auf diese Beispiele aus der Hausmittelpraxis baut Hr. *M. Lux* seine sogenannte Heilart durch Gleiches und *Idem*, von ihm *Isopathie* ge-

Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrne Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe und achtet den da-

---

nannt, welche auch schon einige excentrische Köpfe als das *non plus ultra* von Heilmethode angenommen haben, ohne zu wissen, wie sie es realisiren könnten.

Beurtheilt man aber diese Beispiele genau, so verhält sich die Sache ganz anders.

Die rein physischen Kräfte sind von andrer Natur, als die dynamisch arzneilichen, in ihrer Einwirkung auf den lebenden Organismus.

Wärme oder Kälte der uns umgebenden Luft oder des Wassers, oder der Speisen und Getränke bedingen (*als Wärme oder Kälte*) *an sich* keine absolute Schädlichkeit für einen gesunden Körper; Wärme und Kälte gehören in ihren Abwechslungen zur Erhaltung des gesunden Lebens, folglich sind sie nicht Arznei an sich. Wärme und Kälte agiren daher als Heilmittel bei Körperbeschwerden nicht vermöge ihres Wesens (also nicht als Wärme und Kälte an sich, nicht als an sich schädliche Dinge, wie etwa die Arzneien: Rhabarber, China u. s w., selbst in den feinsten Gaben sind) — sondern bloss vermöge ihrer grössern oder geringern *Menge*, d. i. nach ihren Temperaturgraden, so wie (um ein andres Beispiel von bloss physischen Kräften zu geben) ein grosses Bleigewicht meine Hand schmerzhaft quetscht, nicht vermöge seines Wesens als Blei, indem eine dünne Platte Blei mich nicht quetschen würde, sondern wegen seiner Menge und Schwere in einem Klumpen.

Werden also Kälte oder Wärme in Körperbeschwerden, wie Erfrieren oder Verbrennen sind, hülfreich, so werden sie es bloss wegen ihres Temperaturgrades, wie sie auch bloss wegen der Extreme ihres Temperaturgrades dem gesunden Körper Nachtheil zufügen.

Hiernach finden wir in diesen Beispielen von Hülfe in der Hausmittelpraxis, dass nicht der anhaltend angebrachte Frostgrad, worin das Glied erfror, dasselbe isopathisch hergestellt (es würde davon ganz leblos und ertödtet werden), sondern eine Kälte, die ihr nur nahe kommt *(Homöopathie)* und sich allmählich zur behaglichen Temperatur herabstimmt, wie gefrornes Sauerkraut auf die erfrorne Hand in Stubentemperatur aufgelegt, bald zerschmilzt und vom Grade + 1 zu 2 und so bis zur Temperatur des Zimmers, sei sie auch nur + 10°, allmählich sich erwärmt und so das Glied physisch homöopathisch wieder herstellt. So wird auch eine mit siedendem Wasser verbrannte Hand mit *Isopathie* durch Auflegen siedenden Wassers nicht hergestellt, sondern nur durch eine etwas geringere Hitze, z. B. wenn man sie in ein Geschirr mit einer Flüssigkeit hält, die bis 60° erhitzt ist, mit jeder Minute etwas minder heiss wird und endlich die Temperatur des Zimmers annimmt, worauf der verbrannte Theil durch *Homöopathie* wieder hergestellt ist. Aus Kartoffeln und Aepfeln zieht nicht Wasser, was im fortgehenden Frieren zu Eis noch begriffen ist, *isopathisch* den Frost aus, sondern dem Frostpunkte nur nahes Wasser.

So, um ein andres Beispiel von physischer Einwirkung zu geben, wird der Nachtheil z. B. von einem Stosse der Stirne an einen harten Gegen-

durch anfänglich vermehrten Schmerz nicht, da er aus Erfahrung weiss, dass er hiermit in kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, die verbrannte Stelle zur gesunden schmerzlosen Haut wieder herstellen kann*).

Andre verständige Nichtärzte, zum Beispiel die Lackirer, legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erregen-

---

stand (eine sehr schmerzhafte Brausche) in Schmerz und Geschwulst gar bald gemindert, wenn man die Stelle mit dem Daumenballen eine Weile heftig drückt, und zuletzt immer gelinder, homöopathisch, nicht aber durch einen gleichen Schlag mit einem gleich harten Körper, was isopathisch das Uebel ärger machen würde.

Was in jenem Buche ebenfalls als Heilung durch Isopathie angeführt wird, dass Contractur bei Menschen und Kreuzlähmung bei einem Hunde, Beide durch Erkältung entstanden, schnell durch kaltes Baden geheilt worden — dies Ereigniss wird fälschlich durch Isopathie erklärt. Erkältungsbeschwerden haben nur den Namen von Kälte, ereignen sich aber bei den hierzu geneigten Körpern oft sogar auf einen schnellen Windzug, der nicht einmal kalt war. Auch sind die mancherlei Wirkungen eines kalten Bades auf den lebenden Organismus in gesundem und krankem Zustande gar nicht mit einem einzigen Begriffe zu umfassen, dass man gleich darauf ein System von solcher Keckheit gründen könnte! Dass Schlangenbisse, wie da steht, am sichersten durch Theile von Schlangen geheilt würden, gehört so lange noch unter die Fabeln der Vorzeit, bis eine so unwahrscheinliche Behauptung durch unzweifelhafte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt worden sind, wozu es wohl nie kommen wird. Dass endlich der, einem schon von Wasserscheu rasenden Menschen eingegebene Speichel von einem tollen Hunde ihm (in Russland) geholfen haben soll — dieses Soll wird doch keinen gewissenhaften Arzt zur gefährlichen Nachahmung verleiten, oder zur Aufbauung eines eben so gefährlichen, als in seiner Ausdehnung höchst unwahrscheinlichen, sogenannten isopathischen Systems, wofür es (nicht der bescheidne Verfasser des Büchleins: *Die Isopathik der Contagionen*, Leipz. b. *Kollmann;* wohl aber) die excentrischen Nachbeter ausgeben, vorzüglich Hr. *Dr. Gross* (s. allg. hom. Z. II. S. 72), der diese Isopathie *(aequalia aequalibus)* für den einzig richtigen Grundsatz zum Heilen ausschreit und in dem *similia similibus* nur einen Nothbehelf sehen will; undankbar genug, nachdem er doch einzig nur dem *similia similibus* Ruf und Vermögen zu danken hat.

*) So hält auch schon *Fernelius* (Therap. lib. VI. Cap. 20) die Annäherung des verbrannten Theils ans Feuer für das geeignetste Hülfsmittel, wodurch der Schmerz aufhöre. *John Hunter* (On the blood, inflammation etc. S. 218) führt die grossen Nachtheile von Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, und zieht die Annäherung ans Feuer bei weitem vor, — nicht nach den hergebrachten medicinischen Lehren, welche *(contraria contrariis)* kältende Dinge für Entzündung gebieten, sondern durch Erfahrung belehrt, dass eine ähnliche Erhitzung *(similia similibus)* das Heilsamste sei.

des Mittel, starken, wohl erwärmten *Weingeist**), oder *Terpentinöl***) und stellen sich binnen wenigen Stunden damit

---

*) *Sydenham* (Opera, S. 271) sagt: „*Weingeist* sei gegen Verbrennungen jedem andern Mittel vorzuziehen, wiederholentlich aufgelegt.“ Auch *Benj. Bell* (System of surgery, third. edit. 1789) muss der Erfahrung die Ehre geben, welche nur homöopathische Mittel als die einzig heilbringenden zeigt. Er sagt: „Eins der besten Mittel für alle Verbrennungen ist *Weingeist*. Beim Auflegen scheint er auf einen Augenblick den Schmerz zu vermehren (m. s. unten § 164), aber dies lässt bald nach, und es erfolgt eine angenehme, beruhigende Empfindung darauf. Am kräftigsten ist es, wenn man die Theile in den Weingeist eintaucht; wo dies aber nicht angeht, müssen sie ununterbrochen bedeckt von leinenen Lappen, mit Weingeist angefeuchtet, erhalten werden.“ Ich aber setze hinzu: der warme und zwar sehr warme Weingeist ist hier noch weit schneller und weit gewisser hülfreich, weil er noch weit homöopathischer ist, als der unerwärmte. Und dies bestätigt jede Erfahrung zum Erstaunen.

**) *Edw. Kentish*, welcher die in den Steinkohlengruben so oft grässlich von dem entzündlichen Schwaden verbrannten Arbeiter zu behandeln hatte, „lässt heiss gemachtes Terpentinöl oder Weingeist auflegen, als das vorzüglichste Rettungsmittel bei den grössten und schwersten Verbrennungen“ (Essay on Burns, London 1798. Second. Essay). Keine Behandlung kann homöopathischer sein, als diese, aber es giebt auch keine heilsamere.

Der ehrliche und hocherfahrne *Heister* (Institut. Chirurg. Tom. I. S. 333) bestätigt dies aus seiner Erfahrung und rühmt „die Auflegung des Terpentinöls, des Weingeistes und möglichst heisser Breie zu dieser Absicht, so heiss man sie nur erleiden könne“.

Am unwiderleglichsten aber sieht man den erstaunlichen Vorzug dieser, Brennempfindung und Hitze für sich erregenden (also hier homöopathischen) Mittel, auf die durch Verbrennung entzündeten Theile gelegt, vor den palliativen, kühlenden und kältenden Mitteln, bei reinen Versuchen, wo beide entgegengezetzte Curmethoden an demselben Körper und bei gleichem Verbrennungsgrade zur Vergleichung angewendet wurden.

So liess *John Bell* (in *Kühn's* phys. med. Journale, Leipz. 1801. Jun. S. 428) einer verbrühten Dame den einen Arm mit Terpentinöl benetzen, den andern aber in kaltes Wasser tauchen. Der erstere Arm befand sich schon in einer halben Stunde wohl, der andre aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er nur einen Augenblick aus dem Wasser gezogen ward, empfand sie daran weit grössere Schmerzen, und er bedurfte weit längere Zeit, als ersterer, zum Heilen.

So behandelte auch *John Anderson* (bei *Kentish*, am angef. Orte S. 43) ein Frauenzimmer, das sich Gesicht und Arm mit kochendem Fette verbrannt hatte. „Das Gesicht, welches sehr roth und verbrannt war und ihr heftig schmerzte, ward nach einigen Minuten mit Terpentinöl belegt, den Arm aber hatte sie selbst schon in kaltes Wasser gesteckt und wünschte ihn einige Stunden damit zu behandeln. Nach sieben Stunden sah ihr Ge-

wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dies in eben so vielen Monaten nicht zulassen, kaltes Wasser*) aber das Uebel ärger macht.

Der alte, erfahrne Schnitter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sonnengluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser *(contraria contrariis)* trinken — er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens — sondern er nimmt etwas Weniges einer, Hitze hervorbringenden Flüssigkeit, einen mässigen Schluck Branntwein zu sich; die Lehrerin der Wahrheit, die Erfahrung, überzeugte ihn von dem grossen Vorzuge und der Heilsamkeit dieses homöopathischen Verfahrens; seine Hitze wird schnell hinweggenommen, so wie seine Ermüdung**).

Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche ahnten, dass die Arzneien durch ihre Kraft, analoge Krankheitssymptome zu erregen, analoge Krankheitszustände heilen***).

---

sicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie oft erneuert; wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz, und in der That hatte die Entzündung daran zugenommen. Den Morgen darauf fand ich, dass sie die Nacht grosse Schmerzen am Arme gehabt hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen herauf; verschiedene grosse Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt, worauf nun warmer Brei gelegt ward. Das Gesicht aber war vollkommen schmerzlos; der Arm hingegen musste 14 Tage lang mit erweichenden Dingen verbunden werden, ehe er heilte."

Wer erkennt hier nicht den unendlichen Vorzug der *(homöopathischen)* Behandlung durch Mittel von ähnlicher Einwirkung vor dem elenden Verfahren durch Gegensatz *(contraria contrariis)* nach der uralten, gemeinen Arzneikunst?

*) Nicht nur *J. Hunter* führt (am gedachten Orte) die grossen Nachtheile von der Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, sondern auch *W. Fabric. von Hilden* (De combustionibus libellus, Basil. 1607. Cap. 5. S. 11) versichert: „Kalte Umschläge sind bei Verbrennungen höchst nachtheilig und bringen die schlimmsten Zustände hervor; es erfolgt davon Entzündung, Eiterung und zuweilen Brand."

**) *Zimmermann* (Ueber die Erfahrung, II. S. 318) lehrt, dass die Bewohner heisser Länder, mit dem besten Erfolge, eben so verfahren, und nach grossen Erhitzungen etwas geistige Flüssigkeit zu sich nehmen.

***) Auch diese folgenden Stellen aus den die Homöopathie ahnenden Schriftstellern führe ich nicht als Erweise der Gegründetheit dieser Lehre

So sagt der Verfasser des unter den Hippokratischen befindlichen Buchs: *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον**) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται, — διὰ τὸ ἐμέειν ἔπετος παύεται.* —

Gleichfalls haben auch nachgängige Aerzte die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt und ausgesprochen. So sieht z. B. *Boulduc***) ein, dass die purgirende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Durchfall stillenden Kraft sei.

Detharding erräth***), dass der Sensblätteraufguss Kolik bei Erwachsenen stille, vermöge seiner analogen, Kolik erregenden Wirkung bei Gesunden.

Bertholon†) gesteht, dass die Elektricität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

Thoury††) bezeugt, dass die positive Elektricität an sich zwar den Puls beschleunige, aber wenn er krankhaft schon zu schnell sei, denselben langsamer mache.

Von Stoerck†††) kommt auf den Gedanken: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man dann nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?“

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regimentsarzt, *Stahl*, seine Ueberzeugung hierüber ausgesprochen, da er*†) sagt: „Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel *(contraria contrariis)* curiren; er sei im Gegentheil überzeugt, dass durch

---

an, die wohl durch sich selbst feststeht, sondern um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätte ich diese Ahnungen verschwiegen, um mir die Priorität der Idee zu sichern.

*) Basil. Froben. 1538. S. 72.

**) Mémoires de l'académie royale, 1710.

***) Eph. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.

†) Medicin. Elektricität, II. S. 15 und 282.

††) Mémoire lu à l'acad. de Caen.

†††) Libell. de stram. S. 8.

*†) In *Jo. Hummelii* Commentatio de Arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae 1738. 8. S. 40—42.

ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel *(similia similibus)* die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorne Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister (Spirituosa), und so heile er die Neigung zu Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure, mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe."

So nahe war man zuweilen der grossen Wahrheit! Aber man liess es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung, des bisherigen unzweckmässigen Curirens in eine echte, wahre und gewisse Heilkunst, bis auf unsere Zeiten unausgeführt.

§ 1.

Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt*).

§ 2.

Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen**).

§ 3.

Sieht der Arzt deutlich ein, was an Krankheiten, das ist, was an jedem einzelnen Krankheitsfalle insbesondere zu heilen ist (Krankheitserkenntniss, Indication), sieht er deutlich ein, was an den Arzneien, das ist, an jeder Arznei insbesondere,

---

*) Nicht aber (womit so viele Aerzte bisher Kräfte und Zeit ruhmsüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die, ihnen stets verborgen gebliebne, nächste Ursache derselben u. s. w. in unverständliche Worte und einen Schwulst abstracter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen — während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzte. Solcher gelehrter Schwärmereien (man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigne Professuren dazu) haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, dass, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätzen zu täuschen, und dagegen nun anfange, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

) **(Rationelle Heilkunde.) Zusatz der 1sten Auflage, der mir sehr wichtig scheint, der Allöopathie gegenüber, die sich diesen Titel anmasst, ohne ihn im allermindesten zu verdienen.

Dr. Arthur Lutze.

das Heilende ist (Kenntniss der Arzneikräfte), und weiss er nach deutlichen Gründen das Heilende der Arzneien auf das, was er an dem Kranken unbezweifelt Krankhaftes erkannt hat, so anzupassen, dass Genesung erfolgen muss, anzupassen sowohl in Hinsicht der Angemessenheit der für den Fall nach ihrer Wirkungsart geeignetsten Arznei (Wahl des Heilmittels, Indicat), als auch in Hinsicht der genau erforderlichen Zubereitung und Menge derselben (rechte Gabe) und der gehörigen Wiederholungszeit der Gabe; kennt er endlich die Hindernisse der Genesung in jedem Falle und weiss sie hinwegzuräumen, damit die Herstellung von Dauer sei: — so versteht er zweckmässig und gründlich zu handeln und er ist ein echter (rationeller) Heilkünstler.

§ 4.

Er ist zugleich ein Gesundheitserhalter, wenn er die Gesundheit störenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiss.

§ 5.

Als Beihülfe der Heilung dienen dem Arzte die Data der wahrscheinlichsten Veranlassung der acuten Krankheit, so wie die bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheitsgeschichte des langwierigen Siechthums, um dessen Grundursache, die meist auf einem chronischen Miasma beruht, ausfindig zu machen, wobei die erkennbare Leibesbeschaffenheit des (vorzüglich des langwierig) Kranken, sein gemüthlicher und geistiger Charakter, seine Beschäftigungen, seine Lebensweise und Gewohnheiten, seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sein Alter und seine geschlechtliche Function u. s. w. in Rücksicht zu nehmen sind.

§ 6.

Der vorurtheilslose Beobachter — er kennt die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen — nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äusserlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome wahr, das

ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit*).

§ 7.

Da man nun an einer Krankheit, von welcher keine sie offenbar veranlassende oder unterhaltende Ursache *(causa occasionalis)* zu entfernen ist**), sonst nichts wahrnehmen kann, als die Krank-

---

*) Ich weiss daher nicht, wie es möglich war, dass man am Krankenbette, ohne auf die Symptome sorgfältigst zu achten und sich nach ihnen bei der Heilung zu richten, dass an der Krankheit zu Heilende bloss im verborgenen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen liess, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, dass man das im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne sonderlich auf die Symptome zu achten, erkennen und mit (ungekannten!) Arzneien wieder in Ordnung bringen könne und dass so Etwas einzig gründlich und rationell curiren heisse?

Ist denn das durch Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht für den Heilkünstler die Krankheit selbst — da er das die Krankheit schaffende, geistige Wesen, die Lebenskraft, doch nie sehen kann und sie selbst auch nie, sondern bloss ihre krankhaften Wirkungen zu sehen und zu erfahren braucht, um hiernach die Krankheit heilen zu können? Was will nun noch ausserdem die alte Schule für eine *prima causa morbi* im verborgenen Innern aufsuchen, dagegen aber die sinnlich und deutlich wahrnehmbare Darstellung der Krankheit, die vernehmlich zu uns sprechenden Symptome, als Heilgegenstand verwerfen und vornehm verachten? Was will sie denn sonst an Krankheiten heilen, als diese?†)

†) „Der nach den verborgenen Verhältnissen im Innern des Organismus forschende „Arzt kann täglich irren; der Homöopathiker aber, wenn er mit gehöriger Sorg- „falt die gesammte Symptomengruppe auffasst, hat einen sichern Wegweiser und „ist es ihm gelungen, die ganze Symptomengruppe zu entfernen, so hat er sicherlich „auch die innere, verborgene Krankheitsursache gehoben.“ *Rau,* a. a. O. S. 103.

**) Dass jeder verständige Arzt diese zuerst hinwegräumen wird, versteht sich von selbst; dann lässt das Uebelbefinden gewöhnlich von selbst nach. Er wird die Ohnmacht und histerische Zustände erregenden, stark duftenden Blumen aus dem Zimmer entfernen, den die Augenentzündung erregenden Splitter aus der Hornhaut ziehen, den Brand drohenden, allzufesten Verband eines verwundeten Gliedes lösen und passender anlegen, die Ohnmacht herbeiführende, verletzte Arterie blosslegen und unterbinden, verschluckte Belladonnabeeren u. s. w. durch Erbrechen fortzuschaffen suchen, die in Oeffnungen des Körpers (Nase, Schlund, Ohren, Harnröhre, Mastdarm, Scham) gerathenen fremden Substanzen ausziehen, den Blasenstein zermalmen, den verwachsenen After des neugebornen Kindes öffnen u. s. w.

heitszeichen, so müssen, unter Mithinsicht auf etwaiges Miasma und unter Beachtung der Nebenumstände (§ 5), es auch einzig die Symptome sein, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann — so muss die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach aussen reflectirende Bild des innern Wesens der Krankheit, d.i. des Leidens der Lebenskraft, das Hauptsächlichste oder Einzige sein, wodurch die Krankheit sich zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe, — das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hülfsmittels bestimmen kann — so muss, mit einem Worte, die Gesammtheit*) der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja Einzige sein, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen hat, damit er geheilt und in Gesundheit verwandelt werde.

§ 8.

Es lässt sich nicht denken, auch durch keine Erfahrung in der Welt nachweisen, dass, nach Hebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zufälle, etwas Andres, als Gesundheit, übrig bliebe oder übrig bleiben könne, so dass die krankhafte Veränderung im Innern ungetilgt geblieben wäre**).

---

*) Von jeher suchte die alte Schule, da man sich oft nicht anders zu helfen wusste, in Krankheiten hie und da ein einzelnes der mehreren Symptome durch Arzneien zu bestreiten und wo möglich zu unterdrücken — eine Einseitigkeit, welche, unter dem Namen: symptomatische Curart, mit Recht allgemein Verachtung erregt hat, weil durch sie nicht nur Nichts gewonnen, sondern auch Viel verdorben wird. Ein einzelnes der gegenwärtigen Symptome ist so wenig die Krankheit selbst, als ein einzelner Fuss der Mensch selbst ist. Dieses Verfahren war um desto verwerflicher, da man ein solches einzelnes Symptom nur durch ein entgegengesetztes Mittel (also bloss enantiopathisch und palliativ) behandelte, wodurch es nach kurzdauernder Linderung nur desto mehr sich nachgängig verschlimmert.

**) Wer dergestalt von seiner Krankheit durch einen wahren Heilkünstler hergestellt worden, dass kein Zeichen von Krankheit, kein Krankheitssymptom mehr übrig und alle Zeichen von Gesundheit dauernd wiedergekehrt sind: — kann man bei einem Solchen, ohne dem Menschenverstande Hohn zu sprechen, die ganze leibhafte Krankheit doch noch im Innern wohnend voraussetzen? Und dennoch behauptet der Vorsteher der alten Schule, *Hufeland*, Dergleichen mit den Worten (s. d. Homöopathie S. 27. Z. 19.): „die Homöopathik kann die Symptome heben, aber die Krankheit bleibt“

§ 9.

Im gesunden Zustande des Menschen waltet die geistartige, als Dynamis den materiellen Körper (Organismus) belebende Lebenskraft (Autokratie) unumschränkt, und hält alle seine Theile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgange in Gefühlen und Thätigkeiten, so dass unser inwohnender, vernünftiger Geist sich dieses lebendigen, gesunden Werkzeugs frei zu dem höhern Zwecke unsers Daseins bedienen kann.

§ 10.

Der materielle Organismus, ohne Lebenskraft gedacht, ist keiner Empfindung, keiner Thätigkeit, keiner Selbsterhaltung fähig*); nur das immaterielle, den materiellen Organismus im gesunden und kranken Zustande belebende Wesen (die Lebenskraft) verleiht ihm alle Empfindung und bewirkt seine Lebensverrichtungen.

§ 11.

Wenn der Mensch erkrankt, so ist ursprünglich nur diese geistartige, in seinem Organismus überall anwesende, selbstthätige (automatische) Lebenskraft durch den dem Leben feindlichen, dynamischen Einfluss eines krankmachenden Agens auf sie verstimmt; nur die zu einer solchen Innormalität verstimmte Lebenskraft kann dem Organismus die widrigen Empfindungen verleihen und ihn zu den regelwidrigen Thätigkeiten bestimmen, die wir Krankheit nennen, denn sie, als an sich unsichtbare, und bloss in ihren Wirkungen im Organismus erkennbare Kraft giebt ihre

— behauptet es theils aus Gram über die Fortschritte der Homöopathik zum Heile der Menschen, theils weil er noch ganz materielle Begriffe von Krankheit hat, die er noch nicht als ein dynamisch von der krankhaft verstimmten Lebenskraft verändertes Sein des Organismus, nicht als abgeändertes Befinden sich zu denken vermag, sondern die Krankheit für ein materielles Ding ansieht, was nach geschehener Heilung noch in irgend einem Winkel im Innern des Körpers liegen geblieben sein könnte, um dereinst einmal bei schönster Gesundheit, nach Belieben, mit seiner materiellen Gegenwart hervorzubrechen! So crass ist noch die Verblendung der alten Pathologie! Kein Wunder, dass eine solche nur eine Therapie erzeugen konnte, die bloss aufs Ausfegen des armen Kranken losgeht.

*) Er ist todt, und, nun bloss der Macht der physischen Aussenwelt unterworfen, fault er und wird wieder in seine chemischen Bestandtheile aufgelöst.

krankhafte Verstimmung einzig nur durch Aeusserung von Krankheit in den Gefühlen und Thätigkeiten der den Sinnen des Beobachters und Heilkünstlers zugekehrten Seite des Organismus, durch Krankheitssymptome zu erkennen und kann sie nicht anders zu erkennen geben.

§ 12.

Einzig die krankhaft gestimmte Lebenskraft bringt die Krankheiten hervor*), so dass die unsern Sinnen wahrnehmbare Krankheitsäusserung zugleich alle innere Veränderung, das ist, die ganze krankhafte Verstimmung der innern Dynamis ausdrückt, mit einem Worte, die ganze Krankheit zu Tage legt, folglich auch das Verschwinden aller Krankheitsäusserung und aller vom gesunden Lebensvorgange abweichenden, merkbaren Veränderungen durch Heilung eben so gewiss die wieder hergestellte Integrität der Lebenskraft und so die wiedergekehrte Gesundheit des ganzen Organismus bedingt und nothwendig voraussetzt.

§ 13.

Daher ist Krankheit (die nicht der manuellen Chirurgie anheim fällt), wie von den Allöopathen geschieht, als ein vom lebenden Ganzen, vom Organismus und der ihn belebenden Lebenskraft gesondertes, innerlich verborgenes, obgleich noch so fein materielles Ding gedacht, ein Unding, was bloss in materiellen Köpfen entstehen konnte und der bisherigen Medicin seit Jahrtausenden alle die verderblichen Richtungen gegeben hat, die sie zu einer wahren Unheilkunst schufen.

§ 14.

Es giebt nichts krankhaftes Heilbare und nichts unsichtbar krankhaft verändertes Heilbare im Innern des Menschen, was sich nicht durch Krankheitszeichen und Symptome dem genau beobachtenden Arzte zu erkennen gäbe — ganz der unendlichen Güte des allweisen Lebenserhalters der Menschen gemäss.

---

*) Wie die Lebenskraft den Organismus zu den krankhaften Aeusserungen bringt, d. i. wie sie Krankheit schafft, von diesem Wie kann der Heilkünstler seinen Nutzen ziehen, und deshalb wird es ihm ewig verborgen bleiben; nur was ihm von der Krankheit zu wissen nöthig und völlig hinreichend zum Heilbehufe war, legte der Herr des Lebens vor seine Sinne.

§ 15.

Das Leiden der krankhaft verstimmten, geistartigen, unsern Körper belebenden Dynamis (Lebenskraft) im unsichtbaren Innern und der Inbegriff der von ihr im Organismus veranstalteten, äusserlich wahrnehmbaren, das vorhandene Uebel darstellenden Symptome sind nämlich ein Ganzes, Eins und Dasselbe. Wohl ist der Organismus materielles Werkzeug zum Leben, aber ohne Belebtheit von der instinktartig fühlenden und ordnenden Lebenskraft (so wie Lebenskraft ohne Organismus) nicht denkbar, folglich machen Beide eine Einheit aus, obgleich unser Verstand im Gedanken diese Einheit in zwei Begriffe spaltet, der Bequemlichkeit im Begreifen wegen.

§ 16.

Von schädlichen Einwirkungen auf den gesunden Organismus durch die feindlichen Potenzen, welche das harmonische Lebensspiel von der Aussenwelt her stören, kann unsere Lebenskraft als geistartige Dynamis nicht anders, denn auf geistartige (dynamische) Weise ergriffen und afficirt werden, und alle solche krankhafte Verstimmungen (die Krankheiten) können auch durch den Heilkünstler nicht von ihr entfernt werden, als ebenfalls durch geistartige (dynamische, virtuelle) Umstimmungskräfte der dienlichen Arzneien auf unsere geistartige Lebenskraft, von ihr durch den im Organismus allgegenwärtigen Fühlsinn der Nerven percipirt, so dass Heilarzneien, nur durch dynamische Wirkung auf sie, Gesundheit und Lebensharmonie wieder herstellen können und wirklich herstellen, nachdem die unsern Sinnen merkbaren Veränderungen in dem Befinden des Kranken (der Symptomeninbegriff) dem aufmerksam beobachtenden und forschenden Heilkünstler die Krankheit so vollkommen dargestellt hatten, als er nur, um sie heilen zu können, bedurfte.

§ 17.

Da nun in der Heilung durch Hinwegnahme des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen und Zufälle der Krankheit zugleich die ihr zum Grunde liegende, innere Veränderung der Lebenskraft — also jedesmal das Total der Krankheit — gehoben

wird*), so folgt, dass der Heilkünstler bloss den Inbegriff der Symptome hinwegzunehmen hat, um mit ihm zugleich die innere Veränderung, das ist, die krankhafte Verstimmung der Lebenskraft — also das Total der Krankheit, die Krankheit selbst, aufzuheben und zu vernichten**). Die vernichtete Krankheit aber ist hergestellte Gesundheit, das höchste und einzige Ziel des Arztes, der die Bedeutung seines Berufes kennt, welcher nicht in gelehrt klingendem Schwatzen, sondern im Helfen besteht.

§ 18.

Von dieser nicht zu bezweifelnden Wahrheit, dass, ausser der Gesammtheit der Symptome, an Krankheiten auf keine Weise etwas auszufinden ist, wodurch sie ihr Hülfebedürfniss ausdrücken könnten, geht unwidersprechlich hervor, dass bloss der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel sein kann.

---

*) Ein ahnungsartiger Traum, eine abergläubige Einbildung, oder eine feierliche Schicksalsprophezeiung des an einem gewissen Tage oder zu einer gewissen Stunde unfehlbar zu erwartenden Todes brachte nicht selten alle Zeichen entstehender und zunehmender Krankheit des herannahenden Todes und den Tod selbst zur angedeuteten Stunde zuwege, welches ohne gleichzeitige Bewirkung der (dem von aussen wahrnehmbaren Zustande entsprechenden) innern Veränderung nicht möglich war; und daher wurden in solchen Fällen aus gleicher Ursache, durch eine künstliche Täuschung oder Gegenüberredung nicht selten wiederum alle den nahen Tod ankündigenden Krankheitsmerkmale verscheucht und plötzlich Gesundheit wieder hergestellt, welches ohne Wegnahme der Tod bereitenden, innern und äussern krankhaften Veränderungen mittelst dieser moralischen Heilmittel nicht möglich gewesen wäre.

**) Nur so konnte Gott, der Erhalter der Menschen, seine Weisheit und Güte bei Heilung der sie hienieden befallenden Krankheiten an den Tag legen, dass er dem Heilkünstler offen darlegte, was derselbe an Krankheiten hinweg zu nehmen habe, um sie zu vernichten und so die Gesundheit herzustellen. Was müssten wir aber von seiner Weisheit und Güte denken, wenn er das an Krankheiten zu Heilende (wie die, ein divinatorisches Einschauen in das innere Wesen der Dinge affektirende, bisherige Arzneischule vorgab) in ein mystisches Dunkel gehüllt und im verborgnen Innern verschlossen und es so dem Menschen unmöglich gemacht hätte, das Uebel deutlich zu erkennen, folglich unmöglich, es zu heilen?

§ 19.

Indem nun die Krankheiten nichts, als Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, und die Heilung ebenfalls nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist, so sieht man leicht, dass die Arzneien auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besässen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, ja, dass einzig auf dieser ihrer Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft beruhen müsse.

§ 20.

Diese im innern Wesen der Arzneien verborgene, geistartige Kraft, Menschenbefinden umzuändern (und daher Krankheiten zu heilen), ist uns auf keine Weise mit blosser Verstandesanstrengung an sich erkennbar; bloss durch ihre Aeusserungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen lässt sie sich in der Erfahrung, und zwar deutlich wahrnehmen.

§ 21.

Da nun, was Niemand leugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist, und in reinen Versuchen selbst vom scharfsinnigsten Beobachter an Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen werden kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen, besonders aber den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen und mehrere, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen: so folgt, dass wenn die Arzneien als Heilmittel wirken, sie ebenfalls nur durch diese ihre Kraft, Menschenbefinden mittelst Erzeugung eigenthümlicher Symptome umzustimmen, ihr Heilvermögen in Ausübung bringen können, und dass wir uns daher einzig an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft, zu halten haben, um zu erfahren, welche Krankheiterzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheitheilungskraft jede besitze.

§ 22.

Indem aber an Krankheiten nichts aufzuweisen ist, was an ihnen hinwegzunehmen wäre, um sie in Gesundheit zu verwandeln, als der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome, und auch die Arzneien nichts Heilkräftiges aufweisen können, als ihre Neigung, Krankheitssymptome bei Gesunden zu erzeugen und am Kranken hinwegzunehmen: so folgt auf der einen Seite, dass Arzneien nur dadurch zu Heilmitteln werden und Krankheiten zu vernichten im Stande sind, dass das Arzneimittel durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome, das ist, durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheitszustandes die schon vorhandnen Symptome, nämlich den zu heilenden, natürlichen Krankheitszustand, aufhebt und vertilgt — auf der andern Seite hingegen folgt, dass für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit eine Arznei gesucht werden müsse, welche (je nachdem die Erfahrung zeigt, ob die Krankheitssymptome durch ähnliche oder durch entgegengesetzte Arzneisymptome*) am leichtesten, gewissesten und dauerhaftesten aufzuheben und in Gesundheit zu verwandeln sind) ähnliche oder entgegengesetzte Symptome zu erzeugen Neigung hat.

---

*) Die ausser diesen beiden noch mögliche Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten (die allöopathische Methode), wo Arzneien, deren Symptome keine direkte, pathische Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz heterogen sind, verordnet werden, ist, wie ich oben in der Einleitung (Hinblick auf das bisherige Mediciniren, Allöopathie und Palliativcuren der alten Arzneischule) gezeigt habe, nur eine unvollkommene und schädliche Nachahmung der selbst schon höchst unvollkommnen Bestrebungen der verstandlosen, bloss instinktartigen Lebenskraft, die von Schädlichkeiten erkrankt, sich durch Krankheitserregung im Organismus und deren Fortsetzung zu retten strebt, es koste was es wolle, folglich der rohen Lebenskraft, welche unserm Organismus anerschaffen ward, um unser Leben zwar bei Gesundheit in schönster Harmonie zu erhalten, in Krankheiten aber verstimmt, sich durch den verständigen Arzt (homöopathisch) wieder zur Gesundheit umstimmen zu lassen, nicht aber sich selbst zu heilen, als wozu sie so wenig musterhafte Fähigkeit besitzt, dass alle von ihr (der krankhaft verstimmten) im Organismus erzeugten Befindensveränderungen und Symptome ja eben die Krankheit selbst sind. — Doch kann dieses unzweckmässige Mediciniren der bisherigen Arzneischule eben so wenig unerwähnt bleiben, als die Menschengeschichte die tausendjährigen Unterdrückungen der Menschheit in den vernunftlosen despotischen Regierungen auslassen darf.

§ 23.

Es überzeugt uns aber jede reine Erfahrung und jeder genaue Versuch, dass von entgegengesetzten Symptomen der Arznei (in der antipathischen, enantiopathischen oder palliativen Methode) anhaltende Krankheitssymptome so wenig aufgehoben und vernichtet werden, dass sie vielmehr, nach kurzdauernder, scheinbarer Linderung, dann nur in desto verstärkterem Grade wieder hervorbrechen und sich offenbar verschlimmern (siehe § 58—62 und 69).

§ 24.

Es bleibt daher keine andre, Hülfe versprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig, als die homöopathische, vermöge deren gegen die Gesammtheit der Symptome des Krankheitsfalles eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (nach ihren, in gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannten) Arzneien den dem Krankheitsfalle ähnlichsten künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat.

§ 25.

Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung *), in allen sorgfältigen Versuchen, dass wirklich diejenige Arznei, welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in Aehnlichkeit erzeugen zu können bewiesen hat, welche an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, in gehörig potenzirten und

*) Ich meine nicht eine solche Erfahrung, deren unsre gewöhnlichen Praktiker alter Schule sich rühmen, nachdem sie Jahre lang mit einem Haufen vielfach zusammengesetzter Recepte gegen eine Menge Krankheiten gewirthschaftet haben, die sie nie genau untersuchten, sondern sie schulmässig für schon in der Pathologie benannte hielten, in ihnen einen eingebildeten Krankheitsstoff zu erblicken wähnten, oder eine andre hypothetische innere Abnormität ihnen andichteten. Da sahen sie immer Etwas, wussten aber nicht, was sie sahen, und sie erfuhren Erfolge, die nur ein Gott und kein Mensch aus den vielfachen, auf den unbekannten Gegenstand einwirkenden Kräften hätte enträthseln können, Erfolge, aus denen nichts zu lernen, nichts zu erfahren ist. Eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Art ist einem fünfzig Jahre langen Schauen in ein Kaleidoscop gleich, was, mit bunten-unbekannten Dingen angefüllt, in steter Umdrehung sich bewegt: tausenderlei sich immerdar verwandelnde Gestalten und keine Rechenschaft dafür,

verkleinerten Gaben auch die Gesammtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist (s. § 6—16), die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebe und in Gesundheit verwandle, und dass alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen.

§ 26.

Dies beruht auf jenem zwar nicht ungeahnten, aber bisher nicht anerkannten, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde liegenden homöopathischen Naturgesetze:

Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist*).

---

*) So werden auch physische Affectionen und moralische Uebel geheilt. — Wie kann in der Frühdämmerung der hellleuchtende Jupiter vom Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages! — Womit pflegt man in von übeln Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! — Keine Musik, kein Zuckerbrot, die auf die Nerven anderer Sinne Bezug haben, würde diesen Geruchsekel heilen. — Wie schlau wusste der Krieger das Gewinsel des Spiessruthenläufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die quikende, feine Pfeife mit der lärmenden Trommel gepaart! Und den in seinem Heere Furcht erregenden, fernen Donner der feindlichen Kanonen? Durch das tief erbebende Brummen der grossen Trommel! Für Beides würde weder die Austheilung eines glänzenden Montirungsstücks, noch irgend ein dem Regimente ertheilter Verweis geholfen haben. — So wird auch Trauer und Gram durch einen neuen, stärkeren, jemand Anderm begegneten Trauerfall, gesetzt, er sei auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht. Der Nachtheil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrank gehoben. — Völker, wie die Deutschen, Jahrhunderte hindurch allmählich mehr und mehr in willenlose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabgesunken, mussten erst von dem Eroberer aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden, bis zum Unerträglichen, und hierdurch erst ward ihre Selbstnichtachtung überstimmt und aufgehoben, es ward ihnen ihre Menschenwürde wieder fühlbar, und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Male wieder als deutsche Männer.

§ 27.

Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher (§ 12–26) au ihren, der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen, so dass jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesammtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten (im menschlichen Befinden) selbst zu erzeugen fähige Arznei, welche zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft, am gewissesten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird.

§ 28.

Da dieses Naturheilgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen echten Erfahrungen der Welt beurkundet, die Thatsache also besteht, so kommt auf die scientifische Erklärung, wie dies zugehe, wenig an; und ich setze wenig Werth darauf, Dergleichen zu versuchen. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sie sich auf lauter Erfahrungsprämissen gründet.

§ 29.

Indem jede (nicht der Chirurgie einzig anheimfallende) Krankheit nur auf einer besondern, krankhaften Verstimmtheit unsrer Lebenskraft in Gefühlen und Thätigkeiten beruht, so wird bei homöopathischer Heilung der von natürlicher Krankheit verstimmten Lebenskraft durch Eingabe einer genau nach Symptomenähnlichkeit gewählten Arzneipotenz eine etwas stärkere, ähnliche, künstliche Krankheitsaffection beigebracht, und so gleichsam an die Stelle der schwächern, ähnlichen, natürlichen Krankheitserregung untergeschoben, gegen welche dann die instinktartige Lebenskraft, nun bloss noch (aber stärker) arzneikrank, eine erhöhte Energie zu richten gezwungen ist, aber wegen kurzer Wirkungsdauer*) der sie nun

*) Die kurze Wirkungsdauer der künstlich krankmachenden Potenzen, die wir Arzneien nennen, macht es möglich, dass, ob sie gleich stärker, als die natürlichen Krankheiten sind, doch von der Lebenskraft weit leichter überwunden werden, als die schwächern, natürlichen Krankheiten, die bloss, wegen ihrer längern, meist lebenswierigen Wirkungsdauer (Psora, Syphilis

krankhaft afficirenden Arzneipotenz diese bald überwindet und, so wie zuerst von der natürlichen, so auch nun zuletzt von der an ihre Stelle getretenen, künstlichen (Arznei-) Krankheitsaffection frei und daher ähig wird, das Leben des Organismus wieder in Gesundheit fortzuführen. — Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang beruht auf folgenden Sätzen.

§ 30.

Der menschliche Körper scheint sich in seinem Befinden durch Arzneien (auch deshalb, weil die Einrichtung der Gabe derselben in unsrer Macht steht) wirksamer umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheitsreize — denn natürliche Krankheiten werden durch angemessene Arznei geheilt und überwunden.

§ 31.

Auch besitzen die feindlichen, theils psychischen, theils physischen Potenzen im Erdenleben, welche man krankhafte Schädlichkeiten nennt, nicht unbedingt die Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen*); sondern wir erkranken durch sie

---

Sykosis) nie von ihr allein besiegt und ausgelöscht werden können, bis der Heilkünstler die Lebenskraft stärker afficirt mit einer sehr ähnlich krankmachenden, aber stärkern Potenz (homöopathischer Arznei), welche, nach dem Eingeben (oder Riechen derselben), der bewusstlosen, instinktartigen Lebenskraft gleichsam aufgedrungen, und ihr an die Stelle der bisherigen natürlichen Krankheitsaffection untergeschoben wird, wovon sie dann bloss noch arzneikrank bleibt, doch nur kurze Zeit, weil die Wirkung der Arznei (die Verlaufszeit der von ihr erregten Arzneikrankheit) nicht lange anhält. Die vieljährigen Krankheiten, welche (nach § 46) von den ausgebrochenen Menschenpocken und Masern (die auch beide nur eine Verlaufszeit von etlichen Wochen haben) geheilt wurden, sind ähnliche Vorgänge.

*) Wenn ich Krankheit eine Umstimmung oder Verstimmung des menschlichen Befindens nenne, so bin ich weit entfernt, dadurch einen hyperphysischen Aufschluss über die innere Natur der Krankheiten überhaupt, oder eines einzelnen Krankheitsfalles insbesondere geben zu wollen. Es soll mit diesem Ausdrucke nur angedeutet werden, was die Krankheiten erwiesenermassen nicht sind, und nicht sein können, nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz, und nicht von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig — sondern bloss geistige, dynamische Verstimmungen des Lebens.

nur dann, wenn unser Organismus so eben dazu disponirt und aufgelegt genug ist, von der gegenwärtigen Krankheitsursache angegriffen und in seinem Befinden verändert, verstimmt und in innormale Gefühle und Thätigkeiten versetzt zu werden — sie machen daher nicht Jeden und nicht zu jeder Zeit krank.

§ 32.

Ganz anders verhält sich's aber mit den künstlichen Krankheitspotenzen, die wir Arzneien nennen. Jede wahre Arznei wirkt nämlich *zu jeder* Zeit, unter *allen* Umständen, auf *jeden* lebenden Menschen, und erregt in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome (selbst deutlich in die Sinne fallend, wenn die Gabe gross genug war), so dass offenbar jeder lebende menschliche Organismus jederzeit und durchaus (*unbedingt*) von der Arzneikrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muss, welches, wie gesagt, mit den natürlichen Krankheiten gar nicht der Fall ist.

§ 33.

Aus allen Erfahrungen*) geht demnach unleugbar hervor, dass der lebende menschliche Organismus bei weitem aufgelegter und geneigter ist, sich von den arzneilichen Kräften erregen, und sein Befinden umstimmen zu lassen, als von krankhaften Schädlichkeiten und Ansteckungsmiasmen, oder, was dasselbe sagt, *dass die krankhaften Schädlichkeiten eine untergeordnete und bedingte, oft sehr bedingte, die Arzneikräfte aber eine absolute, unbedingte, jene weit überwiegende Macht besitzen, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen.*

---

*) Eine auffallende dieser Art ist: dass, als vor dem Jahre 1801 noch das glatte, Sydenham'sche Scharlachfieber unter den Kindern von Zeit zu Zeit epidemisch herrschte, und alle Kinder stets, ohne Ausnahme, befiel, die es in einer vorigen Epidemie noch nicht überstanden hatten, *alle* Kinder dagegen in einer solchen, die ich in Königslutter erlebte, wenn sie zeitig genug eine sehr kleine Gabe Belladonna eingenommen, frei von dieser höchst ansteckenden Kinderkrankheit blieben. Wenn Arzneien vor Ansteckung von einer grassirenden Krankheit schützen können, so müssen sie eine überwiegende Macht besitzen, unsre Lebenskraft umzustimmen.

§ 34.

Die grössere Stärke der durch Arzneien zu bewirkenden Kunstkrankheiten ist jedoch nicht die einzige Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen Krankheiten zu heilen. Es wird eben vor Allem zur Heilung erfordert, dass sie eine der zu heilenden Krankheit möglichst ähnliche Kunstkrankheit im menschlichen Körper zu erzeugen fähig seien, um durch diese, mit etwas grösserer Stärke gepaarte Aehnlichkeit sich an die Stelle der natürlichen Krankheitsaffection zu setzen, und ihr auf diese Art alle Einwirkung auf die Lebenskraft zu rauben. Dies ist so wahr, dass sogar keine ältere Krankheit durch eine neu hinzutretende unähnliche Krankheit, sei diese auch noch so stark, von der Natur selbst geheilt werden kann, und eben so wenig durch ärztliche Curen mit Arzneien, welche keinen ähnlichen Krankheitszustand im gesunden Körper zu erzeugen vermögend sind.

§ 35.

Dies zu erläutern, werden wir in drei verschiedenen Fällen sowohl den Vorgang in der Natur bei zweien, im Menschen zusammentreffenden natürlichen, einander unähnlichen Krankheiten, als auch den Erfolg von der gemeinen ärztlichen Behandlung der Krankheiten mit allöopathisch unpassenden Arzneien betrachten, welche keinen der zu heilenden Krankheit ähnlichen, künstlichen Krankheitszustand hervorzubringen fähig sind; woraus erhellen wird, dass selbst die Natur nicht vermögend ist, durch eine unhomöopathische, selbst stärkere Krankheit eine schon vorhandene unähnliche aufzuheben, so wenig unhomöopathische Anwendung auch noch so starker Arzneien irgend eine Krankheit zu heilen jemals im Stande ist.

§ 36.

I. Entweder sind beide, sich unähnliche, im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist vielmehr die ältere stärker, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten und nicht zugelassen. Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von einer mässigen Herbstruhr oder einer andern Seuche nicht angesteckt. — Die levantische Pest kommt, nach *Larrey* *), nicht dahin, wo der

*) Mémoires et observations, in der: Description de l'Egypte, Tom. I.

Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr nicht angesteckt. Rhachitis lässt, nach *Jenner*, die Schutzpockenimpfung nicht haften. Geschwürig Lungensüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern, nicht angesteckt, nach *von Hildenbrand.*

§ 37.

Und so bleibt auch bei einer gewöhnlichen ärztlichen Cur ein altes chronisches Uebel ungeheilt und wie es war, wenn es nach gemeiner Curart allöopathisch (das ist, mit Arzneien, die keinen der Krankheit ähnlichen Befindenszustand für sich in gesunden Menschen erzeugen können), nicht allzuheftig behandelt wird, selbst wenn die Cur Jahre lang dauerte. Dies sieht man in der Praxis täglich und es bedarf keiner bestätigenden Beispiele.

§ 38.

II. Oder die neue unähnliche Krankheit ist stärker. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere, von der stärkern, hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben, und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist; dann kommt die alte ungeheilt wieder hervor. Zwei mit einer Art Fallsucht behaftete Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindkopfe *(tinea)* von epileptischen Anfällen frei; sobald aber der Kopfausschlag wieder verging, war die Fallsucht eben so wieder da, wie zuvor, nach *Tulpius**) Beobachtung. Die Krätze, wie *Schöpf***) sah, verschwand, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung des Scharbocks wieder zum Vorschein. So stand die geschwürige Lungensucht still, wie der Kranke von einem heftigen Typhus ergriffen ward, ging aber nach dessen Verlaufe wieder ihren Gang fort***). — Tritt eine Manie zur Lungensucht, so wird diese mit allen ihren Symptomen von ersterer hinweggenommen; vergeht aber der Wahnsinn, so kehrt die Lungensucht gleich zurück und tödtet†). Wenn die Masern und Men-

---

*) Obs. lib. I. obs. 8.

**) In *Hufeland's* Journal, XV. 2.

***) *Chevalier* in *Hufeland's* neuesten Annalen der französischen Heilkunde. II. S. 192.

†) Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis phaenomenis aufert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania. *Reil*, Memorab. Fasc. III. v. S. 171.

schenpocken zugleich herrschen und beide dasselbe Kind angesteckt haben, so werden gewöhnlich die ausgebrochenen Masern von den etwas später hervorbrechenden Menschenpocken in ihrem Verlaufe aufgehalten, den sie nicht eher wieder fortsetzen, bis die Kindblattern abgeheilt sind; doch wurden nicht selten auch die nach der Einimpfung ausgebrochenen Menschenpocken von den indess hervorkommenden Masern vier Tage lang suspendirt, wie *Manget**) bemerkte, nach deren Abschuppung die Pocken dann ihren Lauf bis zu Ende fortsetzten. Auch wenn der Impfstich von Menschenpocken schon sechs Tage gehaftet hatte, und die Masern nun ausbrachen, stand die Impfentzündung still, und die Pocken brachen nicht eher aus, bis die Masern ihren siebentägigen Verlauf vollendet hatten**). Den vierten oder fünften Tag nach eingeimpften Menschenpocken brachen bei einer Maserepidemie bei Vielen Masern aus und verhinderten den Pockenausbruch, bis sie selbst vollkommen verlaufen waren, dann kamen erst die Pocken und verliefen gut***). Das wahre, glatte, rothlaufartige, Sydenham'sche†) Scharlachfieber mit Bräune ward den vierten Tag durch den Ausbruch der Kuhpocke gehemmt, welche völlig bis zu Ende verlief, nach deren Endigung dann erst das Scharlachfieber sich wieder einstellte; so ward aber auch, da Beide von gleicher Stärke zu sein scheinen, die Kuhpocke am achten Tage von dem ausbrechenden, wahren, glatten, Sydenham-schen Scharlachfieber suspendirt, und der rothe Hof jener verschwand, bis das Scharlachfieber vorüber war, worauf die Kuhpocke sogleich ihren Weg bis zu Ende fortsetzte††). Die Masern suspendirten die Kuhpocke: am achten Tage, da die Kuhpocken ihrer Vollkommenheit nahe waren, brachen die Masern aus, die Kuhpocken standen nun still, und erst, da die Masern sich abschuppten, gingen die Kuhpocken wieder ihren Gang bis zur

---

*) In Edinb. med. Comment. Th. I. 1.

**) *John Hunter*, über die vener. Krankheiten. S. 5.

***) *Rainay* in med. Comment. of Edinb. III. S. 480.

†) Auch von *Withering* und *Plenciz* sehr richtig beschrieben, vom Purpurfriesel aber (oder dem *Roodvonk)*, was man fälschlich auch Scharlachfieber zu nennen beliebte, höchst verschieden. Nur in den letztern Jahren haben sich beide, ursprünglich sehr verschiedene Krankheiten einander in ihren Symptomen genähert.

††) *Jenner* in: Medicinische Annalen, 1800. August. S. 747.

Vollendung, so dass sie den sechszehnten Tag aussahen, wie sonst am zehnten, wie *Kortum* beobachtete*).

Auch bei schon ausgebrochnen Masern schlug die Kuhpockenimpfung noch an, machte aber ihren Verlauf erst, da die Masern vorbei waren, wie ebenfalls *Kortum* bezeugt**).

Ich selbst sah einen Bauerwetzel *(angina parotidea*, Mumps, Ziegenpeter, Tölpel) sogleich verschwinden, als die Schutzpockenimpfung gehaftet hatte und sich ihrer Vollkommenheit näherte; erst nach völligem Verlaufe der Kuhpocke und dem Verschwinden ihres rothen Hofs trat diese fieberhafte Ohr- und Unterkiefer-Drüsengeschwulst von eignem Miasma (der Bauerwetzel) wieder hervor und durchging ihre siebentägige Verlaufszeit.

Und so suspendiren sich alle einander unähnlichen Krankheiten, die stärkere die schwächere (wo sie sich nicht, wie bei acuten selten geschieht, compliciren), heilen einander aber nie.

§ 39.

Dies sah nun die gewöhnliche Arzneischule so viele Jahrhunderte mit an; sah, dass die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken, heilen kann, wenn die hinzutretende der schon im Körper wohnenden unähnlich ist. Was soll man von ihr denken, dass sie dennoch fortfuhr, die chronischen Krankheiten mit allöopathischen Curen zu behandeln, nämlich mit Arzneien und Recepten, die, Gott weiss, welchen? doch fast stets einen, dem zu heilenden Uebel nur unähnlichen Krankheitszustand selbst zu erzeugen vermögend waren? Und wenn die Aerzte bisher die Natur auch nicht genau beobachteten, so hätten sie doch aus den elenden Folgen ihres Verfahrens inne werden sollen, dass sie auf zweckwidrigem, falschem Wege waren. Sahen sie denn nicht, wenn sie, wie allgewöhnlich, gegen eine langwierige Krankheit eine (wie allgewöhnlich) angreifende, allöopathische Cur brauchten, dass sie damit nur eine der ursprünglichen unähnliche Kunstkrankheit erschufen, welche nur, so lange sie unterhalten ward, das ursprüngliche Uebel bloss zum Schweigen brachte, bloss unterdrückte und bloss suspendirte, was jedoch allemal wieder zum Vorschein kam und kommen musste, sobald die Kraftabnahme des Kranken nicht

*) In *Hufeland's Journal* der practischen Arzneikunde. XX. III. S. 50.

**) A. a. O.

mehr gestattete, die allöopathischen Angriffe auf das Leben fortzusetzen? So verschwindet freilich durch oft wiederholte, heftige Purganzen der Krätzausschlag gar bald von der Haut; aber wenn der Kranke die erzwungene (unähnliche) Darmkrankheit nicht mehr aushalten und die Purganzen nicht mehr einnehmen kann, dann blüht entweder der Hautausschlag, nach wie vor, wieder auf, oder die innere Psora entwickelt sich zu irgend einem bösen Symptome, da dann der Kranke, ausser seinem unverminderten, ursprünglichen Uebel, noch eine schmerzhafte, zerrüttete Verdauung und Kräfteverlust, als Zugabe, zu erdulden hat. So, wenn die gewöhnlichen Aerzte künstliche Hautgeschwüre und Fontanellen äusserlich am Körper unterhalten, um dadurch eine chronische Krankheit zu tilgen, so können sie zwar *nie* damit ihre Absicht erreichen, können dieselbe *nie* damit heilen, da solche künstliche Hautgeschwüre dem innern Leiden ganz fremd und allöopathisch sind; aber indem der durch mehrere Fontanellen erregte Reiz ein, wenigstens zuweilen, stärkeres (unähnliches) Uebel ist, als die inwohnende Krankheit, so wird diese dadurch zuweilen auf ein paar Wochen zum Schweigen gebracht und suspendirt. Aber auch nur suspendirt auf sehr kurze Zeit, und zwar unter allmählicher Abmergelung des Kranken. Viele Jahre hindurch von Fontanellen unterdrückte Fallsucht kam stets und schlimmer wieder zum Vorscheine, sobald man sie zuheilen liess, wie *Pechlin**) und Andere bezeugen. Purganzen können aber für die Krätze, und Fontanellen für eine Fallsucht nicht fremdartigere, nicht unähnlichere Umstimmungspotenzen, nicht allöopathischere, angreifendere Curmittel sein, als die allgewöhnlich, aus ungekannten Ingredienzen gemischten Recepte für die übrigen namenlosen, unzählbaren Krankheitsformen in der bisherigen Praxis. Auch diese schwächen bloss, und unterdrücken und suspendiren die Uebel nur auf kurze Zeit, ohne sie heilen zu können, und fügen dann immer durch langwierigen Gebrauch einen neuen Krankheitszustand zu dem alten Uebel hinzu.

§ 40.

III. Oder die neue Krankheit tritt, nach langer Einwirkung auf den Organismus, endlich zu der alten ihr unähnlichen, und bildet mit ihr eine complicirte Krankheit,

---

*) Obs. phys. med. lib. 2 obs. 30.

so dass jede von ihnen eine eigene Gegend im Organismus, d. i. die besonders ihr angemessenen Organe und gleichsam nur den für sie eigenthümlich gehörigen Platz einnimmt, den übrigen aber der andern, ihr unähnlichen überlässt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. Als zwei sich unähnliche Krankheiten können sie einander nicht aufheben, nicht heilen. Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während der Krätzausschlag anfängt zu erscheinen, und werden suspendirt; mit der Zeit aber (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark, als die Krätze ist) gesellen sich beide zu einander*), d. i., jede nimmt bloss die für sie geeigneten Theile des Organismus ein, und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen.

Beim Zusammentreffen einander unähnlicher, acuter Ansteckungskrankheiten, z. B. der Menschenpocken und Masern, suspendirt gewöhnlich, wie vorhin angeführt worden, eine die andere; doch gab es auch heftige Epidemien dieser Art, wo sich in seltenen Fällen zwei sich unähnliche, acute Krankheiten dieser Art in einem und demselben Körper einfanden, und sich so gleichsam auf kurze Zeit complicirten. In einer Epidemie, wo Menschenpocken und Masern zugleich herrschten, gab es unter 300 Fällen (wo sich diese Krankheiten einander mieden oder suspendirten, und die Masern erst 20 Tage nach dem Pockenausbruche, die Pocken aber 17, 18 Tage nach dem Masernausbruche den Menschen befielen, so dass die erstere Krankheit vorher erst völlig verlaufen war) dennoch einen einzigen Fall, wo *P. Russel***) beide unähnliche Krankheiten zugleich an derselben Person antraf. *Rainey****) sah bei zwei Mädchen Menschenpocken und Masern zusammen. *J. Maurice*†) will in seiner ganzen Praxis

*) Nach genauen Versuchen und Heilungen dieser Art complicirter Krankheiten bin ich nun fest überzeugt, dass sie keine Zusammenschmelzung beider sind, sondern dass in solchen Fällen die eine nur neben der andern im Organismus besteht, jede in den Theilen, die für sie geeignet sind; denn ihre Heilung wird vollständig bewirkt durch eine zeitgemässe Abwechselung des besten Quecksilberpräparats mit den die Krätze heilenden Mitteln, jedes derselben in der angemessensten Gabe und Zubereitung.

**) S. Transactions of a soc. for the improvem. of med. and chir. knowl. II.

***) In den med. Commentarien von Edinb. III S. 480.

†) In Med. and phys. Journ. 1805

nur zwei solche Fälle beobachtet haben. Dergleichen findet man auch bei *Ettmüller**) und noch einigen wenigen Andern. —

Kuhpocken sah *Zenker***) ihren regelmässigen Verlauf neben Masern und neben Purpurfriesel behalten.

Kuhpocken gingen bei einer Mercurialcur gegen Lustseuche ihren Weg ungestört, wie *Jenner* sah.

§ 41.

Ungleich häufiger, als die natürlichen, sich zu einander in demselben Körper gesellenden, und sich so complicirenden Krankheiten, sind die durch gewöhnliche Arzteskunst entstehenden Krankheitscomplicationen, welche das zweckwidrige ärztliche Verfahren (die allöopathische Curart) durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zuwege zu bringen pflegt. Zu der natürlichen Krankheit, die geheilt werden sollte, gesellen sich dann, durch anhaltende Wiederholung des unpassenden Arzneimittels, die nach der Natur seiner eigenthümlichen Kräfte zu erwartenden neuen, oft sehr langwierigen Krankheitszustände, welche mit dem ihnen unähnlichen, chronischen Uebel (was sie nicht durch Aehnlichkeitswirkung, das ist, nicht homöopathisch heilen konnten) sich allmählich zusammenpaaren und compliciren, zu der alten eine neue, unähnliche, künstliche Krankheit chronischer Art hinzusetzen, und so den bisher einfach Kranken doppelt krank, das heisst, um vieles kränker und unheilbarer, oft ganz unheilbar machen. Mehrere in ärztlichen Journalen zur Consultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie andere in medicinischen Schriften erzählte Krankengeschichten geben Belege hierzu. Von gleicher Art sind die häufigen Fälle, wo die venerische Schankerkrankheit, vorzüglich mit Krätzkrankheit, auch wohl mit dem Siechthume des Feigwarzentrippers complicirt, unter langwieriger, oder oft wiederholter Behandlung mit grossen Gaben unpassender Quecksilberpräparate nicht heilt, sondern neben dem indess allmählich erzeugten chronischen Quecksilbersiechthume***) im Organismus

---

*) Opera, II. P. I. Cap. 10.

**) In *Hufeland's* Journal, XVII.

***) Denn Quecksilber hat ausser den Krankheitssymptomen, welche, als das Aehnliche, die venerische Krankheit homöopathisch heilen können, noch viele andere, der Lustseuche unähnliche, in seiner Wirkungsart, welche bei Anwendung grosser Gaben, vorzüglich in der so häufigen Complication mit Psora, neue Uebel und grosse Zerstörung im Körper anrichten.

Platz nimmt, und so mit ihm ein oft grausames Ungeheuer von complicirter Krankheit bildet (unter dem allgemeinen Namen: verlarvte venerische Krankheit), die nun, wo nicht ganz unheilbar, doch nur mit grösster Schwierigkeit wieder in Gesundheit herzustellen ist.

§ 42.

Die Natur selbst erlaubt, wie gesagt, in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlicher Krankheiten in einem und demselben Körper. Diese Complicirung ereignet sich aber, wie man wohl zu bemerken hat, nur bei sich unähnlichen Krankheiten, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, einander nicht vernichten und nicht heilen können, und zwar so, wie es scheint, dass sich beide (oder die drei), so zu sagen, in den Organismus theilen und jede die für sie eigenthümlich gehörigen Theile und Systeme einnimmt, wie, gegen Unähnlichkeit dieser Uebel gegen einander, auch geschehen kann, der Einheit des Lebens unbeschadet.

§ 43.

Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn zwei ähnliche Krankheiten im Organismus zusammentreffen, d. i. wenn zu der schon vorhandenen Krankheit eine stärkere, ähnliche hinzutritt. Hier zeigt sich, wie im Laufe der Natur Heilung erfolgen kann, und wie von Menschen geheilt werden sollte.

§ 44.

Zwei so sich einander ähnliche Krankheiten können sich weder (wie von den unähnlichen in I. gesagt ist) einander abhalten, noch (wie bei der Bedingung II. von den unähnlichen gezeigt ward) einander suspendiren, so dass die alte nach Verlauf der neuen wiederkäme, und eben so wenig können die beiden ähnlichen (wie bei III. von den unähnlichen gezeigt worden) in demselben Organismus neben einander bestehen, oder eine doppelte, complicirte Krankheit bilden.

§ 45.

Nein! stets und in jedem Falle vernichten sich zwei, der Art nach*) zwar verschiedene, ihren Aeusserungen und Wirkun-

---

*) Man sehe oben § 26 die Anmerkung.

gen aber, und den durch jede von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach sehr ähnliche Krankheiten, sobald sie im Organismus zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere, und zwar aus der nicht schwer zu errathenden Ursache, weil die stärkere, hinzukommende Krankheitspotenz, ihrer Wirkungsähnlichkeit wegen, dieselben Theile im Organismus, und zwar vorzugsweise in Anspruch nimmt, die von dem schwächern Krankheitsreize bisher afficirt waren, welcher folglich nun nicht mehr einwirken kann, sondern erlischt*); oder (mit andern Worten) weil, sobald die durch die bisherige Krankheitspotenz verstimmte Lebenskraft von der neuen, sehr ähnlichen, aber stärkern, dynamischen Krankheitspotenz stärker ergriffen wird, sie daher von letzterer nun allein afficirt bleibt, wodurch die vorgängige, ähnliche, aber schwächere, als bloss dynamische Kraft, ohne Materie, ferner auf die Lebenskraft krankhaft einzuwirken, folglich zu existiren aufhören muss.

§ 46.

Es würden sich sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die im Laufe der Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt wurden, wenn wir uns nicht einzig an jene (wenigen) sich stets gleichbleibenden, aus einem feststehenden Miasma entspringenden und daher eines bestimmten Namens werthen Krankheit halten müssten, um von etwas Bestimmten und Unzweifelhaften reden zu können.

Unter diesen ragt die wegen der grossen Zahl ihrer heftigen Symptome so berüchtigte Menschenpockenkrankheit hervor, welche schon zahlreiche Uebel mit ähnlichen Symptomen aufgehoben und geheilt hat.

Wie allgemein sind nicht die heftigen, bis zur Erblindung steigenden Augenentzündungen bei der Menschenpocke, und siehe! sie heilte, eingeimpft, eine langwierige Augenentzündung vollständig bei *Dezoteux* **) und eine andere bei *Leroy* ***) auf immer.

Eine von unterdrücktem Kopfgrinde entstandene, zweijährige Blindheit wich ihr nach *Klein* †) gänzlich.

---

*) Wie von dem stärkern, in unsere Augen fallenden Sonnenstrahle das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven schnell überstimmt und verwischt wird.

**) Traité de l'inoculation, S. 189.

***) Heilkunde für Mütter, S. 384.

†) Interpres clinicus, S. 293.

Wie oft erzeugte die Menschenblatternkrankheit nicht Taubhörigkeit und Schwerathmigkeit! und beide langwierige Uebel hob sie, als sie zu ihrer grössten Höhe gestiegen war, wie *J. Fr. Closs* *) beobachtete.

Hodengeschwulst, auch sehr heftige, ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke, und desshalb konnte sie durch Aehnlichkeit eine von Quetschung entstandene grosse, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie *Klein* **) beobachtete. Und eine ähnliche Hodengeschwulst ward von ihr unter den Augen eines anderen Beobachters ***) geheilt.

So gehört auch unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke ein ruhrartiger Stuhlgang, und sie besiegte daher, als ähnliche Krankheitspotenz, eine Ruhr nach *Fr. Wendt's* †) Beobachtung.

Die zu Kuhpocken kommende Menschenpockenkrankheit hebt, wie bekannt, eben sowohl ihrer grössern Stärke, als ihrer grossen Aehnlichkeit wegen, erstere sogleich gänzlich, homöopathisch, auf und lässt sie nicht zur Vollendung kommen; doch wird hinwiederum durch die ihrer Reife schon nahe gekommene Kuhpocke, ihrer grossen Aehnlichkeit wegen, die darauf ausbrechende Menschenpocke homöopathisch wenigstens um Vieles gemindert und gutartiger gemacht, wie *Mühry* ††) und viele Andere bezeugen.

Die eingeimpfte Kuhpocke, deren Lymphe, ausser Schutzpockenstoff, auch noch einen Zunder zu einem allgemeinen Hautausschlage anderer Natur von (selten grössern, eiternden) gewöhnlich kleinen, trocknen, auf rothen Fleckchen sitzenden, spitzigen Blüthen *(pimples)*, oft mit untermischten, rothen, runden Hautfleckchen enthält, nicht selten mit dem heftigsten Jucken begleitet, welcher Ausschlag bei nicht wenigen Kindern auch wirklich mehrere Tage vor, öfter jedoch nach dem rothen Hofe der Kuhpocke erscheint, und, mit Hinterlassung kleiner, rother, harter Hautflekchen, in ein paar Tagen vergeht; die geimpfte Kuhpocke, sage ich, heilt durch Aehnlichkeit dieses Nebenmiasmas ähnliche, oft sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder, nachdem die Kuhpockenimpfung bei ihnen gehaftet hat, vollkommen

*) Neue Heilart der Kinderpocken, Ulm 1769. S. 68 und specim. Obs. Nr. 18.

**) Ebendaselbst.

***) Nov. Act. Nat. Cur. Vol. I. Obs. 22.

†) Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen, 1783.

††) Bei Robert *Willan*, über die Kuhpockenimpfung.

und dauerhaft nach Homöopathie, wie eine Menge Beobachter*) bezeugen.

Die Kuhpocken, deren eigenthümliches Symptom es ist, Armgeschwulst**) zu verursachen, heilten nach ihrem Ausbruche einen geschwollenen, halb verlähmten Arm***).

Das Fieber bei der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofs einfindet, heilte homöopathisch ein Wechselfieber bei zwei Personen, wie *Hardege* der jüngere†) berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon *J. Hunter*††) bemerkt hatte, das nicht zwei Fieber (ähnliche Krankheiten) in einem Körper zugleich bestehen können. —†††)

In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die Masern viel Aehnlichkeit mit dem Keuchhusten, und deshalb sah *Bosquillon**†), dass bei einer Epidemie, wo beide herrschten, viele Kinder, welche die Masern damals überstanden hatten, vom Keuchhusten in dieser Epidemie frei blieben. Sie würden alle und

---

*) Vorzüglich *Clavier, Hurel* und *Desormeaux*, im Bulletin des sc. médicales, publié par les membres du comité central de la soc. de médecine du département de l'Eure, 1808. So auch im Journal de Médicine continué, Vol. XV. S. 206.

**) *Balhorn*, in Hufeland's Journal X. 2.

***) *Stevenson* in Duncan's Annals of medicine, Lustr. II. Vol. I. Abtheilung 2. Nr. 9.

†) In *Hufeland's* Journ. der pr. Arzneik. XXIII.

††) Ueber die vener. Krankheit. S. 4.

†††) Die an dieser Stelle in den vorigen Ausgaben des Organons beigebrachten Beispiele von langwierigen, durch Krätze geheilten Siechthumen können, zufolge der Entdeckungen und Aufschlüsse, welche ich im ersten Theile meines Buches von den chronischen Krankheiten gegeben habe, nur in gewisser Hinsicht als homöopathische Heilungen gelten. Diese da verschwindenden grossen Siechthume (vieljährige, Erstickung drohende Engbrüstigkeiten, und geschwürige Lungensuchten) waren ursprünglich schon psorischen Ursprungs, — weit gediehene, Leben bedrohende Symptome einer schon völlig aus dem Innern entwickelten, alten Psora, welche durch den von einer neuen Ansteckung erfolgten Krätzausschlag (wie in solchem Falle stets geschieht) in die einfache Form primitiver Krätzkrankheit sich wieder verwandelte, wodurch die alten Siechthume und lebensgefährlichen Symptome verschwanden. Eine solche Umwandlung in die primitive Form ist daher nur insofern eine homöopathische Heilerin jener weit gediehenen Symptome alter, hochentwickelter Psora zu nennen, als die neue Ansteckung den Kranken in die ungleich günstigere Lage setzt, nun weit leichter von der ganzen Psora durch die antipsorischen Arzneien geheilt werden zu können.

*†) Elemens de médec. prat. de *M. Cullen* traduits, P. II. I. 3. Ch. 7.

auch in der Folge vom Keuchhusten frei und unansteckbar durch die Masern geworden sein, wenn der Keuchhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern, bei sich führte. So aber konnten die Masern nur Viele, und nur in der gegenwärtigen Epidemie von Keuchhusten, homöopathisch frei erhalten.

Wenn aber die Masern eine im Ausschlage, ihrem Hauptsymptome, ähnliche Krankheit vor sich haben, da können sie dieselbe ohne Widerrede aufheben und homöopathisch heilen. So ward eine langwierige Flechte vom Ausbruche der Masern sogleich gänzlich und dauerhaft (homöopathisch) geheilt*), wie *Kortum***) beobachtete. Ein äusserst brennender, sechsjähriger, frieselartiger Ausschlag im Gesichte, am Halse und an den Armen, von jedem Wetterwechsel erneuert, ward von hinzu kommenden Masern zu einer aufgeschwollenen Hautfläche; nach dem Verlauf der Masern war das Friesel geheilt und kam nicht wieder***).

§ 47.

Unmöglich kann es für den Arzt eine deutlichere und überzeugendere Belehrung, als diese, geben, welche Art von künstlicher Krankheitspotenz (Arznei) er zu wählen habe, um nach dem Vorgange in der Natur gewiss, schnell und dauerhaft zu heilen.

§ 48.

Im Laufe der Natur kann, wie wir aus allen diesen Beispielen sehen, nie und in keinem Falle, und eben so wenig mittelst Arztes Kunst, ein vorhandenes Leiden und Uebelsein von einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheitspotenz aufgehoben und geheilt werden, wohl aber einzig von einer an Symptomen ähnlichen, etwas stärkern, nach ewigen unwiderruflichen Naturgesetzen, welche bisher verkannt waren.

§ 49.

Wir würden von dieser Art echter, homöopathischer Naturheilungen noch weit mehrere finden, wenn theils die Beobachter mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hätten, theils wenn es der Natur nicht an homöopathischen Hülfskrankheiten gebräche.

---

*) Oder wenigstens dies Symptom hinweggenommen.

**) In *Hufeland's* Journal XX. III. S. 50.

***) *Rau,* über den Werth des homöop. Heilverfahrens, Heidelb. 1824. S. 85.

§ 50.

Die grosse Natur selbst hat zu homöopathischen Heilwerkzeugen, wie wir sehen, fast nur die wenigen miasmatischen, festständigen Krankheiten zur Hülfe, (die Krätze), die Masern und die Menschenpocken*), Krankheitspotenzen. die**) theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel sind, theils solche (wie die Krätze), die nach vollführter Heilung selbst wieder Heilung bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; Beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen. Und wie wenig giebt es Krankheitszustände unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze ihr ähnliches Heilmittel fänden! Im Laufe der Natur können deshalb auch nur wenige Mittel sich mit diesen bedenklichen und misslichen homöopathischen Heilmitteln heilen, und es erfolgt nur mit Gefahr und grosser Beschwerde, auch deshalb, da die Gaben dieser Krankheitspotenzen sich nicht, wie wir doch mit Arzneigaben können, nach den Umständen selbst verkleinern; sondern mit der ganzen gefährlichen und beschwerlichen Krankheit, mit der ganzen Menschenpocken-, Maser- (und Krätz-) Krankheit, wird der mit einem alten, ähnlichen Uebel Behaftete überzogen, um von letzterm zu genesen. Und dennoch haben wir von diesem glücklichen Zusammentreffen, wie man sieht, schöne homöopathische Heilungen aufzuweisen, als eben so viele unwiderlegliche Belege von dem in ihnen waltenden, grossen, einzigen Naturheilgesetze: Heile durch Symptomenähnlichkeit!

§ 51.

Dem fähigen Geiste des Menschen wird dieses Heilgesetz aus ihnen kund, und hierzu waren sie hinreichend. Dagegen, siehe! welchen Vorzug hat der Mensch nicht vor der rohen Natur in ihren ungefähren Ereignissen! Wie viel tausend homöopathische Krankheitspotenzen mehr zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder hat nicht der Mensch an den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneisubstanzen! Krankheitserzeugerinnen hat er an ihnen von allen möglichen Wirkungsverschiedenheiten für alle die un-

---

*) Und den Hautausschlagzunder, der nebenbei in der Kuhpockenlymphe befindlich ist.

**) Nämlich die Menschenpocken und Masern.

zähligen, für alle nur erdenkliche und unerdenkliche natürliche Krankheiten, denen sie homöopathische Hülfe leisten können — Krankkeitspotenzen (Arzneisubstanzen), deren Kraft nach vollendeter Heilanwendung, durch die Lebenskraft besiegt, von selbst verschwindet, ohne einer abermaligen Hülfe zur Wiedervertreibung, wie die Krätze, zu bedürfen — künstliche Krankheitspotenzen, die der Arzt bis an die Grenzen der Unendlichkeit verdünnen, zertheilen, potenziren, und in ihrer Gabe bis dahin vermindern kann, dass sie nur um ein Kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche natürliche Krankheit, so dass es bei dieser unübertrefflichen Heilart keines heftigen Angriffs auf den Organismus bedarf, um auch ein altes, hartnäckiges Uebel auszurotten, ja dass diese Heilart nur einen sanften, unmerklichen und doch oft geschwinden Uebergang aus den quälenden, natürlichen Leiden in die erwünschte dauerhafte Gesundheit sehen lässt.

§ 52.

Unmöglich kann ein verständiger Arzt nach jenen sonnenklar einleuchtenden Beispielen noch in der gewöhnlichen, alten Medicin fortfahren, mit (allöopathischen) Arzneien, welche keinen directen, pathischen (homöopathischen) Bezug auf die zu heilende Krankheit haben, den Körper, wie bisher geschah, in seinen am wenigsten kranken Theilen anzugreifen durch Ausleeren, Gegenreizen, Ableiten u. s. w.*), und so mit Aufopferung der Kräfte einen, dem ursprünglichen ganz heterogenen und unähnlichen Krankheitszustand zum Verderben des Kranken herbeizuführen durch starke Gaben von Gemischen meist ungekanntcr Arzneien, deren Gebrauch dann keinen andern Erfolg haben kann, als der sich nach ewigen Naturgesetzen in den oben erzählten und so in allen übrigen Fällen in der Welt zeigt, wo eine unähnliche Krankheit zu der andern in den menschlichen Organismus, nämlich, d a s s n i e i n K r a n k h e i t e n e i n e H e i l u n g d a d u r c h, s o n d e r n s t e t s e i n e V e r s c h l i m m e r u n g d a d u r c h e r f o l g t, — also keinen andern Erfolg haben kann, als dass entweder (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei I., die ältere Krankheit im Kör-

*) M. s. oben in der Einleitung: H i n b l i c k a u f d a s b i s h e r i g e M e d i c i n i r e n u. s. w., Seite 45, und mein Buch: D i e A l l ö o p a t h i e, e i n W o r t d e r W a r n u n g f ü r K r a n k e j e d e r A r t, Leipz. b. Baumgärtner.

per die hinzutretende, unähnliche, schwächere abweist) die natürliche Krankheit bei milder allöopathischer, selbst noch so lang dauernder Cur, unter Schwächung des Kranken, bleibt, wie sie war, oder (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei II., die neue stärkere die schon vorhandene, schwächere, unähnliche nur auf kurze Zeit unkenntlich macht und suspendirt) dass durch heftigen Angriff auf den Körper mit starken allöopathischen Arzneien das ursprüngliche Uebel auf einige Zeit zu weichen scheint, um wenigstens in gleicher Stärke wieder zu kommen, oder auch wohl (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei III., zwei sich unähnliche Krankheiten, wenn beide langwieriger Art und gleich stark sind, neben einander im Organismus Platz nehmen und sich compliciren), dass in solchem Falle, wenn die der natürlichen chronischen Krankheit vom Arzte entgegengesetzten, unähnlichen Krankheitspotenzen und allöopathischen Arzneien in heftigen Gaben und lange angewendet werden, solche allöopathische Curen, ohne jemals die ursprüngliche (unähnliche) chronische Krankheit aufheben und heilen zu können, nur noch neue Kunstkrankheiten daneben erzeugen, und den Kranken, wie die tägliche Erfahrung lehrt, um Vieles kränker machen und unheilbarer.

§ 53.

Die wahren, sanften Heilungen geschehen, wie man sieht, bloss auf homöopathischem Wege, einem Wege, der, da wir ihn auch oben (§ 7—25) auf eine andere Weise, durch Erfahrungen und Schlüsse fanden, auch der wahre und einzige ist, wodurch die Krankheiten am gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten von der Kunst ausgelöscht werden, weil diese Heilart auf einem ewigen, untrüglichen Naturgesetze beruht.

§ 54.

Dieser, der homöopathische Weg muss, wie oben (§ 43 bis 49) erinnert worden, auch schon deshalb der einzig richtige sein, weil er unter den drei einzig möglichen Anwendungsarten der Arzneien gegen Krankheiten der einzig gerade Weg zur sanften, sichern, dauerhaften Heilung ist, ohne auf einer andern Seite Nachtheil zu bringen, oder zu schwächen. Die rein homöopathische Heilungsart ist der einzig richtige, der einzig gerade, der einzig durch Menschenkunst mögliche Heilweg, so gewiss zwischen zwei gegebenen Punkten nur eine einzige gerade Linie zu ziehen möglich ist.

§ 55.

Die zweite Anwendungsart der Arzneien in Krankheiten, die allöopathische oder heteropathische, welche, ohne pathischen Bezug auf das eigentlich Krankhafte im Körper, die von der Krankheit freiesten Theile angreift, um das Uebel durch diese abzuleiten und auf diese Weise, wie man wähnt, fortzuschaffen, war bisher die allgemeinste Methode. Ich habe sie oben in der Einleitung*) abgehandelt und werde ihrer nicht weiter gedenken.

§ 56.

Die dritte, noch einzig übrige**), und ausser den beiden gedachten noch einzig mögliche Anwendungsweise der Arzneien gegen Krankheiten ist die antipathische (enantiopathische) oder die palliative, womit der Arzt bisher noch am hülfreichsten scheinen konnte und des Kranken Vertrauen noch am gewissesten zu gewinnen hoffte, indem er ihn mit augenblicklicher Besserung täuschte. Wie unhülfreich aber und wie schädlich dieser dritte noch übrige Weg in nicht sehr schnell verlaufenden Krankheiten war, wollen wir jetzt darthun. Zwar ist er das Einzige in der Curart der Allöopathen, was offenbaren Bezug auf einen Theil des Leidens der natürlichen Krankheit hatte; aber welchen Bezug? Wahrlich nur den (den umgekehrten), welcher, wenn man den chronisch Kranken nicht täuschen und seiner nicht spotten will, am meisten vermieden werden sollte.

§ 57.

Um so antipathisch zu verfahren, giebt ein solcher gewöhnlicher Arzt gegen ein einzelnes, beschwerliches Symptom unter den vielen übrigen von ihm nicht geachteten Symptomen der Krankheit, eine Arznei, von welcher es bekannt ist, dass sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheitssymptoms

---

*) Hinblick auf das bisherige Medeciniren u. s. w.

**) Man möchte gern eine vierte Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten erschaffen, durch Isopathie, wie man's nennt, nämlich mit gleichem Miasma eine gleiche vorhandene Krankheit heilen. Aber, gesetzt auch, man vermöchte dies, was dann allerdings eine schätzbare Erfindung zu nennen wäre, so würde sie die Heilung, da sie das Miasma nur hoch potenzirt, und so, folglich, gewissermassen verändert dem Kranken reicht, dennoch nur durch ein *Simillimum* dem *Simillimo* entgegen gesetzt, bewirken.

hervorbringt, wovon er demnach, zufolge der ihm seit mehr als fünfzehnhundert Jahren vorgeschriebenen Regel der uralten medicinischen Schule *(contraria contrariis)*, die schleunigste (palliative) Hülfe erwarten kann. Er giebt starke Gaben Mohnsaft gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, und giebt eben dieses Mittel gegen Durchfälle, weil es schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt und denselben alsbald unempfindlich macht, und so auch gegen Schlaflosigkeit, weil Mohnsaft schnell einen betäubten, stupiden Schlaf zuwege bringt; er giebt Purganzen, wo der Kranke schon lange an Leibesverstopfung und Hartleibigkeit leidet; er lässt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was durch die Kälte den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; setzt den Kranken, der über Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn augenblicklich erwärmen, und lässt den langwierig Geschwächten Wein trinken, wodurch er augenblicklich belebt und erquickt wird, und wendet so noch einige andre opponirte (antipathische) Hülfsveranstaltungen an, doch ausser diesen nur noch wenige, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln einige eigenthümliche (Erst-) Wirkung bekannt ist.

§ 58.

Wenn ich auch bei Beurtheilung dieser Arzneianwendung den Umstand übergehen wollte, dass hierbei sehr fehlerhaft symptomatisch (s. Anm. zu § 7), nur einseitig für ein einzelnes Symptom, also nur für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird, wovon offenbar nicht Hülfe für das Total der Krankheit, die allein der Kranke wünschen kann, zu erwarten ist, — so muss man doch auf der andern Seite die Erfahrung fragen, ob wohl in einem einzigen Falle solchen antipathischen Arzneigebrauchs gegen eine langwierige oder anhaltende Beschwerde, nach erfolgter, kurz dauernder Erleichterung, nicht eine grössere Verschlimmerung der so palliativ Anfangs beschwichtigten Beschwerde, ja Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgte? und darin wird jeder aufmerksame Beobachter übereinstimmen, dass auf eine solche antipathische, kurze Erleichterung, jederzeit und ohne Ausnahme Verschlimmerung erfolgt, obgleich der gemeine Arzt diese nachgängige Verschlimmerung dem Kranken anders zu deuten, und sie auf eine sich jetzt erst offenbarende

Bösartigkeit der ursprünglichen, oder auf eine Entstehung einer neuen Krankheit zu schieben pflegt*).

§ 59.

Noch nie in der Welt wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch solche palliative Gegensätze behandelt, wo nicht nach wenigen Stunden das Gegentheil, die Rückkehr, ja offenbare Verschlimmerung eines solchen Uebels erfolgt wäre. Gegen langwierige Neigung zu Tagesschläfrigkeit verordnete man den in seiner Erstwirkung ermunternden Kaffee, und da er ausgewirkt hatte, nahm die Tagesschläfrigkeit zu; — gegen öfteres nächtliches Aufwachen gab man, ohne auf die übrigen Symptome der Krankheit zu sehn, Abends Mohnsaft, der seiner Erstwirkung zufolge diese Nacht einen (betäubten, dummen) Schlaf zuwege brachte, aber die folgenden Nächte wurden dann noch schlafloser, als vorher; — den chronischen Durchfällen setzte man, ohne auf die übrigen Krankheitszeichen Rücksicht zu nehmen, eben diesen, in seiner Erstwirkung Leib verstopfenden Mohnsaft entgegen, und nach kurzer Hemmung des Durchfalls ward derselbe hinterdrein nur desto ärger; — heftige, oft wiederkehrende Schmerzen aller Art konnte man mit dem, Gefühl betäubenden, Mohnsaft nur auf kurze Zeit unterdrücken, dann kamen sie stets erhöhet, oft unerträglich erhöhet, wieder zurück, oder andere, weit schlimmere Uebel dafür. — Gegen alten Nachthusten weiss der gemeine Arzt nichts Besseres, als den jeden Reiz in der Erstwirkung unterdrückenden Mohnsaft zu geben, welcher davon die erste Nacht

*) So wenig auch bisher die Aerzte zu beobachten pflegten, so konnte ihnen doch die auf solche Palliative gewiss erfolgende Verschlimmerung nicht entgehen. Ein starkes Beispiel dieser Art findet man in *J. H. Schulze*, Diss. qua corporis humani momentanearum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae, 1741. § 28. Etwas Aehnliches bezeugt *Willis*, Pharm. rat. Sect. 7. Cap. I. S. 298. Opiata dolores atrocissimos plerumque sedant atque indolentiam — procurant, eamque — aliquamdiu et pro stato quodam tempore continuant, quo spatio elapso dolores mox recrudescunt et brevi ad solitam ferociam augentur. Und so S. 295: Exactis opii viribus illico redeunt tormina, nec atrocitatem suam remittunt, nisi dum ab eodem pharmaco rursus incitantur. So sagt *J. Hunter* (über die vener. Krankh. S. 13), dass Wein bei Schwachen die Wirkungskraft vermehre, ohne ihnen eine wahre Stärke mitzutheilen, und dass die Kräfte hintennach in demselben Verhältnisse wieder sinken, als sie zuvor erregt worden waren, wodurch man keinen Vortheil erhalte, sondern die Kräfte grösstentheils verloren gingen.

vielleicht schweigt, aber die folgenden Nächte nur desto angreifender wird, und wenn er dann nochmals und abermals mit diesem Palliative in hochgesteigerter Gabe unterdrückt wird, so kommt Fieber und Nachtschweiss hinzu; — eine geschwächte Harnblase und daherrührende Harnverhaltung suchte man durch den antipathischen Gegensatz der die Harnwege aufreizenden Cantharidentinctur zu besiegen, wodurch zwar Anfangs Ausleerung des Urins erzwungen, hinterdrein aber die Blase noch unreizbarer und unvermögender wird, sich zusammenzuziehen, und die Harnblasenlähmung ist vor der Thüre; — mit den in starker Gabe die Därme zu häufiger Ausleerung reizenden Purgirarzneien und Laxirsalzen wollte man die alte Neigung zu Leibverstopfung aufheben, aber in der Nachwirkung ward der Leib nur desto verstopfter; — langwierige Schwäche will der gemeine Arzt durch Weintrinken heben, was doch nur in der Erstwirkung aufreizt; daher sinken die Kräfte nur desto tiefer in der Nachwirkung; — durch bittere Dinge und hitzige Gewürze will er langwierig schwache und kalte Magen stärken und erwärmen, aber der Magen wird von diesen nur in der Erstwirkung aufregenden Palliativen in der Nachwirkung nur desto unthätiger; — lange anhaltender Mangel an Lebenswärme und Frostigkeit soll auf verordnete warme Bäder weichen, aber desto matter, kälter und frostiger werden die Kranken hinterdrein; — stark verbrannte Theile fühlen auf Behandlung mit kaltem Wasser zwar augenblickliche Erleichterung, aber der Brennschmerz vermehrt sich hinterdrein unglaublich, und die Entzündung greift um sich und steigt zu einem desto höhern Grade*); — durch Schleim erregende Niesemittel will man alten Stockschnupfen heben, merkt aber nicht, dass er durch dies Entgegengesetzte immer mehr (in der Nachwirkung) sich verschlimmert, und die Nase nur verstopfter wird; — mit den in der Erstwirkung die Muskelbewegung stark aufreizenden Potenzen, der Elektricität und dem Galvanismus, setzte man langwierig schwache, fast lähmige Glieder schnell in thätigere Bewegung; die Folge (die Nachwirkung) aber war gänzliche Ertödtung aller Muskelreizbarkeit und vollendete Lähmung; — mit Aderlassen wollte man langwierigen Blutandrang nach dem Kopfe wegnehmen, aber es erfolgte darauf stets grössere Blutaufwallung; — die lähmige Trägheit der Körper- und Geistesorgane, mit Unbesinnlichkeit

---

*) M. s. die Einleitung zu Ende.

gepaart, welche in vielen Typhusarten vorherrschen, weiss die gemeine Arzneikunst mit nichts Bessern zu behandeln, als mit grossen Gaben Baldrian, weil dieser eins der kräftigsten, ermunternden und beweglich machenden Arzneimittel sei; ihrer Unwissenheit war aber nicht bekannt, dass diese Wirkung bloss Erstwirkung ist, und dass der Organismus nach derselben jedesmal in der Nachwirkung (Gegenwirkung) in eine desto grössere Betäubung und Bewegungslosigkeit, d. i. in Lähmung der Geistes- und Körperorgane (und Tod) mit Gewissheit verfällt; sie sahen nicht, dass gerade diejenigen Kranken, die sie am meisten mit dem hier opponirten, antipathischen Baldrian fütterten, am unfehlbarsten starben. — Den kleinen, schnellen Puls in Kachexien frohlockt der Arzt alter Schule*), schon mit der ersten Gabe von (in seiner Erstwirkung den Puls verlangsamernden) unvermischten Purpurfingerhut auf mehrere Stunden langsamer erzwungen zu haben, aber bald kehrt dessen Geschwindigkeit zurück; wiederholte, nun verstärkte Gaben bewirken immer weniger und endlich gar keine Minderung seiner Schnelligkeit, vielmehr wird er in der Nachwirkung nun unzählbar; aller Schlaf, Esslust und Kraft weicht, und der baldige Tod ist unausbleiblich stets die Folge, wenn nicht Wahnsinn entsteht. Wie oft man, mit einem Worte, durch solche entgegengesetzte (antipathische) Mittel in der Nachwirkung die Krankheit verstärkte, auch oft noch etwas Schlimmeres damit erreichte, sieht die falsche Theorie nicht, aber die Erfahrung lehrt es mit Schrecken.

§ 60.

Entstehen nun diese, vom antipathischen Gebrauche der Arzneien sehr natürlich zu erwartenden, übeln Folgen, so weiss sich der gewöhnliche Arzt dadurch, wie er glaubt, zu helfen, dass er, bei jeder erneuten Verschlimmerung, eine verstärktere Gabe des Mittels reicht, wovon dann ebenfalls nur kurzdauernde Beschwichtigung und bei dann noch mehr nöthiger, immer höherer Steigerung des Palliativs entweder ein anderes, grösseres Uebel, oder oft gar Lebensgefahr und Tod erfolgt, nie aber Heilung eines etwas älteren oder alten Uebels.

---

*) M. s. *Hufeland* in seinem Pamphlet: *die Homöopathie* S. 20.

§ 61.

Wären die Aerzte fähig gewesen, über solche traurige Erfolge von opponirter Arzneianwendung nachzudenken, so würden sie schon längst die grosse Wahrheit gefunden haben, **dass im geraden Gegentheile von solcher antipathischen Behandlung der Krankheitssymptome die wahre, dauerhafte Heilart zu finden sein müsse;** sie würden inne geworden sein, dass, so wie eine den Krankheitssymptomen entgegengesetzte Arzneiwirkung (antipathisch angewendete Arznei) nur kurzdauernde Erleichterung, und nach ihrer Verfliessung stets Verschlimmerung zur Folge hat, nothwendig das umgekehrte Verfahren, die homöopathische Anwendung der Arzneien nach ihrer Symptomenähnlichkeit eine dauernde, vollständige Heilung zuwegebringen müsse, wenn dabei, das Gegentheil ihrer grossen Gaben, die allerkleinsten gegeben würden. Aber weder hierdurch, noch dadurch, dass kein Arzt je eine dauerhafte Heilung in ältern oder alten Uebeln bewirkte, wenn sich in seiner Verordnung nicht ein vorwirkendes homöopathisches Arzneimittel von ungefähr befand, auch nicht dadurch, dass alle schnelle, vollkommene Heilung, die je von der Natur zu Stande gebracht worden (§ 46), stets nur durch eine ähnliche, zu der alten hinzugekommene, Krankheit bewirkt ward, kamen sie in einer so grossen Reihe von Jahrhunderten auf diese einzig heilbringende Wahrheit.

§ 62.

Woher aber dieser verderbliche Erfolg des palliativen, antipathischen Verfahrens, und die Heilsamkeit des umgekehrten, des homöopathischen Verfahrens rühre, erklären folgende, aus vielfältigen Beobachtungen abgezogene Erfahrungen, die Niemandem vor mir in die Augen fielen, so nahe sie auch lagen, so einleuchtend und so unendlich wichtig sie auch zum Heilbehufe sind.

§ 63.

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, und erregt eine gewisse Befindensveränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen: Erstwirkung. Sie gehört, obgleich ein Product aus Arznei- und Lebenskraft, doch mehr

der einwirkenden Potenz an. Dieser Einwirkung bestrebt sich unsre Lebenskraft ihre Energie entgegen zu setzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebenserhaltungskraft an — und ist eine automatische Thätigkeit derselben, Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt.

§ 64.

Bei der Erstwirkung von den künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper scheint sich diese unsre Lebenskraft bloss empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten, und, so zu sagen, wie gezwungen die Eindrücke der von aussen einwirkenden, künstlichen Potenz in sich geschehen, und so ihr Befinden umändern zu lassen, dann aber sich gleichsam wieder zu ermannen, und dieser in sie geschehenen Einwirkung (Erstwirkung) *a)* wenn es davon ein Entgegengesetztes giebt, den gerade entgegengesetzten Befindenszustand (Gegenwirkung, Nachwirkung) hervorzubringen, in gleichem Grade, als gross die Einwirkung (Erstwirkung) der künstlich krank machenden, oder arzneilichen Potenz auf sie gewesen war, und nach dem Maasse ihrer eignen Energie — oder, *b)* wo es einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand in der Natur nicht giebt, scheint sie sich zu bestreben, sich zu indifferenziren, d. i. ihr Uebergewicht geltend zu machen, durch Auslöschen der von aussen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung, an deren Stelle sie ihre Norm wieder einsetzt (Nachwirkung, Heilwirkung).

§ 65.

Beispiele von *a)* liegen Jedermann vor Augen. Eine in heissem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer, als die andre ungebadete Hand (Erstwirkung), aber von dem heissen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt und endlich viel kälter, als die andre (Nachwirkung). Den von heftiger Leibesbewegung Erhitzten (Erstwirkung) befällt Frost und Schauder (Nachwirkung). Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt (Gegenwirkung des Organismus, Nachwirkung). Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung), als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur

wärmer, als der andere, sondern sogar heiss, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung der Lebenskraft). Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit (Erstwirkung), aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit hinweggenommen wird. Auf von Mohnsaft erzeugten, tiefen Betäubungsschlaf (Erstwirkung) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung). Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibverstopfung (Erstwirkung) erfolgt Durchfälligkeit (Nachwirkung), und nach dem mit Darm erregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit (Nachwirkung). Und so wird überall auf jede Erstwirkung einer das Befinden des gesunden Körpers stark umändernden Potenz in grosser Gabe stets das gerade Gegentheil, wo, wie gesagt, es positiv dergleichen giebt, durch unsere Lebenskraft in der Nachwirkung zuwege gebracht.

§ 66.

Eine auffallende, opponirte Nachwirkung ist aber begreiflicher Weise nicht bei Einwirkung ganz kleiner homöopathischer Gaben der umstimmenden Potenzen im gesunden Körper wahrzunehmen. Ein Wenig von diesem Allen bringt zwar eine bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare Erstwirkung hervor; aber der lebende Organismus macht dagegen nur so viel Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wiederherstellung des normalen Zustandes erforderlich ist.

§ 67.

Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden, unwidersprechlichen Wahrheiten erklären uns den hülfreichen Vorgang bei homöopathischen Heilungen, so wie sie auf der andern Seite die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung der Krankheiten mit entgegengesetzt wirkenden Arzneien darthun*)

---

*) Bloss bei höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes einem homöopathischen Hülfsmittel zum Wirken keine Zeit, nicht Stunden, oft nicht einmal Viertelstunden und kaum Minuten verstattet, in plötzlich entstandenen Zufällen, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei

§ 68.

Bei **homöopathischen** Heilungen zeigen sie uns, dass auf die ungemein kleinen Gaben Arznei (§ 275—287), die bei dieser Heilart nöthig sind, welche nur soeben hinreichend waren, durch Aehnlichkeit ihrer Symptome die ähnliche, natürliche Krankheit zu überstimmen und zu verdrängen, zwar, nach Vertilgung der letztern, Anfangs noch einige Arzneikrankheit allein im Organismus fortdauert, aber, der ausserordentlichen Kleinheit der Gabe wegen, so überhingehend, so leicht und so bald von selbst verschwindend, dass die Lebenskraft gegen diese kleine, künstliche Verstimmung ihres Befindens keine bedeutendere Gegenwirkung vorzunehmen nöthig hat, als zur Erhebung des jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt, d. i. als zur völligen Herstellung gehört, wozu sie, nach Auslöschung der vorherigen, krankhaften Verstimmung, wenig Anstrengung bedarf (s. § 65. *b*).

Asphyxien, und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w., ist es erlaubt und zweckmässig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmähliche Erwärmungen u. s. w., vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist's dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, weil hier keine Krankheit †), sondern bloss Hemmung und Unterdrückung der an sich gesunden Lebenskraft zu beseitigen war. Hierher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen: Alkalien gegen Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Campher (und Ipecacuanha) gegen Opiumvergiftungen u. s. w.

Auch ist eine homöopathische Arznei deshalb noch nicht gegen einen Krankheitsfall unpassend gewählt, wenn einige Arzneisymptome einigen mittlern und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entsprechen; wenn nur die übrigen, die stärkern, vorzüglich ausgezeichneten, (charakteristischen) und sonderlichen Symptome der Krankheit durch dasselbe Arzneimittel mit Symptomenähnlichkeit (homöopathisch) gedeckt und befriedigt, das ist, überstimmt, vertilgt und ausgelöscht werden; dann vergehen auch die wenigen entgegengesetzten Symptome nach verflossener Wirkungsdauer des Medicaments von selbst, ohne im mindesten die Heilung zu verzögern.

†) Und dennoch (aber vergeblich) beruft sich die neue Mischlingssekte auf diese Anmerkung, um überall in Krankheiten solche Ausnahmen von der Regel anzutreffen, und recht bequem ihre allöopathischen Palliative anzubringen, sowie zur Gesellschaft auch andern verderblichen, allöopathischen Unrath, einzig um sich die Mühe zu ersparen, das treffende homöopathische Heilmittel für jeden Krankheitsfall aufzusuchen — man möchte sagen, — sich die Mühe zu ersparen, homöopathische Aerzte zu sein und gleichwohl dergleichen scheinen zu wollen; ihre Thaten sind aber auch darnach; sie sind gering.

§ 69.

Bei der antipathischen (palliativen) Verfahrungsart aber geschieht gerade das Widerspiel. Das dem Krankheitssymptome vom Arzte entgegengesetzte Arzneisymptom (z. B. die gegen den empfindlichen Schmerz vom Mohnsaft in der Erstwirkung erzeugte Unempfindlichkeit und Betäubung) ist zwar dem erstern nicht fremdartig, nicht allöopathisch, es ist offenbare Beziehung des Arzneisymptoms auf das Krankheitssymptom sichtbar, aber die umgekehrte; die Vernichtung des Krankheitssymptoms soll hier durch ein opponirtes Arzneisymptom geschehen, was unmöglich ist. Zwar berührt die antipathisch gewählte Arznei auch denselben krankhaften Punkt im Organismus, so gewiss, als die ähnlich krankmachende, homöopathisch gewählte Arznei; erstere verdeckt aber nur als ein Entgegengesetztes das entgegengesetzte Krankheitssymptom, und macht es nur auf kurze Zeit unmerklich, so dass im ersten Momente der Einwirkung des opponirten Palliativs die Lebenskraft von Beiden nichts Unangenehmes fühlt (weder von dem Krankheits- noch vom entgegengesetzten Arzneisymptome), da sie sich Beide einander gegenseitig aufgehoben und gleichsam dynamisch neutralisirt zu haben scheinen (z. B. die Betäubungskraft des Mohnsaftes den Schmerz). Die Lebenskraft fühlt sich in den ersten Minuten wie gesund, und fühlt weder Mohnsaftbetäubung, noch Krankheitsschmerz. Aber da das opponirte Arzneisymptom nicht (wie beim homöopathischen Verfahren) die Stelle der vorhandenen Krankheitsverstimmung im Organismus als eine ähnliche, stärkere (künstliche) Krankheit einnehmen, also die Lebenskraft nicht, wie eine homöopathische Arznei, mit einer sehr ähnlichen Kunstkrankheit afficiren kann, um so an die Stelle der bisherigen natürlichen Krankheitsverstimmung treten zu können: so muss die palliative Arznei, als ein von der Krankheitsverstimmung durch Gegensatz gänzlich Abweichendes, die Krankheitsverstimmung unvertilgt lassen; sie macht sie zwar der Lebenskraft, wie gesagt, durch einen Schein von dynamischer Neutralisation*) anfänglich unfühlbar, verlöscht

---

*) Im lebenden Menschen findet keine bleibende Neutralisation streitiger oder entgegengesetzter Empfindungen Statt, wie etwa bei Substanzen entgegengesetzter Eigenschaften in der chemischen Werkstatt, wo z. B. Schwefelsäure und Potaschkali sich zu einem ganz andern Wesen, zu einem Neutralsalze vereinigen, was nun weder Säure, noch Laugensalz mehr ist,

aber bald, wie jede Arzneikrankheit, von selbst, und lässt nicht nur die Krankheit, wie sie vorher war, zurück, sondern nöthigt auch die Lebenskraft (da sie, wie alle Palliative, in grosser Gabe gegeben werden musste, um die Scheinbeschwichtigung zu erreichen), einen opponirten Zustand (§ 63—65) auf diese palliative Arznei hervorzubringen, das Gegentheil der Arzneiwirkung, also das Aehnliche von der vorhandnen, ungetilgten, natürlichen Krankheitsverstimmung, die durch diesen von der Lebenskraft hervorgebrachten Zusatz (Gegenwirkung auf das Palliativ) nothwendig verstärkt und vergrössert wird*). Das Krankheitssymptom (dieser einzelne Theil der Krankheit) wird also schlimmer nach verflossener Wirkungsdauer des Palliativs; desto schlimmer, je grösser die Gabe des Palliativs gewesen war. Je grösser also (um bei demselben Beispiele zu bleiben) die zur Verdeckung des Schmerzes gereichte Gabe Mohnsaft gewesen war, um desto mehr vergrössert sich der Schmerz über seine ursprüngliche Heftigkeit, sobald der Mohnsaft ausgewirkt hat**).

---

und sich selbst im Feuer nicht wieder zersetzt. Solche Zusammenschmelzungen und innige Vereinigungen zu etwas bleibend Neutralem und Gleichgültigem finden, wie gesagt, bei dynamischen Eindrücken entgegengesetzter Natur in unsern Empfindungswerkzeugen nie statt. Nur ein Schein von Neutralisation und gegenseitiger Aufhebung ereignet sich in diesem Falle anfänglich, aber die opponirten Gefühle heben einander nicht dauernd auf. Dem Traurigen werden durch ein lustiges Schauspiel nur kurze Zeit die Thränen getrocknet; er vergisst aber die Possen bald, und seine Thränen fliessen dann nur desto reichlicher.

*) So deutlich dies ist, so hat man es dennoch missverstanden und gegen diesen Satz eingewendet, „dass das Palliativ in seiner Nachwirkung, „welche dann das Aehnliche von der vorhandenen Krankheit sei, wohl eben „so gut heilen müsse, als eine homöopathische Arznei durch ihre Erstwirkung „thue.“ Man bedachte aber nicht, dass die Nachwirkung nie ein Erzeugniss der Arznei, sondern stets der gegenwirkenden Lebenskraft des Organismus sei, also diese von der Lebenskraft auf Anwendung eines Palliativs herrührende Nachwirkung ein dem Krankheitssymptome ähnlicher Zustand sei, den eben das Palliativ ungetilgt liess, und den die Gegenwirkung der Lebenskraft auf das Palliativ folglich noch verstärkte.

**) Wie wenn in einem dunkeln Kerker, wo der Gefangene nur mit Mühe die nahen Gegenstände erkennen konnte, jählings angezündeter Weingeist dem Elenden auf einmal Alles um ihn her tröstlich erhellet, bei Verlöschung desselben aber, je stärker die nun verloschene Flamme vorher gewesen war, ihn nun eine nur desto schwärzere Nacht umgiebt und ihm Alles umher weit unsichtbarer macht, als vorher.

§ 70.

Nach dem bisher Vorgetragenen ist es nicht zu verkennen:

dass Alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, bloss in den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, bloss in der Gesammtheit der Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr angedichtete, innere Ursache, verborgene Beschaffenheit, oder ein eingebildeter, materieller Krankheitsstoff ein nichtiger Traum sei;

dass diese Befindensverstimmung, die wir Krankheit nennen, bloss durch eine andere Befindensumstimmung, mittelst Arzneien, zur Gesundheit gebracht werden könne, deren einzige Heilkraft folglich nur in Veränderung des Menschenbefindens, d. i. in eigenthümlicher Erregung krankhafter Symptome bestehen kann, und am deutlichsten und reinsten beim Probiren derselben an gesunden Körpern erkannt wird;

dass, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die einen, von der zu heilenden Krankheit abweichenden, fremdartigen Krankheitszustand (unähnliche, krankhafte Symptome) für sich im gesunden Menschen zu erregen vermögen, die ihnen unähnliche, natürliche Krankheit nie geheilt werden könne (wie also durch ein allöopathisches Curverfahren,) und dass selbst in der Natur keine Heilung vorkomme, wo eine inwohnende Krankheit durch eine hinzutretende zweite, jener unähnliche, aufgehoben, vernichtet und geheilt würde, sei die neue auch noch so stark;

dass auch, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die ein dem zu heilenden, einzelnen Krankheitssymptome entgegengesetztes, künstliches Krankheitssymptom für sich im gesunden Menschen zu erregen Neigung haben, bloss eine schnell vorübergehende Linderung, nie aber Heilung einer älteren Beschwerde, sondern stets nachgängige Verschlimmerung derselben bewirkt werde; und dass, mit einem Worte, dies antipathische und bloss palliative Verfahren in ältern, wichtigen Uebeln durchaus zweckwidrig sei;

dass aber die dritte, einzig noch übrige, mögliche Verfahrungsart (die homöopathische), mittelst deren gegen die Gesammt-

heit der Symptome einer natürlichen Krankheit eine, möglichst ähnliche Symptome im gesunden Menschen zu erzeugen fähige Arznei in angemesener Gabe gebraucht wird, die allein hülfreiche Heilart sei, wodurch die Krankheiten, als bloss dynamische Verstimmungsreize der Lebenkraft, überstimmt werden, und so unbeschwerlich, vollkommen und dauerhaft ausgelöscht, zu existiren aufhören müssen — worin auch die freie Natur in ihren zufälligen Ereignissen selbst mit ihrem Beispiele uns vorangeht, wenn zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnlichen hinzutritt, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird.

§ 71.

Da es nun weiter keinem Zweifel unterworfen ist, dass die Krankheiten des Menschen bloss in Gruppen gewisser Symptome bestehen, durch einen Arzneistoff aber bloss dadurch, dass dieser ähnliche krankhafte Symptome künstlich zu erzeugen vermag, vernichtet und in Gesundheit verwandelt werden (worauf der Vorgang aller echten Heilung beruht), so wird sich das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte beschränken:

I. Wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?

II. Wie erforscht er die zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die krankmachende Potenz der Arzneien?

III. Wie wendet er diese künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Heilung der natürlichen Krankheiten am zweckmässigsten an?

§ 72.

Was den ersten Punkt betrifft, so dient Folgendes zuvörderst als allgemeine Uebersicht. Die Krankheiten der Menschen sind theils schnelle Erkrankungsprocesse der innormal verstimmten Lebenskraft, welche ihren Verlauf in mässiger, mehr oder weniger kurzen Zeit zu beendigen geeignet sind — man nennt sie *acute* Krankheiten —; theils sind es solche Krankheiten, welche bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen den lebenden Organismus, jede auf ihre eigne Weise, dynamisch verstimmen und ihn allmählig so vom gesunden Zustande entfernen, dass die zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte, automatische Lebensenergie,

Lebenskraft genannt, ihnen beim Anfange, wie bei ihrem Fortgange, nur unvollkommnen, unzweckmässigen, unnützen Widerstand entgegensetzen, sie aber, für sich, nicht selbst auslöschen kann, sondern unmächtig (sie fortwuchern und) sich selbst immer innormaler umstimmen lassen muss, bis zur endlichen Zerstörung des Organismus; man nennt sie chronische Krankheiten. Sie entstehen von Ansteckung mit einem chronischen Miasma.

§ 73.

Was die acuten Krankheiten betrifft, so sind sie theils solche, die den einzelnen Menschen befallen auf Veranlassung von Schädlichkeiten, denen gerade er insbesondere ausgesetzt war. Ausschweifungen in Genüssen, oder ihre Entbehrung, physische heftige Eindrücke, Erkältungen, Erhitzungen, Strapazen, Verheben u. s. w., oder physische Erregungen, Affecten u. s. w., sind Veranlassung solcher acuten Fieber, im Grunde aber meist nur überhingehende Aufloderungen latenter Psora, welche von selbst wieder in ihren Schlummerzustand zurückkehrt, wenn die acuten Krankheiten nicht allzuheftig waren, und bald beseitigt wurden — theils sind es solche, welche einige Menschen zugleich hier und dort (sporadisch) befallen von meteorischen und tellurischen Einflüssen und Schädlichkeiten, wovon krankhaft erregt zu werden, nur einige Menschen zu der Zeit Empfänglichkeit besitzen; an welche jene grenzen, welche viele Menschen aus ähnlicher Ursache unter sehr ähnlichen Beschwerden (epidemisch) ergreifen, die dann gewöhnlich, wenn sie gedrängte Massen von Menschen überziehen, ansteckend (contagiös) zu werden pflegen. Da entstehen Fieber*) jedesmal von eigener Natur, und weil die Krankheitsfälle gleichen Ursprungs sind, so versetzen sie auch stets die daran Erkrankten in einen gleichartigen Krankheitsprocess, welcher jedoch, sich selbst überlassen, in einem mässigen Zeitraume, zu Tod oder Genesung sich entscheidet. Kriegsnoth, Ueberschwemmungen und Hungersnoth sind ihre nicht seltenen Veranlassungen und Erzeugerinnen — theils sind es auf gleiche

*) Der homöopathische Arzt, welcher nicht von Vorurtheilen befangen ist, welche die gewöhnliche Schule ersann (die einige wesentliche Namen solcher Fieber fortsetzte, ausser denen die grosse Natur keine andere hervorbringen dürfe, um bei ihrer Behandlung nach einem bestimmten Leisten verfahren zu können), erkennt die Namen: Kerker-, Gall-, Typhus-, Faul-, Nerven- oder Schleimfieber nicht an, sondern heilt sie, jedes nach seiner Eigenthümlichkeit.

Art wiederkehrende (daher unter einem hergebrachten Namen bekannte) eigenartige, acute Miasmen, die entweder den Menschen nur einmal im Leben befallen, wie die Menschenpocke, die Masern, der Keuchhusten, das ehemalige glatte, hellrothe Scharlachfieber*) des *Sydenham*, die Mumps u. s. w., oder die oft auf ziemlich ähnliche Weise wiederkehrende, levantische Pest, das gelbe Fieber der Küstenländer, die ostindische Cholera u. s. w.

§ 74.

Zu den chronischen Krankheiten müssen wir noch, leider! jene allgemein verbreiteten rechnen, durch die allöopathischen Curen anhaltenden Gebrauchs heftiger, heroischer Arzneien in grossen und gesteigerten Gaben erkünstelt, durch Missbrauch von Calomel, Quecksilbersublimat, Quecksilbersalbe, salpetersaures Silber, Jodine und ihre Salbe, Opium, Baldrian, Chinarinde und Chinin, Purpurfingerhut, Blausäure, Schwefel und Schwefelsäure, jahrelange Abführungsmittel, Aderlässe, Blutegel, Fontanellen, Haarseile u. s. w., wovon die Lebenskraft theils unbarmherzig geschwächt, theils, wenn sie ja nicht unterliegt, nach und nach (von jedes besondern Mittels Missbrauche, eigenartig) dergestalt innormal verstimmt wird, dass sie, um das Leben gegen diese feindseligen und zerstörenden Angriffe aufrecht zu erhalten den Organismus umändern, und diesem oder jenem Theile entweder die Erregbarkeit oder die Empfindung benehmen, oder übermässig erhöhen, Theile erweitern oder zusammenziehen, erschlaffen oder verhärten, oder wohl gar vernichten, und hier und da im Innern und Aeussern organische Fehler anbringen**) (den Körper im Innern

*) Nach dem Jahre 1801 ward ein aus Westen gekommnes Purpurfriesel (*Roodvonk*) mit dem Scharlachfieber von den Aerzten verwechselt, ungeachtet jenes ganz andere Zeichen als dieses hatte, und jenes an Belladonna, dieses an Aconit sein Schutz- und Heilmittel fand, letzteres auch meist nur sporadisch, ersteres stets nur epidemisch erschien. In den letzteren Jahren scheinen sich hier und da Beide zu einem Ausschlagsfieber von eigener Art verbunden zu haben, gegen welches das eine wie das andere Heilmittel einzeln nicht mehr genau homöopathisch passend gefunden wird.

**) Unterliegt endlich der Kranke, so pflegt der Vollender einer solchen Cur bei der Leichenöffnung diese innern organischen Verunstaltungen, die seiner Unkunst die Entstehung verdanken, recht schlau als ursprüngliches, unheilbares Uebel den trostlosen Angehörigen vorzuzeigen; m. s. mein Buch: die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Leipz. bei Baumgärtner. Die anatomischen Pathologien mit Abbildungen, täuschenden Andenkens, enthalten die Producte solcher jämmerlichen Verpfuschungen.

und Aeussern verkrüppeln) muss, um Schutz vor völliger Zerstörung des Lebens gegen die immer erneuerten, feindlichen Angriffe solcher ruinirenden Potenzen dem Organismus zu verschaffen.

§ 75.

Diese durch die allöopathische Unheilkunst (am schlimmsten in den neuern Zeiten) hervorgebrachten Verhunzungen des menschlichen Befindens sind unter allen die traurigsten, unheilbarsten chronischen Krankheiten, und ich bedaure, dass, sie zu heilen, wenn sie zu einiger Höhe getrieben worden sind, wohl nie Mittel scheinen erfunden oder erdacht werden zu können.

§ 76.

Nur gegen natürliche Krankheiten hat uns der Allgütige Hülfe durch die Homöopathik geschenkt — aber jene, durch falsche Kunst schonungslos erzwungenen, oft jahrelangen Verhunzungen und Verkrüppelungen des menschlichen Organismus im Innern und Aeussern durch schädliche Arzneien und Behandlungen müsste (bei übrigens zweckmässiger Hülfe gegen ein vielleicht im Hintergrunde noch liegendes, chronisches Miasma gerichtet) die Lebenskraft selbst wieder zurücknehmen, wenn sie nicht schon zu sehr durch solche Unthaten geschwächt worden, und mehrere Jahre auf dieses ungeheure Geschäft ungestört verwenden kann. Eine menschliche Heilkunst zur Normalisirung jener unzähligen, von der allöopathischen Unheilkunst oft angerichteten Innormalitäten giebt es nicht und kann es nicht geben.

§ 77.

Uneigentlich werden diejenigen Krankheiten chronische benannt, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend vermeidbaren Schädlichkeiten aussetzen, gewöhnlich schädliche Getränke oder Nahrungsmittel geniessen, sich Ausschweifungen mancher Art hingeben, die die Gesundheit untergraben, zum Leben nöthige Bedürfnisse anhaltend entbehren, in ungesunden, vorzüglich sumpfigen Gegenden sich aufhalten, nur in Kellern oder andern verschlossesen Wohnungen hausen, Mangel an Bewegung oder freier Luft leiden, oder sich durch übermässige Körper- oder Geistesanstrengungen um ihre Gesundheit bringen, in stetem Verdrusse

leben u. s. w. Diese sich selbst zugezogenen Ungesundheiten vergehen, wenn nicht sonst ein chronisches Miasma im Körper liegt, bei gebesserter Lebensweise von selbst, und können den Namen chronischer Krankheit nicht führen.

§ 78.

Die wahren natürlichen, chronischen Krankheiten sind die von einem chronischen Miasma entstandenen, welche für sich und, ohne die für sie specifischen Heilmittel, immerdar zunehmen und bei dem besten, geistig und körperlich diätetischen Verhalten dennoch steigen, und den Menschen mit immerdar erhöhten Leiden bis ans Ende des Lebens quälen. Diese sind die allerzahlreichsten und grössten Peiniger des Menschengeschlechts, indem die robusteste Körperanlage, die geordnetste Lebensweise und die thätigste Energie der Lebenskraft sie zu vertilgen ausser Stande sind.

§ 79.

Man kannte bisher nur die Syphilis einigermassen als eine solche chronische miasmatische Krankheit, welche ungeheilt nur mit dem Ende des Lebens verlischt. Die, für sich und ungeheilt, gleichfalls von der Lebenskraft unvertilgbare Sykosis (Feigwarzenkrankheit) erkannte man nicht als eine innere chronisch miasmatische Krankheit eigener Art, wie sie doch unstreitig ist, und glaubte sie durch Zerstörung der Auswüchse auf der Haut geheilt zu haben, ohne das fortwährende Siechthum von ihr zu bemerken.

§ 80.

Unermesslich grösser und bedeutender, als genannte beide chronische Miasmen aber ist das chronische Miasma der Psora, welche, während jene beide, die eine durch den venerischen Schanker, die andere durch die blumenkohlartigen Auswüchse ihr specifisches inneres Siechthum bezeichnen, ihrentheils ebenfalls erst nach vollendeter innerer Infection des ganzen Organismus, durch den eigenartigen, zuweilen nur in einigen Blüthchen bestehenden Hautausschlag mit unerträglich kitzelnd wollüstigem Jucken (und specifischem Geruche) das innere, ungeheure, chronische Miasma beurkundet — die Psora, die einzig wahre Grundursache und Erzeugerin aller der übrigen vielen, ja unzähligen

Krankheitsformen*), welche unter den Namen von Nervenschwäche, Hysterie, Hypochondrie, Manie, Melancholie, Blödsinn, Raserei, Fallsucht und Krämpfen aller Art, von Knochenerweichung *(Rhachitis)*, Skoliosis und Kyphosis, Knochenfäule, Krebs, Blutschwamm, Afterorganisationen, Gicht, Hämorrhoiden, Gelb- und Blausucht, Wassersucht, Amenorrhoe und Blutsturz aus Magen, Nase, Lungen, aus der Harnblase, oder der Bärmutter, von Asthma und Lungenvereiterung, von Impotenz und Unfruchtbarkeit, von Migräne, Taubheit, grauem und schwarzem Staar, Nierenstein, Lähmungen, Sinnemängel und Schmerzen tausenderlei Art u. s. w., in den Pathologien als eigne, abgeschlossne Krankheiten figuriren.

§ 81.

Es wird dadurch, dass dieser uralte Ansteckungszunder nach und nach, in einigen hundert Generationen, durch viele Millionen menschlicher Organismen ging und so zu einer unglaublichen Ausbildung gelangte, einigermassen begreiflich, wie er sich nun in so unzähligen Krankheitsformen an dem grossen Menschen-

---

*) Zwölf Jahre brachte ich darüber zu, um die Quelle jener unglaublich zahlreichen Menge langwieriger Leiden aufzufinden, diese der ganzen Vor- und Mitwelt unbekannt gebliebene, grosse Wahrheit zu erforschen und zur Gewissheit zu bringen, und zugleich die vorzüglichsten (antipsorischen) Heilmittel zu entdecken, welche zusammen diesem tausendköpfigen Ungeheuer von Krankheit grösstentheils gewachsen wären, in ihren so sehr verschiedenen Aeusserungen und Formen. Ich habe meine Erfahrungen hierüber in dem Buche: Die chronischen Krankheiten (4 Thle. Dresden bei Arnold, 1828. 1830) vorgelegt. — Eher als ich mit dieser Kenntniss im Reinen war, konnte ich die sämmtlichen chronischen Krankheiten nur als abgesonderte, einzelne Individuen behandeln lehren, mit den nach ihrer reinen Wirkung an gesunden Menschen bis dahin geprüften Arzneisubstanzen, so dass jeder Fall langwieriger Krankheit nach der an ihm anzutreffenden Symptomengruppe gleich als eine eigenartige Krankheit von meinen Schülern behandelt und oft so weit geheilt ward, dass die kranke Menschheit über den schon so weit gediehenen Hülfsreichthum der neuen Heilkunst frohlockte. Und wie viel zufriedener kann sie nun sein, dass sie dem gewünschten Ziele um so näher kommt, indem ihr die nun hinzu gefundenen, für die aus Psora hervorkeimenden, chronischen Leiden noch weit specifischer homöopathischen (eigentlicher so zu nennenden, antipsorischen) Heilmittel und die specielle Lehre, sie zu bereiten und anzuwenden, mitgetheilt worden, unter denen nun der echte Arzt diejenigen zur Hülfe wählt, deren Arzneisymptome der zu heilenden, chronischen Krankheit am ähnlichsten (homöopathisch) entspricht, und so von den für dieses Miasma geeignetern (antipsorischen) Arzneien wesentlichere Dienste und fast durchgängige, vollständige Heilungen erfolgen sieht.

geschlechte entfalten konnte, vorzüglich wenn wir uns der Betrachtung überlassen, welche Menge von Umständen*) zur Bildung dieser grossen Verschiedenheit chronischer Krankheiten (secundärer Symptome der Psora) beizutragen pflegen, auch ausser der unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der Menschen in ihren angebornen Körperconstitutionen, welche schon für sich so unendlich von einander abweichen, dass es kein Wunder ist, wenn auf so verschiedene, vom psorischen Miasma durchdrungene Organismen so viele verschiedene, oft dauernd, von innen und aussen einwirkende Schädlichkeiten auch unzählbar verschiedene Mängel, Verderbnisse, Verstimmungen und Leiden hervorbringen, welche unter einer Menge eigner Namen als für sich bestehende Krankheiten in der alten Pathologie**) bisher aufgeführt wurden.

§ 82.

Ob nun gleich die Heilkunst durch Entdeckung jener grossen Quelle der chronischen Krankheiten, auch in Hinsicht der Auf-

*) Einige dieser, die Bildung der Psora zu chronischen Uebeln modificirenden Ursachen liegen offenbar theils im Klima und der besonderen, natürlichen Beschaffenheit des Wohnorts, theils in der so abweichenden Erziehung des Körpers und Geistes der Jugend, der vernachlässigten, verschobenen, oder überfeinerten Ausbildung Beider, dem Missbrauche derselben im Berufe oder Lebensverhältnisse, der diätetischen Lebensart, den Leidenschaften der Menschen, ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten mancher Art.

**) Wie viel giebt es darin nicht missbräuchliche, vieldeutige Namen, unter deren jedem man höchst verschiedene, oft nur mit einem einzigen Symptome sich ähnelnde Krankheitszustände begreift, wie: kaltes Fieber, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Leucorrhoe, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Schlagfluss, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Bräune, Lähmung u. s. w., die man für sich gleichbleibende, feststàndige Krankheiten ausgiebt, und des Namens wegen nach einem festgesetzten Leisten behandelt! Wie könnte man mit einem solchen Namen eine gleichartige arzneiliche Behandlung rechtfertigen? Und soll die Cur nicht immer dieselbe sein, wozu der, gleiche Cur voraussetzende, identische Name? „Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit malum, quam generalia quaedam nomina morbis imponere iisque aptare velle generalem quandam medicinam,“ spricht der so einsichtsvolle, als seines zarten Gewissens wegen verehrungswerthe *Huxham* (Op. phys. med. Tom. I.). Und eben so beklagt sich *Fritze* (Annalen I. S. 80), „dass man wesentlich verschiedene Krankheiten mit Einem Namen benenne.“ Selbst jene Volkskrankheiten, welche sich wohl bei jeder einzelnen Epidemie durch einen eignen, uns unbekannt bleibenden

findung der specifischern, homöopathischen Heilmittel, namentlich für die Psora, der Natur der zu heilenden Mehrzahl von Krankheiten um einige Schritte näher gekommen ist, so bleibt doch zur Bildung der Indication bei jeder zu heilenden chronischen (psorischen) Krankheit für den homöopathischen Arzt die Pflicht

---

Ansteckungsstoff fortpflanzen mögen, werden in der alten Arzneischule, gleich als wären sie stets gleichartig wiederkehrende, schon bekannte, feständige Krankheiten, mit Namen belegt, wie: Spital-, Kerker-, Lager-, Faul-, Gallen-, Nerven-, Schleimfieber, obgleich jede Epidemie solcher herumgehenden Fieber sich jedesmal als eine andere, neue, nie ganz so jemals dagewesene Krankheit auszeichnet, sehr abweichend in ihrem Verlaufe sowohl, als in mehreren der auffallendsten Symptome und ihrem ganzen jedesmaligen Verhalten. Jede ist allen vorangegangenen, so oder so benannten Epidemien dergestalt unähnlich, dass man alle logische Genauigkeit in Begriffen verleugnen müsste, wenn man diesen, von sich selbst so sehr abweichenden Seuchen einen jener, in der Pathologie eingeführten Namen geben, und sie, dem missbräuchlichen Namen nach, arzneilich überein behandeln wollte. Dies sah bloss der redliche **Sydenham** ein, da er (Oper. Cap. 2. de morb. epid. S. 43) darauf dringt, keine epidemische Krankheit für eine schon dagewesene zu halten, und sie nach Art einer andern ärztlich zu behandeln, da sie alle, so viel ihrer nach und nach kämen, von einander verschieden wären; animum admiratione percellit, quam discolor et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies; quae tam aperta horum morborum diversitas tum propriis ac sibi peculiaribus symptomatis tum etiam medendi ratione, quam hi ab illis disparem sibi vindicant, satis illucescit. Ex quibus constat, morbos epidemicos, utut externa quatantenus specie et symptomatis aliquot utrisque pariter convenire paullo incautioribus videantur, re tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae esse admodum indolis et distare üt aera lupinis.

Aus Allem diesen erhellt, dass diese nutzlosen und missbräuchlichen Krankheitsnamen keinen Einfluss auf die Curart eines echten Heilkünstlers haben dürfen, welcher weiss, dass er die Krankheiten nicht nach der wegen Namensähnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem ganzen Inbegriffe aller Zeichen des individuellen Zustandes jedes einzelnen Kranken zu beurtheilen und zu heilen habe, dessen Leiden er genau auszuspähen die Pflicht hat, nie aber hypothetisch vermuthen darf.

Glaubt man aber dennoch zuweilen Krankheitssamen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Collectivnamen, und sage ihnen z. B.: der Kranke hat eine Art Veitstanz, eine Art von Wassersucht, eine Art von Nervenfieber, eine Art kaltes Fieber, nie aber (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Namen aufhöre): er hat den Veitstanz, das Nervenfieber, die Wassersucht, das kalte Fieber, da es doch gewiss keine festständigen, sich gleichbleibenden Krankheiten dieser und ähnlicher Namen giebt.

sorgfältiger Auffassung der erforschbaren Symptome und Eigenheiten derselben so unerlässlich, als vor jener Erfindung, da keine echte Heilung dieser, so wie der übrigen Krankheiten statt finden kann, ohne strenge Eigenbehandlung (Individualisirung) jedes Krankheitsfalles — nur, dass bei dieser Erforschung einiger Unterschied zu beobachten ist, ob das Leiden eine acute und schnell entstandene Krankheit, oder eine chronische sei, da bei den acuten die Hauptsymptome schneller auffallen und den Sinnen erkennbar werden, und daher weit kürzere Zeit zur Aufzeichnung des Krankheitsbildes erforderlich, auch weit weniger dabei zu fragen ist*), da sich das Meiste von selbst darbietet, als bei den weit mühsamer aufzufindenden Symptomen einer schon mehrere Jahre allmählich vorgeschrittenen, chronischen Krankheit.

§ 83.

Diese individualisirende Untersuchung eines Krankheitsfalles, wozu ich hier nur eine allgemeine Anleitung gebe, und wovon der Krankheitsuntersucher nur das für den jedesmaligen Fall Anwendbare beibehält, verlangt von dem Heilkünstler nichts, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten, und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.

§ 84.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an ihm ist. Er schreibt Alles genau mit denselben Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. Stillschweigend lässt er sie ausreden, wo möglich, wenn sie nicht auf Nebendinge abschweifen, ohne Unterbrechung**). Bloss langsam zu sprechen ermahne sie der Arzt gleich Anfangs, damit er den Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne.

---

*) Das so eben erfolgende Schema zur Ausforschung der Symptome geht daher nur zum Theil die acuten Krankheiten an.

**) Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden, und es fällt ihnen hinterdrein nicht Alles genau so wieder ein, wie sie's Anfangs sagen wollten.

§ 85.

Mit jeder Angabe des Kranken oder der Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem nachtragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.

§ 86.

Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, auf folgende Weise erkundigt: Er liest die einzelnen, ihm gesagten Symptome durch, und fragt bei diesem und jenem insbesondere: z. B. zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? Während des Arzneinehmens? Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, war es, die sich an dieser Stelle ereignete? Welche Stelle war es genau? Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht, und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten, oder setzte ganz aus? Wie war dieser, wie war jener angegebene Zufall oder Umstand — mit deutlichen Worten beschrieben — genau beschaffen?

§ 87.

Und so lässt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort mit in den Mund zu legen*), so dass der Kranke dann bloss mit Ja oder Nein darauf zu antworten hätte; sonst wird er verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder anders Vorhandenes, aus Bequemlichkeit oder dem Fragenden zu Gefallen, zu bejahen oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Curart entstehen muss.

---

*) Der Arzt darf z. B. nicht fragen: „war nicht etwa auch dieser oder jener Umstand da?“ Dergleichen zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.

§ 88.

Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehreren Theilen oder Functionen des Körpers oder von seiner Gemüths-Stimmung nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Functionen, so wie wegen seines Geistes- oder Gemüthszustandes*) noch zu erinnern sei, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt sei, sich speciell darüber zu äussern.

§ 89.

Hat nun der Kranke (denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, ausser in Verstellungskrankheiten, der meiste Glaube beizumessen), auch durch diese freiwilligen und bloss veranlassten Aeusserungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, und nöthig (wenn er fühlt, dass er noch nicht gehörig unterrichtet sei), nähere, speciellere Fragen zu thun**).

---

*) Z. B. Wie ist es mit dem Stuhlgange? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schlafe, bei Tage, bei der Nacht? Wie ist sein Gemüth, seine Laune, seine Besinnungskraft beschaffen? Wie ist es mit dem Durste? Wie ist es mit dem Geschmacke so für sich im Munde? Welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten? Welche sind ihm am meisten zuwider? Hat Jedes seinen natürlichen, vollen, oder einen andern, fremden Geschmack? Wie wird ihm nach Essen oder Trinken? Ist Etwas wegen des Kopfs, der Glieder, oder des Unterleibes zu erinnern?

**) Z. B. Wie oft hatte er Stuhlgang? Von welcher genauen Beschaffenheit? War der weissliche Stuhlgang Schleim oder Koth? Waren Schmerzen beim Abgange, oder nicht? Welche genaue, und wo? Was brach der Kranke aus? Ist der garstige Geschmack im Munde faul, oder bitter, oder sauer, oder wie sonst? vor oder nach dem Essen und Trinken, oder während desselben? Zu welcher Tageszeit am meisten? Von welchem Geschmacke ist das Aufstossen? Wird der Urin erst beim Stehen trübe, oder lässt er ihn gleich trübe? Von welcher Farbe ist er, wenn er ihn eben gelassen hat? Von welcher Farbe ist der Satz? — Wie gebehrdet oder äussert er sich im Schlafe? wimmert, stöhnt, redet oder schreit er im Schlafe? erschrickt er im Schlafe? schnarcht er beim Einathmen, oder beim Ausathmen? Liegt er einzig auf dem Rücken, oder auf welcher Seite? Deckt er sich selbst fest zu, oder leidet er das Zudecken nicht? Wacht er leicht auf, oder schläft er allzu fest? Wie befindet er sich gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe? Wie oft kommt diese, wie oft jene Beschwerde; auf welche jedesmalige Veranlassung kommt sie? im Sitzen, im Liegen, im Stehen oder bei der Bewegung? bloss nüchtern, oder doch früh, oder bloss Abends, oder bloss nach der Mahlzeit, oder wann sonst gewöhnlich? — Wann kam der Frost? war es bloss Frostempfindung, oder war er zugleich

§ 90.

Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt*), und erkundigt sich, was dem Kranken hiervon in gesunden Tagen eigen gewesen.

§ 91.

Die Zufälle und das Befinden des Kranken während eines etwa vorgängigen Arzneigebrauchs geben nicht das reine Bild der Krankheit; diejenigen Symptome und Beschwerden hingegen, welche er vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Zurücksetzung litt, geben den echten Grundbegriff von der ursprünglichen Gestalt der Krankheit, und vorzüglich diese muss der Arzt sich aufzeichnen. Er kann auch wohl, wenn die Krankheit langwierig ist, den Kranken, wenn er bis jetzt noch Arznei genommen hatte, einige Tage ganz

---

kalt? an welchen Theilen? oder war er bei der Frostempfindung sogar heiss anzufühlen? war es bloss Empfindung von Kälte, ohne Schauder? war er heiss, ohne Gesichtsröthe? an welchen Theilen war er heiss anzufühlen? oder klagte er über Hitze, ohne heiss zu sein beim Anfühlen? wie lange dauerte der Frost, wie lange die Hitze? — Wann kam der Durst? beim Froste? bei der Hitze? oder vorher? oder nachher? wie stark war der Durst, und worauf? — Wann kommt der Schweiss? beim Anfange, oder zu Ende der Hitze? oder wie viel Stunden nach der Hitze? im Schlafe oder im Wachen? wie stark ist der Schweiss? heiss oder kalt? an welchen Theilen? von welchem Geruche? — Was klagt er an Beschwerden vor oder bei dem Froste? was bei der Hitze? was nach derselben? was bei oder nach dem Schweisse? u. s. w.

*) Z. B. Wie sich der Kranke bei dem Besuche gebehrdet hat, ob er verdriesslich, zänkisch, hastig, weinerlich, ängstlich, verzweifelt oder traurig, oder getrost, gelassen u. s. w.; ob er schlaftrunken oder überhaupt unbesinnlich war? ob er heiser, sehr leise, oder ob er unpassend, oder wie anders er redete? wie die Farbe des Gesichts und der Augen, und die Farbe der Haut überhaupt, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Athem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist? wie sehr die Pupillen erweitert, oder verengert sind? wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern? wie der Puls? wie der Unterleib? wie feucht oder heiss, wie kalt oder trocken die Haut an diesen oder jenen Theilen oder überhaupt anzufühlen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, mit halb oder ganz offnem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt? mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet, und was von dem Arzte sonst auffallend Bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte.

ohne Arznei lassen, oder ihm etwas Unarzneiliches indess geben, und bis dahin die genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschieben, um die dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit aufzufassen, und ein untrügliches Bild von der Krankheit entwerfen zu können.

§ 92.

Ist es aber eine schnell verlaufende Krankheit, und leidet ihr dringender Zustand keinen Verzug, so muss sich der Arzt mit dem, selbst von den Arzneien geänderten Krankheitszustande begnügen, wenn er die vor dem Arzneigebrauche bemerkten Symptome nicht erfahren kann, — um wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Uebels, das heisst, um die mit der ursprünglichen Krankheit vereinigte Arzneikrankheit, welche durch die oft zweckwidrigen Mittel gewöhnlich beträchtlicher und gefährlicher, als die ursprüngliche ist, und daher oft dringend zweckmässige Hülfe heischt, in ein Gesammtbild zusammenfassen und, damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, mit einem passend homöopathischen Heilmittel besiegen zu können.

§ 93.

Ist die Krankheit durch ein auffallendes Ereigniss seit Kurzem, oder bei einem langwierigen Uebel vor längerer Zeit verursacht worden, so wird der Kranke — oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen — sie schon angeben, entweder von selbst und aus eignem Triebe, oder auf eine behutsame Erkundigung*).

---

*) Den etwaigen entehrenden Veranlassungen, welche die Kranken oder die Angehörigen nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, muss der Arzt durch klügliche Wendungen der Fragen, oder durch andre Privaterkundigungen auf die Spur zu kommen suchen. Dahin gehören: Vergiftung oder begonnener Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wollust, Schwelgen in Wein, Liqueuren, Punsch und andern hitzigen Getränken, oder Kaffee, — Schwelgen im Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen, — venerische oder Krätz-Ansteckung, unglückliche Liebe, Eifersucht, Hausunfrieden, Aergerniss, Gram über ein Familienunglück, erlittene Misshandlung, verbissene Rache, gekränkter Stolz, Zerrüttung der Vermögensumstände, — abergläubige Furcht, — Hunger — oder ein Körpergebrechen an den Schamtheilen, ein Bruch, ein Vorfall u. s. w.

§ 94.

Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häusslichen Lage u. s. w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können*).

§ 95.

Die Erforschung der obengedachten und aller übrigen Krankheitszeichen muss desshalb bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich, als möglich, geschehen und in die kleinsten Einzelheiten gehen, theils weil sie bei diesen Krankheiten am sonderlichsten sind, denen in den schnell vorübergehenden Krankheiten am wenigsten gleichend, und bei der Heilung, wenn sie gelingen soll, nicht genau genug genommen werden können; theils weil die Kranken der langen Leiden so gewohnt werden, dass sie auf die kleinern, oft sehr bezeichnungsvollen (charakteristischen) — bei Aufsuchung des Heilmittels oft Viel entscheidenden — Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten, und sie fast für einen Theil ihres nothwendigen Zustandes, fast für Gesundheit ansehen, deren wahres Gefühl sie bei der oft funfzehn-, zwanzigjährigen Dauer ihrer Leiden ziemlich vergessen haben, es ihnen auch kaum einfällt, zu glauben, dass diese Nebensymptome, diese übrigen kleinern oder grössern Abweichungen vom gesunden Zustande mit ihrem Hauptübel im Zusammenhange stehen könnten.

---

*) Vorzüglich muss bei chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts auf Schwangerschaft, Unfruchtbarkeit, Neigung zur Begattung, Niederkunften, Fehlgeburten, Kindersäugen und den Zustand des monatlichen Blutflusses Rücksicht genommen werden. Insbesondere ist in Betreff des Letztern die Erkundigung nicht zu versäumen, ob er in zu kurzen Perioden wiederkehrt, oder über die gehörige Zeit ausbleibt, wie viele Tage er anhält, ununterbrochen oder abgesetzt? in welcher Menge überhaupt, wie dunkel von Farbe, ob mit Leucorrhoe (Weissfluss) vor dem Eintritte oder nach der Beendigung? vorzüglich aber mit welchen Beschwerden Leibes und der Seele, mit welchen Empfindungen und Schmerzen vor dem Eintritte, bei dem Blutflusse oder nachher? Ist Weissfluss bei ihr: wie er beschaffen ist? mit welchen Empfindungen? in welcher Menge? und unter welchen Bedingungen und auf welche Veranlassungen er erscheint?

§ 96.

Zudem sind die Kranken selbst von so abweichender Gemüthsart, dass einige, vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andre sehr gefühlige und unleidliche Personen ihre Klagen in allzu grellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen *).

§ 97.

Andre entgegengesetzte Personen aber halten, theils aus Trägheit, theils aus missverstandner Scham, theils aus einer Art milder Gesinnung oder Blödigkeit, eine Menge Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken, oder geben mehrere als unbeschwerlich an.

§ 98.

So gewiss man nun auch vorzüglich den Kranken über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören, und vorzüglich seinen eignen Ausdrücken, mit denen er seine Leiden zu verstehen geben kann, Glauben beizumessen hat, — weil sie im Munde der Angehörigen und Krankenwärter verändert und verfälscht zu werden pflegen, — so gewiss erfordert doch auf der andern Seite bei allen Krankheiten, vorzüglich aber bei den langwierigen, die Erforschung des wahren, vollständigen Bildes derselben und seiner Einzelheiten besondre Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniss, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld, in hohem Grade.

§ 99.

Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung akuter, oder sonst seit Kurzem entstandner Krankheiten leichter, weil dem

---

*) Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst bei den unleidlichsten nicht antreffen, — dies zeigt die Vergleichung ihrer zu verschiednen Zeiten geklagten Beschwerden, während der Arzt ihnen nichts oder etwas ganz Unarzneiliches eingiebt, deutlich; — nur muss man von ihren Uebertreibungen Etwas abziehen, wenigstens die Stärke ihrer Ausdrücke auf Rechnung ihres übermässigen Gefühls setzen; in welcher Hinsicht selbst diese Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden für sich schon zum bedeutenden Symptome in der Reihe der übrigen wird, woraus das Bild der Krankheit zusammengesetzt ist. Bei Wahnsinnigen und böslichen Krankheitserdichtern ist es ein andrer Fall.

Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der nur unlängst erst verlornen Gesundheit noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind. Der Arzt muss zwar auch hier Alles wissen; er braucht aber weit weniger zu erforschen; man sagt ihm Alles grösstentheils von selbst.

§ 100.

Bei Erforschung des Symptomeninbegriffs der epidemischen Seuchen und sporadischen Krankheiten ist es sehr gleichgültig, ob schon ehedem etwas Aehnliches unter diesem oder jenem Namen in der Welt vorgekommen sei. Die Neuheit oder Besonderheit einer solchen Seuche macht keinen Unterschied, weder in ihrer Untersuchung, noch Heilung, da der Arzt ohnehin das reine Bild jeder gegenwärtig herrschenden Krankheit als neu und unbekannt voraussetzen und es, vom Grunde aus, für sich erforschen muss, wenn er ein echter, gründlicher Heilkünstler sein will, der nie Vermuthung an die Stelle der Wahrnehmung setzen, nie einen ihm angetragenen Krankheitsfall weder ganz, noch zum Theil für bekannt annehmen darf, ohne ihn sorgfältig noch allen seinen Aeusserungen auszuspähen, und dies hier um so mehr, da jede herrschende Seuche in vieler Hinsicht eine Erscheinung eigner Art ist und sehr abweichend von allen ehemaligen, fälschlich mit gewissen Namen belegten Seuchen bei genauer Untersuchung befunden wird; wenn man die Epidemien von sich gleichbleibendem Ansteckungszunder, die Menschenpocken, die Masern u. s. w. ausnimmt.

§ 101.

Es kann wohl sein, dass der Arzt beim ersten ihm vorkommenden Falle einer epidemischen Seuche nicht gleich das vollkommne Bild derselben zur Wahrnehmung bekommt, da jede solche Collectivkrankheit erst bei näherer Beobachtung mehrerer Fälle den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt. Indessen kann der sorgfältig forschende Arzt schon beim ersten und zweiten Kranken dem wahren Zustande oft schon so nahe kommen, dass er ein charakteristisches Bild davon inne wird — und selbst schon dann ein passendes, homöopathisch angemessenes Heilmittel für sie ausfindet.

§ 102.

Bei Niederschreibung der Symptome mehrerer Fälle dieser Art wird das entworfene Krankheitsbild immer vollständiger, nicht

grösser und wortreicher, aber bezeichnender (charakteristischer), die Eigenthümlichkeit dieser Collectivkrankkeit umfassender; die allgemeinen Zeichen (z. B. Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf u. s. w.) erhalten ihre eignen und genauern Bestimmungen, und auf der andern Seite treten die mehr ausgezeichneten, besondern, wenigstens in dieser Verbindung seltnern, nur wenigen Krankheiten eignen Symptome hervor und bilden das Charakteristische dieser Seuche*). Alle an der damaligen Seuche Erkrankten haben zwar eine aus einer und derselben Quelle geflossene, und daher gleiche Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit, und die Gesammtheit ihrer Symptome (deren Kenntniss zur Uebersicht des vollständigen Krankheitsbildes gehört, um das für diesen Symptomeninbegriff passendste homöopathische Heilmittel wählen zu können) kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrerer Kranken von verschiedener Körperbeschaffenheit vollständig abgezogen (abstrahirt) und entnommen werden.

§ 103.

Auf gleiche Weise, wie hier von den epidemischen, meist acuten Seuchen gelehrt worden, mussten auch von mir die in ihrem Wesen sich gleichbleibenden miasmatischen, chronischen Siechthume, namentlich und vorzüglich die Psora, viel genauer, als bisher geschah, nach dem Umfange ihrer Symptome ausgeforscht werden, indem auch bei ihnen der eine Kranke nur einen Theil derselben an sich trägt, ein zweiter, ein dritter u. s. w. wiederum an einigen andern Zufällen leidet, welche ebenfalls nur ein (gleichsam abgerissener) Theil aus der Gesammtheit der, den ganzen Umfang desselben Siechthums ausmachenden Symptome sind, so dass nur an sehr vielen einzelnen dergleichen chronischen Kranken der Inbegriff aller zu einem solchen miasmatischen, chronischen Siechthume, insbesondre der Psora gehörigen Symptome ausgemittelt werden konnte, ohne deren vollständige Uebersicht und Gesammtbild die homöopathisch das ganze Siechthum heilenden (namentlich der antipsorischen) Arzneien nicht ausgeforscht

---

*) Dann werden dem Arzte, welcher schon in den ersten Fällen das dem specifisch homöopathischen nahe kommende Heilmittel hat wählen können, die folgenden Fälle entweder die Angemessenheit der gewählten Arznei bestätigen, oder ihn auf ein noch passenderes, auf das passendste homöopathische Heilmittel hinweisen.

werden konnten, welche zugleich die wahren Heilmittel der einzelnen, an dergleichen chronischen Uebeln leidenden Kranken sind.

§ 104.

Ist nun die Gesammtheit der den Krankheitsfall vorzüglich bestimmenden und auszeichnenden Symptome, oder, mit andern Worten, das Bild der Krankheit irgend einer Art einmal genau aufgezeichnet*), so ist auch die schwerste Arbeit geschehen. Der Heilkünstler hat es dann bei der Cur, vorzüglich der chronischen Krankheit, zum Grunde gelegt, auf immer vor sich, kann es in allen seinen Theilen durchschauen und die charakteristischen Zeichen herausheben, um eine gegen diese, d. i. gegen das Uebel selbst gerichtete, treffend ähnliche, künstliche Krankheitspotenz in dem homöopathisch gewählten Arzneimittel entgegenzusetzen, gewählt aus den Symptomenreihen aller, nach ihren reinen Wirkungen bekannt gewordenen Arzneien. Und wenn er sich während der Cur nach dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken erkundigt, braucht er bei seinem neuen Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der

*) Die Aerzte alter Schule machten sich's hiermit in ihren Curen äusserst bequem. Da hörte man keine genaue Erkundigung nach allen Umständen des Kranken, ja der Arzt unterbrach dies sogar oft in der Erzählung ihrer einzelnen Beschwerden, um sich nicht stören zu lassen bei schneller Aufschreibung des Receptes, aus mehreren, von ihm nach ihrer wahren Wirkung nicht gekannten Ingredienzen zusammengesetzt. Kein allöopathischer Arzt, wie gesagt, verlangte die sämmtlichen genauen Umstände des Kranken zu erfahren, und noch weniger schrieb er sich etwas davon auf. Wenn er dann den Kranken nach mehreren Tagen wieder sah, wusste er von den wenigen, zuerst gehörten Umständen (da er seitdem so viele verschiedene, andre Kranke gesehen) wenig oder nichts mehr; er hatte es zu dem einen Ohre hinein, und zu dem andern wieder hinaus gehen lassen. Auch that er bei fernern Besuchen nur wenige allgemeine Fragen, that als fühlte er den Puls an der Handwurzel, besah die Zunge, verschrieb in demselben Augenblicke, eben so ohne verständigen Grund, ein andres Recept, oder liess das erstere (öfters des Tags in ansehnlichern Portionen) fortbrauchen, und eilte mit zierlichen Gebehrden zu zu dem funfzigsten, sechzigsten Kranken, den er denselben Vormittag noch gedankenlos zu besuchen hatte. So ward das eigentlich nachdenklichste aller Geschäfte, die gewissenhafte, sorgfältige Erforschung des Zustandes jedes einzelnen Kranken, und die darauf zu gründende specielle Heilung von den Leuten getrieben, die sich Aerzte, rationelle Heilkünstler nannten. Der Erfolg war fast ohne Ausnahme schlecht, wie natürlich; und dennoch mussten die Kranken zu ihnen, theils weil es nichts Bessres gab, theils aus Etiquette.

zuerst aufgezeichneten Symptome bloss das in seinem Manuale wegzulassen, was sich gebessert hat, und dazu zu setzen, was noch davon vorhanden, oder etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist.

§ 105.

Der zweite Punkt des Geschäftes eines echten Heilkünstlers betrifft die Erforschung der zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, der Hauptsymptomengesammtheit der zu heilenden natürlichen Krankheit möglichst ähnlich.

§ 106.

Die ganze, Krankheit erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien muss bekannt sein, d. i. möglichst alle die krankhaften Symptome und Befindensveränderungen, die jede derselben in gesunden Menschen besonders zu erzeugen fähig ist, müssen erst beobachtet worden sein, ehe man hoffen kann, für die meisten natürlichen Krankheiten treffend homöopathische Heilmittel unter ihnen finden und auswählen zu können.

§ 107.

Giebt man, dies zu erforschen, Arzneien nur den kranken Personen ein, selbst wenn man sie nur einfach und einzeln verordnete, so sieht man von ihren reinen Wirkungen wenig oder nichts Bestimmtes, da die von den Arzneien zu erwartenden, besondern Befindensveränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengt, nur selten deutlich wahrgenommen werden können.

§ 108.

Es ist also kein Weg weiter möglich, auf welchem man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf das Befinden des Menschen untrüglich erfahren könnte — es giebt keine einzige sichere, keine natürlichere Veranstaltung zu dieser Absicht, als das man die einzelnen Arzneien versuchsweise gesunden Menschen in mässiger Menge eingiebt, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen ihrer Einwirkung jede besonders im Befinden Leibes und der Seele hervorbringe, d. i.

welche Krankheitselemente sie zu erregen fähig und geneigt sei*), da, wie (§ 24—27) gezeigt worden, alle Heilkraft der Arzneien einzig in dieser ihrer Menschenbefindens-Veränderungskraft liegt, und aus Beobachtung der lezteren hervorleuchtet.

§ 109.

Diesen Weg schlug ich zuerst ein mit einer Beharrlichkeit, die nur durch eine vollkommene Ueberzeugung von der grossen, Menschen beglückenden Wahrheit, dass bloss durch homöopathischen Gebrauch der Arzneien die einzig gewisse Heilung der Krankheiten der Menschen möglich sei**), entstehen und aufrecht erhalten werden konnte***).

---

*) Nicht ein einziger Arzt, meines Wissens, kam in der drittehalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig echte Prüfung der Arzneien auf ihre reinen, eigenthümlichen, das Befinden der Menschen umstimmenden Wirkungen, um so zu erfahren, welche Krankheitszustände jede Arznei zu heilen vermöge, als der grosse, unsterbliche *Albrecht von Haller.* Bloss dieser sah, ausser mir, die Nothwendigkeit hiervon ein (siehe Vorrede zur Pharmacopoea Helvet., Basil, 1771 fol. S. 12.): „Nempe primum in corpore sano medela tentanda est, sine peregrina ulla miscela; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda ei ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, attendendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorum, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc.“ Aber Niemand, kein einziger Arzt achtete oder befolgte diese seine unschätzbaren Winke.

**) Es ist unmöglich, dass es ausser der reinen Homöopathik noch eine andere wahre, beste Heilung der dynamischen (d. i. aller nicht chirurgischen) Krankheiten geben könne, so wenig als zwischen zwei gegebenen Punkten mehr als Eine gerade Linie zu ziehen möglich ist. Wie wenig muss der, welcher wähnt, dass es ausser ihr noch andere Arten, Krankheiten zu heilen, gebe, der Homöopathie auf den Grund gesehen und sie mit hinlänglicher Sorgfalt ausgeübt, oder richtig motivirte, homöopathische Heilungen gesehen oder gelesen, und auf der anderen Seite die Ungegründetheit jeder allöopathischen Verfahrungsart in Krankheiten erwogen, und die theils schlechten, theils schrecklichen Erfolge davon erkundigt haben, welcher mit einem solchen lockern Indifferentismus die einzig wahre Heilkunst jenen schädlichen Curarten gleichstellt, oder sie gar für Schwestern der Homöopathik ausgiebt, deren sie nicht entbehren könne! Meine echten, gewissenhaften Nachfolger, die reinen Homöopathiker mit ihren fast nie fehlenden, glücklichen Heilungen mögen sie eines Besseren belehren.

***) Die erste Frucht von diesem Streben legte ich, so reif sie damals sein konnte, nieder in den: Fragmenta de viribus medicamentorum positi-

§ 110.

Daneben sah ich, dass die krankhaften Schädlichkeiten, welche vorgängige Schriftsteller von arzneilichen Substanzen aufgezeichnet hatten, wenn sie in grosser Menge aus Versehen, oder um sich oder Andere zu tödten, oder unter anderen Umständen in den Magen gesunder Personen gerathen waren, mit meinen Beobachtungen beim Versuchen derselben Substanzen an mir und andern gesunden Personen viel übereinkamen. Sie erzählen diese Vorgänge als Vergiftungsgeschichten und als Beweise des Nachtheils dieser heftigen Dinge, meistens nur, um davor zu warnen, theils auch, um ihre Kunst zu rühmen, wenn bei ihren, gegen diese gefährlichen Zufälle gebrauchten Mitteln allmählich wieder Genesung eingetreten war, theils aber auch, wo diese so angegriffenen Personen in ihrer Cur starben, sich mit der Gefährlichkeit dieser Substanzen, die sie dann Gifte nannten, zu entschuldigen. Keiner von diesen Beobachtern ahnte, dass diese von ihnen bloss als Beweise der Schädlichkeit und Giftigkeit dieser Substanzen erzählten Symptome sichere Hinweisung enthielten auf die Kraft dieser Droguen, ähnliche Beschwerden in natürlichen Krankheiten heilkräftig auslöschen zu können, dass diese ihre Krankheitserregungen Andeutungen ihrer homöopathischen Heilwirkungen seien, und dass bloss auf Beobachtung solcher Befindensveränderungen, die die Arzneien in gesunden Körpern hervorbringen, die einzig mögliche Erforschung ihrer Arzneikräfte beruhe, indem weder durch vernünftelnde Klügelei a priori, noch durch Geruch, Geschmack oder Ansehen der Arzneien, noch durch chemische Bearbeitung, noch auch durch Gebrauch mehrerer derselben zugleich in einer Mischung (Recepte) bei Krankheiten die reinen, eigenthümlichen Kräfte der Arzneien zum Heilbehufe zu erkennen sind; man ahnte nicht, dass diese Geschichten von Arzneikrankheiten dereinst die ersten Anfangsgründe der wahren, reinen Arzneistofflehre abgeben würden, die vom Anbeginn bis hierher

---

vis, sive in sano corp. hum. observatis. P. I. II. Lipsiae, 8. 1805.ap. J. A Barth; die reifere in: R e i n e A r z n e i m i t t e l l e h r e. I. Th. dritte Ausg. II. Th. dritte Ausg. 1833. III. Th. zweite Ausg. 1825. IV. Th. zw. Ausg. 1825. V. Th. zweite Ausg. 1826. VI. Th. zweite Ausg. 1827. und im zweiten, dritten und vierten Theile der c h r o n i s c h e n K r a n k h e i t e n, 1828. 1830. Dresden bei Arnold.

nur in falschen Vermuthungen und Erdichtungen bestand, d. i. noch gar nicht vorhanden war*).

§ 111.

Die Uebereinkunft meiner mit jenen älteren — obgleich ohne Rücksicht auf Heilbehuf geschriebenen — Beobachtungen reiner Arzneiwirkungen, und selbst die Uebereinstimmung dieser Nachrichten mit andern dieser Art von verschiedenen Schriftstellern, überzeugt uns leicht, dass die Arzneistoffe bei ihrer krankhaften Veränderung des gesunden menschlichen Körpers nach bestimmten, ewigen Naturgesetzen wirken, und, vermöge dieser, gewisse, zuverlässige Krankheitssymptome zu erzeugen fähig sind, jeder, nach seiner Eigenthümlichkeit, besondere.

§ 112.

In jenen ältern Beschreibungen der oft lebensgefährlichen Wirkungen in so übermässigen Gaben verschluckter Arzneien nimmt man auch Zustände wahr, die nicht Anfangs, sondern beim Ausgange solcher traurigen Ereignisse sich zeigten und von einer den anfänglichen ganz entgegengesetzten Natur waren. Diese der Erstwirkung (§ 63) oder eigentlichen Einwirkung der Arzneien auf die Lebenskraft entgegenstehenden Symptome sind die Gegenwirkung der Lebenskraft des Organismus, die Nachwirkung desselben (§ 62—67), wovon jedoch bei mässigen Gaben zum Versuche an gesunden Körpern selten oder fast nie das Mindeste zu spüren ist, bei kleinen Gaben aber gar nicht. Gegen diese macht der lebende Organismus beim homöopathischen Heilgeschäfte nur so viel Gegenwirkung als erforderlich ist, das Befinden wieder auf den natürlichen, gesunden Zustand zu erheben (§ 67).

§ 113.

Bloss die narcotischen Arzneien machen hiervon eine Ausnahme. Da sie in der Erstwirkung theils auf die Empfindlichkeit und Empfindung, theils die Reizbarkeit hinwegnehmen, so pflegt

---

*) Man sehe, was ich hiervon gesagt habe in: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica vor dem dritten Theile meiner reinen Arzneimittellehre. (Siehe Anhang.)

bei ihnen öfters, auch bei mässigen Versuchsgaben, in gesunden Körpern eine erhöhte Empfindlichkeit in der Nachwirkung (und eine grössere Reizbarkeit) merkbar zu werden.

§ 114.

Diese narcotischen Substanzen ausgenommen, werden bei Versuchen mit mässigen Gaben Arznei in gesunden Körpern bloss die Erstwirkungen derselben, d. i. diejenigen Symptome wahrgenommen, womit die Arznei das Befinden des Menschen umstimmt, und einen krankhaften Zustand auf längere oder kürzere Zeit in und an demselben hervorbringt.

§ 115.

Unter diesen giebt es bei einigen Arzneien nicht wenige, welche andern, theils vorher erschienenen, theils nachher erscheinenden Symptomen zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt sind, desswegen jedoch nicht eigentlich als Nachwirkung oder blosse Gegenwirkung der Lebenskraft anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiedenen Wirkungsparoxysmen erster Wirkung bilden, man nennt sie Wechselwirkungen.

§ 116.

Einige Symptome werden von den Arzneien öfters, d. i. in vielen Körpern, andere seltener oder in wenigen Menschen zuwegegebracht, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern.

§ 117.

Zu den letzteren gehören die sogenannten Idiosyncrasien, worunter man eigene Körperbeschaffenheiten versteht, welche, obgleich sonst gesund, die Neigung besitzen, von gewissen Dingen, welche auf viele Menschen gar keinen Eindruck und keine Veränderung zu machen scheinen, in einen mehr oder weniger krankhaften Zustand versetzt zu werden*). Doch dieser Mangel an Eindruck auf Jedermann ist nur ein Schein. Denn da zu

---

*) Einige wenige Personen können vom Geruche der Rosen in Ohnmachten fallen, und vom Genusse der Miesmuscheln, der Krebse oder des Roggens des Barbefisches, von Berührung des Laubes einiger Sumacharten u. s. w. in mancherlei andere krankhafte zuweilen gefährliche Zustände gerathen.

diesen, so wie zur Hervorbringung aller übrigen krankhaften Befindensveränderungen im Menschen beide, sowohl die der einwirkenden Substanz innewohnende Kraft, als die Fähigkeit der den Organismus belebenden Lebenskraft, von ihr erregt zu werden, erforderlich ist, so können die auffallenden Erkrankungen in den sogenannten Idiosyncrasien nicht bloss auf Rechnung dieser besondern Körperbeschaffenheiten gesetzt, sondern sie müssen zugleich von diesen veranlassenden Dingen hergeleitet werden, in denen die Kraft liegen muss, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen, nur so, dass wenige unter den gesunden Körperbeschaffenheiten geneigt sind, sich in einen so auffallend kranken Zustand von ihnen versetzen zu lassen. Dass diese Potenzen wirklich auf jeden Körper diesen Eindruck machen, sieht man daraus, dass sie bei allen kranken Personen für ähnliche Krankheitssymptome, als sie selbst (obgleich anscheinend nur bei den sogenannten idiosyncratischen Personen) erregen können, homöopathische Hülfe als Heilmittel leisten*).

§ 118

Jede Arznei zeigt besondere Wirkungen im menschlichen Körper, welche sich von keinem anderen Arzneistoffe verschiedener Art genau so ereignen**).

§ 119.

So gewiss jede Pflanzenart in ihrer äussern Gestalt, in der eigenen Weise ihres Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder anderen Pflanzenart und Gattung, so gewiss jedes Mineral und jedes Salz in seinem äusseren sowohl als inneren physischen und chemischen Eigenschaften (welche allein schon alle Verwechslung hätten verhüten sollen) verschieden ist, so gewiss sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden —

---

*) So half die Prinzessin *Maria Porphyrogeneta* ihrem, an Ohnmachten leidenden Bruder, Kaiser *Alexius*, durch Bespritzung mit Rosenwasser (*τὸ τῶν ῥόδων στάλαγμα*) in Gegenwart seiner Tante *Eudoxia* (Hist. byz. Alexias lib. 15. S. 503. ed. Posser.) und *Horstius* (Oper. III. S. 59) sah den Rosenessig bei Ohnmachten sehr hülfreich.

**) Dies sah auch der verehrungswürdige *A. v. Haller* ein, da er sagt (Vorrede zu seiner hist. stirp. helv.): „latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque caelestius habent, nondum perspeximus.“

also auch heilenden — Wirkungen verschieden und von einander abweichend *). Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle Verwechselung verbietet, Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen **).

---

*) Wer die so sonderbar verschiedenen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von denen jeder anderen auf das menschliche Befinden genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, dass es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine Surrogate geben kann. Bloss wer die verschiedenen Arzneien nach ihren reinen, positiven Wirkungen nicht kennt, kann so thöricht sein, uns weiss machen zu wollen, Eins könne statt des Andern dienen, und eben so gut, als Jenes, in gleicher Krankheit helfen. So verwechseln unverständige Kinder die wesentlich verschiedenen Dinge, weil sie sie kaum dem Aeusseren nach und am wenigsten nach ihrem Werthe, ihrer wahren Bedeutung und ihren innern, höchst abweichenden Eigenschaften kennen.

**) Ist dies reine Wahrheit, wie sie es ist, so kann fortan kein Arzt, der nicht für verstandlos angesehen sein, und der sein gutes Gewissen, das einzige Zeugniss echter Menschenwürde, nicht verletzen will, unmöglich eine Arzneisubstanz zur Cur der Krankheiten anwenden, als die er genau und vollständig in ihrer wahren Bedeutung kennt, d. i. deren virtuelle Wirkung auf das Befinden gesunder Menschen er so genau erprobt hat, dass er gewiss wisse, sie sei vermögend, einen sehr ähnlichen Krankheitszustand, und einen ähnlichern, als jede andere ihm genau bekannt gewordene Arznei, selbst zu erzeugen, als er durch sie zu heilende Krankheitsfall enthält — da, wie oben gezeigt worden, weder der Mensch, noch die grosse Natur anders vollkommen, schnell und dauerhaft, als mit einem homöopathischen Mittel heilen kann. Kein echter Arzt kann sich fortan solchen Versuchen ausschliessen, um diese nothwendigste und einzige Kenntniss der Arzneien, die zum Heilbehufe gehört, zu erlangen, diese von den Aerzten aller Jahrhunderte bisher versäumte Kenntniss. Alle vergangenen Jahrhunderte — die Nachwelt wird's kaum glauben — begnügten sich bisher, die in ihrer Bedeutung unbekannten, und in Absicht ihrer höchst wichtigen, höchst abweichenden, reinen, dynamischen Wirkung auf Menschenbefinden nie geprüften Arzneien so blindhin in Krankheiten, und zwar mehrere dieser unbekannten, so sehr verschiedenen Kräfte in Recepte zusammengemischt zu verordnen und dem Zufalle zu überlassen, wie es dem Kranken davon ergehen möge. So dringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers, und ergreift Hände voll ihm unbekannter, höchst verschiedener Werkzeuge, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; dass sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohl gar unwiederbringlich verderbt werden, brauche ich nicht weiter zu erinnern.

§ 120.

Also genau, sorgfältigst genau müssen die Arzneien, von denen Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit der Menschen abhängt, von einander unterschieden, und deshalb durch sorgfältige, reine Versuche auf ihre Kräfte und wahren Wirkungen im gesunden Körper geprüft werden, um sie genau kennen zu lernen, und bei ihrem Gebrauche in Krankheiten jeden Fehlgriff vermeiden zu können, indem nur eine treffende Wahl derselben das grösste der irdischen Güter, Wohlsein Leibes und der Seele, bald und dauerhaft wiederbringen kann.

§ 121.

Bei Prüfung der Arzneien auf ihre Wirkungen im gesunden Körper muss man bedenken, dass die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen, selbst bei starken Personen, zu erregen pflegen. Die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung wahrnehme, bloss bei solchen von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind.

§ 122.

Es dürfen zu solchen Versuchen — denn von ihnen hängt die Gewissheit der ganzen Heilkunst und dass Wohl aller folgenden Menschengenerationen ab — es dürfen, sage ich, zu solchen Versuchen keine anderen Arzneien, als solche genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Echtheit und Vollkräftigkeit man gänzlich überzeugt ist.

§ 123.

Jede dieser Arzneien muss in ganz einfacher, ungekünstelter Form, die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepresster Saft, mit etwas Weingeist vermischt, sein Verderben zu verhüten, die ausländischen Gewächse aber als Pulver, oder frisch mit Weingeist zur Tinctur ausgezogen, dann aber mit etlichen Theilen Wasser gemischt eingenommen werden, die Salze und Gummen aber gleich vor der Einnahme in Wasser aufgelöst. Ist die Pflanze nur in trockener Gestalt zu haben, und ihrer Natur nach von Kräften schwach, so dient zu einem solchen Versuche der Aufguss, indem das zerkleinerte Kraut mit kochendem Wasser übergossen und so ausgezogen worden ist; er muss gleich nach seiner Bereitung noch warm getrunken werden, denn alle aus-

gepressten Pflanzensäfte und alle wässrigen Pflanzenaufgüsse gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniss über, und haben dann ihre Arzneikraft verloren.

§ 124.

Jeden Arzneistoff muss man zu dieser Absicht ganz allein, ganz rein anwenden, ohne irgend eine fremdartige Substanz zuzumischen, oder sonst etwas fremdartig Arzneiliches an demselben Tage zu sich zu nehmen, und eben so wenig die folgenden Tage, so lange man die Wirkungen der Arznei beobachten will.

§ 125.

Während dieser Versuchszeit muss auch die Diät recht mässig eingerichtet werden; möglichst ohne Gewürze, von bloss nährender, einfacher Art, so dass die grünen Zugemüse*) und Wurzeln und alle Salate und Suppenkräuter (welche sämmtlich immer einige störende Arzneikraft auch bei aller Zubereitung behalten) vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen sein, so wenig als möglich reizend**).

§ 126.

Die Versuchsperson muss sich während des Versuchs vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten, sie muss mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, und dabei ungestört sein; in ihrer Art gesund an Körper, muss sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können.

§ 127.

Die Arzneien müssen sowohl an männlichen, als auch an weiblichen Personen geprüft werden, um auch die auf das Geschlecht bezüglichen Befindensveränderungen an den Tag zu bringen.

---

*) Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen und allenfalls Möhren (Mohrrüben) sind zulässig, als die am wenigsten arzneilichen grünen Gemüse.

**) Die Versuchsperson muss entweder an keinen puren Wein, Branntwein, Kaffee oder Thee gewöhnt sein, oder sich diese theils reizenden, theils arzneilich schädlichen Getränke schon längere Zeit vorher völlig abgewöhnt haben.

§ 128.

Die neueren und neuesten Erfahrungen haben gelehrt, dass die Arzneisubstanzen in ihrem rohen Zustande, wenn sie zur Prüfung ihrer eigenthümlichen Wirkungen von der Versuchsperson eingenommen worden, lange nicht den vollen Reichthum der in ihnen verborgen liegenden Kräfte äussern, als wenn sie in hohen Verdünnungen, durch gehöriges Reiben und Schütteln potenzirt, zu dieser Absicht eingenommen worden, durch welche einfache Bearbeitung die in ihrem rohen Zustande verborgen und gleichsam schlafend liegenden Kräfte bis zum Unglaublichen entwickelt und zur Thätigkeit erweckt werden. So erforscht man jetzt am besten selbst die für schwach gehaltenen Substanzen auf ihre Arzneikräfte, wenn man 4 bis 6 feinste Streukügelchen, mit der 30. potenzirten Verdünnung einer solchen Substanz, mit ein wenig Wasser angefeuchtet, die Versuchsperson täglich, nüchtern einnehmen, und dies mehrere Tage fortsetzen lässt.

§ 129.

Wenn nur schwache Wirkungen von einer solchen Gabe zum Vorschein kommen, so kann man, bis sie deutlicher und stärker werden, täglich etliche Kügelchen mehr zur Gabe nehmen, bis die Befindensveränderungen wahrnehmbarer werden; denn nicht alle Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen; es findet im Gegentheil eine grosse Verschiedenheit in diesem Punkte statt, so dass von einer als sehr kräftig bekannten Arznei in mässiger Gabe zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht erregt wird, aber von mehreren anderen dagegen, weit schwächern, stark genug. Und hinwiederum giebt es sehr starke Personen, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche Krankheitssymptome spüren, von stärkern aber geringere. Da dies nun im voraus unbekannt ist, so ist es sehr räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen, und wo es angemessen und erforderlich ist, von Tage zu Tage zu einer höhern und höhern Gabe zu steigen.

§ 130.

Hat man gleich Anfangs zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, dass die Versuchsperson die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt, und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann, welches zur Kenntniss des Genius der Arznei sehr belehrend ist, weil dann die Ordnung der Erstwirkungen, sowie die der Wechselwirkungen

am unzweideutigsten zum Vorschein kommt. Auch eine sehr mässige Gabe ist zum Versuche oft schon hinreichend, wenn nur der Versuchende feinfühlig genug, und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst bei Vergleichung mehrerer Versuche bekannt.

§ 131.

Man muss aber, um nur Etwas zu erfahren, einige Tage nach einander dieselbe Arznei in immer erhöhten Gaben zum Versuche derselben Person geben, so erfährt man zwar die mancherlei Krankheitszustände, die diese Arznei überhaupt zuwegebringen kann, aber man erfährt ihre Reihenfolge nicht, und die darauf folgende Gabe nimmt oft ein oder das andere, von der vorgängigen Gabe erregte Symptom hinweg, heilwirkend, oder bringt dafür den entgegengesetzten Zustand hervor, — Symptome, welche eingeklammert werden müssen, als zweideutig, bis folgende, reinere Versuche zeigen, ob sie Gegenwirkung des Organismus und Nachwirkung, oder eine Wechselwirkung dieser Arznei sind.

§ 132.

Wo man aber noch, ohne Rücksicht auf Folgenreihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei, bloss die Symptome für sich, besonders eines schwachkräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die Veranstaltung vorzuziehen, dass man einige Tage nach einander, jeden Tag eine erhöhte Gabe reiche. Dann wird die Wirkung selbst der mildesten, noch unbekannten Arznei, besonders an empfindlichen Personen versucht, an den Tag kommen.

§ 133.

Bei Empfindung dieser oder jener Arzneibeschwerde ist's zur genauen Bestimmung des Symptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in verschiedene Lagen zu versetzen, und zu beobachten, ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe, und etwa in der ersten Lage wiederkomme, — ob durch Essen oder Trinken oder durch eine andere Bedingung sich das Symptom ändere, oder durch Sprechen, Husten, Niesen oder bei einer andern Verrichtung des Körpers und darauf zu achten, zu welcher Tages- oder Nachtzeit es sich vorzüglich einzustellen pflege, wodurch das jedem Symptome Eigenthümliche und Charakteristische offenbar wird.

§ 134.

Alle äusseren Potenzen und vorzüglich die Arzneien haben die Eigenschaft, eine ihnen eigenthümliche, besonders geartete Veränderung im Befinden des lebenden Organismus hervorzubringen; doch kommen nicht alle, einer Arznei eignen Symptome schon bei Einer Person, auch nicht alle sogleich, oder in demselben Versuche zum Vorscheine, sondern bei der einen Person diesmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andere, bei einer andern Person diese oder jene Symptome vorzugsweise hervor, doch so, dass vielleicht bei der vierten, achten, zehnten u. s. w. Person wieder einige oder mehrere von den Zufällen sich zeigen, die schon etwa bei der zweiten, sechsten, neunten u. s. w. Person sich ereigneten; auch erscheinen sie nicht zu derselben Stunde wieder.

§ 135.

Der Inbegriff aller Krankheitselemente, die eine Arznei zu erzeugen vermag, wird erst in vielfachen, an vielen erst dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern beiderlei Geschlechts angestellten Beobachtungen der Vollständigkeit nahe gebracht. Nur erst dann kann man versichert sein, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, d. i. auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschenbefindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können, und fast immer nur dieselben, schon von Andern beobachteten Symptome an sich wahrnehmen.

§ 136.

(Obgleich, wie gesagt, eine Arznei bei ihrer Prüfung im gesunden Zustande nicht bei Einer Person alle ihre Befindensveränderungen hervorbringen kann, sondern nur bei vielen, verschiedenen, von abweichender Leibes- und Seelenbeschaffenheit, so liegt doch die Neigung [Tendenz], alle diese Symptome in jedem Menschen zu erregen, in ihr [§ 110], nach einem ewigen, unwandelbaren Naturgesetz gegründet, vermöge dessen sie alle ihre, selbst die selten von ihr in Gesunden hervorgebrachten Wirkungen bei einem jeden Menschen in Ausübung bringt, dem man sie in einem Krankheitszustande von ähnlichen Beschwerden eingiebt; selbst in der mindesten Gabe erregt sie dann, homöopathisch gewählt, stillschweigend einen der natürlichen Krankheit nahe kommenden künstlichen Zustand im Kranken, der ihn von seinem ursprünglichen Uebel schnell und dauerhaft [homöopathisch] befreit und heilt.)

§ 137.

Je mässiger, bis zu einer gewissen Masse, die Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, — vorausgesetzt, dass man die Beobachtung durch die Wahl einer Wahrheit liebenden, in jeder Rücksicht gemässigten, feinfühligen Person, die die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richtet, zu erleichtern sich bestrebt — desto deutlicher kommen die Erstwirkungen, und bloss diese, als die wissenswürdigsten, hervor, und keine Nachwirkungen oder Gegenwirkungen der Lebenskraft. Bei übermässig grossen Gaben hingegen kommen nicht allein mehrere Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, dass sich Nichts genau beobachten lässt; die Gefahr derselben nicht einmal zu erwähnen, die demjenigen, welcher Achtung gegen die Menschheit hat, und auch den Geringsten im Volke für seinen Bruder schätzt, nicht gleichgültig sein kann.

§ 138.

Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchsperson während der Wirkungsdauer einer Arznei (im Fall obige Bedingungen [§ 124—127] eines guten, reinen Versuchs beobachtet wurden), rühren bloss von dieser Arznei her und müssen, als dieser Arznei eigenthümlich zugehörig, als Symptome dieser Arznei angesehen und aufgezeichnet werden, gesetzt, die Person hätte auch ähnliche Zufälle vor längerer Zeit bei sich von selbst wahrgenommen. Die ähnliche Wiedererscheinung derselben beim Arzneiversuche zeigt dann bloss an, dass dieser Mensch, vermöge seiner besondern Körperbeschaffenheit, vorzüglich aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden. In unserm Falle ist es von der Arznei geschehen; die Symptome kommen jetzt nicht von selbst, während die eingenommene kräftige Arznei sein ganzes Befinden beherrscht, sondern von dieser.

§ 139.

Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muss diese ihre gehabten Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der nach dem Einnehmen ver-

flossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms, und wenn es lange anhielt, der Zeit der Dauer. — Der Arzt sieht den Aufsatz in Gegenwart der Versuchsperson gleich nach vollendetem Versuche, oder, wenn der Versuch mehrere Tage dauert, jeden Tag durch, um sie, da ihr dann noch Alles in frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen, und die so erkundigten, nähern Umstände beizuschreiben, oder nach ihrer Aussage dieselben abzuändern*).

§ 140.

Kann die Person nicht schreiben, so muss sie der Arzt jeden Tag darüber vernehmen, was und wie es ihr begegnet sei. Dies muss dann aber grösstentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche gebrauchten Person sein, nichts Errathenes, nichts Vermuthetes, und so wenig als möglich Ausgefragtes, was man als Befund niederschreiben will, Alles mit der Vorsicht, die ich oben (§ 84—99) bei Erkundigung des Befundes und Bildes der natürlichen Krankheiten angegeben habe.

§ 141.

Doch bleiben diejenigen Prüfungen der reinen Wirkungen einfacher Arzneien in Veränderung des menschlichen Befindens und der künstlichen Krankheitszustände und Symptome, welche sie im gesunden Menschen erzeugen können, die vorzüglichsten, welche der gesunde, vorurtheilslose, feinfühlige Arzt an sich selbst mit aller ihn hier gelehrten Vorsicht und Behutsamkeit anstellt. Er weiss am gewissesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat**).

---

*) Wer solche Versuche der Arztwelt bekannt macht, wird dadurch für die Zuverlässigkeit der Versuchsperson und ihrer Angaben verantwortlich, und zwar mit Recht, da das Wohl der leidenden Menschheit hier auf dem Spiele steht.

**) Auch haben diese Selbstversuche für ihn noch andere, unersetzliche Vortheile. Zuerst wird ihm dadurch die grosse Wahrheit, dass das Arzneiliche aller Arzneien, worauf ihre Heilungskraft beruht in den, von den selbstgeprüften Arzneien erlittenen Befindensveränderungen, und den an sich selbst von ihnen erfahrenen Krankheitszuständen liege, zur unleugbaren Thatsache. Ferner wird er durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst, theils zum Verständniss seiner eignen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γνῶθι σεαυτὸν), theils aber, was keinem Arzte fehlen darf, zum Beobachter gebildet. Alle unsre Beobachtungen an Andern haben das Anziehende beiweitem

§ 142.

Wie man aber selbst in Krankheiten, besonders den chronischen, sich meist gleichbleibenden, unter den Beschwerden der ursprünglichen Krankheit einige Symptome*) der zum Heilen angewendeten einfachen Arznei ausfinden könne, ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst, und bloss Meistern in der Beobachtung zu überlassen.

§ 143.

Hat man nun eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien auf diese Art im gesunden Menschen erprobt, und alle die Krankheitselemente und Symptome sorgfältig und treu aufgezeichnet, die sie von selbst, als künstliche Krankheitspotenzen zu erzeugen fähig sind, so hat man dann erst eine wahre Materia medica — eine Sammlung der echten, reinen, untrüglichen**) Wirkungsarten

---

nicht, als die an uns selbst angestellten. Immer muss der Beobachter Anderer befürchten, der die Arznei Versuchende habe, was er sagt, nicht so deutlich gefühlt, oder seine Gefühle nicht mit dem genau passenden Ausdrucke angegeben. Immer bleibt er in Zweifel, ob er nicht wenigstens zum Theil getäuscht werde. Dieses nie ganz hinwegzuräumende Hinderniss der Wahrheitserkenntniss bei Erkundigung der von Arzneien bei Andern entstandnen, künstlichen Krankheitssymptome fällt bei Selbstversuchen gänzlich weg. Der Selbstversucher weiss es selbst, er weiss es gewiss, was er gefühlt hat, und jeder solcher Selbstversuch ist für ihn ein neuer Antrieb zur Erforschung der Kräfte mehrerer Arzneien. Und so übt er sich mehr und mehr in der für den Arzt so wichtigen Beobachtungskunst, wenn er sich selbst, als das Gewissere, ihn nicht Täuschende, zu beobachten fortfährt, und um desto eifriger wird er es thun, da ihm diese Selbstversuche die zum Heilen zum Theil noch mangelnden Werkzeuge nach ihrem wahren Werthe und ihrer wahren Bedeutung kennen zu lernen versprechen, und ihn nicht täuschen. Man wähne auch nicht, dass solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien überhaupt seiner Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, dass der Organismus des Prüfenden durch die mehrern Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen von der Aussenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen, krankhaften Schädlichkeiten, und abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittelst so gemässigter Selbstversuche mit Arzneien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.

*) Die in der ganzen Krankheit nur etwa vor langer Zeit, oder nie bemerkten, folglich neuen, der Arznei angehörigen Symptome.

**) Man hat in neuern Zeiten entfernten, unbekannten Personen aufgetragen, Arzneien zu probiren, die sich dafür bezahlen liessen, und diese Verzeichnisse drucken lassen. Aber auf diese Weise scheint das aller-

der einfachen Arzneistoffe für sich, einen Codex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besonderer Befindensveränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die (homöopathischen) Krankheitselemente mehrerer natürlichen, dereinst durch sie zu heilenden Krankheiten in Aehnlichkeit vorhanden sind, welche, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen, natürlichen Krankheitszustände die einzigen, wahren, homöopathischen, d. i. specifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen und dauerhaften Genesung.

§ 144.

Von einer solchen Arzneimittellehre sei alles Vermuthete, bloss Behauptete, Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei Alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

§ 145.

Freilich kann nur ein sehr ansehnlicher Vorrath genau nach dieser ihrer reinen Wirkungsart in Veränderung des Menschenbefindens gekannter Arzneien uns in den Stand setzen, für jeden der unendlich vielen Krankheitszustände in der Natur, für jedes Siechthum in der Welt ein homöopathisches Heilmittel, ein passendes Analogon von künstlicher (heilender) Krankheitspotenz auszufinden*). Indessen bleiben auch jetzt — Dank sei's der Wahrheit von Symptomen und dem Reichthume an Krankheitselementen, welche jede der kräftigen Arzneisubstanzen in ihrer Einwirkung auf gesunde Körper schon jetzt hat beobachten

---

wichtigste, die einzig wahre Heilkunst zu gründen bestimmte, und die grösste moralische Gewissheit und Zuverlässigkeit erheischende Geschäft in seinen Ergebnissen, leider, zweideutig und unsicher zu werden, und allen Werth zu verlieren.

*) Anfangs war ich der Einzige, der sich die Prüfung der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten seiner Geschäfte machte. Seitdem bin ich von einigen jungen Männern, die an sich selbst Versuche machten, und deren Beobachtungen ich prüfend durchging, hierin unterstützt worden. Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange des unendlichen Krankheitsgebietes ausgerichtet werden können, wenn mehrere von genauen und zuverlässigen Beobachtern sich um die Bereicherung dieser einzig echten Arzneistofflehre durch sorgfältige Selbstversuche verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Gewissheit nahe kommen.

lassen, doch nur wenige Krankheitsfälle übrig, für welche sich nicht unter den nun schon auf ihre reine Wirkung geprüften*), ein ziemlich passendes homöopathisches Heilmittel antreffen liesse, was, ohne sonderliche Beschwerde, Gesundheit sanft, sicher und dauerhaft wiederbringt — unendlich gewisser und sichrer, als nach allen allgemeinen und speciellen Therapien der bisherigen, allöopathischen Arzneikunst mit ihren ungekannten, gemischten Mitteln, welche die chronischen Krankheiten nur verändern und verschlimmern, aber nicht heilen können, die Genesung aus acuten aber eher verzögern, als befördern.

§ 146.

Der dritte Punkt des Geschäftes eines echten Heilkünstlers betrifft die zweckmässigste Anwendung der auf ihre reine Wirkung in gesunden Menschen geprüften, künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur homöopathischen Heilung der natürlichen Krankheiten.

§ 147.

Bei welcher unter diesen nach ihrer Menschenbefindensveränderungskraft ausgeforschten Arzneien man nun in den von ihr beobachteten Symptomen das meiste Aehnliche von der Gesammtheit der Symptome einer gegebenen, natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird, diese muss das passendste, das gewisseste homöopathische Heilmittel derselben sein; in ihr ist das specifische Heilmittel dieses Krankheitsfalles gefunden.

§ 148.

Ein so ausgesuchtes Arzneimittel, welches die der zu heilenden Krankheit möglichst ähnlichen Symptome, folglich eine ähnliche Kunstkrankheit zu erregen Kraft und Neigung hat, ergreift bei seiner dynamischen Einwirkung auf die krankhaft verstimmte Lebenskraft des Menschen, in angemessener Gabe, eben die an der natürlichen Krankheit bisher leidenden Theile und Punkte im Organismus und erregt in ihnen ihre eigene, künstliche Krankheit, die dann der grossen Aehnlichkeit und überwiegenden Stärke wegen an die Stelle der bisher vorhandenen, natürlichen Krankheitsverstimmung vorzugsweise tritt, so dass die instinktartige, automatische Lebenskraft von nun an nicht mehr an der

*) Man sehe oben Anm. 2 zu § 109.

natürlichen, sondern allein an der stärkeren, so ähnlichen Arzneikrankheit leidet; welche dann wiederum, der kleinen Gabe des Mittels wegen, wie jede gemässigte Arzneikrankheit von der erhöhten Energie der Lebenskraft besiegt, bald von selbst verschwindet und den Körper frei von aller Krankheit lässt, d. i. gesund und dauerhaft gesund.

§ 149.

Wird so die passend homöopathisch ausgewählte*) Arznei gehörig angewendet, so vergeht die zu überstimmende natürliche, auch schlimme, und mit viel Beschwerden beladene, acute Krankheit, wenn sie unlängst entstanden war, unvermerkt in einigen Stunden, die etwas ältere in einigen Tagen, mit allen Spuren von Uebelbefinden, und man wird von der künstlichen Arzneikrankheit nichts, oder fast nichts mehr gewahr; es erfolgt in schnellen, unbemerklichen Uebergängen nichts, als wiederhergestellte Gesundheit, Genesung; die alten (und vorzüglich die complicir-

---

*) Aber dieses mühsame, zuweilen sehr mühsame Aufsuchen und Auswählen des dem jedesmaligen Krankheitszustande in allen Hinsichten homöopathisch angemessensten Heilmittels ist ein Geschäft, was ungeachtet aller lobwerthen Erleichterungsbücher doch noch das Studium der Quellen selbst und zudem vielseitige Umsicht und ernste Erwägung fordert, auch nur vom Bewusstsein treu erfüllter Pflichten seinen besten Lohn empfängt — wie sollte diese mühsame, sorgfältige, nur allein die beste Heilung der Krankheiten möglich machende Arbeit den Herren von der neuen Mischlingssekte behagen, die mit dem Ehrennamen Homöopathiker sich brüsten, auch zum Scheine Arzneien geben von Form und Ansehn der homöopathischen, doch von ihnen nur so obenhin (*quidquid in buccam venit*) ergriffen, und die, wenn das ungenaue Mittel nicht sogleich hilft, die Schuld davon nicht auf ihre unverzeihliche Mühescheu und Leichtfertigkeit bei Abfertigung der wichtigsten und bedenklichsten aller Angelegenheiten der Menschen schieben, sondern auf die Homöopathie, der sie grosse Unvollkommenheiten vorwerfen (eigentlich die, dass sie ihnen ohne eigene Mühe das angemessenste homöopathische Heilmittel für jeden Krankheitszustand nicht von selbst, wie gebratene Tauben in den Mund führe)? Sie wissen sich ja dann doch, wie gewandte Leute, bald über das Nichthelfen ihrer kaum halb homöopathischen Mittel zu trösten durch Anbringung der ihnen geläufigern allöopathischen Scherwenzel, worunter sich ein oder etliche Dutzend Blutegel an die leidende Stelle gesetzt, oder kleine, unschuldige Aderlässe von 8 Unzen u. s. w. recht stattlich ausnehmen, und kommt der Kranke trotzdem Allen doch davon, so rühmen sie ihre Aderlässe, Blutegel u. s. w., dass ohne diese der Kranke nicht hätte erhalten werden können, und geben nicht undeutlich zu verstehen, dass diese, ohne viel Kopfzerbrechen, aus

ten) Siechthume erfordern zur Heilung verhältnissmässig mehr Zeit. Vorzüglich die durch allöopathische Unkunst so oft, neben der von ihr ungeheilt gelassenen natürlichen Krankheit, erzeugten chronischen Arzneisiechthume erfordern bei Weitem längere Zeit zur Genesung; oft sind sie sogar unheilbar, wegen des frechen Raubes der Kräfte und Säfte des Kranken, der allgewöhnlichen Hauptthat der Allöopathik bei ihren sogenannten Curen.

§ 150.

Werden dem Arzte ein oder ein paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit Kurzem erst bemerkt worden, so hat er dies für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ernstlicher arzneilicher Hülfe bedürfte. Eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpässlichkeit zu erwischen.

§ 151

Sind es aber ein paar heftige Beschwerden, über die der Kranke klagt, so findet der forschende Arzt gewöhnlich noch nebenbei mehrere, obschon kleine Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben.

§ 152.

Je schlimmer die acute Krankheit ist, aus desto mehreren, aus desto auffallenderen Symptomen ist sie dann gewöhnlich zusammengesetzt, um desto gewisser lässt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffinden, wenn eine hinreichende Zahl nach ihrer positiven Wirkung gekannter Arzneien zur Auswahl vorhanden ist. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien lässt sich nicht schwierig eine finden, aus deren einzelnen Krankheits-

---

dem verderblichen Schlendrian der alten Schule hervorgelangten Operationen im Grunde das Beste bei der Cur gethan hätten; stirbt aber der Kranke dabei, wie nicht selten, so suchen sie eben damit die trostlosen Angehörigen zu beruhigen, „dass sie selbst Zeuge wären, dass doch nun „alles Ersinnliche für den selig Verstorbenen gethan worden sei." Wer wollte solcher leichtsinnigen, schädlichen Brut die Ehre anthun, sie nach dem Namen der sehr mühsamen, aber heilbringenden Kunst homöopathische Aerzte zu nennen? Ihrer wartet der gerechte Lohn, dass sie, einst erkrankt, auf gleiche Art courirt würden!

elementen sich ein dem Symptomeninbegriffe der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen lässt, und diese Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

§ 153.

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels, d. i. bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeicheninbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die Symptomenreihen der vorhandenen Arzneien, um unter diesen eine dem zu heilenden Uebel in Aehnlichkeit entsprechende Kunstkrankheitspotenz zu finden, sind die auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome*) des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge zu fassen; denn vorzüglich dies müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll. Die allgemeinern und unbestimmtern: Esslustmangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w., verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht.

§ 154.

Enthält nun das aus der Symptomenreihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild jene in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, besondern, ungemeinen, eigenheitlich sich auszeichnenden (charakteristischen) Zeichen in der grössten Zahl und in der grössten Aehnlichkeit, so ist diese Arznei für diesen Krankheitszustand das passendste, homöopathische, speci-

---

*) Um Aufstellung der charakteristischen Symptome, vorzüglich der antipsorischen Arzneien, hat sich der um unsere neue Heilkunst schon so hochverdiente H. Regierungsrath, Freiherr *Dr. v. Boenninghausen* jüngst ein neues Verdienst erworben durch das inhaltschwere, kleine Buch: Uebersicht der Hauptwirkungssphäre der antips. Arz. Münster, bei Coppenrath, 1833. und den Anhang dazu (auch die antisyphilistischen und antisykotischen umfassend) hinter der zweiten Ausgabe seines „systematisch alphabetischen Repertoriums der antipsorischen Arzneien“ (bei Coppenrath in Münster).

fische Heilmittel; die nicht allzu lange gedauert habende Krankheit wird gewöhnlich durch die erste Gabe desselben, ohne bedeutende Beschwerde, aufgehoben und ausgelöscht.

§ 155.

Ich sage: ohne bedeutende Beschwerde. Denn beim Gebrauche dieser passendsten, homöopathischen Arznei sind bloss die den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneisymptome des Heilmittels in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der erstern (schwächern) im Organismus einnehmen, und letztere so durch Ueberstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Es lässt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die zum homöopathischen Gebrauche nur in so grosser Verkleinerung nöthige Arzneigabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äussern viel zu schwach ist, und folglich bloss die homöopathischen auf die von den ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Theile im Organismus wirken lassen kann, um so die kranke Lebenskraft zur ähnlichen, aber stärkern Arzneikrankheit umzustimmen, wodurch die ursprüngliche Krankheit erlischt.

§ 156.

Indessen giebt es fast kein, auch noch so passend gewähltes, homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht Eine, wenigstens kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines, neues Symptom während seiner Wirkungsdauer, bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken, zuwegebringen sollte, weil es fast unmöglich ist, dass Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Abweichung wird von der eignen Kraftthätigkeit (Energie) des lebenden Organismus leicht verwischt, und Kranken von nicht übermässiger Zartheit nicht einmal bemerkbar; die Herstellung geht dennoch vorwärts zum Ziele der Genesung, wenn sie nicht durch fremdartig arzneiliche Einflüsse auf den Kranken, durch Fehler in der Lebensordnung, oder durch Leidenschaften gehindert wird.

§ 157.

So gewiss es aber auch ist, dass ein homöopathisch gewähltes Heilmittel, seiner Passendheit und der Kleinheit der Gabe wegen, ohne Lautwerdung seiner übrigen, unhomöopathischen Symptome, d. i. ohne Erregung neuer, bedeutender Beschwerden, die ihm analoge, acute Krankheit ruhig aufhebt und vernichtet, so pflegt es doch gleich nach dem Einnehmen — in der ersten oder den ersten Stunden — eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken (bei etwas zu grossen Gaben aber mehrere Stunden), welche so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit hat, dass sie dem Kranken eine Verschlimmerung seiner eigenen Krankheit zu sein scheint. Sie ist aber in der That nichts Anderes als eine, das ursprüngliche Uebel etwas an Stärke übersteigende, höchst ähnliche Arzneikrankheit.

§ 158.

Diese kleine homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden — eine sehr gute Vorbedeutung, dass die acute Krankheit meist von der ersten Gabe beendigt sein wird — ist ganz in der Regel, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker sein muss, als das zu heilende Uebel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll, so wie auch eine ähnliche natürliche Krankheit, nur wenn sie stärker, als die andere ist, diese andere aufheben und vernichten kann (§ 43—48).

§ 159.

Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels ist, desto kleiner und kürzer ist auch diese anscheinende Krankheits-Erhöhung in den ersten Stunden.

§ 160.

Da sich jedoch die Gabe eines homöopathischen Heilmittels kaum je so klein bereiten lässt, dass sie nicht die ihr analoge, vor nicht langer Zeit entstandene, unverdorbene, natürliche Krankheit bessern, überstimmen, ja völlig heilen und vernichten könnte (§ 249 Anm.), so wird es begreiflich, warum eine nicht kleinstmögliche Gabe passend homöopathischer Arznei immer noch in der ersten Stunde nach dem Einnehmen eine merkbare, homöopathische Verschlimmerung dieser Art*) zuwegebringt.

---

*) Diese, einer Verschlimmerung ähnliche, Erhöhung der Arzneisymptome über die ihnen analogen Krankheitssymptome haben auch andre

§ 161.

Wenn ich die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, oder vielmehr die die Symptome der ursprünglichen Krankheit in etwas zu erhöhen scheinende Erstwirkung der homöopathischen Arznei hier auf die erste oder ersten Stunden setze, so ist dies allerdings bei den mehr acuten, seit Kurzem entstandenen Uebeln der Fall*); wo aber Arzneien von langer Wirkungsdauer ein altes und sehr altes Siechthum zu bekämpfen haben, eine Gabe also viele Tage allein fortwirken muss, da sieht man in den ersten 6, 8, 10 Tagen von Zeit zu Zeit einige solcher Erstwirkungen der Arznei, einige solche anscheinende Symptomen-erhöhungen des ursprünglichen Uebels (von einer oder etlichen Stunden Dauer) hervorkommen, während in den Zwischenstunden Besserung des Ganzen sichtbar wird. Nach Verfluss dieser wenigen Tage erfolgt dann die Besserung von solchen Erstwirkungen der Arznei fast ungetrübt noch mehrere Tage hindurch.

Aerzte, wo ihnen der Zufall ein homöopathisches Mittel in die Hand spielte, beobachtet. Wenn der Krätzkranke nach Einnehmen des Schwefels über vermehrten Ausschlag klagt, so tröstet ihn der Arzt, der hiervon die Ursache nicht weiss, mit der Versicherung, dass die Krätze erst recht herauskommen müsse, ehe sie heilen könne; er weiss aber nicht, dass dies Schwefelausschlag ist, der den Schein vermehrter Krätze annimmt.

„Den Gesichtsausschlag, den die *viola tricolor* heilte, hatte sie beim Anfange ihres Gebrauchs verschlimmert“, wie *Leroy* (Heilk. für Mütter S. 406) versichert, aber nicht weiss, dass die scheinbare Verschlimmerung von der allzu grossen Gabe des hier einigermaassen homöopathischen Freisam-veilchens herrührte. *Lysons* sagt (Med. Transact. Vol. II, London 1772): „die Ulmenrinde heile diejenigen Hautausschläge am gewissesten, die sie beim Anfange ihres Gebrauchs vermehre“. Hätte er die Rinde nicht in der (wie in der allöopathischen Arzneikunst gewöhnlich ist) ungeheuern, sondern, wie es bei Symptomenähnlichkeit der Arznei, d. i., bei ihrem homöopathischen Gebrauche sein muss, in ganz kleinen Gaben gereicht, so hätte er geheilt, ohne, oder fast ohne diese scheinbare Krankheitserhöhung (homöopathische Verschlimmerung) zu sehen.

*) So wie die Wirkung derjenigen Arzneien, denen an sich auch die längste Wirkungsdauer eigen ist, in akuten Krankheiten schnell abläuft, am schnellsten in den akutesten — so lange dauernd ist sie doch in (aus Psora entstandenen) chronischen Krankheiten, und daher kommt es, dass die antipsorischen Arzneien oft keine solche homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden, wohl aber später und in verschiedenen Stunden der ersten 8, 10 Tage merken lassen.

§ 162.

Zuweilen trifft sichs bei der noch mässigen Zahl genau nach ihrer wahren, reinen Wirkung gekannter Arzneien, dass nur ein Theil von den Symptomen der zu heilenden Krankheit in der Symptomenreihe der noch am besten passenden Arznei angetroffen wird, folglich diese unvollkommene Arzneikrankheitspotenz in Ermangelung einer vollkommnern angewendet werden muss.

§ 163.

In diesem Falle lässt sich freilich von dieser Arznei keine vollständige, unbeschwerliche Heilung erwarten. Denn es treten dann bei ihrem Gebrauche einige Zufälle hervor, welche vorher in der Krankheit nicht zu finden waren, Nebensymptome von der nicht vollständig passenden Arznei. Diese hindern zwar nicht, dass ein beträchtlicher Theil des Uebels (die den Arzneisymptomen ähnlichen Krankheitssymptome) von dieser Arznei getilgt werde, und dadurch ein ziemlicher Anfang der Heilung entstehe, aber doch nicht ohne jene, bei gehörig feiner Arzneigabe doch stets nur mässigen Nebenbeschwerden.

§ 164.

Die geringe Zahl der in der bestgewählten Arznei anzutreffenden homöopathischen Symptome thut der Heilung jedoch in dem Falle keinen Eintrag, wenn diese wenigen Arznei-Symptome grösstentheils doch von ungemeiner, die Krankheit besonders auszeichnender Art (charakteristisch) waren; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde.

§ 165.

Ist aber von den auszeichnenden (charakteristischen), sonderlichen, ungemeinen Symptomen des Krankheitsfalles unter den Symptomen der gewählten Arznei nichts in genauer Aehnlichkeit vorhanden, und entspricht sie der Krankheit nur in den allgemeinen, nicht näher bezeichneten, unbestimmten Zuständen (Uebelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u. s. w.), und findet sich keine homöopathisch passendere unter den gekannten Arzneien, so hat der Heilkünstler sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg von der Anwendung dieser unhomöopathischen Arznei zu versprechen.

§ 166.

Indessen ist dieser Fall bei der in den neuern Zeiten vermehrten Zahl nach ihren reinen Wirkungen gekannter Arzneien sehr selten, und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffenderer Aehnlichkeit gewählt werden kann.

§ 167.

Entstehen nämlich beim Gebrauche dieser zuerst angewendeten, unvollkommnen homöopathischen Arznei Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so lässt man bei acuten Krankheiten diese erste Gabe nicht völlig auswirken, und überlässt den Kranken nicht der vollen Wirkungsdauer des Mittels, sondern untersucht den nun geänderten Krankheitszustand auf's Neue und bringt den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen in Verbindung, zur Aufzeichnung eines neuen Krankheitsbildes.

§ 168.

Nun wird man leichter ein diesem entsprechendes Analogon aus den gekannten Arzneien ausfinden, dessen selbst nur einmaliger Gebrauch die Krankheit, wo nicht gänzlich vernichten, doch der Heilung um Vieles näher bringen wird. Und so fährt man, wenn auch diese Arznei zur Herstellung der Gesundheit nicht völlig hinreichen sollte, mit abermaliger Untersuchung des noch übrigen Krankheitszustandes und der Wahl einer darauf möglichst passenden, homöopathischen Arznei fort, bis die Absicht, den Kranken in den vollen Besitz der Gesundheit zu setzen, erreicht ist.

§ 169.

Wenn man bei der ersten Untersuchung einer Krankheit, und der ersten Wahl der Arznei finden sollte, dass der Symptomeninbegriff der Krankheit nicht zureichend von den Krankheitselementen einer einzigen Arznei gedeckt werde — eben der unzureichenden Zahl gekannter Arzneien wegen, — dass aber zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Passlichkeit streiten, deren eine mehr für den einen Theil, der andere mehr für den andern Theil der Zeichen der Krankheit homöopathisch passe, so lässt sich nicht anrathen, nach Gebrauch der vorzüglichern unter den beiden Arzneien, unbesehens die andere in Gebrauch zu ziehen, weil die als zweit-beste sich angegebene Arznei bei indess veränderten Umständen nicht mehr für den Rest der dann noch

übrig gebliebenen Symptome passen würde, in welchem Falle folglich für den neu aufgenommenen Symptomenbestand ein homöopathisch passenderes Arzneimittel andes zweiten Stelle zu wählen ist.

§ 170.

Daher muss auch hier, wie überall, wo eine Aenderung des Krankheitszustandes vorgegangen ist, der gegenwärtig noch übrige Symptomenbestand aufs Neue ausgemittelt, und (ohne Rücksicht auf die anfänglich als zunächst passend geschienene, zweite Arznei) eine dem neuen, jetzigen Zustande möglichst angemessene homöopathische Arznei von Neuem ausgewählt werden. Träfe sichs ja, wie nicht oft, dass die anfänglich als zweit-beste geschienene Arznei auch nun noch dem übrig gebliebenen Krankheitszustande wohl angemessen erschiene, so würde sie um desto mehr das Zutrauen verdienen, vorzugsweise angewendet zu werden.

§ 171.

In den unvenerischen, folglich aus Psora entstandenen, chronischen Krankheiten, bedarf man zur Heilung oft mehrerer, nach einander anzuwendender, antipsorischer Heilmittel, jedes folgende dem Befunde der nach vollendeter Wirkung des vorgängigen (in einer einzigen Gabe oder in mehrern, auf einander folgenden Gaben desselben angewendeten) Mittels übrig gebliebenen Symptomengruppe gemäss, homöopathisch gewählt.

§ 172.

Eine ähnliche Schwierigkeit im Heilen entsteht von der allzu geringen Zahl der Krankheitssymptome, ein Umstand, der unsere sorgfältige Beachtung verdient, da durch seine Beseitigung fast alle Schwierigkeiten, die diese vollkommenste aller möglichen Heilmethoden (ausser dem noch nicht vollständigen Apparate homöopathisch gekannter Arzneien) nur darbieten kann, gehoben sind.

§ 173.

Bloss diejenigen Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben, und deshalb Heilung schwieriger anzunehmen, welche man einseitige nennen kann, weil nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle verdunkeln. Sie gehören grösstentheils zu den chronischen.

§ 174.

Ihr Hauptsymptom kann entweder ein inneres Leiden (z. B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, eine alte Cardialgie u. s. w.) oder ein mehr äusseres Leiden sein. Letztere pflegt man vorzugsweise Localkrankheiten zu nennen.

§ 175.

Bei den einseitigen Krankheiten ersterer Art liegt es oft bloss an der Unaufmerksamkeit des ärztlichen Beobachters, wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt.

§ 176.

Indess giebt es doch einige wenige Uebel, welche nach aller anfänglichen (§ 84—98) Forschung, ausser einem paar starker, heftiger Zufälle, die übrigen nur undeutlich merken lassen.

§ 177.

Um nun auch diesem, obgleich sehr seltenen Falle mit gutem Erfolge zu begegnen, wählt man zuerst, nach Anleitung dieser wenigen Symptome, die hierauf nach bestem Ermessen homöopathisch ausgesuchte Arznei.

§ 178.

Es wird sich zwar wohl zuweilen treffen, dass diese mit sorgfältiger Beobachtung des homöopathischen Gesetzes gewählte Arznei die passend ähnliche künstliche Krankheit zur Vernichtung des gegenwärtigen Uebels hervorbringt, welches um so eher möglich ist, wenn diese wenigen Krankheitssymptome sehr auffallend, bestimmt, ungemein und besonders ausgezeichnet (charakteristisch) sind.

§ 179.

Im häufigern Falle aber kann die hier zuerst gewählte Arznei nur zum Theil, d. i. nicht genau passen, da keine Mehrzahl von Symptomen zur treffenden Wahl leitete.

§ 180.

Da wird nun die zwar so gut wie möglich gewählte, aber gedachter Ursache wegen nur unvollkommnen homöopathische Arznei bei ihrer Wirkung gegen die ihr nur zum Theil analoge Krankheit — ebenso, wie in obigem (§ 162. und ferner) Falle, wo die Armuth an homöopathischen Heilmitteln die Wahl allein unvollständig liess — Nebenbeschwerden — erregen, und mehrere Zufälle aus ihrer eigenen Symptomenreihe in das Befinden

des Kranken einmischen, die aber doch zugleich, obschon bisher noch nicht oder selten gefühlte Beschwerden der Krankheit selbst sind; es werden Zufälle sich entdecken, oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

§ 181.

Man werfe nicht ein, dass die jezt erschienenen Nebenbeschwerden und neuen Symptome dieser Krankheit auf Rechnung des eben gebrauchten Arzneimittels kämen. Sie kommen von ihm*); es sind aber doch immer nur solche Symptome, zu deren Erscheinung diese Krankheit und in diesem Körper auch für sich schon fähig war, und welche von der gebrauchten Arznei — als Selbsterzeugerin ähnlicher — bloss hervorgelockt und zu erscheinen bewogen wurden. Man hat, mit einem Worte, den ganzen jezt sichtbar gewordenen Symptomeninbegriff für den der Krankheit selbst zugehörigen, für den gegenwärtigen wahren Zustand anzunehmen, und hiernach ferner zu behandeln.

§ 182.

So leistet die, wegen allzu geringer Zahl anwesender Symptome hier fast unvermeidlich unvollkommene Wahl des Arzneimittels dennoch den Dienst einer Vervollständigung des Symptomeninhalts der Krankheit, und erleichtert auf diese Weise die Ausfindung einer zweiten, treffender passenden, homöopathischen Arznei.

§ 183.

Es muss also, sobald die Gabe der ersten Arznei nichts Vortheilhaftes mehr bewirkt (wenn die neu entstandenen Beschwerden, ihrer Heftigkeit wegen, nicht eine schleunige Hülfe heischen — was jedoch bei der Gabenkleinheit homöopathischer Arznei, und in sehr langwierigen Krankheiten nur höchst selten der Fall ist), wieder ein neuer Befund der Krankheit aufgenommen, es muss der *status morbi*, wie er jezt ist, aufgezeichnet, und nach

---

*) Wenn nicht ein wichtiger Fehler der Lebensordnung, eine heftige Leidenschaft, oder eine stürmische Entwickelung im Organismus, Ausbruch oder Abschied des Monatlichen, Empfängniss, Niederkunft u. s. w. davon Ursache war.

ihm ein zweites homöopathisches Mittel gewählt werden, was gerade auf den heutigen, auf den jetzigen Zustand passt, welches um desto angemessener gefunden werden kann, da die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist*).

§ 184.

Und so wird ferner, nach vollendeter Wirkung jeder Arzneigabe, der Zustand der noch übrigen Krankheit nach den übrigen Symptomen jedesmal von Neuem aufgenommen, und nach dieser gefundenen Gruppe von Zufällen eine abermals möglichst passende, homöopathische Arznei ausgesucht, und so fort bis zur Genesung.

§ 185.

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten Localübel eine wichtige Stelle ein, worunter man an den äussern Theilen des Körpers erscheinende Veränderungen und Beschwerden begreift, woran, wie man bisher lehrte, diese Theile allein erkrankt sein sollten, ohne dass der übrige Körper daran Theil nehme — eine theoretische, ungereimte Satzung, die zu der verderblichen arzneilichen Behandlung verführt hat.

§ 186.

Diejenigen sogenannten Lokalübel, welche seit Kurzem bloss von einer äussern Beschädigung entstanden sind, scheinen noch am ersten den Namen örtlicher Uebel zu verdienen. Dann aber müsste die Beschädigung sehr geringfügig sein, und wäre dann ohne besondere Bedeutung. Denn von aussen her dem Körper zugefügte Uebel von nur irgend einiger Beträchtlichkeit ziehen schon den ganzen lebenden Organismus in Mitleidenschaft; es entstehen Fieber u. s. w. Es beschäftigt sich mit Dergleichen die Chirurgie, jedoch mit Recht nur, insofern an den leidenden Theilen eine mechanische Hülfe anzubringen ist, wodurch die

---

*) Wo der Kranke (was jedoch höchst selten in chronischen, wohl aber in acuten Krankheiten stattfindet) bei ganz undeutlichen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so dass man diesen Zustand mehr dem betäubten Zustande der Nerven beimessen kann, welcher die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen lässt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des innern Gefühlssinnes, und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein.

äussern Hindernisse der durch die Lebenskraft einzig zu erwartenden Heilung mechanisch vertilgt werden können, z. B. durch Einrenkungen, Wundlippen vereinigende Binden, Ausziehung in die lebenden Theile gedrungener, fremder Körper, Oeffnung einer Körperhöhle, um eine belästigende Substanz herauszunehmen, oder um Ergiessungen ausgetretener oder gesammelter Flüssigkeiten einen Ausgang zu verschaffen, Annäherung der Bruchenden eines zerbrochenen Knochens, und Befestigung ihres Aufeinanderpassens durch schicklichen Verband u. s. w. Aber wo bei solchen Beschädigungen der ganze lebende Organismus, wie stets, thätige dynamische Hülfe verlangt, um in den Stand gesetzt zu werden, das Werk der Heilung zu vollführen, z. B. wo das stürmische Fieber von grossen Quetschungen, zerrissenem Fleische, Flechsen und Gefässen durch innere Arznei zu beseitigen ist, oder wo der äussere Schmerz verbrannter oder geätzter Theile homöopathisch hinweggenommen werden soll, da tritt das Geschäft des dynamischen Arztes ein, und seine homöopathische Hülfe.

§ 187.

Ganz auf andere Art aber entsehen diejenigen an den äussern Theilen erscheinenden Uebel, Veränderungen und Beschwerden, die keine Beschädigung von aussen zur Ursache, oder nur kleine, äussere Verletzungen zur letzten Veranlassung haben; diese haben ihre Quelle in einem innern Leiden. Diese für bloss örtliche Uebel anzugeben, und bloss oder fast bloss mit örtlichen Auflegungen gleichsam wundärztlich zu behandeln, wie die bisherige Medicin seit allen Jahrhunderten that, war so ungereimt, als von den schädlichsten Folgen.

§ 188.

Man hielt diese Uebel für bloss örtlich, und nannte sie deshalb Localübel, gleichsam an diesen Theilen ausschliesslich stattfindende Erkrankungen, woran der Organismus wenig oder keinen Theil nehme, oder Leiden dieser einzelnen, sichtbaren Theile, wovon, so zu sagen, der übrige lebende Organismus nichts wisse*).

§ 189.

Und dennoch ist schon bei geringem Nachdenken einleuchtend, dass kein (ohne sonderliche Beschädigung von ausssen ent-

*) Eine von den vielen, verderblichen Hauptthorheiten der alten Schule.

standenes) äusseres Uebel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen (folglich kranken) Organismus entstehen, und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Es könnte gar nicht zum Vorschein kommen, ohne die Zustimmung des ganzen übrigen Befindens, und ohne die Theilnahme des übrigen lebenden Ganzen (der in allen übrigen, empfindenden und reizbaren Theilen des Organismus waltenden Lebenskraft); ja sein Emporkommen lässt sich, ohne vom ganzen (verstimmten) Leben dazu veranlasst zu sein, nicht einmal denken; so innig hängen alle Theile des Organismus zusammen und bilden ein unheilbares Ganze in Gefühlen und Thätigkeit. Keinen Lippenausschlag, kein Nagelgeschwür giebt es, ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Uebelbefinden des Menschen.

§ 190.

Jede echt ärztliche Behandlung eines, fast ohne Beschädigung von aussen, an äussern Theilen des Körpers entstandenen Uebels muss daher auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens, mittelst innerer Heilmittel, gerichtet sein, wenn sie zweckmässig, sicher, hülfreich und gründlich sein soll.

§ 191.

Unzweideutig wird dies durch die Erfahrung bestätigt, welche in allen Fällen zeigt, dass jede kräftige, innere Arznei gleich nach ihrem Einnehmen bedeutende Veränderungen, sowie in dem übrigen Befinden eines solchen Kranken, so insbesondere im leidenden äussern (der gemeinen Arzneikunst isolirt scheinenden) Theile, selbst in einem sogenannten Localübel der äussersten Stellen des Körpers verursacht, und zwar die heilsamste Veränderung, die Genesung des ganzen Menschen, unter Verschwinden des äusseren Uebels (ohne Zuthun irgend eines äusseren Mittels), wenn die innere, auf das Ganze gerichtete Arznei passend homöopathisch gewählt war.

§ 192.

Dies geschieht am zweckmässigsten, wenn bei Erörterung des Krankheitsfalles, nächst der genauen Beschaffenheit des Localleidens, zugleich alle im übrigen Befinden bemerkbaren und vordem, beim Nichtgebrauch von Arzneien bemerkten Veränderungen, Beschwerden und Symptome in Vereinigung gezogen

werden zum Entwurfe eines vollständigen Krankheitsbildes, ehe man ein, dieser Gesammtheit von Zufällen entsprechendes Heilmittel unter den nach ihren eigenthümlichen Krankheitswirkungen gekannten Arzneien sucht, um eine homöopathische Wahl zu treffen.

§ 193.

Durch diese bloss innerlich eingegebene Arznei (und wenn das Uebel erst kürzlich entstanden war, oft schon durch die erste Gabe) wird dann der gemeinsame Krankheitszustand des Körpers mit dem Localübel zugleich aufgehoben, und letzteres mit ersterem zugleich geheilt, zum Beweise, dass das Localleiden einzig und allein von einer Krankheit des übrigen Körpers abhing, und nur als ein untrennbarer Theil des Ganzen, als eins der grössten und auffallendsten Symptome der Gesammtkrankheit anzusehen war.

§ 194.

Weder bei den schnell entstehenden, acuten Localleiden, noch bei den schon lange vorhandenen örtlichen Uebeln ist es dienlich, ein äusseres Mittel, und wäre es auch das specifische, und innerlich gebraucht, homöopathisch heilsame, äusserlich an die Stelle einzureiben oder aufzulegen, selbst dann nicht, wenn es innerlich zugleich angewendet würde; denn die acuten topischen Uebel (z. B. Entzündungen einzelner Theile, Rothlauf u. s. w.), die nicht durch verhältnissmässig eben so heftige, äussere Beschädigung, sondern durch dynamische oder innere Ursachen entstanden waren, weichen am sichersten den dem gegenwärtigen äussern und innern, wahrnehmbaren Befindenszustande homöopathisch anpassenden, innern Mitteln, aus dem allgemeinen Vorrathe geprüfter Arzneien gewählt*), gewöhnlich ganz allein; und weichen sie ihnen nicht völlig, und bleibt an der leidenden Stelle und im ganzen Befinden, bei guter Lebensordnung, dennoch ein Rest von Krankheit zurück, was die Lebenskraft zur Normalität wieder zu erheben nicht im Stande ist, so war (wie nicht selten) das acute Localübel ein Product auflodernder, bisher im Innern schlummernder Psora, welche im Begriff ist, sich zu einer offenbaren, chronischen Krankheit zu entwickeln.

---

*) Z. B. Aconit, Wurzelsumach, Belladonna, Quecksilber u. s. w.

§ 195.

In solchen, nicht seltenen Fällen muss dann, nach erträglicher Beseitigung des acuten Zustandes, gegen die noch übrig gebliebenen Beschwerden und die dem Kranken vorher gewöhnlichen, krankhaften Befindenszustände zusammen, eine angemessene, antipsorische Behandlung gerichtet werden (wie in dem Buche von den chronischen Krankheiten gelehrt worden), um eine gründliche Heilung zu erlangen. Bei chronischen Localübeln, die nicht offenbar venerisch sind, ist ohnehin die antipsorische, innere Heilung allein erforderlich.

§ 196.

Es könnte zwar scheinen, als wenn die Heilung solcher Krankheiten beschleunigt würde, wenn man das für den ganzen Inbegriff der Symptome als homöopathisch richtig erkannte Arzneimittel nicht nur innerlich anwendete, sondern auch äusserlich auflegte, weil die Wirkung einer Arznei, an der Stelle des Localübels selbst angebracht, eine schnellere Veränderung darin hervorbringen könnte.

§ 197.

Diese Behandlung ist aber nicht nur bei den Localsymptomen, die das Miasma der Psora, sondern auch vorzüglich bei denen, die das Miasma der Syphilis, oder der Sykosis zum Grunde haben, durchaus verwerflich, denn die neben dem innern Gebrauche gleichzeitige, örtliche Anwendung des Heilmittels bei Krankheiten, welche ein stetiges Localübel zum Hauptsymptome haben, führt den grossen Nachtheil herbei, dass durch eine solche örtliche Auflegung dieses Hauptsymptom (Localübel)*) gewöhnlich schneller, als die innere Krankheit, vernichtet wird, und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht, wenigstens uns nun die Beurtheilung, ob auch die Gesammtkrankheit durch den Beigebrauch der innern Arznei vernichtet sei, durch das vorzeitige Verschwinden dieses örtlichen Symptoms erschwert, und in einigen Fällen unmöglich macht.

§ 198.

Die bloss örtliche Anwendung der von innen heilkräftigen Arznei auf die Localsymptome chronisch miasmatischer

*) Frischer Krätzausschlag, Schanker, Feigwarze.

Krankheiten ist aus gleichem Grunde durchaus verwerflich; denn ist das Localübel der chronischen Krankheit bloss örtlich und einseitig aufgehoben worden, so bleibt nun die zur völligen Herstellung der Gesundheit unerlässliche innere Cur im ungewissen Dunkel; das Hauptsymptom (das Localübel) ist verschwunden, und es sind nur noch die andern, unkenntlichern Symptome übrig, welche weniger stetig und bleibend, als das Localleiden, und oft von zu weniger Eigenthümlichkeit und zu wenig charakteristisch sind, als dass sie noch ein Bild der Krankheit in deutlichem und vollständigem Umrisse darstellen sollten.

§ 199.

Wenn nun vollends das der Krankheit homöopathisch angemessene Heilmittel zu der Zeit noch nicht gefunden war*), als das örtliche Symptom durch ein beizendes, oder austrocknendes, äusseres Mittel, oder durch den Schnitt vernichtet ward, so wird der Fall wegen der allzu unbestimmten (uncharakteristischen) und unsteten Erscheinung der noch übrigen Symptome noch weit schwieriger, weil, was die Wahl des treffendsten Heilmittels und seine innere Anwendung bis zum Punkte der völligen Vernichtung der Krankheit noch am meisten hätte leiten und bestimmen können, nämlich das äussere Hauptsymptom unserer Beobachtung entzogen worden ist.

§ 200.

Wäre es bei der innern Cur noch da, so würde das homöopathische Heilmittel für die Gesammtkrankheit haben ausgemittelt werden können, und wäre dieses gefunden, so würde bei dessen innerm Gebrauche die bleibende Gegenwart des Localübels zeigen, dass die Heilung noch nicht vollendet sei; heilte es aber auf seiner Stelle, so bewiese dies überzeugend, dass das Uebel bis zur Wurzel ausgerottet, und die Genesung von der gesammten Krankheit bis zum erwünschten Ziele gediehen sei. Ein unschätzbarer, unentbehrlicher Vortheil.

§ 201.

Offenbar entschliesst sich die menschliche Lebenskraft, wenn sie mit einer chronischen Krankheit beladen ist, die sie nicht durch eigene Kräfte überwältigen kann, zur Bildung eines Local-

*) Wie, vor mir, die Heilmittel der Feigwarzenkrankheit (und dei antipsorischen Arzneien).

übels an irgend einem äussern Theile bloss aus der Absicht, um, durch Krankmachung und Krankerhaltung dieses zum Leben des Menschen nicht unentbehrlichen äussern Theils, das ausserdem die Lebensorgane zu vernichten (und das Leben zu rauben) drohende, innere Uebel zu beschwichtigen und, so zu sagen, auf das stellvertretende Localübel überzutragen und dahin gleichsam abzuleiten. Die Anwesenheit des Localübels bringt auf diese Art die innere Krankheit vor der Hand zum Schweigen, obschon ohne sie weder heilen, noch wesentlich vermindern zu können*). Indessen bleibt das Localübel immer weiter nichts, als ein Theil der Gesammtkrankheit, aber ein von der organischen Lebenskraft einseitig vergrösserter Theil derselben, an eine gefahrlosere (äussere) Stelle des Körpers hin verlegt, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Er wird aber (wie gesagt) durch dieses, die innere Krankheit zum Schweigen bringende Localsymptom von der Lebenskraft für die Minderung oder Heilung des Gesammtübels so wenig gewonnen, dass im Gegentheil dabei das innere Leiden dennoch allmählich zunimmt, und die Natur genöthigt ist, das Localsymptom immer mehr zu vergrössern und zu verschlimmern, damit es zur Stellvertretung für das innere vergrösserte Uebel und zu seiner Beschwichtigung noch zureiche. Die alten Schenkelgeschwüre verschlimmern sich, bei ungeheilter, innerer Psora, der Schanker vergrössert sich bei noch ungeheilter, innerer Syphilis, sowie die innere Gesammtkrankheit mit der Zeit von selbst wächst.

§ 202.

Wird nun von dem Arzte der bisherigen Schule, in der Meinung, er heile dadurch die ganze Krankheit, das Localsymptom durch äussere Mittel örtlich vernichtet, so ersetzt es die Natur durch Erweckung des innern Leidens und der vorher schon neben dem Localübel bestandenen, bisher noch schlummernden übrigen Symptome, d. i. durch Erhöhung der innern Krankheit — in welchem Falle man dann unrichtig zu sagen pflegt, das

---

*) Die Fontanellen des Arztes alter Schule thun etwas Aehnliches; sie beschwichtigen alle künstlichen Geschwüre an den äussern Theilen mehrere innere chronische Leiden, doch nur eine kurze Zeit lang, ohne sie heilen zu können, schwächen aber auf der andern Seite und verderben den ganzen Befindenszustand weit mehr, als die instinktartige Lebenskraft durch die meisten ihrer veranstalteten Metastasen thut.

Localübel sei durch die äussern Mittel zurück in den Körper oder auf die Nerven getrieben worden.

§ 203.

Jede äussere Behandlung solcher Localsymptome, um sie, ohne die innere miasmatische Krankheit geheilt zu haben, von der Oberfläche des Körpers wegzuschaffen, also den Krätzausschlag durch allerlei Salben von der Haut zu vertilgen, den Schanker äusserlich wegzubeizen und die Feigwarze durch Wegschneiden, Abbinden oder glühendes Eisen auf seiner Stelle zu vernichten, diese bisher so allgewöhnliche, äussere, verderbliche Behandlung ist die allgemeinste Quelle aller der unzähligen, benannten und unbenannten, chronischen Leiden geworden, worunter die gesammte Menschheit seufzt; sie ist eine der verbrecherischesten Handlungen, deren sich die Arztwelt schuldig machen konnte, und gleichwohl war sie bisher die allgemein eingeführte, und von den Kathedern als die alleinige gelehrt*).

§ 204.

Wenn wir alle langwierigen Uebel, Beschwerden und Krankheiten, welche von einer anhaltenden, ungesunden Lebensart abhängen, so wie jene unzähligen Arzneisiechthume (s. § 74), welche durch unverständige, anhaltende, angreifende und verderbliche Behandlung oft nur kleiner Krankheiten, von Aerzten alter Schule entstanden, wegrechnen, so rühren alle übrigen, ohne Ausnahme, von der Entwicklung dieser drei chronischen Miasmen, der innern Syphilis, der innern Sykosis, vorzüglich aber und in unendlich grösserm Verhältnisse, von der innern Psora her, deren jedes schon im Besitze vom ganzen Organismus war und ihn in allen Theilen schon durchdrungen hatte, ehe jeder ihr primäres, stellvertretendes und ihren Ausbruch verhütendes Localsymptom (bei der Psora der Krätzausschlag, bei der Syphilis der Schanker oder die Schoosbeule, und bei der Sykosis die Feigwarze) zum Vorschein kam, und welche unausbleiblich, wenn dieses ihnen geraubt wird, bald oder spät zur Entwicklung und zum Ausbruche zu kommen von der grossen Natur bestimmt sind, und

*) Denn was dabei an Arzneien innerlich gegeben werden sollte, diente bloss zur Verschlimmerung des Uebels, da diese Mittel keine specifische Heilkraft für das Total der Krankheit besassen, wohl aber den Organismus angriffen, ihn schwächten und ihm andere chronische Arzneikrankheiten zur Zugabe beibrachten.

von da aus all das namenlose Elend, die unglaubliche Menge chronischer Krankheiten verbreiten, welche das Menschengeschlecht seit Jahrhunderten und Jahrtausenden quälen, deren keine so häufig zur Existenz gekommen wäre, hätten die Aerzte diese drei Miasmen, ohne ihre äussern Symptome durch topische Mittel anzutasten, durch die inneren homöopathischen, für jede gehörigen Arzneien gründlich zu heilen und im Organismus auszulöschen sich verständig beeifert.

§ 205.

Der homöopathische Arzt behandelt nie eins dieser Primärsymptome der chronischen Miasmen, noch auch eines ihrer secundären aus ihrer Entwickelung entsprossenen Uebel durch örtliche (weder durch äussere dynamisch wirkende*), noch auch durch mechanische) Mittel, sondern heilt, wo sich die einen oder die andern zeigen, einzig nur das grosse, ihnen zum Grunde liegende Miasma, wovon dann auch sein primäres, sowie seine secundären Symptome, von selbst mit verschwinden; der homöopathische Arzt hat es aber, da dergleichen vor ihm nicht geschah, und er meist die Primärsymptome**) von den bisherigen Aerzten, leider,

---

*) Ich kann daher z. B. nicht zur örtlichen Ausrottung des sogenannten Lippen- oder Gesichtskrebses (einer Frucht weit entwickelter Psora?) durch das kosmische Arsenikmittel rathen, nicht nur, weil es äusserst schmerzhaft ist und öfters misslingt, sondern mehr deshalb, weil, wenn ja dieses dynamische Mittel die Körperstelle von dem bösen Geschwüre local befreit, das Grundübel doch hierdurch nicht zum kleinsten Theile vermindert wird, die Lebenserhaltungskraft also genöthigt ist, den Herd für das innere, grosse Uebel an eine noch edlere Stelle (wie sie bei allen Metaschematismen thut) zu versetzen, und Blindheit, Taubheit, Wahnsinn, Erstickungsasthma, Wassergeschwulst, Schlagfluss u. s. w. folgen zu lassen. Diese zweideutige örtliche Befreiung der Stelle von dem bösen Geschwüre durch das topische Arsenikmittel gelingt aber obendrein nur da, wo das Geschwür noch nicht gross, die Lebenskraft auch noch sehr energisch ist; aber eben in dieser Lage der Sache ist auch die innere vollständige Heilung des ganzen Urübels noch ausführbar.

Ein gleicher ist der Erfolg von dem bloss durch den Schnitt weggenommenen Gesichts- oder Brustkrebse und der Ausschälung mancher Balggeschwülste; es erfolgt etwas noch Schlimmeres darauf, wenigstens wird der Tod beschleunigt. Dies ist unzählige Male der Erfolg gewesen; aber die alte Schule fährt doch bei jedem neuen Falle in ihrer Blindheit fort, gleiches Unglück anzurichten.

**) Krätzausschlag, Schanker (Schoossbeule), Feigwarzen.

schon äusserlich vernichtet findet, jezt mehr mit den secundären, d. i. den Uebeln von den Ausbrüchen und der Entwicklung dieser innewohnenden Miasmen, vorzüglich aber mit den aus innerer Psora entfalteten, chronischen Krankheiten zu thun, deren innere Heilung, soviel ein einzelner Arzt nach vieljährigem Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung an den Tag zu bringen vermochte, ich in meinem Buche von den chronischen Krankheiten darzulegen mich beflissen habe, worauf ich hier verweise.

§ 206.

Vor dem Beginn der Cur eines chronischen Uebels muss nothwendig die sorgfältigste Erkundigung*) vorausgehen, ob der Kranke eine venerische Ansteckung (oder auch eine Ansteckung mit Feigwarzentripper) gehabt hatte; denn dann muss auf diese die Behandlung gerichtet werden, und zwar allein, wenn bloss Zeichen der Lustseuche (oder der, selten, Feigwarzenkrankheit) vorhanden sind, dergleichen aber in neueren Zeiten sehr selten allein angetroffen werden. Rücksicht aber, wenn dergleichen Ansteckung vorangegangen war, muss auf sie auch in dem Falle genommen werden, wenn Psora zu heilen ist, weil dann letztere mit ersterer complicirt ist, wie immer, wenn jene Zeichen nicht rein sind; denn stets, oder fast stets wird der Arzt, wenn er eine alte venerische Krankheit vor sich zu haben wähnt, eine vorzüglich mit Psora vergesellschaftete (complicirte) zu behandeln haben, indem das innere Krätzsiechthum (die Psora) bei weitem die häufigste (gewisseste) Grundursache der chro-

*) Man lasse sich bei Erkundigungen dieser Art nicht von den öftern Behauptungen der Kranken oder ihrer Angehörigen bethören, welche zur Ursache langwieriger, ja der grössten und langwierigsten Krankheiten, entweder eine vor vielen Jahren erlittene Verkältung (Durchnässung, einen kalten Trunk auf Erhitzung), oder einen ehemals gehabten Schreck, ein Verheben, ein Aergerniss (auch wohl eine Behexung u. s. w.) angeben. Diese Veranlassungen sind viel zu klein, um eine langwierige Krankheit in einem gesunden Körper zu erzeugen, lange Jahre zu unterhalten, und von Jahr zu Jahr zu vergrössern, wie die chronischen Krankheiten von entwickelter Psora alle geartet sind. Ungleich wichtigere Ursachen, als jene erinnerlichen Schädlichkeiten, müssen dem Anfange und Fortgange eines bedeutenden, hartnäckigen, alten Uebels zum Grunde liegen; jene angeblichen Veranlassungen können nur Hervorlockungsmomente eines chronischen Miasmas abgeben.

schen Krankheiten ist, auch wohl entweder zugleich mit Syphilis (oder auch Sykosis) verbunden (complicirt), wenn geständig letztere Ansteckungen einst geschehen waren, oder, wie unendlich öfter vorkommt, die Psora ist die alleinige Grundursache aller übrigen chronischen Leiden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, die durch allöopathische Unkunst so oft noch obendrein verpfuscht und zu Ungeheuern erhöhet und verunstaltet zu werden pflegen.

§ 207.

Wenn Obiges berichtigt ist, hat der homöopathische Arzt noch die Erkundigung nöthig: welche allöopathische Curen mit dem langwierig Kranken bis daher vorgenommen worden waren, welche eingreifenden Arzneien vorzüglich und am häufigsten, auch welche mineralische Bäder und mit welchen Erfolgen er sie gebrauchte, um einigermassen die Ausartung seines ursprünglichen Zustandes begreifen, und wo möglich diese künstlichen Verderbnisse zum Theil wieder bessern, oder doch die schon gemissbrauchten Arzneien vermeiden zu können.

§ 208.

Nächstdem muss das Alter des Kranken, seine Lebensweise und Diät, seine Beschäftigungen, seine häusliche Lage, seine bürgerlichen Verhältnisse u. s. w. in Rücksicht genommen werden, ob diese Dinge zu Vermehrung seines Uebels beigetragen, oder in wie fern alles dies die Cur begünstigen oder hindern könnte. So darf auch seine Gemüths- und Denkungsart, ob sie die Cur hindre, oder psychisch zu leiten, zu begünstigen oder abzuändern sei, nicht aus der Acht gelassen werden.

§ 209.

Dann erst sucht der Arzt in mehreren Unterredungen das Krankheitsbild des Leidenden so vollständig als möglich zu entwerfen, nach obiger Anleitung, um die auffallendsten und sonderbarsten (charakteristischen) Symptome auszeichnen zu können, nach denen er das erste antipsorische u. s. w. Arzneimittel nach möglichster Zeichenähnlichkeit für den Anfang der Cur u. s. f. auswählt.



§ 210.

Der Psora gehört fast Alles an, was ich ehedem einseitige Krankheiten nannte, welche dieser Einseitigkeit wegen wo vor dem einzelnen, grossen, hervorragenden Symptome alle übrigen Krankheitszeichen gleichsam verschwinden, schwieriger heilbar scheinen. Dieser Art sind die sogenannten Gemüths und Geisteskrankheiten. Sie machen jedoch keine von den übrigen scharf getrennte Klasse von Krankheiten aus, indem auch in allen übrigen sogenannten Körperkrankheiten die Gemüths- und Geistesverfassung allemal geändert ist*), und in allen zu heilenden Krankheitsfällen der Gemüthszustand des Kranken als eins der vorzüglichsten mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit verzeichnen will, um sie hiernach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können.

§ 211.

Dies geht so weit, dass bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemüthszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag giebt, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, was dem genau beobachtenden Arzte unter allen am wenigsten verborgen bleiben kann.

§ 212.

Auf dieses Hauptingredienz aller Krankheiten, auf den veränderten Gemüths- und Geisteszustand hat auch der Schöpfer der

*) Wie oft trifft man nicht, z. B. in den schmerzhaftesten, mehrjährigen Krankheiten, ein mildes, sanftes Gemüth an, so dass der Heilkünstler Achtung und Mitleid gegen den Kranken zu hegen sich gedrungen fühlt. Besiegt er aber die Krankheit, und stellt den Kranken wieder her — wie nach homöopathischer Art nicht selten möglich ist — da erstaunt und erschrickt er nicht selten über die schauderhafte Veränderung des Gemüths. Da sieht er oft Undankbarkeit, Hartherzigkeit, ausgesuchte Bosheit und die die Menschheit entehrendsten und empörendsten Launen hervortreten, welche gerade dem Kranken in seinen ehemaligen, gesunden Tagen eigen gewesen waren.

Die in gesunden Zeiten Geduldigen findet man oft in Krankheiten störrisch, heftig, hastig, auch wohl unleidlich, eigensinnig und wiederum auch wohl ungeduldig oder verzweifelt, die ehedem Züchtigen und Schamhaften findet man nun geil und schamlos. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen hinwiederum gleichsam klüger, sinniger, und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnell entschlossen an u. s. w

Heilpotenzen vorzüglich Rücksicht genommen, indem es keinen kräftigen Arzneistoff auf der Welt giebt, welcher nicht den Gemüths- und Geisteszustand in dem ihn versuchenden, gesunden Menschen sehr merkbar veränderte, und zwar jede Arznei anders.

§ 213.

Man wird daher nie naturgemäss, d. i. nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem, selbst acuten Krankheitsfalle zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Gemüthsveränderungen sieht, und nicht zur Hülfe eine solche Krankheitspotenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Aehnlichkeit ihrer andern Symptome mit denen der Krankheit, auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geisteszustand für sich zu erzeugen fähig ist*).

§ 214

Was ich also über die Heilung der Geistes- und Gemüthskrankheiten zu lehren habe, wird sich auf Weniges beschränken können, da sie auf dieselbe Art, als alle übrigen Krankheiten, d. i. durch ein Heilmittel, was eine dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheitspotenz in ihren, an Leib und Seele des gesunden Menschen zu Tage gelegten Symptome darbietet, zu heilen ist, und gar nicht anders geheilt werden kann.

§ 215.

Die sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten sind fast alle nichts Anderes, als Körperkrankheiten, bei denen das jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüthsverstimmung sich unter Verminderung der Körpersymptome (schneller oder langsamer) erhöht — endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, fast wie ein Localübel, in die unsichtbar feinen Geistes- oder Gemüthsorgane versetzt.

---

*) So wird bei einem stillen, gleichförmig gelassenen Gemüthe, der Nappelsturmhut selten oder nie eine, weder schnelle noch dauerhafte Heilung bewirken, eben so wenig, als die Krähenaugen bei einem milden, pflegmatischen, die Pulsatilla bei einem frohen, heitern und hartnäckigen, oder die Ignazbohne bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck, noch zu Aergerniss geneigten Gemüthszustande.

§ 216.

Die Fälle sind nicht selten, wo eine den Tod drohende, sogenannte Körperkrankheit, — eine Lungenvereiterung, oder die Verderbniss irgend eines andern, edlen Eingeweides, oder eine andere, hitzige (acute) Krankheit, z. B. im Kindbette u. s. w., durch schnelles Steigen des bisherigen Gemüthssymptoms in einen Wahnsinn, in eine Art Melancholie, oder in eine Raserei ausartet, und dadurch alle Todesgefahr der Körpersymptome verschwinden macht; letztere bessern sich indess fast bis zur Gesundheit, oder verringern sich vielmehr bis zu einem Grade, dass ihre dunkel fortwährende Gegenwart nur von dem beharrlich und fein beobachtenden Arzte noch erkannt werden kann. Sie arten auf diese Weise zur einseitigen Krankheit, gleichsam zu einer Localkrankheit aus, in welcher das vordem nur gelinde Symptom der Gemüthsverstimmung zum Hauptsymptome sich vergrössert, welches dann grösstentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtigt, so dass, mit einem Worte, die Uebel der gröbern Körperorgane auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungsmesser je erreichen oder erreichbaren Geistes- und Gemüthsorgane gleichsam übergetragen und auf sie abgeleitet werden.

§ 217.

Mit Sorgfalt muss bei ihnen die Erforschung des ganzen Zeicheninbegriffs unternommen werden, in Absicht der Körpersymptome sowohl, als auch, und zwar vorzüglich, in Absicht der genauen Auffassung der bestimmten Eigenheit (des Charakters) seines Hauptsymptoms, des besondern, jedesmal vorwaltenden Geistes- und Gemüthszustandes, um zur Auslöschung der Gesammtkrankheit eine homöopathische Arzneikrankheitspotenz unter den nach ihren reinen Wirkungen gekannten Heilmitteln auszufinden, ein Heilmittel, welches in seinem Symptomeninhalte nicht nur die in diesem Krankheitsfalle gegenwärtigen Körperkrankheitssymptome, sondern auch vorzüglich diesen Geistes- und Gemüthszustand in möglichster Aehnlichkeit darbietet.

§ 218.

Zu diesem Symptomeninbegriffe gehört zuerst die genaue Beschreibung der sämmtlichen Zufälle der vormaligen sogenannten Körperkrankheit, ehe sie zur einseitigen Erhöhung des Geistessymptoms, zur Geistes- und Gemüthskrankheit ausartete. Aus dem Berichte der Angehörigen wird dieses erhellen.

§ 219.

Die Vergleichung dieser ehemaligen Körperkrankheitssymptome mit den davon jetzt noch übrigen, obgleich unscheinbarer gewordenen Spuren (welche auch jetzt noch sich zuweilen hervorthun, wenn ein lichter Zwischenraum und eine überhingehende Minderung der Geisteskrankheit eintritt), wird zur Bestätigung der fortdauernden, verdeckten Gegenwart derselben dienen.

§ 220.

Setzt man nun hinzu den genau von den Angehörigen und dem Arzte selbst beobachteten Geistes- und Gemüthszustand, so ist das vollständige Krankheitsbild zusammengesetzt, für welches dann eine, treffend ähnliche Symptome, und vorzüglich die ähnliche Geisteszerrüttung zu erregen fähige Arznei unter den antipsorischen Mitteln zur homöopathischen Heilung des Uebels aufgesucht werden kann, wenn die Geisteskrankheit schon seit einiger Zeit fortgedauert hatte.

§ 221.

War jedoch aus dem gewöhnlichen, ruhigen Zustande auf einmal plötzlich zuerst ein Wahnsinn oder eine Raserei (auf Veranlassung von Schreck, Aergerniss, geistigem Getränke u. s. w.) als eine acute Krankheit ausgebrochen, so kann, ob sie gleich fast ohne Ausnahme auf innerer Psora, gleichsam als eine von ihr auflodernde Flamme, entsprang, sie doch in diesem ihrem acuten Antritte nicht sogleich mit antipsorischen, sondern sie muss mit den hier angedeuteten Arzneien aus der übrigen Classe geprüfter Arzneien (z. B. Aconit, Belladonna, Stechapfel, Bilsenkraut, Quecksilber u. s. w.) in hoch potenzirten, feinen, homöopathischen Gaben erst behandelt werden, um sie so weit zu beseitigen, dass die Psora in ihren vorigen, latenten Zustand vor der Hand wieder zurückkehre, in welchem der Kranke genesen erscheint.

§ 222.

Doch darf ein solcher, aus einer acuten Geistes- oder Gemüthskrankheit durch gedachte unantipsorische Arzneien Genesener nie als geheilt angesehen werden; im Gegentheile darf man keine Zeit verlieren, um ihn durch eine fortgesetzte, antipsorische Cur von dem chronischen Miasma der jetzt zwar wieder latenten, aber zu ihrem Wiederausbruche von nun an ganz bereiten

Psora gänzlich zu befreien*), da dann kein ähnlicher Anfall dereinst wieder zu befürchten ist, wenn er der diätetisch geordneten Lebensart treu bleibt.

§ 223.

Wird aber die antipsorische Cur unterlassen, so ist bei noch geringerer Veranlassung, als bei der ersten Erscheinung des Wahnsinns, bald ein neuer, und zwar anhaltender, grösserer Anfall davon fast mit Sicherheit zu erwarten, während welches sich die Psora vollends zu entwickeln pflegt, und in eine entweder periodische, oder anhaltende Geisteszerrüttung übergeht, welche dann schwieriger antipsorisch geheilt werden kann.

§ 224.

Ist die Geisteskrankheit noch nicht völlig ausgebildet, und es wäre noch einiger Zweifel, ob sie wirklich aus Körperleiden entstanden sei, oder vielmehr von Erziehungsfehlern, schlimmer Angewöhnung, verderbter Moralität, Vernachlässigung des Geistes, Aberglauben oder Unwissenheit herrühre: da dient als Merkmal, dass durch verständigendes, gutmeinendes Zureden, durch Trostgründe oder durch ernsthafte Vorstellung und Vernunftgründe die Kranken nachgeben und sich bessern; wahre, auf Körperkrankheit beruhende Gemüths- oder Geisteskrankheit aber schnell dadurch verschlimmert, Melancholie noch niedergeschlagener, klagender, untröstlicher und zurückgezogener, so auch boshafter Wahnsinn dadurch noch mehr erbittert, und thörichtes Gewäsch offenbar noch unsinniger wird**).

---

*) Es ist ein sehr seltener Fall, dass eine schon etwas lange dauernde Geistes- oder Gemüthskrankheit von selbst nachlässt (indem das innere Siechthum wieder in die gröbern Körperorgane übergeht); dies sind die wenigen Fälle, wo hier oder da ein bisheriger Bewohner des Irrenhauses als scheinbar genesen entlassen ward. Ausserdem blieben bisher alle Irrenhäuser bis oben angefüllt, so dass die Menge anderer, auf die Aufnahme in diese Häuser harrender Irren fast nie Platz darin fanden, wenn nicht einige der Wahnsinnigen im Hause mit Tode abgingen. Keiner wird darin wirklich und dauerhaft geheilt! Ein sprechender Beweis, unter vielen andern, von der gänzlichen Nullität der bisherigen Unheilkunst, die von der allöopathischen Prahlerei mit dem Namen rationelle Heilkunst lächerlich beehrt ward. Wie oft konnte dagegen nicht schon die wahre Heilkunst, echte, reine Homöopathik solche Unglückliche wieder in den Besitz ihrer Geistes- und Körpergesundheit herstellen, und ihren erfreuten Angehörigen und der Welt wiedergeben!

**) Es scheint, als fühle hier der Geist mit Unwillen und Betrübniss die Wahrheit dieser vernünftigen Vorstellungen, und wirke auf den Körper,

§ 225.

Es giebt dagegen, wie gesagt, allerdings einige wenige Gemüthskrankheiten, welche nicht bloss aus Körperkrankheiten dahin ausgeartet sind, sondern auf umgekehrtem Wege, bei geringer Kränklichkeit, vom Gemüthe aus, Anfang und Fortgang nehmen durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Aergerniss, Beleidigungen und grosse, häufige Veranlassungen zu Furcht und Schreck. Diese Art von Gemüthskrankheiten verderben dann mit der Zeit auch den körperlichen Gesundheitszustand, oft in hohem Grade.

§ 226.

Bloss diese durch die Seele zuerst angesponnenen und unterhaltenen Gemüthskrankheiten lassen sich, so lange sie noch neu sind, und den Körperzustand noch nicht allzusehr zerrüttet haben, durch psychische Heilmittel, Zutraulichkeit, gütliches Zureden, Vernunftgründe, oft aber durch eine wohlverdeckte Täuschung, schnell in Wohlbefinden der Seele (und bei angemessener Lebensordnung, auch scheinbar in Wohlbefinden des Leibes) verwandeln.

§ 227.

Aber auch bei diesen liegt ein Psoramiasma zum Grunde, was nur seiner völligen Entwicklung noch nicht ganz nahe war, und es ist der Sicherheit gemäss, damit der Genesene nicht wieder, wie nur gar zu leicht, in eine ähnliche Geisteskrankheit verfalle, ihn einer gründlichen, antipsorischen Cur zu unterwerfen.

§ 228.

Bei den durch Körperkrankheit entstandenen Geistes- und Gemüthskrankheiten, welche einzig durch antipsorisch homöopathische Arznei, nächst sorgfältig angemessener Lebensordnung, zu heilen sind, muss allerdings auch, als beihülfliche Seelendiät, ein passendes, psychisches Verhalten von Seiten der Angehörigen und des Arztes gegen den Kranken sorgfältig beobachtet werden. Dem wüthenden Wahnsinn muss man stille Unerschrockenheit und kaltblütigen, festen Willen, — dem peinlich klagenden Jammer, stummes Bedauern in Mienen und Gebehrden, — dem unsinnigen

---

gleich als wolle er die verlorene Harmonie wieder herstellen, aber dieser wirke mittelst seiner Krankheit zurück auf die Geistes- und Gemüthsorgane, und setze sie in desto grössern Aufruhr durch erneuertes Uebertragen seiner Leiden auf sie.

Geschwätz nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen, — einem ekelhaften und gräuelvollen Benehmen und ähnlichem Gerede, völlige Unaufmerksamkeit entgegensetzen. Den Verwüstungen und Beschädigungen der Aussendinge beuge man bloss vor und verhüte sie, ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen, und richte Alles so ein, dass durchaus alle körperlichen Züchtigungen und Peinigungen*) wegfallen. Diess geht um desto leichter an, da beim Arzneieinnehmen — dem einzigen Falle, wo noch Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte — in der homöopathischen Heilart die kleinen Gaben hülfreicher Arznei dem Geschmacke nie auffallen, also dem Kranken ganz unbewusst in seinem Getränke gegeben werden können, wo dann aller Zwang unnöthig wird.

§ 229.

Auf der andern Seite sind Widerspruch, eifrige Verständigungen, heftige Zurechtweisungen und Schmähungen, sowie schwache, furchtsame Nachgiebigkeit bei ihnen ganz am unrechten Orte, sind gleich schädliche Behandlungen ihres Geistes und Gemüths. Am meisten werden sie jedoch durch Hohn, Betrug und ihnen merkliche Täuschungen erbittert und in ihrer Krankheit verschlimmert. Immer muss Arzt und Aufseher den Schein annehmen, als ob man ihnen Vernunft zutraue.

Dagegen suche man alle Arten von Störungen ihrer Sinne und ihres Gemüths von aussen zu entfernen; es giebt keine Unterhaltungen für ihren benebelten Geist, keine wohlthätigen Zerstreuungen, keine Belehrungen, keine Besänftigung durch

---

*) Man muss über die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Aerzte in mehreren Krankenanstalten dieser Art, nicht bloss in England, sondern auch in Deutschland, erstaunen, welche, ohne die wahre Heilart solcher Krankheiten auf dem einzig hülfreichen, homöopathisch arzneilichen (antipsorischen) Wege zu suchen, sich begnügen, diese bedauernswürdigsten aller Menschen durch die heftigsten Schläge und andere, qualvolle Martern zu peinigen. Sie erniedrigen sich durch dies gewissenlose und empörende Verfahren tief unter den Stand der Zuchtmeister in Strafanstalten, denn diese vollführen solche Züchtigungen nur nach Pflicht ihres Amtes und an Verbrechern, jene aber scheinen ihre Bosheit gegen die scheinbare Unheilbarkeit der Geistes- und Gemüthskrankheiten, im demüthigenden Gefühle ihrer ärztlichen Nichtigkeit, durch Härte an den bedauernswürdigen, schuldlosen Leidenden selbst auszulassen, da sie zur Hülfe zu unwissend, und zu träge zur Annahme eines zweckmässigen Heilverfahrens sind.

Worte, Bücher oder andere Gegenstände für ihre in den Fesseln des kranken Körpers schmachtende, oder empörte Seele, keine Erquickung für sie, als die Heilung; erst von ihrem zum Bessern umgestimmten Körperbefinden strahlt Ruhe und Wohlbehagen auf ihren Geist zurück.

§ 230.

Sind die für den besondern Fall der jedesmaligen Geistes- oder Gemüthskrankheit (— sie sind unglaublich verschieden —) gewählten antipsorischen Heilmittel dem treulich entworfnen Bilde des Krankheitszustandes ganz homöopathisch angemessen, welches, wenn nur der nach ihren reinen Wirkungen gekannten Arzneien dieser Art genug zur Wahl vorhanden sind, auch desto leichter bei unermüdlicher Aufsuchung des passendst homöopathischen Heilmittels zu erreichen ist, da der Gemüths- und Geisteszustand eines solchen Kranken, als das Hauptsymptom, sich so unverkennbar deutlich an den Tag legt —, so sind oft die kleinstmöglichen Gaben hinreichend, in nicht gar langer Zeit, die auffallendste Besserung hervorzubringen, was durch die grössten, öftern Gaben aller übrigen, unpassenden, (allöopathischen) Arzneien, bis zum Tode gebraucht, nicht zu erreichen war. Ja, ich kann aus vieler Erfahrung behaupten, dass sich der erhabene Vorzug der homöopathischen Heilkunst vor allen denkbaren Curmethoden nirgends in einem triumphirendern Lichte zeigt, als in alten Gemüths- und Geisteskrankheiten, welche ursprünglich aus Körperleiden, oder auch nur gleichzeitig mit ihnen, entstanden waren.

§ 231.

Eine eigene Betrachtung verdienen noch die Wechselkrankheiten, sowohl diejenigen, welche in bestimmten Zeiten zurückkehren — wie die grosse Zahl der Wechselfieber und die wechselfieberartig zurückkehrenden, fieberlos scheinenden Beschwerden — als auch diejenigen, worin gewisse Krankheitszustände anderer Art abwechseln.

§ 232.

Diese letztern, alternirenden Krankheiten sind ebenfalls sehr vielfach*), gehören aber sämmtlich unter die Zahl der

---

*) Es können zwei- und dreierlei Zustände mit einander abwechseln. Es können z. B. bei zwiefachen Wechselzuständen gewisse Schmerzen unabgesetzt in den Füssen u. s. w. erscheinen, sobald eine Art Augenentzündung

chronischen Krankheiten, meist ein Erzeugniss bloss entwickelter Psora, nur zuweilen, wiewohl selten, mit einem syphilitischen Miasma complicirt, und werden daher im ersten Falle mit antipsorischen Arzneien geheilt, im letztern aber, mit antisyphilitischen abwechselnd, wie im Buche von den chronischen Krankheiten gelehrt wird.

§ 233.

Die typischen Wechselkrankheiten sind solche, wo auf eine ziemlich bestimmte Zeit, in einem scheinbaren Wohlbefinden, ein sich gleichbleibender krankhafter Zustand zurückkehrt, und in einer ebenfalls bestimmten Zeit wieder verschwindet; man findet dies sowohl in den anscheinend fieberlosen, aber typisch (zu gewissen Zeiten) kommenden und wieder vergehenden krankhaften Zuständen, als auch in den fieberhaften — den vielfältigen Wechselfiebern.

§ 234.

Die gedachten, bei einem einzelnen Kranken zu bestimmten Zeiten, typisch, wiederkehrenden, fieberlos scheinenden Krankheitszustände (— sporadisch oder epidemisch pflegen sie nicht vorzukommen —) gehören jedesmal unter die chronischen, meist

---

sich legt, welche dann wieder empor kommt, sobald der Gliederschmerz vor der Hand vergangen ist — es können Zuckungen und Krämpfe mit irgend einem anderen Leiden des Körpers oder eines seiner Theile unmittelbar abwechseln — es können aber auch bei dreifachen Wechselzuständen in einer alltägigen Kränklichkeit schnell Perioden von scheinbar erhöhter Gesundheit und einer gespannten Erhöhung der Geistes- und Körperkräfte (eine übertriebene Lustigkeit, eine allzu regsame Lebhaftigkeit des Körpers, Ueberfülle von Wohlbehagen, übermässiger Appetit u. s. w.) eintreten, worauf dann, eben so unerwartet, düstere, melancholische Laune, unerträgliche, hypochondrische Gemüthsverstimmung mit Störung mehrerer Lebensverrichtungen in Verdauung, Schlaf u. s. w. erscheint, die dann wiederum ebenso plötzlich, dem gemässigten Uebelbefinden der gewöhnlichen Zeiten Platz macht, und so mehrere und mannichfache Wechselzustände. Oft ist keine Spur des vorigen Zustandes mehr zu merken, wenn der neue eintritt. In andern Fällen sind nur wenige Spuren des vorhergegangenen Wechselzustandes mehr da, wenn der neue eintritt; es bleibt wenig von den Symptomen des ersten Zustandes bei der Entstehung und Fortdauer des zweiten übrig. Zuweilen sind die krankhaften Wechselzustände ihrer Natur einander völlig entgegengesetzt, wie z. B. Melancholie mit lustigem Wahnsinn oder Raserei in Perioden abwechselnd.

psorischen, nur selten mit Syphilis complicirt, und erhalten mit Erfolg dieselbe Behandlung; zuweilen ist jedoch der Zwischengebrauch einer sehr kleinen Gabe potenzirter Chinarindenauflösung erforderlich, um ihren wechselfieberartigen Typus vollends auszulöschen.

§ 235.

Was die sporadisch oder epidemisch herrschenden (nicht in Sumpfgegenden endemisch hausenden) Wechselfieber*) an-

*) Die bisherige, noch in der unverständigen Kindheit liegende Pathologie weiss nur von einem einzigen Wechselfieber, was sie auch das kalte Fieber nennt, und nimmt keine andere Verschiedenheit an, als nach der Zeit, in welcher die Unfälle wiederkehren, das tägliche, dreitägige, viertägige u. s. w. Es giebt aber, ausser den Rückkehrzeiten der Wechselfieber, noch weit bedeutendere Verschiedenheiten derselben; es giebt dieser Fieber unzählige, deren viele nicht einmal kalte Fieber genannt werden können, da ihre Anfälle in blosser Hitze bestehen; wieder andere, welche bloss Kälte haben, mit oder ohne darauf folgenden Schweiss; wieder andere, welche Kälte über und über, zugleich mit Hitzempfindung, haben, oder bei äusserlich fühlbarer Hitze, Frost; wieder andere, wo der eine Paroxysmus aus blossem Schüttelfroste oder blosser Kälte, mit darauf folgendem Wohlbefinden, der andere aber aus blosser Hitze besteht, mit oder ohne darauf folgendem Schweiss; wieder andere, wo die Hitze zuerst kommt, und Frost erst dann darauf folgt; wieder andere, wo nach Frost und Hitze Apyrexie eintritt, und dann als zweiter Anfall, oft viele Stunden hernach, bloss Schweiss erfolgt; wieder andere, wo gar kein Schweiss erfolgt; und wieder andere, wo der ganze Anfall, ohne Frost oder Hitze, bloss aus Schweiss besteht, oder wo der Schweiss bloss während der Hitze zugegen ist; und so noch unglaubliche, andre Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Nebensymptome, des besondern Kopfwehs, des bösen Geschmacks, der Uebelkeit, des Erbrechens, des Durchlaufs, des fehlenden oder heftigen Durstes, der Leib- oder der Gliederschmerzen besonderer Art, des Schlafs, der Delirien, der Gemüthsverstimmungen, der Krämpfe u. s. w. vor, bei oder nach dem Froste, vor, bei oder nach der Hitze, vor, bei oder nach dem Schweisse, und so noch andere zahllose Abweichungen. Alle diese sind offenbar sehr verschieden geartete Wechselfieber, deren jedes, ganz natürlich, seine eigne (homöopathische) Behandlung verlangt. Unterdrückt, das muss man gestehen, können sie zwar fast alle werden (wie so oft geschieht) durch grosse, ungeheure Gaben Rinde und ihres pharmaceutischen, schwefelsauren Auszugs, Chinin, d. i. ihr periodisches Wiederkehren (ihr Typus) wird von ihr, obgleich oft erst nach gesteigerten und oft wiederholten Gaben, ausgelöscht, aber die Kranken, welche an solchen, nicht für Chinarinde geeigneten Wechselfiebern gelitten hatten, wie alle die, ganze Länder und selbst Gebirge überziehenden, epidemischen Wechselfieber sind, werden durch den so ausgelöschten Typus nicht gesund, nein! sie bleiben nun andersartig krank und kränker, oft weit kränker, als vorher, an eigenarti-

langt, so treffen wir oft jeden Anfall (Paroxysmus) gleichfalls aus zwei sich entgegengesetzten Wechselzuständen (Kälte, Hitze — Hitze, Kälte), öfters auch aus dreien (Kälte, Hitze, Schweiss) zusammengesetzt an. Deshalb muss auch das für diese aus der allgemeinen Klasse geprüfter (gewöhnlich nicht antipsorischer) Arzneien gewählte Heilmittel entweder (was das sicherste ist) ebenfalls beide (oder alle drei) Wechselzustände in Aehnlichkeit in gesunden Körpern erregen können, oder doch dem stärksten und ausgezeichnetsten und sonderlichsten Wechselzustande (entweder dem Zustande des Frostes mit seinen Nebensymptomen, oder dem der Hitze mit ihren Nebensymptomen, oder dem des Schweisses mit seinen Nebenbeschwerden, je nachdem der eine oder der andere Wechselzustand der stärkste und sonderlichste ist) homöopathisch, an Symptomenähnlichkeit, möglichst entsprechen; doch müssen vorzüglich die Symptome des Befindens des Kranken in der fieberfreien Zeit zur Wahl des treffendsten, homöopathischen Heilmittels leiten*).

§ 236.

Die Arzneigabe in diesem Falle wird am zweckmässigsten und hülfsreichsten gleich, oder doch sehr bald nach Beendigung des Anfalles, sobald sich der Kranke einigermassen davon wieder erholt hat, gegeben; da hat sie Zeit, alle ihre möglichen Veränderungen des Organismus zu bewirken, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff; während die Wirkung einer gleich vor dem Paroxysmus gereichten, auch noch so specifisch angemessenen Arznei mit der natürlichen Krankheitserneuerung zusammentrifft, und eine solche Gegenwirkung im Organismus einen so heftigen Widerstreit veranlasst, dass ein solcher Angriff wenigstens viel Kräfte raubt, wo nicht gar das Leben in Gefahr setzt**). Giebt

---

gen, chronischen Chinasiechthumen, die selbst durch ehcte Heilkunst oft kaum in langer Zeit wieder zur Gesundheit herzustellen sind — und das sollte man Heilen nennen wollen?

*) Zuerst hat der um unsre wohlthätige Heilkunst mehr als jeder andere meiner Schüler sich verdient gemachte Hr. Regier.-Rath, Freiherr Dr. *von Bönninghausen*, diesen so viele Umsicht erfordernden Gegenstand am besten erläutert, und die Wahl des für die verschiedenen Fieberepidemieen hülfreichen Heilmittels erleichtert durch seine Schrift: *Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber. 1833. Münster bei Regensberg.*

**) Dies sieht man an den nicht ganz seltenen Todesfällen, wo eine mässige Gabe Mohnsaft, im Fieberfroste eingegeben, schnell das Leben raubte.

man aber die Arznei gleich nach Beendigung des Anfalles, d. i. zu der Zeit, wo die fieberfreie Zwischenzeit eingetreten ist, und ehe, auch nur von weitem, der künftige Paroxysmus sich wieder vorbereitet, so ist die Lebenskraft des Organismus in möglichst guter Verfassung, von dem Heilmittel sich ruhig verändern, und so in den Gesundheitszustand versetzen zu lassen.

§ 237.

Ist aber die fieberfreie Zeit sehr kurz, wie in einigen sehr schlimmen Fiebern, oder mit Nachwehen des vorigen Paroxysmus verunreinigt, so muss die homöopathische Arzneigabe schon zu der Zeit, wann der Schweiss sich zu mindern, oder die nachgängigen andern Zufälle des verfliessenden Anfalls sich zu mildern anfangen, gereicht werden.

§ 238.

Bloss wenn die angemessene Arznei mit Einer Gabe mehr Anfälle getilgt hat, und offenbare Gesundheit eingetreten ist, dann aber nach einiger Zeit wiederum Spuren eines neuen Anfalls sich zeigen: bloss dann kann und muss, wenn der Symptomeninbegriff noch derselbe ist, auch dieselbe Arznei wieder gegeben werden. Diese Wiederkunft desselben Fiebers, nach einer gesunden Zwischenzeit ist aber nur dann möglich, wenn die Schädlichkeit, die das Wechselfieber zuerst erregte, noch immer wieder auf den Genesenden einwirkte, wie in Sumpfgegenden, in welchem Falle eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch Entfernung dieser Erregungsursache (wie durch Aufenthalt in einer bergigen Gegend, wenn es ein Sumpfwechselfieber war) möglich ist.

§ 239.

Da fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung ein eigenes, besonderes Fieber, und selbst eine Art Wechselfieber mit seinen Wechselzuständen erregt, was von allen den Fiebern, die von andern Arzneien hervorgebracht werden, so abweicht: findet man für die zahlreichen, natürlichen Wechselfieber homöopathische Hülfe in dem grossen Reiche der Arzneien, und schon, für viele solche Fieber, in der mässigen Zahl der bis jetzt an gesunden Körpern geprüften Arzneien.

§ 240.

Wenn aber das, für die damals herrschende Epidemie von Wechselfieber gefundene, homöopathisch specifische Heilmittel bei dem einem oder dem andern Kranken keine vollkommene Heilung bewirkt, da ist stets, wenn nicht Sumpfgegend die Heilung verhindert, das psorische Miasma im Hinterhalte, und es müssen dann antipsorische Arzneien bis zur völligen Hülfe angewendet werden.

§ 241.

Epidemien von Wechselfiebern, wo sonst keine endemisch sind, haben die Natur chronischer Krankheiten, aus einzelnen, acuten Anfällen zusammengesetzt; jede einzelne Epidemie ist eines eigenen, den erkrankten Individuen gemeinsamen, sich gleichen Charakters, der, wenn er nach dem Inbegriffe der Allen gemeinsamen Symptome aufgefunden ist, auf das für die Gesammtheit der Fälle homöopathisch (specifisch) passende Heilmittel hinweist, welches dann auch fast allgemein hilft bei Kranken, welche vor dieser Epidemie eine erträgliche Gesundheit genossen, d. i. die nicht an entwickelter Psora chronisch krank waren.

§ 242.

Hat man aber bei einer solchen Wechselfieberepidemie die ersten Anfälle ungeheilt gelassen, oder waren die Kranken durch allöopathische Misshandlung geschwächt worden, so entwickelt sich die, leider! bei so vielen Menschen schon, obgleich schlummernd inwohnende Psora, nimmt hier den Wechselfiebertypus an und spielt dem Anscheine nach die Rolle des epidemischen Wechselfiebers fort, so dass die Arznei, welche für die anfänglichen Paroxysmen hülfreich gewesen wäre (selten eine antipsorische), nun nicht mehr passend ist, und nicht mehr helfen kann. Da hat man es vor der Hand bloss mit einem psorischen Wechselfieber zu thun, was dann gewöhnlich mit den feinsten, selten wiederholten Gaben Schwefel und Schwefelleber in hoher Potenz besiegt wird.

§ 243.

Bei denjenigen, oft sehr bösartigen Wechselfiebern, die, ausser den Sumpfgegenden, eine einzelne Person befallen, muss zwar Anfangs ebenfalls, wie bei den acuten Krankheiten überhaupt, denen sie in Rücksicht ihres psorischen Ursprungs ähneln,

zuerst ein aus der Classe der übrigen, geprüften (nicht antipsorischen) Arzneien, homöopathisch für den speciellen Fall gewähltes Heilmittel, einige Tage über, angewendet werden zur möglichsten Hülfe; wenn aber hierbei die Genesung dennoch zögert, so muss man wissen, dass man es mit der ihrer Entwicklung nahen Psora zu thun habe, und dass hier bloss antipsorische Arznei gründliche Hülfe schaffen kann.

§ 244.

Die in Sumpfgegenden und denen, die den Ueberschwemmungen oft ausgesetzt sind, einheimischen Wechselfieber machen der bisherigen Arztwelt viel zu schaffen, und doch kann auch an Sumpfgegenden ein gesunder Mensch in jungen Jahren sich gewöhnen und gesund bleiben, wenn er eine fehlerfreie Lebensordnung führt, und nicht von Mangel, Strapazen oder zerstörenden Leidenschaften niedergedrückt wird. Die da endemischen Wechselfieber werden ihn höchstens nur als Ankömmling ergreifen; aber eine oder zwei der kleinsten Gaben hoch potenzirter Chinarindenauflösung werden ihn bei einer, wie gesagt, geordneten Lebensweise bald davon befreien. Personen aber, die bei gehöriger Leibesbewegung und gesunder Geistes- und Körperdiät vom Sumpfwechselfieber nicht durch eine oder ein paar solcher kleinen Gaben Chinaarznei befreit werden können — bei diesen liegt stets eine zur Entwicklung aufstrebende Psora zum Grunde, und ihr Wechselfieber kann in der Sumpfgegend, ohne antipsorische Behandlung, nicht geheilt werden*). Zuweilen erfolgt bei diesen Kranken, wenn sie ohne Verzug die Sumpfgegend, mit einer trockenen, bergigen vertauschen, anscheinend wieder Genesung (das Fieber verlässt sie), wenn sie noch nicht tief in Krankheit versunken sind, d. i. wenn die Psora noch nicht völlig bei ihnen entwickelt war, und daher wieder in ihren latenten Zustand zurückkehren konnte; aber gesund werden sie ohne antipsorische Hülfe doch nie.

§ 245.

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Rücksicht man bei der homöopathischen Heilung auf die Hauptverschiedenheiten der

---

*) Grössere, oft wiederholte Gaben Chinarinde, auch wohl concentrirte Chinamittel, wie das *Chininum sulphuricum,* können solche Kranken allerdings von den typischen Anfällen des Sumpfwechselfiebers befreien; die so getäuschten bleiben aber andersartig siech, ohne antipsorische Hülfe.

Krankheiten und auf die besondern Umstände in denselben zu nehmen hat, so gehen wir nun zu dem über, was von den Heilmitteln und ihrer Gebrauchsart, sowie von der dabei zu beobachtenden Lebensordnung zu sagen ist.

Jede merklich fortgehende und auffallend zunehmende Besserung in einer schnellen (acuten) oder anhaltenden (chronischen) Krankheit ist ein Zustand, der, so lange er anhält, jede Wiederholung irgend eines Arzneigebrauchs durchgängig ausschliesst, weil alles Gute, was die genommene Arznei auszurichten fortfährt, hier seiner Vollendung zueilt. Jede neue Gabe irgend einer Arznei, selbst der zuletzt gegebenen, bisher heilsam sich erwiesenen, würde in diesem Falle das Besserungswerk stören.

§ 246.

Langsam hingegen fortschreitende Besserung auf eine Gabe von treffend homöopathischer Wahl vollendet zwar auch, wenn sie recht fein ist, zuweilen in ihrer ohne Anstoss fortgehenden Wirkungsdauer die Hülfe, die dieses Mittel überhaupt in diesem Falle seiner Natur nach auszurichten im Stande ist, in Zeiträumen von 40, 50, 100 Tagen. Aber theils ist dies selten der Fall, theils muss dem Arzte, sowie dem Kranken viel daran liegen, dass, wäre es möglich, dieser Zeitraum bis zur Hälfte, zum Viertel, ja noch mehr abgekürzt, und soweit schnellere Heilung erlangt werden könnte. Und dies lässt sich auch, wie neuere, vielfach wiederholte Erfahrungen gelehrt haben, recht glücklich ausführen, unter drei Bedingungen: erstens, wenn die Arznei mit aller Umsicht recht treffend homöopathisch gewählt war, — zweitens, wenn sie in der feinsten, die Lebenskraft am wenigsten empörenden und sie dennoch gehörig umstimmenden Gabe gereicht, und, drittens, wenn eine solche feinste, kräftige Gabe der best gewählten Arznei in angemessenen Zeiträumen wiederholt*) wird, die von der Erfahrung als die schicklichsten aus-

---

*) Ich habe in den vorigen Ausgaben des Organons das völlige Auswirkenlassen nur immer einer einzigen Gabe wohlgewählter homöopathischer Arznei auf einmal, ehe eine neue, oder die vorige wieder gegeben würde, anempfohlen — eine Lehre, die aus der gewissen Erfahrung entstand, dass theils durch eine grössere Gabe der obschon wohl gewählten Arznei (wie man neuerlich, wie durch einen Rückschritt, wieder in Vorschlag brachte), theils, was dasselbe ist, durch mehrere kleine dicht hinter einander gereichte Gaben derselben fast nie das möglichst Gute in Heilung der Krankheiten, vorzüglich der chronischen auszurichten ist, und zwar, weil

gesprochen werden zur möglichsten Beschleunigung der Cur, doch ohne dass die zur ähnlichen Arzneikrankheit umzustimmende

---

durch ein solches Verfahren die Lebenskraft sich nicht ruhig von ihrer Verstimmtheit durch natürliche Krankheit zur Umstimmung in ähnliche Arzneikrankheit bequemt, sondern gewöhnlich so stürmisch von einer grössern Gabe, oder auch dicht hintereinander wiederholten, kleinern Gaben selbst homöopathisch gewählter Arznei aufgeregt und empört zu werden pflegt, dass ihre Reaction in den meisten Fällen nichts weniger als heilbringend sich äussern kann, sondern mehr schadet als nützt. So lange nun kein hülfreicheres, als dieses damals von mir gelehrte Verfahren auszumitteln war, befahl die menschenfreundliche Sicherheitsregel: *Si non juvat modo ne noceat,* dem, Menschenwohl für seinen höchsten Zweck achtenden, homöopathischen Heilkünstler, im Allgemeinen gegen Krankheiten des sorgfältig gewählten Arzneimittels nur eine einzige Gabe auf einmal, und zwar die kleinste auf den Kranken wirken, und so auch dieselbe auswirken zu lassen. Kleinste, sage ich, indem es für eine, durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare, homöopathische Heilregel gilt und gelten wird, dass des richtig gewählten Arzneimittels beste Gabe stets nur die kleinste sei in einer der hohen Potenzirungen (X), sowohl für chronische, als für acute Krankheiten — eine Wahrheit, die das unschätzbare Eigenthum der reinen Homöopathik ist, und auch, so lange die Allöopathik (und nicht viel weniger die neuere Mischlingssecte, aus allöopathischem und homöopathischem Verfahren zusammengesetzt) noch am Leben der kranken Menschen wie ein Krebs zu nagen, und sie mit grössern und grossen Gaben Arznei zu verderben fortfährt, diese Afterkünste durch eine unübersehbare Kluft von der reinen Homöopathik entfernt halten wird.

Auf der andern Seite zeigt uns jedoch die Praxis, dass eine einzige dieser kleinen Gaben wohl in einigen, vorzüglich leichten Fällen von Krankheit zureiche, um fast Alles auszurichten, was durch diese Arznei vor der Hand möglich war, besonders bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen, dass aber in mehreren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, oft durch vorgängige, unpassende Mittel verdorbenen, als auch in wichtigen acuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei selbst in unserer hoch potenzirten Kraftentwicklung nicht zureichen könne, um durch sie alle von derselben Arznei überhaupt zu erwartende Heilwirkung ausgerichtet zu sehen, indem hierzu unstreitig mehrere derselben einzugeben nöthig sein möchte, damit die Lebenskraft von ihnen zu dem Grade pathogenetisch umgestimmt, und ihre heilkräftige Reaction so hoch gespannt werde, dass sie den ganzen Theil der ursprünglichen Krankheit, den zu tilgen überhaupt im Vermögen des wohlgewählten homöopathischen Mittels lag, vollständig durch ihre Gegenwirkung auslöschen könne; die best gewählte Arznei in dieser kleinen Gabe, einmal gegeben, brachte da wohl etwas Hülfe, aber lange nicht genug.

Dieselbe Gabe des gleichen Mittels aber sehr bald wieder und wieder zu geben, getraute sich der sorgfältige, homöopathische Arzt nicht, da er keinen Vortheil, wohl aber, am öftersten, während genauer Beobachtung,

Lebenskraft zu widrigen Gegenwirkungen sich aufgeregt und empört fühlen könne.

---

gewissen Nachtheil davon mehrmals erfahren hatte. Er sah gewöhnlich Verschlimmerung, wo er selbst die kleinste Gabe des geeignetsten Mittels, wenn er sie heute gereicht, morgen und übermorgen wiederholt hatte.

Um nun, wo er von der genauesten Wahl seiner homöopathischen Arznei überzeugt war, mehr Hülfe für den Kranken zu schaffen, als ihm bisher durch Verordnung einer einzigen kleinen Gabe gelang, kam er natürlich oft auf den Einfall, die Gabe, weil es aus obigen Gründen nur eine einzige sein sollte, um so mehr zu verstärken, und z. B. statt eines einzigen, feinsten Streukügelchens mit Arznei in höchster Potenzirung befeuchtet, wohl ihrer 6—7—8 auf einmal, auch wohl halbe und ganze Tropfen davon zu reichen. Aber, fast ohne Ausnahme, war der Erfolg weniger günstig, als er hätte sein sollen, oft wirklich ungünstig, oft auch sehr übel, — ein Schaden, der bei einem so behandelten Kranken schwerlich wieder gut zu machen ist.

Auch niedrigere Potenzirungen des Mittels in grosser Gabe dafür zu nehmen, giebt hier kein wahres Auskunftsmittel.

Eine Verstärkung der einzelnen Gaben homöopathischer Arznei bis zur Bewirkung des gedachten, erforderlichen Grades pathogenetischer Anregung der Lebenskraft zur heilkräftigen, hinreichenden Reaction erfüllt daher, wie auch die Erfahrung lehrt, die gewünschte Absicht keineswegs. Die Lebenskraft wird dadurch allzu heftig und allzu plötzlich angegriffen und empört, als dass sie zu einer allmählichen, gleichmässigen, heilsamen Gegenwirkung Zeit hätte, sich zu ihrer Umstimmung einzurichten, daher sie sich bestrebt, dass in Uebermass sie anfallende Arzneiliche, wie einen Feind, von sich zu stossen durch Erbrechen, Durchfall, Fieber, Schweiss u. s. w., und so das Ziel des unbedachtsamen Arztes zum grössten Theile oder gänzlich zu verrücken und zu vereiteln; — es wird sehr wenig oder nichts Gutes zur Heilung der Krankheit damit ausgerichtet, vielmehr wird der Kranke dadurch sichtbar geschwächt, und man darf nun in langer Zeit nicht daran denken, auch nur die kleinste Gabe desselben Mittels dem Kranken wieder zu reichen, wenn sie nicht nachtheilig auf ihn wirken soll.

Doch auch eine Menge dicht nach einander wiederholter kleinster Gaben zu derselben Absicht häufen sich im Organismus zu einer Art übergrossen Gabe an, mit (wenige seltene Fälle ausgenommen) ähnlich üblem Erfolge; die Lebenskraft wird da, ohne sich zwischen jeder, obschon kleinen Gabe wieder erholen zu können, gedrängt und übermannt, und so, unvermögend, heilkräftig zu reagiren, nur passiv zur unwillkürlichen Fortsetzung der ihr so aufgezwungenen, überstarken Arzneikrankheit genöthigt, wie, auf ähnliche Weise, beim allöopathischen Missbrauche grosser, gehäufter Gaben einer und derselben Arznei zum langdauernden Schaden des Kranken tagtäglich von uns wahrgenommen wird.

Um daher nun, unter Vermeidung der hier von mir angedeuteten Fehlwege, gewisser als bisher zum Ziele zu gelangen und die gewählte Arznei so zu reichen, dass sie ohne Nachtheil für den Kranken zu ihrer grössten

§ 247.

Unter diesen Bedingungen können die feinsten Gaben der best gewählten homöopathischen Arznei, mit dem besten, oft

---

Wirksamkeit gelangen müsse, damit sie im gegebenen Krankheitsfalle alles mögliche Gute ausrichte, was nur in ihrem Vermögen überhaupt liegt befolgte ich in neueren Zeiten einen eignen Weg.

Ich erkannte, dass man, um diese rechte Mittelstrasse zu finden, sich nach der Natur der verschiedenen Arzneimittel sowohl, als auch nach der Körperbeschaffenheit des Kranken und der Grösse seiner Krankheit richten müsse, so dass, — um ein Beispiel am Gebrauche des Schwefels in chronischen (psorischen) Krankheiten zu geben, — die feinste Gabe desselben *(Tinct. sulph. X⁰)*, selbst bei robusten Personen und bei entwickelter Psora, nur selten öfter, als alle 7 Tage, mit Vortheil zu wiederholen sei, ein Zeitraum, den man um so mehr noch zu verlängern hat, wenn schwächlichere und erregbarere Kranke dieser Art zu behandeln sind, da man dann wohl thut, nur alle 9, 12, 14 Tage eine solche Gabe zu reichen, was man nun so lange wiederholt, bis die Arznei aufhört, dienlich zu sein. Da findet man dann (um den Schwefel als Beispiel beizubehalten), dass in psorischen Krankheiten selten weniger als 4, oft aber 6, 8, auch wohl 10 solcher Gaben *(Tinct. sulph. X⁰)* zur vollständigen Vernichtung des ganzen von Schwefel überhaupt tilgbaren Theils der chronischen Krankheiten erfordert, werden, in solchen Zeiträumen nach einander zu reichen, — vorausgesetzt dass noch kein allöopathischer Missbrauch des Schwefels vorausgegangen war. So lässt sich selbst ein frisch entstandner (primärer) Krätzausschlag bei nicht allzu schwächlichen Personen, auch wenn er den ganzen Körper überzogen hätte, durch eine alle 7 Tage gereichte Gabe *Tinct. sulph.* X⁰ binnen 10, 12 Wochen (also mit 10, 12 solcher Streukügelchen) rein heilen, so dass man nicht oft noch ein paar Gaben *Carb. veg.* X⁰ (ebenfalls jede Woche Eine gegeben) zu Hülfe zu nehmen nöthig hat, ohne die mindeste äussere Behandlung, als öftere reine Wäsche und gute Lebensordnung.

Wenn auch für andere, grosse chronische Krankheiten allem Ermessen nach, 8, 9, 10 Gaben *Tinct. sulph.* (zu *X⁰*) erforderlich geachtet würden, so ist's in solchem Falle doch vorzüglicher, statt sie in einer unmittelbaren Aufeinanderfolge zu reichen, nach jeder, oder jeden zwei, drei Gaben eine Gabe anderer, nächst dem Schwefel hier vorzüglich homöopathisch dienlicher Arznei (meist *hep. sulph.*) einzuschieben, und diese ebenfalls nur 8, 9, 12, 14 Tage wirken zu lassen, ehe man wieder eine Reihe von drei Gaben Schwefel anfängt.

Nicht selten sträubt sich jedoch die Lebenskraft, mehrere Gaben Schwefel, so erforderlich sie auch für das chronische Uebel wären, selbst in den angegebenen Zwischenräumen, ruhig auf sich wirken zu lassen, und deutet dies Widerstreben durch einige, obschon mässige Schwefelsymptome an, die sie in der Cur am Kranken laut werden lässt. Da ist es zuweilen

unglaublichen Erfolge, in Zeiträumen von 14, 12, 10, 8, 7 Tagen wiederholt werden, und, wo Eile nöthig ist, in chronischen, den

---

rathsam, eine kleine Gabe, *Nux. vom.* X⁰ auf 8 bis 10 Tage Wirkung, zu reichen, um die Natur geneigt zu machen, den Schwefel in fortgesetzten Gaben wieder auf sich ruhig und mit gutem Erfolge wirken zu lassen. In geeigneten Fällen ist *Puls.* X⁰ vorzuziehen.

Am widerspenstigsten zeigt sich aber die Lebenskraft, den, obschon höchst indicirten Schwefel heilsam auf sich wirken zu lassen, zeigt sogar sichtbare Verschlimmerung des chronischen Uebels, selbst auf die kleinste Schwefelgabe, ja sogar auf das Riechen an ein Senfsamen grosses, mit *Tinct. Sulph.* X befeuchtetes Streukügelchen, wenn der Schwefel schon vorher (sogar Jahrelang vorher) in grossen Gaben allöopathisch gemissbraucht worden war. Dies ist ein, die beste ärztliche Behandlung der chronischen Krankheiten fast unmöglich machender, beklagenswerther Umstand unter den vielen, die uns die allgewöhnliche Verpfuschung der chronischen Krankheiten durch die alte Schule betrauern lassen würde, wenn es hier nicht einige Abhülfe gäbe.

Man darf in solchen Fällen den Kranken nur an ein Senfsamen grosses Streukügelchen mit *Mercur. metall.* X befeuchtet, ein einziges Mal stark riechen, und dies Riechen etwa 9 Tage wirken lassen, um die Lebenskraft wieder geneigt zu machen, dem Schwefel (wenigstens durch Riechen an *Tinct. sulph* X⁰) wohlthätigen Einfluss auf sich zu verstatten, — eine Entdeckung, die wir dem Herrn Dr. Griesselich in Carlsruhe zu verdanken haben. —

Von den anderen antipsorischen Mitteln (ausser etwa *Phosph.* X) hat man weniger Gaben in ähnlichen Zwischenräumen zu reichen nöthig (von *Sepia* und *Sil.* in längeren, ohne Zwischenmittel, wo sie homöopathiseh angezeigt sind), um die Absicht zu erreichen, alles von der angezeigten Arznei überhaupt im gegebenen Falle Heilbare zu tilgen. *Hep. Sulph. calc.* X kann selten in kürzeren Zwischenpausen als alle 14, 15 Tage eingegeben oder gerochen werden.

Es versteht sich, dass, um solche Gabenwiederholung zu unternehmen, der Arzt von der ganz richtig getroffenen homöopathischen Wahl seiner Arznei vorher überzeugt sein müsse*).

In acuten Krankheiten richtet sich die Wiederholungzeit der passend gewählten Arznei nach dem mehr oder weniger schnellen Verlaufe der zu bekämpfenden Krankheit, so dass sie, wo nöthig, nach 24, 16, 12, 8, 4, auch wohl in weniger Stunden zu wiederholen ist, wenn die Arznei zwar ohne Anstoss — ohne neue Beschwerden zu erzeugen, — bessert, aber für den

---

*) Nach den neuesten Erfahrungen, die ich bereits in der Einleitung zu meinem Lehrbuche der Homöopathie (§ 6) veröffentlicht habe, thut man besser, bei alten chronischen Leiden, das homöopathische, antipsorische Heilmittel nur einmal zu verabreichen (d. h. in Wasserauflösung, Abends und Morgens einen Schluck circa drei Tage lang), und dann mindestens 6 bis 8 Monate nachwirken zu lassen. Calc. carb. x wo möglich noch länger, weil ich schlagende Beweise habe, dass dies Mittel erst im 8ten und 9ten Monate seine Hauptwirksamkeit entfaltet.

Dr. Arthur Lutze.

acuten sich nähernden Krankheitsfällen in noch kürzern Zeiträumen, bei acuten Krankheiten aber in noch weit kürzerer Zeit, — nach 24, 12, 8, 4 Stunden, in den acutesten sogar nach einer Stunde bis zu jeder fünften Minute — Alles, nach Massgabe des mehr oder weniger schnellen Verlaufs der Krankheit und des angewendeten Arzneimittels, wie in der Anmerkung bestimmter erklärt wird.

§ 248.

Die Gabe derselben Arznei wird einige Mal, nach den Umständen, doch nur so lange wiederholt, bis entweder Genesung erfolgt, oder bis dasselbe Mittel aufhört, Besserung zu bringen, und der Rest der Krankheit, in einer abgeänderten Symptomengruppe, eine andere homöopathische Arznei erheischt.

§ 249.

Jede für den Krankheitsfall verordnete Arznei, welche beim Fortgange ihrer Wirkung neue, der zu heilenden Krankheit nicht

---

reissend schnellen und gefährlichen Fortgang des acuten Uebels nicht hinlänglich schnell, so dass in der schnellst tödtlichen Krankheit, die wir kennen, in der Cholera, beim Anfange der Erkrankung, alle 5 Minuten ein (bis zwei) Tropfen dünner Kampherauflösung eingegeben werden muss, um schnelle und gewisse Hülfe zu verschaffen, bei der mehr entwickelten Cholera aber ebenfalls Gaben von *Curpum*, *Veratrum*, Phosphor u. s. w. (X°) oft alle 2, 3 Stunden, auch wohl Arsenik, Holzkohle u. s. w. in ähnlich kurzen Zeiträumen.

Bei Behandlung der sogenannten Nervenfieber und anderer anhaltender Fieber richtet man sich ebenfalls mit der Wiederholung der sich hülfreich erweisenden Arznei in den kleinsten Gaben nach obiger Cautel.

In syphilitischen Krankheiten reiner Art fand ich gewöhnlich eine einzige Gabe Quecksilbermetall (X°) zulänglich; doch waren auch nicht selten zwei oder drei solcher Gaben nöthig, wo nur die mindeste Complication mit Psora ersichtlich war, in Zeiträumen von 6, 8 Tagen gereicht.

In den Fällen, wo diese oder jene Arznei zwar dringend angezeigt, der Kranke aber sehr aufregbar und schwach ist, dient mehr und sicherer, als das Eingeben substanzieller, obgleich feinster Gaben den hochpotenzirten Arznei, das einmalige Riechen an ein, mit derselben befeuchtetes, trocknes Streukügelchen etwa von Senfsamengrösse, indem die Mündung des dasselbe enthaltenden Gläschens erst in das eine, dann auch wohl (wenn die Gabe stärker sein soll) in das andere Nasenloch gehalten und ein augenblicklicher Odemzug gethan wird, wovon die Wirkung eben so lange vorhält, als die von den substanziellen Einnahmegaben, daher auch dieses Riechen in nicht geringen Zeiträumen wiederholt werden darf.

eigenthümliche und zwar beschwerliche Symptome hervorbringt, ist nicht vermögend, wahre Besserung zu erzeugen*), und ist nicht für homöopathisch gewählt zu halten; sie muss daher sobald als möglich entweder, wenn diese Verschlimmerung bedeutend war, erst mit einem Antidot zum Theil ausgelöscht werden, ehe man das genauer nach Wirkungsähnlichkeit gewählte, nächste Mittel giebt, oder bei nicht allzu heftigen, widrigen Symptomen muss es sogleich gereicht werden, um die Stelle jener unrichtig gewählten zu ersetzen**).

§ 250.

Um so mehr, wenn dem scharfsichtigen, genau nach dem Krankheitszustande forschenden Heilkünstler sich in dringenden Fällen schon nach Verlauf von 6, 8, 12 Stunden offenbarte, dass er bei der zuletzt gegebenen Arznei eine Misswahl gethan, indem der Zustand des Kranken, unter Entstehung neuer Symptome und Beschwerden, sich deutlich von Stunde zu Stunde, obschon nur immer um etwas, verschlimmert, ist es ihm nicht nur erlaubt, sondern die Pflicht gebeut es ihm, den begangenen

---

*) Da nach allen Erfahrungen fast keine Gabe einer specifisch passenden, homöopathischen Arznei bereitet werden kann, welche zur Hervorbringung einer deutlichen Besserung in der angemessenen Krankheit zu klein wäre (§ 161. 279), so würde man zweckwidrig und schädlich handeln, wenn man, wie von der bisherigen Arzneikunst geschieht, bei Nichtbesserung oder einiger, obschon nur kleiner Verschlimmerung, dieselbe Arznei, in dem Wahne, dass sie ihrer geringen Menge (ihrer allzu kleinen Gabe) wegen nicht habe dienlich sein können, dieselbe Arznei wiederholen, oder sie wohl gar an Gabe noch verstärken wollte. Jede Verschlimmerung durch neue Symptome — wenn in der Geistes- und Körperdiät nichts Böses vorgefallen ist — beweist stets nur Unangemessenheit der vorigen Arznei in diesem Krankheitsfalle, deutet aber nie auf Schwäche der Gabe.

**) Im Allgemeinen ist jede Verschlimmerung, wenn sie nicht durch eine Wendung der Krankheit hervorgerufen sein sollte, als eine Erstwirkung anzusehen, der in der Regel die Heilung nach und nach folgt. Deshalb habe ich es stets sorgfältig vermieden, eine solche durch ein Antidot zu stören, da ich überzeugt bin, dass ein solches z. B. die Wirkung von Sulphur x nie gänzlich aufheben kann. Vielleicht wird sie dadurch auf kurze Zeit unterbrochen, nimmt aber dann wieder ihren ungestörten Fortgang. Auch habe ich aus vielfachen Prüfungen die Ueberzeugung gewonnen, dass Arzneien, die in den Urstoffen oder geringen Verdünnungen antidotarisch auf einander wirken, dies in den hohen und höchsten Potenzen nicht mehr thun. Dr. Arthur Lutze.

Missgriff durch Wahl und Reichung eines, nicht bloss erträglich passenden, sondern dem gegenwärtigen Krankheitszustande möglichst angemessenen homöopathischen Heilmittels wieder gut zu machen (§ 167).

§ 251.

Es giebt einige Arzneien (z. B. Ignazsamen, auch wohl Zaunrebe und Wurzelsumach, zum Theil auch Belladonna), deren Veränderungskraft des Befindens der Menschen grösstentheils in Wechselwirkungen — einer Art sich zum Theil entgegengesetzter Erstwirkungssymptome — besteht. Fände da bei Verordnung einer derselben, nach streng homöopathischer Wahl, der Heilkünstler dennoch keine Besserung, so wird er (in acuten Krankheiten schon nach einigen Stunden) durch eine neue, ebenso feine Gabe desselben Mittels, in den meisten Fällen, bald seinen Zweck erreichen*).

§ 252.

Fände man aber beim Gebrauche der übrigen Arzneien, dass in der chronischen (psorischen) Krankheit die bestens homöopathisch gewählte (antipsorische) Arznei, in der angemessenen (kleinsten) Gabe, die Besserung nicht befördert, so ist dies ein gewisses Zeichen, dass die die Krankheit unterhaltende Ursache noch fortwährt, und dass sich in der Lebensordnung des Kranken oder in seinen Umgebungen ein Umstand befindet, welcher abgeschafft werden muss, wenn die Heilung dauerhaft zu Stande kommen soll.

§ 253.

Unter den Zeichen, die in allen, vorzüglich in den schnell entstandenen (acuten) Krankheiten, einen kleinen, nicht Jedermann sichtbaren Anfang von Besserung oder Verschlimmerung lehren, ist der Zustand des Gemüths und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. Im Falle des auch noch so kleinen Anfangs von Besserung: eine grössere Behaglichkeit, eine zunehmende Selbstgelassenheit und Freiheit des Geistes, erhöhter Muth — eine Art wiederkehrender Natürlichkeit. Im Fall des auch noch so kleinen Anfangs von Verschlimmerung hingegen das Gegentheil hiervon: ein befangener, unbehülflicher, mehr Mitleid auf sich ziehender Zustand des Gemüthes, des

*) Wie ich im Vorworte zum Ignazsamen (im zweiten Theile der reinen Arzneimittellehre) umständlicher angegeben habe.

Geistes, des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen, was bei genauer Aufmerksamkeit sich leicht sehen oder zeigen, nicht aber in einzelnen Worten beschreiben lässt*).

§ 254.

Die übrigen, theils neuen, theils erhöhten Zufälle, oder im Gegentheil die Verminderung der ursprünglichen Symptome, ohne Zusatz von neuen, werden dem scharf beobachtenden und forschenden Heilkünstler an der Verschlimmerung oder Besserung vollends bald keinen Zweifel mehr übrig lassen; obgleich es Personen unter den Kranken giebt, welche theils die Besserung, theils die Verschlimmerung überhaupt entweder selbst anzugeben unfähig, oder sie zu gestehen nicht geartet sind.

§ 255.

Dennoch wird man auch bei diesen zur Ueberzeugung hierüber gelangen, wenn man jedes im Krankheitsbilde aufgezeichnete Symptom einzeln mit ihnen durchgeht, und sie ausser diesen keine neuen, vorher ungewöhnlichen Beschwerden klagen können, auch sich keins der alten Zufälle verschlimmert hat. Dann muss, bei schon beobachteter Besserung des Gemüthes und Geistes, die Arznei auch durchaus wesentliche Minderung der Krankheit hervorgebracht haben, oder, wenn jetzt noch die Zeit dazu zu kurz gewesen wäre, bald hervorbringen. Zögert nun, im Falle der Angemessenheit des Heilmittels, die sichtbare Besserung doch zu lange, so liegt es entweder am unrechten Verhalten des Kranken, oder an der allzu lange dauernden homöopathischen Verschlimmerung (§ 157), die die Arznei erzeugte, folglich daran, dass die Gabe nicht klein genug war.

---

*) Die Besserungszeichen am Gemüthe und Geiste lassen sich aber nur dann bald nach dem Einnehmen der Arznei erwarten, wenn die Gabe gehörig (d. i. möglichst) klein war; eine unnöthig grössere, selbst der homöopathisch passendsten Arznei, wirkt zu heftig, und stört Geist und Gemüth anfänglich allzu sehr und allzu anhaltend, als dass man die Besserung an ihnen bald gewahr werden könnte. Hier bemerke ich, dass gegen diese so nöthige Regel am meisten von dünkelhaften Anfängern in der Homöopathik und von den aus der alten Schule zur homöopathischen Heilkunst übergehenden Aerzten gesündigt wird. Diese scheuen, aus alten Vorurtheilen, die kleinsten Gaben der höchsten Verdünnungen der Arzneien in solchen Fällen, und müssen so die grossen Vorzüge und Segnungen jenes in tausend Erfahrungen heilsamst befundenen Verfahrens entbehren, können nicht leisten, was die echte Homöopathik vermag, und geben sich daher mit Unrecht für ihre Schüler aus.

§ 256.

Auf der andern Seite, wenn der Kranke diese oder jene neu entstandenen Zufälle und Symptome von Erheblichkeit erzählt — Merkmale der nicht homöopathisch passend gewählten Arznei — so mag er noch so gutmüthig versichern: er befinde sich in der Besserung, so hat man ihm in dieser Versicherung dennoch nicht zu glauben, sondern seinen Zustand als verschlimmert anzusehen, wie es denn ebenfalls der Augenschein bald offenbar lehren wird.

§ 257.

Der echte Heilkünstler wird es zu vermeiden wissen, sich Arzneien vorzugsweise zu Lieblingsmitteln zu machen, deren Gebrauch er, zufälliger Weise, vielleicht öfters angemessen gefunden und mit gutem Erfolge anzuwenden Gelegenheit gehabt hätte. Dabei werden seltner angewendete, welche homöopathisch passender, folglich hülfreicher wären, oft hintangesetzt.

§ 258.

Ebenso wird der echte Heilkünstler auch die wegen unrichtiger Wahl (also aus eigner Schuld) hier und da mit Nachtheil angewendeten Arzneien nicht aus misstrauischer Schwäche beim Heilgeschäfte hintansetzen, oder aus andern (unechten) Gründen, als weil sie für den Krankheitsfall unhomöopathisch waren, vermeiden, eingedenk der Wahrheit, dass stets bloss diejenige unter den arzneilichen Krankheitspotenzen Achtung und Vorzug verdient, welche, in dem jedesmaligen Krankheitsfalle, der Gesammtheit der charakteristischen Symptome am treffendsten in Aehnlichkeit entspricht, und dass keine kleinliche Leidenschaften sich in diese ernste Wahl mischen dürfen.

§ 259.

Bei der so nöthigen als zweckmässigen Kleinheit der Gaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, dass in der Cur alles Uebrige aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht, oder doch gestört werde*).

*) Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne in stiller Mitternacht ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung verschmelzen würden, werden unhörbar und vergeblich unter fremdartigem Geschrei und Tagesgetöse.

§ 260.

Für chronische Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ihre Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung verschlimmert zu werden pflegt*).

§ 261.

Die beim Arzneigebrauche in chronischen Krankheiten zweckmässigste Lebensordnung beruht auf Entfernung solcher Genesungshindernisse und dem Zusatze des hier und da nöthigen Gegentheils: unschuldige Aufheiterung des Geistes und Gemüthes,

---

) Kaffee, feiner chinesischer und anderer Kräuterthee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht; sogenannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure; alle Arten Punsch; gewürzte Chocolade; Riechwasser und Parfümerien mancher Art; stark duftende Blumen im Zimmer; aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus, Riechkisschen; hochgewürzte Speisen und Saucen; gewürztes Backwerk und Gefrorenes; rohe, arzneiliche Kräuter auf Suppen; Gemüse aus Kräutern, Wurzeln und Keimstengeln, welche Arzneikraft besitzen: alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind, oder (wie Fleisch und Fett von Schweinen, Enten und Gänsen, oder allzu junges Kalbfleisch und saure Speisen) arzneiliche Nebenwirkungen haben, sind eben so sehr von Kranken dieser Art zu entfernen, als jedes Uebermaass der Genüsse, selbst des Zuckers und Kochsalzes, so wie geistige Getränke, Stubenhitze, schafwollene Hautbekleidung (die bei warmer Luft erst mit baumwollener, dann mit leinener zu vertauschen ist), sitzende Lebensart in eingesperrter Stubenluft, oder öftere, bloss negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln), übermässiges Kindsäugen, langer Mittagsschlaf im Liegen (in Betten), Nachtleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wollust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, Gegenstände des Zorns, des Grams, des Aergernisses, leidenschaftliches Spiel, übertriebene Anstrengung des Geistes und Körpers, sumpfige Wohngegend, dumpfige Zimmer, karges Darben u. s. w. Alle diese Dinge müssen möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder unmöglich gemacht werden soll. Einige meiner Schüler scheinen durch Verbieten noch weit mehrerer, ziemlich gleichgültiger Dinge die Diät des Kranken unnöthig zu erschweren, was nicht zu billigen ist).

*) In neuerer Zeit hat sich die Erfahrung bestätigt, dass man bei chronischen Krankheiten, wo eine hochpotenzirte Arznei gegeben ist, mit der Diät durchaus nicht zu ängstlich zu sein braucht. Bohnenkaffee verbiete ich allerdings principiell, sowie alles stark Saure und scharf Gewürzte; lege aber beim Genusse der gewöhnlichen Hausmannskost weiter keine Schranken auf.

Dr. Arthur Lutze.

active Bewegung in freier Luft, fast bei jeder Art von Witterung (tägliches Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen), angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke u. s. w.

§ 262.

In hitzigen Krankheiten hingegen — ausser bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine, untrügliche, innere Sinn des hier erwachten Lebenserhaltungstriebes so deutlich und bestimmt, dass der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloss zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniss in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen.

§ 263.

Zwar geht das Verlangen des acut Kranken an Genüssen und Getränken grösstentheils auf palliative Erleichterungsdinge; sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art, und bloss einer Art Bedürfniss angemessen. Die geringen Hindernisse, welche diese, in mässigen Schranken gehaltene Befriedigung etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte*), werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und der durch sie entfesselten Lebenskraft, sowie durch die vom sehnlich Verlangten erfolgte Erquickung reichlich wieder gutgemacht und überwogen. Ebenso muss auch in acuten Krankheiten die Temperatur des Zimmers und die Wärme oder Kühle der Bedeckungen ganz nach dem Wunsche des Kranken eingerichtet werden. Alle geistige Anstrengungen, sowie alle Gemüthserschütterungen desselben sind von ihm entfernt zu halten.

§ 264.

Der wahre Heilkünstler muss die vollkräftigsten, echtesten Arzneien in seiner Hand haben, wenn er sich auf ihre Heilkraft will verlassen können, er muss sie selbst nach ihrer Echtheit kennen.

---

*) Dies ist jedoch selten. So hat z. B. in reinen Entzündungskrankheiten, wo Aconit so unentbehrlich ist, was durch Gewächssäuregenuss im Organismus aufgehoben werden würde, der Kranke fast stets nur auf reines, kaltes Wasser Verlangen.

§ 265.

Es ist Gewissenssache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu sein, dass der Kranke jederzeit die rechte Arznei einnehme.

§ 266.

Die Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten*)

§ 267.

Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepresster Saft sogleich mit gleichen Theilen Schwamm zündendem Weingeist wohl gemischt wird.

---

*) Alle rohe Thier- und Pflanzensubstanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte, und können das Befinden der Menschen ändern, jedes auf seine eigene Art. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, haben vor den übrigen den Vorzug eines grössern Gehaltes an Nahrungstheilen, und weichen auch darin von den übrigen ab, dass die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung, durch Auspressen des schädlichen Saftes (wie die Cassavewurzel in Südamerika). durch Gähren (des Roggenmehls im Teige zur Brodbereitung — ohne Essig bereitetes Sauerkraut und saure Gurken), durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze (beim Kochen, Schmoren, Rösten, Braten, Backen), wodurch die Arzneitheile mancher solcher Substanzen zum Theil zerstört und verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes (Einpökeln) und Essigs (Saucen, Salate) verlieren wohl die Thier- und Gewächssubstanzen viel von ihrer arzneilichen Schädlichkeit, erhalten aber wieder andere Nachtheile von diesen Zusätzen.

Doch auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Durch völliges Trocknen verlieren alle Wurzeln der Irisarten, des Meerrettigs, der Aronarten und der Päonien fast alle ihre Arzneikraft. Der Saft der giftigsten Pflanzen wird durch die Hitze der gewöhnlichen Extractbereitung oft zur ganz unkräftigen, pechartigen Masse. Schon durch langes Stehen wird der ausgepresste Saft der an sich tödtlichsten Pflanzen ganz kraftlos; er geht von selbst bei milder Luftwärme schnell in Weingährung (und hat schon dann viel Arzneikraft verloren), und unmittelbar darauf in Essig- und Faulgährung über, und wird so aller eigenthümlichen Arzneikräfte beraubt; das sich zu Boden gesetzte und ausgewachsene Satzmehl ist dann völlig unschädlich, wie anderes Stärkemehl. Selbst beim Schwitzen eine Menge über einander liegender, grüner Kräuter geht der grösste Theil ihrer Arzneikräfte verloren.

Von dem nach Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Faser- und Eiweissstoffe wird dann das Helle abgegossen, zum Verwahren für den arzneilichen Gebrauch*). Von dem zugemischten Weingeiste wird alle Gährung des Pflanzensaftes augenblicklich gehemmt und auch für die Folge unmöglich gemacht, und die ganze Arzneikraft des Pflanzensaftes erhält sich so (vollständig und unverdorben) auf immer, in wohlverstopften Gläsern vor dem Sonnenlichte verwahrt**).

§ 268.

Die übrigen, nicht frisch zu erlangenden, ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln wird der vernünftige Heilkünstler nie in Pulverform auf Treu und Glauben annehmen, sondern sich von ihrer Echtheit in ihrem rohen, ganzen Zustande

---

*) *Buchholz* (Taschenb. f. Scheidek. u. Apoth. a. d. J. 1815. Weimar, Abth. I. VI) versichert seine Leser (und sein Recensent in der Leipziger Literaturzeitung 1816 Nr. 82 widerspricht nicht): diese vorzügliche Arzneibereitung habe man dem Feldzuge in Russland zu danken, von woher sie (1812) nach Deutschland gekommen sei. Dass diese Entdeckung und diese Vorschrift, die er mit meinen eigenen Worten aus der ersten Ausgabe des Organons der rat. Keilkunde § 230 und Anmerkung anführt, von mir herrühre, und dass ich sie in diesem Buche schon zwei Jahre vor dem russischen Feldzuge (1810 erschien das Organon) zuerst der Welt mittheilte, das verschweigt er, nach der edlen Sitte der Deutschen, gegen das Verdienst ihrer Landsleute ungerecht zu sein. Aus Asiens Wildnissen her erdichtet man lieber den Ursprung einer Erfindung, deren Ehre einem Deutschen gebührt. Welche Zeiten! Welche Sitten!

Man hat wohl ehedem auch zuweilen Weingeist zu Pflanzensäften gemischt, z. B. um sie zur Extractbereitung einige Zeit aufheben zu können, aber nie zur Absicht, sie in dieser Gestalt einzugeben.

**) Obwohl gleiche Theile Weingeist und frisch ausgepresster Saft gewöhnlich das angemessenste Verhältniss ist; um die Absetzung des Faser- und Eiweissstoffes zu bewirken, so hat man doch für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z. B. Beinwellwurzel, Freisamveilchen u. s. w.) oder ein Uebermass an Eiweissstoff enthalten (z. B. Hundsbillgleiss, Schwarznachtschatten u. s w.), gemeiniglich ein doppeltes Verhältniss an Weingeist zu dieser Absicht nöthig. Die sehr saftlosen, wie Oleander, Buchs- und Eibenbaum, Porst, Sadebaum u. s. w. müssen zuerst für sich zu einer feuchten, feinen Masse gestossen, dann aber mit einer doppelten Menge Weingeist zusammengerührt werden, damit sich mit ihm der Saft vereinige, und so, durch den Weingeist ausgezogen, durchgepresst werden könne; man kann letztere aber auch getrocknet zur millionfachen Pulververreibung mit Milchzucker bringen, und dann nach Auflösung eines Grans davon ferner verdünnen mit Potenzirung (s. § 271).

vorher überzeugen, ehe er die mindeste arzneiliche Anwendung von ihnen macht*).

§ 269.

Die homöopathische Heilkunst entwickelt zu ihrem Behufe die geistartigen Arzneikräfte der rohen Substanzen mittelst einer ihr eigenthümlichen, bisher unversuchten Behandlung zu einem, vordem unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht durchdringend wirksam und hülfreich werden, selbst diejenigen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper verrathen.

§ 270.

So werden zwei Tropfen von den zu gleichen Theilen Weingeist gemischten, frischen Pflanzensäften mit 98 Tropfen Weingeist

---

*) Um sie als Pulver zu verwahren, bedarf man einer Vorsicht, die man gewöhnlich bisher in Apotheken nicht kannte, und daher Pulver von selbst gut getrockneten Thier- und Gewächssubstanzen in wohl verstopften Gläsern nicht unverdorben aufheben konnte. Die auch völlig trocknen, ganzen, rohen Gewächssubstanzen enthalten doch noch immer als unentbehrliche Bedingung des Zusammenhanges ihres Gewebes einen gewissen Antheil Feuchtigkeit, welcher zwar die ganze, ungepulverte Drogue nicht hindert, in einem so trocknen Zustande zu verharren, als zu ihrer Unverderblichkeit gehört, für den Zustand des feinen Pulvers aber überflüssig zuviel wird. Die im ganzen Zustande völlig trockene Thier- und Gewächssubstanz giebt daher, fein gepulvert, ein einigermassen feuchtes Pulver, welches ohne in baldige Verderbniss und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgehoben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreit worden war. Dies geschieht am Besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rande, die in einem Kessel voll kochendem Wasser schwimmt (d. i. im Wasserbade), ausgebreitet und so weit mittelst Umrührens getrocknet wird, dass alle kleinen Theile desselben (nicht mehr klümperig zusammenhängen), sondern wie trockner, feiner Sand sich leicht von einander entfernen und leicht verstieben. In diesem trocknen Zustande lassen sich die feinen Pulver, auf immer unverderblich, in wohlverstopften und versiegelten Gläsern aufbewahren in ihrer ursprünglichen, vollständigen Arzneikraft, ohne je mietig oder schimmlich zu werden; am besten, wenn die Gläser vor dem Tageslichte (in verdeckten Büchsen, Kasten, Schachteln) verwahrt werden. In nicht luftdicht verschlossenen Gefässen, und nicht vom Zugange des Sonnen- und Tageslichtes entfernt, verlieren alle Thier- und Gewächssubstanzen mit der Zeit immer mehr und mehr an ihrer Arzneikraft, selbst im ganzen Zustande, weit mehr aber im Pulverzustande.

verdünnt und mittelst zweier Schüttelschläge potenzirt, als erste Kraftentwickelung, und so durch noch 29 Gläser hindurch, jedes mit 99 Tropfen Weingeist zu dreiviertel angefülltem Glase, dergestalt, dass jedes folgende Glas mit einem Tropfen des vorigen Glases (was schon zweimal geschüttelt war) versehen wird, um es dann gleichfalls zweimal*) zu schütteln und ebenso auch zuletzt die 30. Kraftentwicklung (potenzirte Decillionverdünnung, x) als die gebräuchlichste**).

---

*) Ich zog, um eine bestimmte und gemässigte Norm zur Kraftentwickelung der flüssigen Arzneien zu halten, zwei Schüttelschläge für jedes Glas den ehedem öfteren vor (bei denen sie allzu hoch potenzirt wurden), aus vielfacher Erfahrung und genauer Beobachtung. — Es giebt dagegen Homöopathiker, welche bei ihren Krankenbesuchen die homöopathischen Arzneien in flüssiger Form mit sich herumtragen, und dennoch behaupten, dass diese mit der Zeit nicht höher potenzirt sich fänden, dadurch aber keinen genauen Beobachtungsgeist zeigen. Ich löste einen Gran Natron in einem Lothe, mit etwas Weingeist vermischtem Wasser, in einem zu $^2/_3$ damit angefüllten Glase auf, und schüttelte diese Auflösung eine halbe Stunde lang ununterbrochen, und die Flüssigkeit war an Potenzirung und Kräftigkeit der 30. Kraftentwickelung an die Seite zu setzen.

**) Ich kann nicht unterlassen, hierbei zu bemerken, dass ich die Beobachtung unseres Meisters vollkommen bestätigt gefunden habe, und mich seit 24 Jahren ausschliesslich der 30. (x) Potenz in meiner Praxis bediene. Von Jahr zu Jahr habe ich jedoch die einzelnen Potenzen mit mehr (seit einigen Jahren jede mit 100) Schüttelschlägen bereitet, und habe nicht bloss selbst bemerkt, sondern auch viele Collegen, deren Beobachtungsgabe anerkannt ist, haben mir geschrieben, dass m e i n e Potenzen von ganz besonderer Wirkungskraft seien, weshalb sie sich derselben am liebsten bedienen; dahin gehört z. B. der durch seine „Therapie unserer Zeit“ rühmlichst bekannte Sanitätsrath Dr. S t e n s in Bonn, Regimentsarzt Dr. K i r s c h in Wiesbaden etc. Unser, allein durch sein „T h e r a p e u t i s c h e s T a s c h e n b u c h“ uns unvergesslich gewordene, leider auch schon heimgegangene, Dr. C. von B ö n n i n g h a u s e n, schrieb mir, nachdem er die von mir bereiteten Arzneien 30. Potenz längere Zeit geprüft hatte: „sie hätten dieselbe Kraft entwickelt, wie die 200. Potenz, vom Apotheker Lehrmann bereitet, deren er sich meistens bediente.“ Von einem Andern wurde mir geschrieben, dass wenige Körnchen der von mir bereiteten S a b i n a x, bei einem angehenden Abortus, sich schlagend bewährt, und denselben gleich und gänzlich verhindert hätten, nachdem dieselbe Arznei von andern bereitet, ganz nutzlos geblieben wäre. — Alles dies hat in mir die Ueberzeugung festgestellt, dass die lebensmagnetische Kraft, deren ich eine grosse Fülle von der Vorsehung erhalten habe, beim Schütteln der Arzneien, welches ich stets selbst besorge, mit in die feinsten Potenzen eindringt, und

§ 271

Alle andre zum Arzneigebrauch bestimmte Substanzen — den Schwefel ausgenommen, welcher die letztern Jahre nur als hochverdünnte (x) Tinctur angewendet ward —, als: gediegene oder oxydirte und geschwefelte Metalle und andere Mineralien, Bergöl, Phosphor, sowie trocken nur zu erhaltende Pflanzentheile und Pflanzensäfte, thierische Substanzen, Neutral- und Mittel-Salze u. s. w., alle diese werden sämmtlich erst zur millionfachen Pulververdünnung durch dreistündiges Reiben potenzirt, von dieser aber wird dann Ein Gran aufgelöst, und durch 27 Verdünnungs-Gläser auf ähnliche Weise, wie bei den Pflanzensäften, bis zur 30. Kraftentwicklung gebracht*).

§ 272.**)

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig, mehr als eine einzige, einfache Arzneisubstanz auf einmal anzuwenden***).

---

diese dadurch noch kräftiger und noch wirksamer macht.*) Wer jedoch solche Potenzen besitzt, kann getrost in allen Fällen mit der 30. beginnen, und nur bei ganz torpiden Naturen, oder bei höchst rapiden Krankheiten, wie die brandige Rachenbräune (Diphtheritis), kann und muss man, bei mangelnder Reaction, zu den tiefern Potenzen (der 5. von Arsen und 3. von Apis) herabsteigen, sonst aber, für die gewöhnliche Praxis, ist es durchaus nicht nothwendig. Dr. Arthur Lutze.

*) Siehe: Wirksamkeit der homöopathischen Arzneipotenzen durch Lebensmagnetismus" im „Lehrbuch der Homöopathie" von Dr. Arthur Lutze. S. XLIII.

*) Wie umständlicher noch in den Vorworten zu den Arzneien in der dritten Auflage des zweiten Theils der reinen Arzneimittellehre angegeben ist.

**) Die folgenden §§ waren von Hahnemann ursprünglich bei der 5. Auflage des Organons weggelassen worden, weil er die Lehre von den Doppelmitteln an deren Stelle gesetzt hatte. Als er jedoch diese Lehre wieder zurücknahm (was in der Anmerkung zu § 274 b näher erörtert ist), liess er § 272, 273 und 274a wieder ganz nach der 4. Auflage abdrucken. — Ich lasse dieselben aus Pietät für unsern Meister, neben dem neuen Paragraphen stehn, der eine der grössten und segensreichsten Entdeckungen in der Homöopathie veröffentlicht. Dr. Arthur Lutze.

***) Es haben zwar einige Homöopathiker versucht, in Fällen, wo sie für den einen Theil der Symptome eines Krankheitsfalles das eine, für den andern Theil derselben aber ein zweites Arzneimittel passend homöopathisch erachteten, beide Arzneimittel zugleich, oder fast zugleich einzugeben; aber ich warne ernstlich vor einem solchen Wagstück, was nie nöthig sein wird, wenn's auch zuweilen dienlich schiene.

§ 273.

Es ist nicht einzusehen, wie es nur den mindesten Zweifel unterworfen sein könne, ob es naturgemässer und vernünftiger sei, einen einzelnen, wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren, verschiedenen.

§ 274 a.

Da der wahre Heilkünstler bei ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien schon findet, was er nur irgend wünschen kann (künstliche Krankheitspotenzen, welche die natürlichen Krankheiten durch homöopathische Kraft vollständig zu überstimmen, auszulöschen und dauerhaft zu heilen vermögen), so wird es ihm nach dem Weisheitsspruche: „dass, was durch Einfachess möglich ist, durch Vielfaches bewirken zu wollen, unrecht sei", nie einfallen, je etwas Andres, als einen einzelnen, einfachen Arzneistoff als Heilmittel zu geben, auch schon deshalb nicht, weil, gesetzt auch, die einfachen Arzneien wären auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen im ungetrübten, gesunden Zustande des Menschen völlig ausgeprüft, es doch unmöglich vorauszusehen ist, wie sich zwei und mehrere Arzneistoffe in der Zusammensetzung einander in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hindern und abändern möchten, und weil hingegen ein einfacher Arzneistoff bei seinem Gebrauche in Krankheiten, deren Symptomeninbegriff genau bekannt ist, schon vollständig und allein hilft, wenn er homöopathisch gewählt war, und selbst in dem schlimmsten Falle, dass er der Symptomenähnlichkeit nicht ganz angemessen gewählt werden konnte, und also nicht hülfe, doch dadurch nützt, dass er die Heilmittelkenntniss befördert, indem durch die in solchem Falle von ihm erregten neuen Beschwerden diejenigen Symptome bestätigt werden, welche dieser Arzneistoff sonst schon in Versuchen am gesunden menschlichen Körper gezeigt hatte; ein Vortheil, der beim Gebrauche aller zusammengesetzten Mittel wegfällt*).

---

*) Bei der treffend homöopathisch für den wohl überdachten Krankheitsfall gewählten und innerlich gegebenen Arznei nun vollends noch einen aus andern Arzneistoffen gewählten Thee trinken, ein Kräutersäckchen oder eine Bähung aus mancherlei andern Kräutern auflegen, oder ein andersartiges Klystier einspritzen, und diese oder jene Salbe einreiben zu lassen, wird der vernünftige Arzt dem unvernünftigen allöopathischen Schlendriane überlassen.

§ 274b.

Einzelne zusammengesetzte (complicirte) Krankheitsfälle giebt es, in welchen das Verabreichen eines Doppelmittels ganz homöopathisch und echt rationell ist; wenn nämlich jedes von zwei Arzneimitteln dem Krankheitsfalle homöopathisch angemessen erscheint, jedes jedoch von einer andern Seite; oder wenn der Krankheitsfall auf mehr, als einer der von mir aufgefundenen drei Grundursachen chronischer Leiden beruht, und ausser der Psora auch Syphilis und Sykosis mit im Spiele ist. Ebenso wie ich bei sehr rapiden acuten Krankheiten zwei oder drei der passendsten Mittel in Abwechslung eingebe, z. B. bei der Cholera Cuprum und Veratrum, oder bei der häutigen Bräune Aconit, Hepar sulph. und Spongia, so kann ich bei chronischen Leiden zwei von verschiedenen Seiten wirkende, homöopathisch genau angezeigte Mittel, in kleinster Gabe, zusammen verabreichen.

Warnen muss ich hierbei auf das Bestimmteste vor jeder gedankenlosen Mischung oder leichtsinnigen Wahl zweier Arzneien, welches der allöopathischen Vielmischerei ähnlich kommen würde. Auch muss ich noch einmal besonders hervorheben, dass dergl. homöopathisch richtig gewählte Doppelmittel nur in den höchstpotenzirten, feinsten Gaben verabreicht werden dürfen.*)

---

*) Dies ist der von unserm Meister für die 5. Auflage des Organons verheissene, durch Unverstand Anderer aber geraubte Paragraph, den ich das Glück hatte aufzufinden, und es für meine Schuldigkeit halte, ihn der Welt an diesem Orte wiederzugeben, nachdem ich das Capitel über die Doppelmittel bereits in meinem „Lehrbuch der Homöopathie“ veröffentlicht habe. Dr. Julius Aegidi nämlich, damaliger Leibarzt der Prinzessin Friederike von Preussen in Düsseldorf, übersandte 233 durch Doppelmittel vollendete Heilungen an Hahnemann, und das Antwortschreiben dieses grossen Denkers, de dato Cöthen, d. 15. Juni 1833, welches ich im Originale besitze, lautet wörtlich so:

Lieber Freund und College!

Glauben Sie ja nicht, dass ich etwas Gutes verschmähe aus Vorurtheil, oder weil es Aenderungen in meiner Lehre zuwegebringen könnte. Mir ist es bloss um Wahrheit zu thun, und ich glaube, auch Ihnen. Ich freue mich daher, dass Sie auf einen so glücklichen Gedanken gekommen sind, ihn aber in der nothwendigen Einschränkung gehalten haben: „Dass nur in dem Falle zwei Arzneisubstanzen (in feinster Gabe, oder zum Riechen) zugleich eingegeben werden sollten, wenn beide gleich homöopathisch dem Fall angemessen scheinen, nur jede von einer andern Seite.“ Dann ist das Verfahren so vollkommen

§ 275.

Die Angemessenheit einer Arznei für den gegebenen Krankheitsfall beruht nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen

---

unserer Kunst gemäss, dass nichts dagegen einzuwenden ist, vielmehr, dass man der Homöopathik zu Ihrem Funde Glück wünschen muss. Ich selbst werde die erste Gelegenheit benutzen, ihn anzuwenden, und zweifle am guten Erfolge keinen Augenblick. Auch freut es mich, dass unser v. Bönninghausen einstimmig mit uns hierin denkt und handelt. Ich glaube auch, dass beide Mittel zu gleicher Zeit gegeben werden sollten — sowie ich zu gleicher Zeit Sulphur und Calcaria gebe, wenn ich Hepar sulph. eingebe oder riechen lasse — oder Schwefel und Quecksilber, wenn ich Zinnober eingebe oder riechen lasse. Erlauben Sie also, dass ich Ihren Fund in der nächstens erscheinenden 5. Ausgabe des Organons der Welt gehörig mittheile. Bis dahin aber bitte ich, Alles bei sich zu behalten und auch Herrn Jahr, auf den ich viel halte, dazu zu vermögen. Zugleich werde ich dabei gegen allen Missbrauch nach leichtsinniger Wahl zweier zu verbindender Arzneien daselbst protestiren und davor ernstlich warnen.

Bleiben sie gewogen

Ihrem

Samuel Hahnemann.

Nachdem nun Regierungsrath Dr. v. Bönninghausen, dessen schon mehrmals rühmlichst in diesem Buche erwähnt ist, und unser Meister selbst, dies Verfahren geprüft und für gut befunden hatte, schrieb er unterm 19. Juli 1833 Folgendes in einem Briefe an Dr. Aegidi, welchen ich gleichfalls originaliter besitze:

— — Ihrem Funde vom Geben einer Doppelarznei habe ich einen eigenen Paragraphen in der 5. Ausgabe des Organons gewidmet, wovon ich gestern Abend das Manuscript an Arnold abgesendet und dabei bedungen habe, dass er es bald drucken und meinen Stahlstich vorsetzen lasse. — — Die Wettjagd um Priorität ist eine ängstliche Jagd. Vor 30 Jahren war ich auch noch so schwach, darum zu buhlen. Aber schon lange ist mir's nur darum zu thun, dass die Welt die beste, nutzbarste Wahrheit erlange, sei's durch mich oder durch einen Andern. — —

Durch diese Worte des nunmehr verklärten Geistes ist der vorstehende Paragraph sanctionirt worden. — In der bald darauf stattfindenden Versammlung homöopathischer Aerzte, am 10. Aug. 1833, trug der Meister diesen neuen Fund seinen Schülern vor, aber statt willige Ohren zu finden, fand er Widerstand. Die Bornirtheit und der Unverstand dieser Menschen ging so weit, dass sie diese echt homöopathische Entdeckung mit der Vielmischerei der Allöopathie verglichen, und dem ergrauten Meister in grellen Farben vormalten, wie er dadurch seiner Lehre schade, so dass er sich dazu bewegen liess, den schon abgesandten Paragraphen zurückzunehmen, was ein dienstfertiger Schüler, gerade keiner von den reinsten, in Person übernahm und so die Welt um diese wichtige Entdeckung auf viele Jahre bestahl. Denn in der That giebt es Fälle, in welchen man nur mit Dop-

Wahl, sondern ebensowohl auf der erforderlichen, richtigen Grösse, oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe. Giebt man allzu starke

---

pelmitteln schlagend, schnell und sicher heilen kann, weil diese gerade deren homöopathisches Heilmittel sind. Wenn z. B. eine durch Säfteverlust sehr geschwächte Person an psorischer Flechte leidet, so ist China x und Sulphur x zusammen **das** homöopathische Heilmittel. China (gegen die Schwäche) würde nie die Flechte heilen und Sulphur (gegen die Flechte) nie die Schwäche, es würde Letzteres im Gegentheil so schwächen, dass vielleicht von Heilung gar nicht mehr die Rede wäre. China und Sulphur aber heilt schnell und vollkommen, weil China die Lebenskraft belebt, so dass Sulphur mit doppelter Kraft seine Heilung an der Flechte vollzieht, weil nicht China allein und nicht Sulphur allein, sondern China und Sulphur zusammen das einzig richtige, diesem Falle entsprechende, homöopathische Heilmittel ist. Bei Magenkrampf, dessen Symptome Nux. vom deckt, bei gleichzeitig vorhandenem oder dagewesenen psorischen Hautausschlage ist Nux. vom. x und sulphur x das homöopathische Heilmittel, und nicht etwa eins von beiden allein. Bei einem psorischen Hautausschlage, nach verschmierter Krätze, gleichzeitiger Anschwellung in der Leistengegend, nach allöopathisch vertriebenem Schanker, und zugleich noch vorhandenen blumenkohlartigen Feigwarzen — ist Sulphur x, Mercur x und Thuja x das einzige, richtig gewählte, homöopathische Heilmittel, denn jedes einzelne würde nur die Krankheit einer Grundursache heilen, diese drei zusammen aber heilen das ganze, noch so alte, chronische Leiden gänzlich und für immer, wenn man sie in Wasserauflösung innerhalb einiger Tage genommen, gehörig auswirken lässt, wozu allerdings eine Zeit von mindestens 6—9 Monaten gehört. Wem dies zu lange dauern sollte, der bleibe zeitlebens krank und elend, denn von selbst heilen solche Uebel nie. Bei chronischen Leiden und bei Wechselfiebern ist die Anwendung von Doppelmitteln in sehr vielen Fällen unumgänglich nothwendig, und die letztern werden nur dann stets mit dem ersten Pulver für immer geheilt wenn man sie durch Doppelmittel von allen Seiten angreift. Seit beinahe 10 Jahren benutze ich sie in meiner grossen Praxis mit dem schlagendsten Erfolge, und wer der Theorie kein geneigtes Ohr schenken will, sollte es wenigstens um der Erfolge willen thun, denn meines Erachtens ist die einzige und höchste Aufgabe des Arztes zu heilen, und zwar so schnell, so sanft und so sicher wie möglich!

Bemerken muss ich noch, dass im Urstoff als Antidote bekannte Arzneien, in den höchsten Potenzen als Doppelmittel die schnellste Wirkung hervorbringen, ein Beweis also, dass von einer antidotarischen Wirkung in den hohen und höchsten Potenzen keine Rede mehr ist. So heilt z. B. Opium und Belladonna als Doppelmittel jede Epilepsie, nach Schreck entstanden, deren übrige Symptome von Belladonna gedeckt werden etc.*)

Dr. Arthur Lutze.

*) Beispiele von Heilungen durch Doppelmittel finden sich in meinem „Lehrbuche der Homöopathie“ § 7 der Einleitung.

Gabe von einer für den gegenwärtigen Krankheitszustand auch völlig homöopathisch gewählten Arznei, so muss sie, ungeachtet der Wohlthätigkeit ihrer Natur an sich, dennoch bloss durch ihre Grösse, und den hier unnöthigen überstarken Eindruck schaden, welchen sie auf die dadurch empörte Lebenskraft, und durch sie gerade auf die empfindlichsten, und durch die natürliche Krankheit schon angegriffensten Theile im Organismus, vermöge ihrer homöopathischen Aehnlichkeitswirkung, macht.

§ 276.

Aus diesem Grunde schadet eine Arznei, wenn sie dem Krankheitsfalle auch homöopathisch angemessen war, in jeder allzu grossen Gabe, und dann um desto mehr, je grösser ihre Gabe war, und durch die Grösse ihrer Gabe um so mehr, je homöopathischer und in je höherer Potenz*) sie gewählt war und weit mehr, als jede eben so grosse Gabe einer unhomöopathischen, für den Krankheitszustand in keiner Beziehung passenden (allöopathischen) Arznei; denn in jenem Falle steigt die sogenannte homöopathische Verschlimmerung (§ 157—160), d. i. die mittelst der von der übertriebenen Arzneigabe empörten Lebenskraft in den leidendsten und durch die ursprüngliche Krankheit aufgeregtesten Theilen des Organismus künstlich erzeugte, so ähnliche Arzneikrankheit — die in angemessenem Grade die Heilung sanft bewirkt haben würde — zu einer schädlichen Höhe**); der Kranke leidet zwar nicht ferner an der Urkrankheit, denn diese ist homöopathisch ausgetilgt, aber desto mehr an der übergrossen Arzneikrankheit, und an unnöthiger Entkräftung.

§ 277.

Aus gleichem Grunde, und da eine Arznei, bei vorausgesetzter, gehöriger Kleinheit ihrer Gabe, um desto heilsamer, und fast bis zum Wunder hülfreich ist, je homöopathischer sie ausgesucht war, wird auch eine Arznei, deren Wahl passend homöopathisch

---

*) Das in neueren Zeiten von einigen, wenigen Homöopathikern den grössern Gaben ertheilte Lob beruht darauf, dass sie theils niedere Potenzirungen der zu reichenden Arznei wählten, wie etwa ich selbst vor 20 Jahren in Ermangelung bessern Wissens gab, theils dass die Arzneien nicht völlig homöopathisch gewählt waren.

**) M. s. Anm. zu § 246.

getroffen worden, um desto heilsamer sein müssen, je mehr ihre Gabe zu dem für sanfte Hülfe angemessensten Grade von Kleinheit herabsteigt.

§ 278.

Hier entsteht nun die Frage, welches dieser für theils gewisse, theils sanfte Hülfe angemessensten Grad von Kleinheit sei; wie klein also zum Behufe der besten Heilung die Gabe jeder einzelnen, für einen Krankheitsfall homöopathisch gewählten Arznei sein müsse? Diese Aufgabe zu lösen und für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe von ihr zu homöopathischem Heilzwecke genüge, und doch so klein sei, dass die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde — diese Aufgabe zu lösen, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmassung; nicht vom grübelnden Verstande, nicht von klügelnder Vernünftelei lässt sich die Auflösung dieser Aufgabe erwarten. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung und richtige Erfahrung kann dies bestimmen, und es wäre thöricht, die grossen Gaben unpassender (allöopathischer) Arznei der alten Praxis, welche die kranke Seite des Organismus nicht homöopathisch berühren; sondern nur die von der Krankheit unangegriffenen Theile angreifen, gegen Dasjenige anführen zu wollen, was reine Erfahrung über die nöthige Kleinheit der Gaben, zum Behufe homöopathischer Heilungen ausspricht.

§ 279.

Diese reine Erfahrung zeigt **durchgängig**, dass, wenn der Krankheit nicht offenbar eine beträchtliche Verderbniss eines wichtigen Eingeweides zum Grunde liegt (auch wenn sie unter die chronischen und complicirten gehörte) und bei der Cur alle andern, fremdartig arzneilichen Einwirkungen auf den Kranken entfernt gehalten wurden — die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden kann, dass sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht, wenigstens zum Theil, zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit (geringe homöopathische Verschlimmerung § 157—160) gleich nach ihrem Einnehmen zu verursachen im Stande ist.

§ 280.

Dieser unumstössliche Erfahrungssatz ist der Maassstab, wonach die Gaben homöopathischer Arznei, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, dass sie nach dem Einnehmen nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen, die Verkleinerung steige auch noch so tief herab, und scheine den grobmateriellen Begriffen der Alltagsärzte auch noch so unglaublich *); ihr Geschwätz muss vor dem Ausspruche der untrüglichen Erfahrung verstummen.

---

*) Sie mögen sich von den Mathematikern erklären lassen, wie wahr es sei, dass eine in noch so viele Theile getheilte Substanz auch in ihren denkbar kleinsten Theilen immer noch Etwas von dieser Substanz enthalten müsse, und der denkbar kleinste nicht aufhöre, etwas von dieser Substanz zu sein, also unmöglich zu Nichts werden könne; — sie mögen sich, wenn sie zu belehren sind, von den Physikern sagen lassen, dass es ungeheure Kraftdinge (Potenzen) giebt, welche ganz ohne Gewicht sind, z. B. der Wärmestoff, der Lichtstoff u. s. w., also immer noch unendlich leichter, alz der Arzneigehalt der kleinsten Gaben der Homöopathie; — sie mögen die Schwere von Gallenfieber erzeugenden Kränkungsworten, oder das Gewicht der die Mutter tödtenden Trauernachricht von ihrem einzigen Sohne wägen, wenn sie können; — sie mögen einen hundert Pfund zu tragen fähigen Magnet nur eine Viertelstunde berühren, und durch die empfundenen Schmerzen sich belehren, dass auch gewichtlose Einflüsse die heftigsten Arzneiwirkungen im Menschen hervorbringen können; — und die Schwächlinge unter ihnen mögen ihre Herzgrube nur leise mit der Daumenspitze eines kräftig gewilleten Mesmerirers einige Minuten berühren lassen, und unter den widrigsten Gefühlen, die sie da erleiden, es bereuen, dass sie der unendlichen Natur die Grenzen ihrer Wirksamkeit abstecken wollten; — die Geistesarmen!

Wähnt der die homöopathische Heilart versuchende Allöopath, zu so kleinen und so tief verdünnten Gaben sich nicht entschliessen zu können, so frage er sich nur selbst, was er damit wage? Hätte der bloss das Wägbare für etwas Wirkliches, alles Unwägbare für Nichts schätzende Unglaube recht, so könnte ja doch auf eine ihm so nichtig deuchtende Gabe nichts Schlimmeres erfolgen, als dass gar keine Wirkung entstünde — doch immer also etwas weit Unschuldigeres, als was auf seine zu grossen Gaben allöopathischer Arznei erfolgen muss. Warum will er seine mit Vorurtheilen gepaarte Unerfahrenheit für competenter halten, als die durch That sich bewährende, vieljährige Erfahrung? Und zudem wird ja die homöopathische Arznei bei jeder Theilung und Verkleinerung durch Reiben oder Schütteln potenzirt! — eine von mir nicht geahnte, so mächtige Entwicklung der inwohnenden Kräfte der Arzneisubstanzen, dass ich in den letztern Jahren durch überzeugende Erfahrung genöthigt ward, die ehemals vorgeschriebenen zehn Schüttelschläge nach jeder Verdünnung bis auf zwei einzuschränken.

§ 281.

Jeder Kranke ist besonders im Punkte seiner Krankheit von den arzneikräftigen, durch Wirkungsähnlichkeit passenden Potenzen unglaublich umstimmbar, und es giebt keinen, auch noch so robusten, selbst nur mit einem chronischen, oder sogenannten Localübel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hülfreiche, homöopathisch angemessene Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher, mit einem Worte, nicht weit mehr dadurch in seinem Befinden umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling von ihr. Wie nichtsbedeutend und lächerlich ist also der bloss theoretische Unglaube gegen diese nie fehlenden, untrüglichen Erfahrungsbeweise!

§ 282.

Da werden auch von der kleinstmöglichen, nur noch die mindeste homöopathische Verschlimmerung zu erregen vermögenden Gabe homöopathischer Arznei, weil sie der ursprünglichen Krankheit möglichst ähnliche (aber auch in dieser Kleinheit noch stärkere) Symptome zu erregen fähig ist, vorzugsweise und fast allein, bloss die schon leidenden, höchst erregten und aufs Aeusserste für einen so ähnlichen Reiz empfindlich gewordenen Theile im Organismus ergriffen, und die in ihnen waltende Lebenskraft in eine etwas höhere, sehr ähnliche, künstliche Krankheit, als die natürliche war, umgestimmt, um die Stelle der letztern (ursprünglichen) einzunehmen, so dass der belebte Organismus nun an der künstlichen Arzneikrankheit allein leide, welche ihrer Natur nach, und vermöge der Kleinheit der Gabe, bald von der nach ihrer Normalität strebenden Lebenskraft ausgelöscht wird, und (wenn die Krankheit bloss eine acute war) den Körper möglichst frei von Leiden, d. i. gesund zurücklässt.

§ 283.

Um nun echt naturgemäss zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine wohlgewählte homöopathische Arznei genau nur in so kleiner Gabe verordnen, als zur Ueberstimmung und Vernichtung der gegenwärtigen Krankheit nur so eben zureicht — in einer Kleinheit von Gabe, die, wenn ihn menschliche Schwäche ja einmal verleitet hätte, eine unpassendere Arznei anzuwenden, den Nachtheil ihrer, der Krankheit unangemessenen

Beschaffenheit bis zur Geringfügigkeit vermindert, welcher von der möglichst kleinsten Gabe auch viel zu schwach ist, als dass er durch die eigene Kraft der Natur des Lebens und durch schnelle Entgegensetzung des nun nach Wirkungsähnlichkeit passender gewählten Heilmittels, ebenfalls in kleinster Gabe, nicht alsbald wieder ausgelöscht und gutgemacht werden sollte.

§ 284.

Es mindert sich auch die Wirkung einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem materiellen Arzneigehalte der Verdünnungen zu homöopathischem Gebrauche. Acht Tropfen Tinctur von einem Arzneistoffe auf die Gabe wirken nicht viermal so viel im menschlichen Körper, als zwei Tropfen, sondern nur etwa doppelt so viel, als zwei Tropfen auf die Gabe. So wird auch von einer Mischung Eines Tropfens Tinctur mit zehn Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit, Ein Tropfen eingenommen, nicht eine zehn Mal grössere Wirkung thun, als ebenfalls Ein Tropfen einer noch zehnmal dünnern Mischung, sondern nur etwa (kaum) eine doppelt stärkere Wirkung, und so weiter herab, nach demselben Gesetze — so dass ein Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch eine sehr beträchtliche Wirkung äussern muss, und wirklich äussert*).

§ 285.

Die zu homöopathischem Gebrauche nöthige Gabenminderung wird auch durch Verminderung des Volumens der Gabe befördert, so dass, wenn man, statt eines Tropfens einer Arzneiverdünnung,

---

*) Gesetzt, 1 Tropfen einer Mischung, welche $^1/_{10}$ Gran des Arzneistoffs enthält, thue eine Wirkung . . . . $= a$,
so wird ein Tropfen einer verdünnten, welcher $^1/_{100}$ Gran des Arzneistoffs enthält nur etwa eine Wirkung thun . . . . $= \frac{a}{2}$;
wenn er $^1/_{10000}$ Gran des Arzneistoffs enthält, etwa . . . . $= \frac{a}{4}$;
wenn er $^1/_{100000000}$ Gran des Arzneistoffs enthält, eine Wirkung thun $= \frac{a}{8}$;
und so wird, so fort, bei gleichem Volumen der Gaben, durch jede (vielleicht mehr als) quadratische Verkleinerung des Arzneigehaltes die Wirkung auf den menschlichen Körper sich doch nur jedesmal etwa zur Hälfte mindern. Einen Tropfen einer Decillionverdünnung von Krähenaugentinktur habe ich ziemlich genau halbsoviel als einen Tropfen quintillionfacher Verdünnung, sehr oft, wirken sehen, unter denselben Umständen und bei denselben Personen.

nur einen ganz kleinen Theil*) eines solchen Tropfens zur Gabe nimmt, die Absicht der noch weitern Wirkungsminderung sehr zweckmässig erreicht wird; sehr begreiflich aus dem Grunde, weil mit dem kleinern Volumen der Gabe auch nur wenige Nerven des lebenden Organismus berührt werden können, wodurch zwar ebenfalls die Kraft der Arznei dem ganzen Organismus mitgetheilt wird, aber eine kleinere Kraft.

§ 286.

Aus gleichem Grunde steigt die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe, je in einem grössern Umfange von Flüssigkeit aufgelöst, sie dem Kranken zum Einnehmen gereicht wird, obgleich der wahre innere Arzneigehalt derselbe blieb. Denn hier wird beim Einnehmen eine weit grössere Fläche empfindlicher, die Arzneiwirkung annehmender Nerven berührt. Obgleich der Wahn der Theoretiker in der Verdünnung einer Arzneigabe mit einer grössern Menge Flüssigkeit beim Einnehmen eine Schwächung ihrer Wirkung finden möchte, so sagt doch die Erfahrung, wenigstens bei dem homöopathischen Arzneigebrauche, gerade das Gegentheil**).

§ 287.

Doch findet bei dieser Vergrösserung der Wirkung durch die Mischung der Arzneigabe mit einer grössern Menge Flüssigkeit (vor dem Einnehmen) noch der nicht geringe Unterschied statt, ob die Vermischung der Arzneigabe mit einer gewissen Menge Flüssigkeit nur so obenhin und unvollkommen, oder ob

---

*) Am zweckmässigsten bedient man sich hierzu feiner Zuckerstreukügelchen, von der Grösse des Mohnsamens; wo dann ein solches, mit der Arznei befeuchtet, in das Vehikel geschoben, eine Arzneigabe bewerkstelligt, die etwa den dreihundertsten Theil eines Tropfens enthält, indem dreihundert solcher kleinen Streukügelchen von einem Tropfen Weingeist hinreichend benetzt werden. Ein solches Streukügelchen allein auf die Zunge gelegt, ohne etwas nachzutrinken, vermindert die Gabe ungemein. Hat man aber Ursache, bei einem sehr feinfühligen Kranken die möglichst kleinste Gabe anzuwenden und den schnellsten Erfolg herbeizuführen; da dient das blosse einmalige Riechen (m. s. die Anm. zu § 288).

**) Bloss die einfachsten unter allen Reizmitteln, Wein und Weingeist, vermindern ihre erhitzende und berauschende Wirkung in der Verdünnung mit vielem Wasser.

sie so gleichförmig und so innig*) bewerkstelligt worden, dass der kleinste Theil der Verdünnungsflüssigkeit auch einen verhältnissmässig gleichen Antheil am Arzneigehalte, als alles Uebrige in sich aufgenommen hat; denn dann ist letztere weit arzneikräftiger durch die Verdünnungsmischung geworden, als erstere. Hieraus wird man von selbst abnehmen, wie man mit Einrichtung der homöopathischen Arzneigaben zu Werke gehen müsse, wenn man ihre Arzneiwirkung möglichst verkleinern will, zum Behufe der empfindlichsten Kranken**).

---

*) Durch das Wort innig will ich hier so viel sagen: dass, wenn z. B. der Tropfen einer arzneilichen Flüssigkeit mit 100 Tropfen Weingeist einmal umgeschüttelt, d. i. das Beides enthaltende Gläschen, in der Hand gehalten, mit einmaligem starkem Schlage des Arms von oben herab schnell bewegt worden ist, wohl schon eine genaue Mischung Beider entstanden ist, mit zwei, drei, zehn und mehreren solchen Schlägen aber diese Mischung noch weit inniger, d. i. die Arzneikraft noch weit mehr potenzirt und, so zu sagen, der Geist dieser Arznei immer mehr entfaltet, entwickelt, und in seiner Wirkung auf die Nerven weit eindringlicher gemacht wird. Wenn man also mit den tiefen Verdünnungen den so nöthigen Zweck der Verkleinerung der Gaben, in Hinsicht der Milderung ihrer Kräfte auf den Organismus, erreichen will, so thut man wohl, jedem der 20, 30 u. s. w. Verdünnungsgläser nicht mehr als zwei solche Schüttelungsschläge zu geben, und so die Arzneikraft nur mässig zu entwickeln. Auch wird man wohl thun, bei der Verdünnung der Arzneien in trockner Pulvergestalt mit dem Zusammenreiben in der porzellanenen Reibeschale Maass zu halten, und z. B. einen Gran der rohen, ganzen Arzneisubstanz, bei seiner Vermischung mit den ersten 100 Gran Milchzucker, nur Eine Stunde mit Kraft zu reiben, ferner die Verdünnung eines Grans dieser Mischung mit andern 100 Gran Milchzucker (zu $^1/_{10000}$ Verdünnung) auch nur Eine Stunde, und die dritte Verdünnung (zu $^1/_{1000000}$) ebenfalls durch einstündiges, kräftiges Zusammenreiben eines Grans der vorigen Mischung mit 100 Gran Milchzucker zu einer solchen Verdünnung der Arznei zu bringen, dass die Kraftentwicklung derselben gemässigt bleibt. Die genauere Art, wie hierbei zu verfahren ist, findet man in den Vorworten der 3. Ausgabe des zweiten Theils der reinen Arzneimittellehre, 1833.

**) Je höher man die, mit Potenzirung (durch zwei Schüttelschläge) verbundene Verdünnung treibt, desto schneller wirkend und eindringlicher scheint das Präparat die Lebenskraft arzneilich umzustimmen, und das Befinden zu ändern, mit nur wenig verminderter Stärke, selbst wenn man diese Verrichtung sehr weit treibt, — statt, wie gewöhnlich (und meist hinreichend) ist, zu X, nun bis zu XX, L, C, und höher; bloss dass dann die Wirkung immer kürzer anzuhalten scheint.

§ 288.

Die Wirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt*) auf den lebenden menschlichen Körper geschieht auf eine so eindringliche Art, verbreitet sich vom Punkte der mit Nerven begabten, empfindlichen Faser aus, worauf die Arznei zuerst angebracht wird, mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit und Allgemein-

---

*) Vorzüglich in Dunstgestalt durch Riechen und Einziehung des stets ausströmenden Arzneidunstes eines mit hoher Kraftentwickelung einer Arzneiflüssigkeit benetzten Streukügelchens, welches trocken in einem kleinen Fläschchen liegt, wirken die homöopathischen Mittel am sichersten und kräftigsten. Die Mündung des geöffneten Fläschchens lässt der homöopathische Arzt den Kranken erst in das eine Nasenloch halten und im Einathmen die Luft daraus in sich ziehen, und dann wohl auch so, wenn die Gabe stärker sein soll, mit dem andern Nasenloche riechen, mehr oder weniger stark, je nachdem er die Gabe bestimmt, und steckt es dann wieder in sein Taschenetui, auf dass kein Missbrauch damit getrieben werden könne, und wenn er nicht will, bedarf er so keines Apothekers mehr zu seinen Heilungen. Ein Streukügelchen, wovon 10, 20 bis 100 einen Gran wiegen, mit der 30. potenzirten Verdünnung befeuchtet und dann getrocknet, behält zu diesem Behufe seine volle Kraft wenigstens 18 bis 20 Jahre (so weit reichen meine Erfahrungen) unvermindert, gesetzt auch, dass das Fläschchen indess 1000 Mal geöffnet worden wäre, wenn es nur vor Hitze und Sonnenlicht bewahrt wird. Sollten die beiden Nasenlöcher durch Stockschnupfen oder Polypen verstopft sein, so athmet der Kranke durch den Mund, während er die Mündung des Gläschens zwischen den Lippen hält. Kleinen Kindern hält man im Schlafe dasselbe dicht an das eine und das andere Nasenloch, und kann des Erfolges gewiss sein. Dieses Einathmen des Arzneidunstes berührt die Nerven in den Wänden der geräumigen Höhlen, die er durchgeht, ungehindert, und stimmt so die Lebenskraft auf die mildeste, und doch kräftigste Weise heilkräftig um, weit vorzüglicher, als jede andere Art des Eingebens in Substanz durch den Mund. Alles, was nur durch Homöopathik geheilt werden kann (und was könnte sie nicht, ausser den nicht manuell-chirurgischen Uebeln, heilen?), an höchsten chronischen, nicht gänzlich allöopathisch verdorbenen, sowie an acuten Krankheiten, wird am sichersten und gewissesten durch dieses Riechen geheilt. Schon seit einem Jahre weiss ich unter den so vielen Kranken, die meinen und meines Gehülfen Beistand suchten, kaum einen vom Hundert zu nennen, dessen chronisches oder acutes Leiden wir nicht mit dem erwünschten Erfolge. bloss mittels dieses Riechens, behandelt hätten; in der letzten Hälfte dieses Jahres bin ich aber zu der Ueberzeugung gelangt (was ich vorher Niemand geglaubt haben würde), dass dies Riechen die Kraft der Arznei auf diese Weise, wenigstens in gleichem Grade von Stärke, und zwar noch ruhiger und doch eben so lange auf den Kranken ausübt, als die durch den Mund genommene Gabe Arznei, und

heit durch alle Theile des lebenden Körpers, dass man diese Wirkung der Arznei eine geistartige (eine dynamische, virtuelle) nennen muss.

---

dass daher die Wiederholungszeiten des Riechens nicht kürzer zu bestimmen seien, als bei dem Einnehmen der materiellen Gabe durch den Mund†).

†) Auch ich habe, besonders früher, vielfach durch Riechenlassen geheilt, und namentlich bei Zahnschmerzen die schlagendsten Erfolge erzielt. Wenn ich dies Verfahren jetzt seltener anwende, so liegt der Grund davon einzig und allein in dem Unglauben der Menschen; obgleich es feststeht dass das Riechen der kürzeste Weg ist, auf welchem die Heilkraft der Arznei ins Gehirn, und zum Erfolge gelangt. Wie Blitz auf Schlag verschwindet der Schmerz oft in demselben Augenblicke, in welchem der Kranke an die passende Arznei riecht. Ob die Arzneiwirkung so tief und nachhaltig ist, als wenn das homöopathische Mittel in Wasserauflösung grössere Flächen, und daher mehrere Hautnerven berührt, und diese Berührung bei acuten Leiden öfters fortgesetzt wird, — ist eine andere Frage. Um aber den sichersten Weg zu wählen, gebe ich meine Arznei nur in Streukügelchen, und zwar in Wasserauflösung, bei chronischen Leiden 3 Tage lang, Abends und Morgens, worauf die Nachwirkung abgewartet wird, bei acuten, je nach der Heftigkeit der Krankheit, 1-, 2-, 3-, 4stündlich, und nur bei so rapiden Krankheiten, wie die Cholera und die brandige Rachenbräune, alle 5 Minuten 1 Schluck oder 1 Theelöffel voll.

Einem Vorurtheile, das unwissende oder habsüchtige homöopathische Apotheker genährt haben, muss ich noch entgegentreten, dass nämlich mit Arznei angefeuchtete Streukügelchen mit der Zeit ihre Kraft verlören, und alle 1 bis 2 Jahre von Neuem angefeuchtet werden müssten. Dem ist nicht so! Haus- und Reiseapotheken, die ich vor länger als 15 Jahren nach China, Brasilien, Jerusalem etc. geschickt habe, bewähren jetzt noch täglich ihre Kraft, wie die neusten Berichte mir bezeugen, und die von unserm Meister Hahnemann vor länger als 50 Jahren angefeuchtete Apotheke, die ich besitze, beweist noch heute die vollste Kraft, sobald ich ein richtig angezeigtes Mittel daraus gebe. Daraus erhellt deutlich, dass Streukügelchen, in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt und vor Feuchtigkeit geschtüzt, **nie verderben, noch an Kraft verlieren**. Deshalb gebe ich nur Arzneien, in Hausapotheken in Streukügelchen aus, und nie in Flüssigkeit, weil letztere auf mehrfache Weise leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Da ich die Streukügelchen in grossen Cylindern zu 14,000 anfeuchte, so sind stets nur 14 Tropfen der 30. Potenz (also 1 Tropfen auf 1000 Streukügelchen) dazu nöthig, dass sämmtliche Körnchen davon gesättigt sind, was man deutlich sehen kann. Das Verfahren einzelner homöopathischer Apotheker, die Streukügelchen in offenen Schalen anzufeuch-

§ 289.

Jeder Theil unseres Körpers, der nur Tastsinn besitzt, ist auch fähig, die Einwirkung der Arzneien aufzunehmen, und die Kraft derselben auf alle übrigen Theile fortzupflanzen*).

§ 290.

Ausser dem Magen sind Zunge und Mund die empfänglichsten Theile für die arzneilichen Einwirkungen; doch ist noch vorzüglicher das Innere der Nase, dann auch der Mastdarm, die Zeugungstheile, sowie alle vorzüglich gefühligen Theile unseres Körpers, zur Aufnahme der Arzneiwirkung fast gleich geschickt, daher auch hautlose, verwundete oder geschwürige Stellen den Kräften der Arzneien eine fast ebenso eindringliche Einwirkung auf den Organismus verstatten, als wenn die Arznei durch den Mund eingenommen worden wäre, wie viel mehr durch das Riechen und Einhauchen.

§ 291.

Selbst die Theile, welche ihren eigenthümlichen Sinn verloren haben, z. B. eine Zunge und Gaumen, die den Geschmack, oder eine Nase, die den Geruch verloren hat, theilen die bloss auf sie zunächst einwirkende Kraft der Arznei in nicht geringerer Vollständigkeit der Gesammtheit aller übrigen Organe des ganzen Körpers mit.

§ 292.

Auch die äussere, mit Haut und Oberhaut umkleidete Körperfläche ist nicht unempfänglich für die Aufnahme der Kräfte der Arzneien, vorzüglich der flüssigen, doch sind die empfindlichsten auch die empfänglichsten**).

---

ten, und fast in Arznei zu ertränken, dann aber trocknen zu lassen, ist gänzlich zu verwerfen. Das Anfeuchten darf nur in durch Korken verschlossenen Flaschen geschehen, am besten in Cylindern, die nur 2/3 gefüllt sind, damit sie gut geschüttelt und die Flüssigkeit gleichmässig vertheilt werden kann. Dr. Arthur Lutze.

*) Auch ein Kranker ohne Geruchssinn hat vom Riechen gleich vollkommene Arzneiwirkung und Heilung zu erwarten.

**) Das Einreiben scheint die Wirkung der Arzneien nur dadurch zu befördern, inwiefern das Reiben an sich die Haut empfindlicher, und so die lebende Faser empfänglicher macht, die Arzneikraft gleichsam zu fühlen und dies Befinden umstimmende Gefühl dem ganzen Organismus mitzu-

§ 293.

Hier finde ich noch nöthig, des von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden, sogenannten thierischen Magnetismus, oder vielmehr des (dankbarer nach *Mesmer*, seinem ersten Begründer, zu benennenden) Mesmerismus Erwähnung zu thun. Diese, oft thörichter Weise geleugnete Heilkraft, welche durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken, mittelst Berührung desselben, einströmt, wirkt theils homöopathisch, durch Erregung ähnlicher Symptome, als der zu heilende Krankheitszustand enthält, und dient zu dieser Absicht in einem einzelnen, mit weniger starkem Willen vom Scheitel herab mit flach aufgelegten Händen nicht allzu langsam über den Körper bis über die Fussspitzen geführten Striche**) z. B. bei Mutterblutungen, selbst in ihrem letzten, dem Tode nahen Stadium; theils dient er, um die hier und da innormal angehäufte, in den übrigen Theilen aber mangelnde Lebenskraft gleichförmig durch den Organismus zu vertheilen, z. B. bei Blutandrang nach dem Kopfe, und schlafloser, ängstlicher Unruhe geschwächter Personen u. s. w. mittelst eines ähnlichen, einzelnen, aber etwas kräftigeren Striches; theils aber zur unmittelbaren Mittheilung und Ergänzung der Lebenskraft in einem einzelnen geschwächten Theile oder im ganzen Organismus, — ein Zweck, der durch

---

theilen. Das vorgängige Reiben der innern Seite des Oberschenkels macht die nachgängige blosse Auflegung der Quecksilbersalbe ebenso arzneikräftig, als wenn die Salbe selbst auf diesem Theile zerrieben worden wäre, was man Einreiben nennt, indem es sehr zweifelhaft bleibt, ob das Metall selbst, in Substanz, mittelst dieser Verrichtung des sogenannten Einreibens in das Innere des Körpers eindringen könne, oder von den Saugadern aufgenommen werden möchte, oder Beides nicht. Die Homöopathik hat jedoch fast nie das Einreiben irgend einer Arznei, und eben so wenig einer Quecksilbersalbe zu ihren Heilungen nöthig.

**) Die kleinste homöopathische Gabe, die aber oft Wunder thut am gehörigen Orte. Nicht selten überhäufen ihre Kranken in schwierigen Krankheiten die sich für überweise dünkenden, unvollkommenen Homöopathiker mit schnell aufeinander folgenden Gaben verschiedener Arzneien, obschon homöopathisch gewählt und in hoher, potenzirter Verdünnung gereicht, und setzen sie so in einen dergestalt überreizten Zustand, dass Leben und Tod mit einander ringt, und die mindeste fernere Arznei sie unausbleiblich tödten würde. Da bringt bloss ein sanfter mesmerischer Strich, und die öftere, kurze Auflegung einer gutmüthigen Hand auf die vorzüglich leidende Stelle wieder harmonische Gleichvertheilung der Lebenskraft durch den Orgauismus, und so Ruhe, Schlaf und Genesung zuwege.

keine andere Potenz, als durch den Mesmerismus so gewiss, so sicher und mit so gar keiner Störung der übrigen arzneilichen Behandlung erreicht werden kann. In einem einzelnen Theile geschieht dies Letztere durch Auflegung der Hände oder Fingerspitzen, unter Fixirung eines sehr kräftigen guten Willens zu dieser Absicht, an dem langwierig geschwächten Theile, wohin ein inneres chronisches Siechthum sein wichtiges Localsymptom verlegt hatte, z. B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u. s. w.*) Manche schnelle Scheincur mit grosser Naturkraft begabter Mesmerirer in allen Zeitaltern gehört hierher. Am glänzendsten aber zeigte sich die Wirkung von mitgetheilter Menschenkraft auf den ganzen Organismus bei Wiederbelebung einiger, geraume Zeit im Scheintode gelegener Personen durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines in voller Lebenskraft blühenden Mannes**), welcher Art Todtenerweckungen die Geschichte mehrere, unleugbare aufweist.

§ 294.

Alle die gedachten Arten von Ausübung des Mesmerismus beruhen auf einer Einströmung von mehr oder weniger Lebenskraft in den Leidenden, und werden daher positiver Mesmerismus genannt***). Eine dem entgegengesetzte Ausübung des Mes-

---

*) Obgleich durch diese, von Zeit zu Zeit wiederholende locale Ergänzung der Lebenskraft keine bleibende Heilung erreicht werden kann, wo, wie oben gelehrt, ein allgemeines inneres Siechthum, wie immer, dem alten Localübel zum Grunde liegt, so ist doch diese positive Kräftigung und unmittelbare Sättigung mit Lebenskraft (die so wenig, als Essen und Trinken bei Hunger und Durst, in die Kategorie der Palliative gehört) keine geringe Beihülfe bei der wirklichen Cur des ganzen Siechthums durch homöopathische Arzneien.

**) Vorzüglich eines solchen, deren es wenige unter den Menschen giebt, welcher bei grosser Gutmüthigkeit und vollständiger Körperkraft einen sehr geringen Begattungstrieb besitzt, den er mit leichter Mühe völlig unterdrücken kann, bei welchem also alle die sonst auf Bereitung des Samens zu verwendenden, feinen Lebensgeister in Menge bereit sind, durch willenskräftige Berührung andern Menschen sich mitzutheilen. Einige dergleichen heilkräftige Mesmerirer, die ich kennen lernte, hatten alle diese besondere Eigenschaft.

***) Mit Fleiss gedenke ich hier, wo ich von der entschiedenen und sichern Heilkraft des positiven Mesmerismus zu sprechen hatte, nicht jener Uebertreibung desselben, wo durch oft halbe, ja ganze Stunden auf einmal wiederholte Striche dieser Art, selbst täglich fortgesetzt, bei nervenschwachen Kranken jene ungeheure Umstimmung des ganzen Menschenwesens herbeigeführt ward, die man Somnambulismus nennt, worin der Mensch, der

merismus aber verdient, da sie das Gegentheil bewirkt, negativer Mesmerismus genannt zu werden. Hierher gehören die Striche, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlafe gebraucht werden, so wie alle die Handverrichtungen, welche mit dem Namen Calmiren und Ventiliren belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese Entladung der bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermässig angehäuften Lebenskraft durch den negativen Mesmerismus bewirkt, mittelst einer recht schnellen Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel einen Zoll entfernt vom Körper, vom Scheitel herab bis über die Fussspitzen geführt*). Je schneller dieser Strich vollführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er. So wird z. B. beim Scheintode einer vordem gesunden**) Frauensperson, wenn ihre dem Ausbruche nahe Menstruation plötzlich durch eine heftige Gemüthserschütterung gehemmt worden war, die wahrscheinlich in den Präcordien angehäufte Lebenskraft durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen und wieder ins Gleichgewicht durch den ganzen Organismus gesetzt, so dass gewöhnlich die Wiederbelebung alsogleich erfolgt***). So mildert auch ein gelinder, weniger schnelle Negativstrich die zuweilen allzu grosse Unruhe und ängstliche Schlaflosigkeit von einem allzu kräftig gegebenen positiven Striche bei sehr reizbaren Personen u. s. w.

Sinnenwelt entrückt, mehr der Geisterwelt anzugehören scheint — ein höchst unnatürlicher und gefährlicher Zustand, wodurch man nicht selten chronische Krankheiten zu heilen gewagt hat.

*) Dass die entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person an keinem Theile mit Seide bekleidet sein dürfe, ist eine schon bekannte Regel.

**) Einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ist daher ein vorzüglich sehr schneller, Negativstrich äusserst schädlich.

***) Ein zehnjähriger, kräftiger Knabe auf dem Lande ward, wegen einer kleinen Unpässlichkeit, früh von einer sogenannten Streicherin mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus, unter den Rippen hin, sehr kräftig mehrmals gestrichen, und er verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, dass man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Da liess ich ihm von seinem ältesten Bruder einen möglichst schnellen, negativen Strich vom Scheitel bis über die Füsse hin geben, und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.

Ende des Organons.

Da ich früher selbst viele magnetische Curen gemacht habe, so lasse ich hier eine kurze Anweisung über die Anwendung des Lebensmagnetismus folgen, wie sie bereits am Schlusse meines „Lehrbuchs der Homöopathie“ abgedruckt ist:

Der thierische, animalische oder Lebensmagnetismus, von Mesmer systematisch begründet, und daher nach ihm Mesmerismus genannt, enthält eine ungeahnte Heilkraft, die jedem gesunden Menschen inwohnt, und die er andern schwächern oder kranken Geschöpfen mittheilen kann, wenn er Wohlwollen und echte Menschenliebe im Herzen trägt.

Die Ausübung desselben ist sehr einfach, und besteht bei Schmerz in Auflegen der flachen Hand auf die schmerzhafte Stelle, oder in langsamen, mit der flachen Hand dem Körper zugewandten Strichen vom Scheitel bis zu den Fussspitzen. Diese Striche kann man unmittelbar auf dem Körper mit leiser Berührung machen, oder etwa einen oder einige Zoll von demselben entfernt, je nachdem es wohlthätiger auf den Kranken wirkt. Eine nicht allzudicke Bekleidung schwächt die Einwirkung nicht; man kann daher einen im Bette liegenden Kranken über dem Bette mesmeriren.

Bei Kopf- und Zahnschmerzen legt man die Hand auf die schmerzende Stelle, und macht dann einige Striche mit derselben nach unten zu, ebenso bei Magen-, Leber- oder Blasenschmerzen. Bei Rückenschmerzen streicht man den ganzen Rücken mit der Hand von oben nach unten hinunter, wodurch z. B. der sogenannte Hexenschuss schnell geheilt, oder doch die Schmerzen und die Steifheit gemindert werden. Sind Schmerzen in den Armen vorhanden, so legt man die Hände auf die Schultern auf, und streicht abwärts bis zu den Händen, bei Schmerzen in den untern Extremitäten von den Hüften bis zu den Fussspitzen.

Wenn man Striche bis zu den Händen oder Füssen führt, so darf man bei den Finger- oder Fussspitzen nicht unmittelbar los lassen, sondern muss die Hand erst schliessen, und dann los lassen. Führt man die Striche vom Körper entfernt, so schliesst man in der Gegend der Fussspitzen auch in der Entfernung die Hände, weil es sonst auf sehr nervenschwache oder sensible Personen einen unangenehmen Eindruck macht.

Merkwürdig ist es, dass diese langen Stärkungs- oder Beruhigungsstriche vom Scheitel bis zu den Zehen (auch positive genannt) die Heilkräftigkeit der homöopathischen Mittel stärken, oder von Neuem erwecken. Dies hat unser Meister Hahnemann schon beobachtet, und er versäumte nie, in gefährlichen Fällen einige magnetische Striche zu machen, was mir mehrere Patienten in Cöthen erzählt haben. Mir begegnete es unlängst, dass eine Dame an einer gefährlichen, fast das ganze Organ umfassenden Lungenentzündung schwer darniederlag. Nachts um 1 Uhr wurde ich gerufen; alle Symptome hatten sich trotz des Einnehmens, was zuerst bedeutend gelindert hatte, gesteigert. Da die Mittel jedoch richtig gewählt waren, so machte ich nur drei lange Striche über dem Bette, und ging nach Hause. Am nächsten Morgen erfuhr ich, dass etwa 10 Minuten nach meinem Fortgehen der ganze Zustand sich gebessert, ja die Patientin selbst gegen Morgen einige Stunden geschlafen habe. In wenigen Tagen war sie völlig hergestellt.

Wie wohlthätig können Mütter oder Krankenpflegerinnen mit einwirken, wenn sie diese Macht kennen, die sie in Händen haben! — Blutandrang nach dem Kopfe verschwindet nach wenigen Strichen von oben nach unten. Kalte Füsse werden durch dieselben Striche erwärmt, und dies noch beschleunigt, wenn man nach jedem Striche die warmen Hände einige Minuten auf den Füssen ruhen lässt.

Beim Scheintod erweckt man den Starrsüchtigen am schnellsten, wenn man einige Striche schnell vom Scheitel nach den Zehen führt, Negativstriche genannt, die gewissermassen eine Entladung des angehäuften Fluidums bewirken.

Merkwürdig ist es, dass Hahnemann, der Begründer einer neuen Aera in der Medicin, auch auf diesem Gebiete vertraut war, und dass sein viel umfassender Geist uns zu den geistvollsten Aufschlüssen darin führte. Die in der letzten Anmerkung zu § 293 (Seite 223) ausgesprochene Beobachtung berechtigt uns zu dem Erfahrungssatze: „Der Mesmerismus ist eine Metastase der Zeugungskraft auf die Peripherie.“ Daher die besondere Wirkung der verschiedenen Geschlechter auf einander; daher der schlagende Erfolg bei Unterleibsleiden des weiblichen Geschlechts, und daher die grosse Anhänglichkeit und Uebereinstimmung zwischen Magnetiseur und Magnetisirten, was man Rapport nennt. Dieser Zustand findet immer nur bei

nervenleidenden Personen Statt, und hat in Folgendem seinen Grund: Die dem Körper des Arztes entströmende Kraft wird von dem kranken Körper aufgesogen und den leidenden Theilen zugeführt: dadurch entsteht bei nervenleidenden Personen eine allmähliche Umstimmung des Nervensystems, d. h. die Nervenstimmung des kranken Körpers wird nach und nach der des gesunden, ausströmenden Körpers ähnlich gemacht. Bei ähnlicher Nervenstimmung müssen die Eindrücke, die Beide von aussen her empfangen, gleichfalls ähnlich sein. Daher rührt oft eine Gleichförmigkeit des Gedankenganges, der sich an äusserliche Dinge heftet; aber dieser Zustand geht noch tiefer: durch die Nerven wird sogar eine Verbindung der Seelenthätigkeit bewirkt, ohne dass die Sinne dabei betheiligt sind. Alles, was unsern Geist oder unser Gemüth lebhaft beschäftigt, erregt in höherem oder geringerem Grade die Nerven, nur mit dem Unterschiede, dass ein vollkommen gesunder Körper weniger darunter leidet, oder vielmehr kaum ein Gefühl davon hat.

Warnen muss ich noch vor den sogenannten Streichfrauen, die, unkundig mit der Sache, oft, statt von oben nach unten, von unten nach oben streichen, und bei sensiblen Personen die schlimmsten Zufälle dadurch hervorrufen können, wovon unser Meister in der Anmerkung zu § 294 bereits ein Beispiel von einem 10jährigen Knaben angeführt hat.

Des magnetischen Wassers muss ich noch gedenken, welches man schon dadurch erhält, dass man über einem Glase oder einer Flasche mit frischem Wasser die Fingerspitzen der rechten Hand einige Secunden oder Minuten lang hält, oder den Handteller darauf legt. Bei kräftig magnetischen Menschen geht dadurch eine Veränderung mit dem Wasser vor, denn es verdirbt nicht mehr, wie das gewöhnliche Wasser, sondern bleibt frisch, kalt und klar, was allen Zweiflern gegenüber ein positiver Beweis für die Kraft des Lebensmagnetismus ist. Kranken bekommt magnetisches Wasser aus leicht begreiflichen Gründen besser, als anderes; ausserdem kann man jedes Uebel mehr oder minder dadurch heilen oder doch bessern, wenn man mit wohlwollendem Herzen und kräftigem Willen das Wasser magnetisirt; denn Paracelsus sagt schon: Du musst helfen wollen, und der Geist der Wahrheit wird dich leiten und führen!“

Dr. Arthur Lutze.

Anhang.

1. Wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arzneien, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch grosse Kraft haben? — Von Samuel Hahnemann.

2. Eine Erinnerung (Pathologie und Therapie). Von Samuel Hahnemann.

3. Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica. Von Samuel Hahnemann.



I.

Wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch grosse Kraft haben?

So fragt nicht nur der gewöhnliche allöopathische Arzt, welcher mit grossen Arzneiportionen in seinen Recepten nicht hoch genug steigen zu können glaubt, sondern auch der Anfänger in der homöopathischen Kunst fragt so unverständig.

Ob es möglich sei, dass sie die nöthige Kraft haben könnten, zu zweifeln, scheint schon an sich selbst sehr thöricht zu sein, da man sie in der That so viel wirken, und den beabsichtigten Heilzweck offenbar erreichen sieht, und täglich erreichen sehen kann.

Und was wirklich geschieht, muss doch wenigstens möglich sein!

Doch auch dann, wenn die feindlichen Spötter den vor Augen liegenden Erfolg nicht mehr leugnen können, suchen sie dennoch durch täuschende Aehnlichkeitsbeispiele das selbst wirklich Geschehende, wo nicht als unmöglich, doch als lächerlich darzustellen.

„Wenn ein Tropfen so weit verdünnter Arznei noch etwas wirken könnte“ — so lallen sie — „so müsste auch das Wasser des Genfersee's, worein ein Tropfen kräftige Arznei gefallen ist, in jedem seiner Tropfen Wasser eben so viel Heilkräfte, ja noch weit mehr äussern, da zu den homöopathischen Verdünnungen ein noch weit grösseres Verhältniss Verdünnungsflüssigkeit genommen wird.“

Hingegen dient, dass bei Bereitung homöopathischer Arzneiverdünnungen nicht bloss ein kleiner Theil Arznei zu einer ungeheuren Menge unarzneilicher Flüssigkeit hinzugethan, oder leicht damit vermengt wird, wie in obigem, bloss zur Spötterei ersonnenem Gleichnisse, vielmehr entsteht durch das fortgesetzte Schüt-

teln oder Reiben nicht nur die innigste Mischung, sondern zugleich — was die Hauptsache ist — eine so grosse, bisher ganz unbekannte, nie geahnte Veränderung in Aufschliessung und Entwicklung der dynamischen Kräfte der so bearbeiteten Arzneisubstanz, dass es Erstaunen erregt.

In jenem, unbesonnen hingeworfenen Gleichnisse aber ist durch Eintröpfeln eines Tropfens Arznei in einen so grossen See nicht einmal eine oberflächliche Mischung desselben mit allen Theilen einer Wassermasse von solchem Umfange denkbar, damit jeder einzelne Tropfen einen gleichen Antheil von dem Tropfen Arznei enthielte.

An eine innige Mischung ist da vollends gar nicht zu denken.

Selbst eine nur mässig grosse Menge Wasser, z. B. ein Oxhoft voll Wasser, lässt sich, wenn sie in Masse, im Ganzen, nur mit einem Tropfen Arznei geschwängert werden sollte, nie, auch in noch so langer Zeit, durch irgend eine denkbare Rühranstalt gleichartig vermischen — nicht zu gedenken, dass die stete innere Veränderung und chemische, ununterbrochene Zersetzung der Bestandtheile des Wassers die Arzneikraft eines Tropfens Gewächstinctur schon binnen etlichen Stunden zerstört und vernichtet haben würde.

So lässt auch z. B. ein Centner Mehl, in ganzer Masse genommen, durch mechanische Vorrichtung sich mit einem Grane Arzneipulver nie so gleichartig mischen, dass jeder Gran Mehl einen gleichen Antheil von dem Arzneipulver bekäme.

Bei der homöopathischen Arzneizubereitung hingegen (gesetzt, sie wäre auch nur eine gemeine Mischung, was sie doch nicht ist) entsteht, da nur wenig Verdünnungsflüssigkeit auf einmal dazu genommen wird (ein Tropfen Arzneitinctur mit nur 100 Tropfen Weingeist zusammengeschüttelt), die Vereinigung und gleichartige Vertheilung in wenigen Augenblicken.

Doch nicht bloss eine gleiche Vertheilung des Arzneitropfens unter ein grosses Verhältniss unarzneilicher Flüssigkeit (was in jenem ungereimten Gleichnisse nicht einmal denkbar ist) bewirken die Arzneiverdünnungen zu homöopathischem Gebrauche, sondern sie bewirken auch — was unendlich mehr sagen will — durch das dabei angewendete Schütteln oder Reiben eine Veränderung in der Mischung, welche so unglaublich gross und so über alle Begriffe heilbringend ist, dass diese dadurch entstehende Entwicklung der geistigen Kraft der Arzneien durch das verviel-

fachte und fortgesetzte Reiben und Schütteln eines kleinen Theils Arzneisubstanz mit mehr und mehr trockenen oder flüssigen unarzneilichen Substanzen zu jener Höhe unstreitig zu den grössten Entdeckungen dieses Zeitalters gezählt zu werden verdient.

Welche physische Veränderung und Kraftentwicklung durch Reiben aus den Stoffen in der Natur, die wir Materie nennen, hervorgebracht werden, ahnte man nur bisher aus einigen Ereignissen — was sie aber in Entwicklung und Erhöhung der dynamischen Kräfte der Arzneien für erstaunliche Wirkung hervorbringen könne, ahnte man nicht einmal.

Was nun auf der einen Seite die Entwicklung der physischen Kräfte aus den materiellen Stoffen durch Reiben betrifft, so ist schon diese höchst bewundernswürdig.

Die Materie hält bloss noch der Pöbel für todte Stoffe, da sie doch dahin gebracht werden können, grosse, erstaunenswürdige Kräfte aus ihrem Innern zu entwickeln.*)

Der grosse Haufe sieht z. B. wenn ein Stück Stahl stark und schnell mit einem harten Steine (Agate, Flintensteine) herabschlagend gerieben wird, was man Feueranschlagen nennt, dass da glühende Funken abfliegen (von denen Zunder und Schwamm anglimmt); aber der wie vielte unter ihnen hat wohl beobachtet und darüber nachgedacht, was da eigentlich vorgeht? Alle, wenigstens fast Alle schlagen gedankenlos ihren Zunder so an, und fast Niemand durchschaut, was da für ein Wunder, für eine grosse Naturenthüllung sich ereignet.

Werden auf diese Weise mit gehöriger Kraft Feuerfunken geschlagen, die man auf ein weisses Papier fallen lässt, so sieht man mit blossen Augen, oder durch das Vergrösserungsglas, meist nur kleine Stahlkügelchen da liegen, welche von der Oberfläche des Stahls durch den harten Reibeschlag mit dem Steine von dem übrigen Stahle in geschmolzenem Zustande getrennt und glühend, wie kleine Feuerkugeln, in Funkengestalt auf das Papier herabgeschleudert worden waren, wo sie erkalteten.

Wie? das heftige Reiben des Steins am Stahl herab (beim Feueranschlagen), kann dies eine solche Gluth hervorbringen, dass Stahl zu Kugeln schmelze? Gehört nicht eine Hitze von

---

*) Auszug aus meiner Abhandlung im allgemeinen Anzeiger der Deutschen. 1825. Nr. 194.

3000 Fahrenheit'schen Graden dazu, um Stahl zu schmelzen? Woher diese ungeheure Hitze? Aus der Luft nicht! Denn dieselbe Erscheinung erfolgt eben so gut im luftleeren Raume unter der Glocke einer Luftpumpe. Also aus den zusammengeriebenen Stoffen? Allerdings!

Glaubt aber der Alltagsmensch, dass der kalte Stahl, den er aus seiner Tasche zieht, um sich gedankenlos seinen Schwamm anzuglimmen, glaubt er wohl, dass dieser kalte Stahl einen unerschöpflichen Vorrath Hitzstoff (in latentem, gebundenem, unentwickeltem Zustande) in sich verborgen hege, welcher bloss durch Reiben sich daraus entwickelt und gleichsam erweckt wird? Nein! er glaubt es nicht, und dennoch ist es so.

Doch nur durch Reiben lässt sich dieser unerschöpfliche Vorrath gebundenen Hitzstoffs aus den Metallen hervorlocken. Graf Rumford lehrt uns (im vierten Bande seiner Schriften) die Zimmer heizen, bloss durch schnelle Bewegung auf einander sich reibender Metallplatten, ohne das mindeste, gewöhnliche Feuermaterial dabei anzuwenden.

Das Reiben ist nämlich von so mächtiger Einwirkung, dass nicht bloss die innern physischen Kräfte, wie der Wärmestoff, der Geruch*) u. s. w. dadurch aus den Naturkörpern erweckt und entwickelt werden, sondern, was man bisher nicht wusste, auch die dynamischen Arzneikräfte der natürlichen Stoffe bis zu einem unglaublichen Grade hervorgerufen werden.

Ich scheine der Erste zu sein, welcher diese grosse, unerhörte Entdeckung machte, dass die Kraft der rohen Arzneistoffe, wenn sie flüssig sind, durch vielmaliges Schütteln mit arzneilichen Flüssigkeiten, und, waren es trockene Dinge, durch mehrmaliges, anhaltendes Reiben mit unarzneilichen Pulver so sehr an intensiver Arzneikraft zunehmen, dass, wenn diese Vorrichtung weit getrieben wird, selbst Substanzen, in denen man im rohen Zustande Jahrhunderte lang keine Arzneikraft wahrnehmen konnte, unter dieser Bearbeitung eine Kraft, auf das Befinden des Menschen zu wirken, enthüllen, welche Erstaunen erregt.

---

*) Horn, Elfenbein, Knochen, der mit Bergöl geschwängerte Kalkstein und dergl. haben für sich keinen Geruch, aber gefeilt oder gerieben fangen sie nicht bloss an zu riechen, sondern sie stinken sogar unleidlich, daher der letztere den Namen Stinkstein erhielt, ob er gleich ungerieben keinen Geruch spüren lässt.

So erweisen sich feines Gold, feines Silber und Platina gänzlich kraftlos auf das menschliche Befinden in ihrem gediegenen Zustande — ebenso die Holzkohle in ihrer rohen Gestalt. Mehrere Grane Blattgold, Blattsilber oder Kohle kann auch die empfindlichste Person einnehmen, und sie wird nie eine arzneiliche Wirkung davon spüren. Alle diese Substanzen liegen so vor uns noch in einem arzneilichen Scheintode. Aber, nach der Weise homöopathischer Arzneizubereitung, durch stundenlanges, kräftiges Reiben eines Grans z. B. dieser Goldblättchen mit 100 Granen eines unarzneilichen Pulvers (Milchzuckers) entsteht ein Präparat, was schon viel Arzneikraft hat. Von diesem Präparate aber wiederum ein Gran mit 100 Granen Milchzucker eine Stunde lang gerieben, und dieses Verfahren in gleicher Masse mit immer neuen 100 Granen Milchzucker wiederholt bis dahin, dass das letzte Präparat in jedem Grane ein Quadrilliontel eines Granes Gold enthält, giebt eine Arznei, in welcher die — im gediegenen Zustande des Goldes gänzlich schlummernden und erstarrten — Arzneikräfte so auffallend ins Leben gerufen und zur Thätigkeit erweckt und entwickelt worden sind, dass schon ein Gran davon, in einem Gläschen verwahrt, wenn ein das Leben verabscheuender und durch unerträgliche Angst zum Selbstmord getriebener Melancholischer nur ein Paar Augenblicke hineinreicht, dieser Elende schon in einer Stunde des bösen Geistes entledigt, dass die volle Liebe zum Leben und der Frohsinn wieder in ihm erwacht.

Schon hieraus sieht man, dass die Zubereitungen der Arzneistoffe durch Reiben, je weiter die Entwicklung ihrer Kräfte dadurch gebracht und je vollkommner sie also dadurch zur Kraftäusserung fähig gemacht werden, nun auch in um so kleinern Gewichten und um so kleinern Gaben zur Erreichung des homöopathischen Heilzwecks fähig werden.

Arzneistoffe sind nicht todte Substanzen in gewöhnlichem Sinne; vielmehr ist ihr wahres Wesen bloss dynamisch geistig — ist lautere Kraft, die durch jenen so merkwürdigen Process des Reibens (und Schüttelns) nach homöopathischer Art bis an die Grenzen der Unendlichkeit potenzirt werden kann.

(Reine Arzneimittellehre. 2. Aufl. Theil 6, S. III.)

Ein schlagender Beweis dafür, wie das Reiben die Stoffe verändert, verfeinert, und aus ihnen eine ungeahnte Kraft entwickelt, liefert die Bereitung des Schiesspulvers. Schwefel, Salpeter und Kohle, nur gemischt, ist ohne alle treibende Kraft; drei Stunden lang gerieben, hat es die Kraft erlangt, eine Kugel in die Weite zu treiben; nach sechsstündiger Reibung jedoch ist die Masse so verfeinert, dass sie zum Schiesspulver unbrauchbar geworden ist, vielmehr den Charakter der Knallpräparate angenommen hat, und zerstörend auf das Geschütz wirkt. (Siehe „Mayer's Artillerietechnik".)

Dr. Arthur Lutze.

II.

Eine Erinnerung.

So lange genaue Beobachtung, unermüdete Forschung und sorgfältige Vergleichung nicht dahin gelangt ist, der bei Menschen vorkommenden, unglaublichen Menge von Krankheitserscheinungen und Krankheitsfällen, welche die Natur immerdar verschieden und höchst abweichend hervorzubringen scheint, wirklich festständige Urübel nachweisen zu können, so lange ist es offenbar, dass jede einzelne Krankheitserscheinung, so wie sie sich zeigt, nach dem Umfange der sich in jedem Falle zeigenden Symptome homöopathisch behandelt werden müsse, wodurch sie alle doch unendlich besser beseitigt werden, als nach allem bisherigen Curschlendriane des gemeinen Arztwesens.

Die bisherige Arzneischule wähnte, mit der Cur jener grossen Verschiedenheit von Krankheitserscheinungen am leichtesten dadurch fertig werden zu können, dass sie eine Reihe von Krankheitsformen eigenmächtig auf dem Papiere festsetze, welche alle am Krankenbette vorkommenden Krankheitsfälle vorstellen und in sich begreifen sollten. Die Aerzte nannten dies ihr Machwerk Pathologie.

Da sie die Unmöglichkeit vor sich sahen, jeden Krankheitsfall nach seiner Eigenheit hülfreich behandeln zu können, glaubten sie, aus jener anscheinend unübersehlichen Menge abweichender Krankheitserscheinungen, welche die Natur hervorbringt, einige Uebelseinzustände, in denen sich ein oder das andere grössere Symptom öfters in Aehnlichkeit antreffen lässt, als Grundformen herausheben, und sie mit allgemeinen, nicht selten bei Krankheiten vorkommenden Zufällen ausgestattet, und mit eigenen Namen belegt, als ständige, sich gleich bleibende, abgeschlossene Krankheiten aufstellen zu müssen. Diese von ihnen fabricirten Krankheitsformen zusammen gaben sie dann für den

Inbegriff der ganzen Krankheitswelt, für die Pathologie selbst aus; um doch wenigstens für diese ihre erkünstelten Gebilde besondere Curpläne festsetzen zu können, die man dann als Therapie zusammenstellte.

So machte man aus der Noth eine Tugend, bedachte aber nicht, was aus dieser Unnatur für Unheil entstehen müsse, bedachte nicht, dass diese der Natur Gewalt anthuende Willkürlichkeit, durch tausendjährige Fortführung verjährt, endlich für ein symbolisches, unverbesserliches Werk*) gehalten werden würde.

Wer dann als Arzt in dem Falle gerufen war, am Krankenbette, wie die Kunst forderte, zu überlegen, an welcher namentlichen Krankheit der Pathologie sein Kranker leide, musste bei mehreren Symptomen, die die Pathologie unter dieser Form angegeben, weil sie bei seinem Kranken sich nicht fanden, doch annehmen, dass sie nur zufällig hier nicht vorhanden, und wohl da sein könnten, wenn sie auch nicht da wären — die übrigen, oft sehr zahlreichen und wichtigen Beschwerden und Zufälle aber, woran der Kranke eben wirklich litt, die aber in der Definition des Krankheitsnamens im pathologischen Buche nicht zu finden waren, musste er, so befahl's die Kunst, für unwesentlich, für zufällig, für unbedeutend, gleichsam für wilde, unartige Ausschösslinge (Symptome von Symptomen) annehmen, die nicht zu berücksichtigen wären.

Nur durch solches, unerhört eigenmächtiges Anflicken an den wirklichen Krankheitszustand, und eben so eigenmächtiges Wegschneiden davon, gelang es der schulgerechten Willkür, die Reihe von Krankheiten, wie sie in der Pathologie aufgestellt sind, zu verfertigen, und in der Praxis dem Kranken eine der Krankheiten aus dieser Pathologie anzudemonstriren, woran die Natur bei seiner Erkrankung nie gedacht hatte.

„Was kümmert uns," sprechen die Arzneilehrer und ihre Bücher, „was kümmert uns die Anwesenheit der mancherlei sonst

---

*) Nur schade, dass dieser süsse Traum verschwindet, wenn man die vielerlei Pathologien mit ihren abgeänderten Namen und abweichenden Krankheitsbeschreibungen, wenn man die 150 Fieberdefinitionen, und die so sehr verschiedenen Curarten in den mancherlei Therapien ansieht, die alle gleichen Anspruch auf Untrüglichkeit machen. Wer hat nun unter diesen Allen Recht? Merkt man da nicht die Naturwidrigkeit, Unechtheit und Apokryphie Aller?

„noch an dem Krankheitsfalle zu findenden, verschiedenen Symp-
„tome, oder die Abwesenheit der etwa fehlenden? Solche empi-
„rische Kleinigkeiten darf der Arzt nicht achten; sein prakti-
„scher Blick, das Eindringen seines geistigen Auges*) in die
„innere Natur des Uebels entscheidet gleich bei der ersten An-
„sicht des Kranken, was ihm fehle, mit welcher pathologischen
„Krankheitsform der Arzt es zu thun, und mit welchem Namen
„er es also zu belegen habe, und seine Therapie sagt ihm, was
„für Recepte dagegen zu verschreiben sind."

So wurden die aus dem Menschenwerke, Pathologie genannt, auf den Kranken lege artis übertragenen und ihm angedichteten Krankheitstrugbilder fertig, die es dem Arzte so leicht machten, stehenden Fusses aus seinem Gedächtnisse ein Paar Recepte hervorzurufen, die die klinische Therapie (des Recepttaschenbuches) für diesen Namen schon zusammengesetzt vorräthig hält.

Aber wie konnten die Recepte für diese Krankheitsnamen entstehen? Welche göttliche Offenbarung gab sie so unmittelbar ein?

Lieber! Es sind theils Formeln von einem vornehmen Praktiker bei diesem oder jenem Krankheitsfalle, dem auch er eigenmächtig diesen Namen aus der Pathologie zugeschrieben hatte, aus mancherlei ihm d e m N a m e n n a c h w o h l b e k a n n t e n Ingredienzen in seinem Kopfe zusammengewürfelt, und mit derjenigen wichtigen Kunst, die man R e c e p t i r k u n s t (artem formulas concinnandi recteque concipiendi) nennt, in eine elegante Form gebracht, wodurch wenigstens den Forderungen der chemischen Schicklichkeit und der pharmaceutischen Observanz, wenn auch nicht dem Wohle des Kranken, Genüge geleistet ward; — ein oder mehrere Recepte dieser Art für den benannten Fall, wobei der Kranke wenigstens nicht starb, sondern sich, seiner guten Natur und dem Himmel sei Dank! nach und nach wieder erholte. Also Recepte, aus den Schriften namhafter Praktiker entnommen. Theils sind es Formeln, welche auf Verlangen eines

*) Welcher, nicht in Verklärung (clairvoyance) manipulirte, ehrliche Mann könnte sich wohl rühmen, ein geistiges Auge zu besitzen, das durch Fleisch und Bein hindurchdränge in das, nur dem Menschenschöpfer selbst verständliche, innere Wesen der Dinge, wofür der Sterbliche keinen Begriff, keine Sprache haben würde, wenn sie ihm auch dargelegt werden könnten? Erreicht ein solches Vorgeben nicht den Gipfel prahlerischer Charlatanerie und lügenhaften Blendwerks?

Verlegers, welcher wohl wusste, wie herrlich Recepttaschenbücher im Buchhandel abgehen, von einer in seinem Solde stehenden, gutwilligen Seele, die in arte formulas concinnandi taktfest geübt war, oben in einem Dachstübchen reinweg für die pathologischen Namen fabricirt wurden, nach Anleitung der Tugenden, welche die materiae medicae, lügenhaften Andenkens, den einzelnen Arzneisubstanzen freigebig zugetheilt haben.

Fand der Arzt jedoch die Krankheit bei seinem Patienten einer der pathologischen Krankheitsformen allzuwenig entsprechend, als dass er ihr einen solchen bestimmten Namen hätte beilegen können, so stand es ihm frei, nach seinen Büchern, dem Uebel einen fernern und verborgenen Ursprung zu ertheilen, um hierauf (auf diese Erdichtung hin) eine Cur einzurichten. Da ward, wenn der Kranke vor Zeiten einmal Kreuz- und Rückenschmerzen (gleichviel, welche?) gehabt hatte, die Krankheit frischweg für versteckte, oder da- oder dorthin getretene Hämorrhoiden, — wenn er einen gespannten Unterleib, schleimige Excremente, mit Heisshunger abwechselnde Appetitlosigkeit, auch wohl nur Jücken in der Nase gehabt hatte, für eine Wurmkrankheit, oder wenn er zuweilen Schmerzen (gleichviel, welche?) in den Gliedmassen hatte, sein Uebel für versteckte, auch wohl unreife Gicht ausgegeben, und so auf die angebliche innere Krankheitsursache los curirt. Fanden sich Anfälle von Schmerzen im Unterleibe, so mussten Krämpfe daran Schuld sein; stieg das Blut oft nach dem Gesichte, oder blutete die Nase, so war der Kranke entschieden allzu vollblütig; magerte der Kranke bei den Curen, wie natürlich, sehr ab, so musste gegen die Auszehrung gearbeitet werden; war er dabei empfindlich von Gemüth, so war Nervenschwäche zu bekämpfen; litt er an Husten, so war versteckter Katarrh, auch wohl ein Ansatz zur Lungensucht im Hinterhalte; der Kranke müsste denn in der rechten Bauchseite zuweilen Schmerzen empfinden, oder auch nur im rechten Schulterblatte, da würde ohne Zweifel eine heimliche Leberentzündung, oder verborgene Verhärtung derselben angenommen werden müssen. Einem alten Hautausschlage oder einem Schenkelgeschwür müsste, um eine Cur darauf zu richten, theils eine Flechtenschärfe, theils ein Scrophelgift angedichtet werden, sowie einem langwierigen Gesichtsschmerze billigermassen ein Krebsgift. Hatte man aber nun bald diesen, bald jenen, durch Vermuthung geborenen, innern Krankheitszustand nach den klinischen

Büchern vergeblich durchcurirt, dann blieb, wenn auch die unbestimmter Weise für Alles helfen sollenden mineralischen Bäder bereist worden waren, nichts übrig, als die von dem weiland hochberühmten Kämpf ersonnenen Infarcten des Unterleibes und seine Verstopfungen in den feinsten Gefässen dieses Theils anzunehmen, und mit dessen widersinnig gemischten Kräuterbrühen, zu Hunderten in die dicken Gedärme eingespritzt, auf Kämpf's Seele hin, so weit zu quälen, bis er genug habe.

Da konnte es freilich, bei so leicht zu erträumenden Vermuthungen, dem Himmel sei Dank, nie an Curplänen fehlen womit sich die Leidenstage des Kranken ausfüllen liessen (denn Recepte giebt es ja die Fülle für alle Krankheitsnamen); so weit sein Beutel, seine Geduld, oder seine Lebensdauer zureichen wollten.

„Doch, nein! wir können noch gelehrter und scharfsinniger zu Werke gehen, und die Uebel, wovon das Menschenkind befallen wird, in der Tiefe und Verborgenheit abstrackter Lebensansichten aufsuchen und conjecturiren, ob hier die Arteriellität, die Venosität, oder die Nervosität, ob die Sensibilität, die Irritabilität oder die Reproduction an dem Mehr oder Weniger leide (denn die qualitativen unendlichen Verschiedenheiten, an denen diese drei Aeusserungen des Lebens leiden können und mögen, berühren wir geflissentlich nicht, um uns der Last des Erdenkens und Vermuthens nicht noch mehr auf den Hals zu laden); wir rathen bloss, ob diese drei (Lebensflächen) Dimensionen entweder deprimirt, oder zu hoch gespannt seien. Leidet die erstere, zweite oder dritte Dimension, nach unserem Bedünken, an einer der beiden Arten des Zuhoch oder Zuniedrig, so können wir dagegen dreist manövriren, nach dem Schema der neuen chemiatrischen Secte, die sich aussann, „dass nur „Stickstoff, Wassertoff, und Kohlenstoff die Seelen der Arzneien, „d. i. das einzig Wirksame und Heilbringende in ihnen seien, „dass ferner Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff die Irritabi-„lität, die Sensibilität und das reproductive System, folglich „(wenn die Prämissen richtig sind), das ganze Leben nach Ge-„fallen regieren und auf- und niederschrauben (potenziren und „depotenziren), folglich alle Krankheiten heilen könnten". — Schade nur, dass sie noch uneins sind, ob die äussern Einflüsse

durch ihre Gleichheit oder ihren Gegensatz mit den Stoffen des Organismus wirken!“

Damit aber auch die Arzneien diese Stoffe, welche sie, so viel man sich erinnern kann, bisher nicht besassen, nun auch wirklich bekämen, so wurden sie ihnen sämmtlich am Schreibepulte in den Feierabendstunden förmlich angedichtet, und in einer eigens dazu erschaffenen Materia medica decretirt, was jene Arzneisubstanz an Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff von nun an enthalten solle.

Lässt sich wohl die ärztliche Willkür weiter treiben, oder mit Menschenleben frevelhafter spielen?

Aber wie lange soll dies unverantwortliche Spiel mit Menschenleben noch dauern?

Soll etwa nach 2300jähriger Dauer dieses verbrecherischen Verfahrens, auch jetzt noch nicht, wo doch die ganze Menschheit aus dem Schlafe zu erwachen scheint, um mächtig nach ihren Rechten zu greifen, auch jetzt noch nicht der Tag der Erlösung für die leidende Menschheit anbrechen, welche bis daher von Krankheiten gequält, noch dazu mit vernunftlos gegen Krankheitstrugbilder gerichteten Arzneien ohne Zahl und Maass gemartert ward nach der verwildertsten Phantasie auf ihre uralte Zunft stolzer Aerzte?

Soll das schädliche Gaukelspiel des Curschlendrians auch jetzt noch fortdauern?

Sollen die Bitten des Kranken, die Erzählung seiner Leiden anzuhören, ohne ein Menschenherz zweckmässig auf sich aufmerksam zu machen, ungehört von Menschenbrüdern, in der Luft verhallen?

Oder sollten die so auffallend verschiedenen Klagen und Beschwerden jedes einzelnen Kranken etwas Anderes, als seine eigenthümliche Krankheit, bedeuten? Worauf sonst sollte diese deutliche Sprache der Natur, die in so sehr abweichenden Zufällen des Kranken in angemessenen Ausdrücken laut wird, worauf sonst sollte sie hindeuten, als dem theilnehmend aufmerksamen Arzte den Leidenszustand so kenntlich als möglich zu machen, um ihm so selbst die feinsten Abweichungen dieses Krankheitsfalles von jedem anderm vernehmlich unterscheiden zu lassen?

Sollte die allgütige, auf unsere Erhaltung so allmächtig hinstrebende Natur durch ihre höchst weise, einfache und wunder-

bare Veranstaltung, den Kranken in den Stand zu setzen, seine so mannigfach abgeänderten Gefühle und krankhaften Thätigkeiten dem Beobachter durch Worte und Zeichen an den Tag zu legen, ihn so ganz vergeblich und zwecklos hierzu befähigt haben, und nicht zur klaren Bezeichnung seines Leidenszustandes, der einzig möglichen, die sich denken lässt, wenn der Krankheits-Erkenner nicht irren sollte? Die Krankheit als Eigenschaft kann ja nicht selbst reden, sich nicht selbst erzählen; der daran leidende Kranke allein kann seine Krankheit aussprechen, durch mancherlei Zeichen seines Uebelbefindens, die Beschwerden, die er fühlt, die Zufälle, die er klagen kann, und das Veränderte, was an ihm durch die Sinne wahrzunehmen ist. Und dies Alles will die Afterweisheit der gemeinen Aerzte kaum des Anhörens werth achten; es, selbst angehört, für unbedeutend, für empirisch und von der Natur als sehr ungelehrt ausgedrückt, ihren pathologischen Büchern nicht angemessen und deshalb in ihren Kram nicht taugend ausgegeben, dafür aber ein Pigment ihres Schulaberwitzes, als Bild vom innern (nie erforschlichen) Zustande der Krankheit, erdichten, dies lügenhafte pathologische Trugbild in ihrem Irrsinne an die Stelle treu und wahr durch die Natur gezeichneten, individuellen Zustandes des jedesmaligen Krankheitsfalles setzen, und gegen dies (durch den sogenannten praktischen Blick) erhaschte Traumbild der Phantasie die arzneilichen Waffen richten?

Und welche Waffen? In grossen Gaben Arzneien, d. i. wohl zu merken, kraftvolle Substanzen, welche, wo sie nicht helfen können, dem Kranken schaden müssen und wirklich schaden (da die eigene und einzige Natur aller Arzneien in der Welt in ihrer Fähigkeit besteht, mit dem lebenden, empfindlichen Körper in Berührung gebracht und eingenommen, ihn krankhaft umzustimmen, jede auf eine besondere Art), welche folglich den Kranken noch kränker machen müssen, wenn sie nicht auf das sorgfältigste, mit ihrer Eigenschaft auf den Krankheitszustand passend, zur gewissen Hülfe gewählt worden sind! Diese an sich schädlichen, oft sehr schädlichen (bloss im geeigneten Falle dienlichen), nach ihrer eigenthümlichen, wahren Wirkung ungekannten Substanzen werden so blindhin ergriffen, oder nach Geheiss des Lügenbuchs, Materia medica genannt, d. i. missgekannt und nach ihrer wahren, eigenthümlichen Wirkung ungekannt, wie aus dem Glücks- oder Unglücksrade ge-

zogen, untereinander gemischt (wenn man das Gemisch nicht schon fertig aus dem Recepttaschenbuche abschrieb), um den schon an sich leidenden Kranken mit diesem barbarischen Mischmasche voll ekelhaften Geruchs und Geschmacks (alle Stunden einen Esslöffel voll!) noch ärger zu martern. Zu seinem Heile? O Gott! nein, zu seinem Nachtheile! Ein so in allen Stunden höchst natur- und wahrheitswidriges Verfahren muss sichtbare Verschlimmerung seines Zustandes allgewöhnlich hervorbringen, Verschlimmerung, die dem unwissenden Kranken für Bösartigkeit der Krankheit ausgelegt wird. Armer, Unglücklicher! was sollen die nach Willkür der herrschenden Arzneischule zusammengeraften, wie aus der Luft gegriffenen, am unpassenden Orte so kräftig schädlichen Substanzen anders thun, als Böses schlimmer machen?!

Und in diesem menschenverderblichen Sinne wollte man fortfahren, der zur deutlichen Kunde gekommenen, laut erschollenen Wahrheit zum Trotze fortfahren, weil's bisher, seit undenklichen Zeiten, so eingeführt sei, die leidenden Menschen auf diese unverständige Weise für ihr baares Geld methodice zu quälen? zu ihrem Schaden!

Welches Menschenherz, was auch nur noch den kleinsten Funken von Gotteswarnung im Busen fühlt, möchte vor diesem Gräuel nicht erbeben?

Vergebens, vergebens suchst du die laut werdende, fürchterliche Stimme des unbestechlichen Richters im Gewissen, das heilige Gottesgericht in deiner linken Brust durch die erbärmliche Ausflucht, dass es die Uebrigen auch so machen, und es seit undenklichen Zeiten nun einmal so eingeführt sei, zu beschwichtigen, und durch atheistischen Schmerz, wilde Lüste und Vernunft benebelnde Becher voll geistiger Getränke zu übertäuben. Der Heilige, der Allmächtige lebt, und mit ihm seine ewig unveränderliche Gerechtigkeit!

(Reine Arzneimittellehre. 2. Aufl. Theil 4, S. III.)

III.

Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica.

Nächst der Kenntniss des Heilobjects, der Kenntniss, was an den Krankheiten, das ist, an jedem unsere Hülfe suchenden Krankheitsfalle zu heilen sei, kann es für den ausübenden Arzt keine nöthigere Kenntniss geben, als die der Heilwerkzeuge, nämlich zu wissen, was jede der Arzneien ganz gewiss heilen könne.

Dies zu erforschen und den Weg ausfindig zu machen, auf welchem man sicher zum Ziele dieser Kenntniss gelangen könne, darum hat man sich nun 2300 Jahre gemühet. Aber vergeblich. Man ist durch alle Anstrengungen um keinen Schritt näher gekommen.

Wenn in dieser so langen Zeit die Millionen damit beschäftigter Aerzte auch nur den Weg zu der Kenntniss, wie gedachtes Ziel (die Ausfindung der Heilbestimmung jeder Arznei) zu erreichen sei, gefunden hätten, so wäre schon gar Viel, fast schon Alles gewonnen gewesen; dann hätte man auf diesem Wege fortgehen können, und der Eifer und die Anstrengung der Bessern unter ihnen müsste bald ein ansehnliches Gebiet von Wissthum in Besitz genommen haben, so dass das noch zu erforschende Uebrige dann auch bald in unsere Gewalt gekommen wäre.

Aber siehe, noch nie berührte ihr Fuss den Weg, der gewiss und sicher zu diesem Ziele führte. Alle deshalb betretenen Pfade waren, wie ein Jahrhundert dem andern sagen musste, Irrwege. Wir wollen sie etwas durchgehen.

*
* *

Die erste Quelle der bisherigen *Materia medica* ist platte Vermuthung und Fiction, welche die allgemeintherapeutischen Tugenden der Arzneien angeben wollte.

Genau wie es vor 17 Jahrhunderten im Dioskorides lautete: dies und das ist auflösend, zertheilend, Harn, Schweiss, Monatzeit treibend, Schmerz, Krampf stillend, Leib eröffnend u. s. w. — ebenso lautet es noch in den neuesten Arzneimittellehren; dieselben Angaben von allgemeinen Tugenden der einzelnen Arzneimittel, die nicht zutreffen, dieselben allgemeinen Behauptungen, die sich am Krankenbette nicht bewähren. Die Erfahrung sagt, dass eine solche Arznei höchst selten im menschlichen Körper verrichtet, was diese Bücher von ihren allgemein-therapeutischen Tugend behaupten, und dass, wenn sie je dergleichen thun, dies nur ein entweder aus andern Ursachen herrührender, oder doch nur palliativer, überhingehender Effect (erste Wirkung) ist, wovon das Gegentheil hinterdrein desto gewisser nachzufolgen pflegt, zum grössern Schaden des Kranken.

Wenn nun das für Harn, das für Schweiss, das für Monatzeit treibend Gepriesene — würde es allein gebraucht — unter vielen Krankheitsfällen einmal, bei besondern Umständen, einen solchen Erfolg gehabt zu haben geschienen hätte, könnte es wohl dieses gewöhnlichen Falles wegen (absolut) dergleichen wirkend, ausgegeben, d. i. mit dem bestimmten Ruhme eines Schweiss treibenden, Monatzeit treibenden, Harn treibenden Mittels belegt werden? So müsste man auch den, der sich nur in seltenen Fällen als einen ehrlichen Mann zu zeigen scheint, geradezu mit dem kostbaren Namen eines ehrlichen Mannes beehren, und den, der nur in seltenen Fällen nicht lügt, mit dem Ehrennamen eines Wahrhaften, eines Mannes von Worte!

Sollen so sehr die menschlichen Begriffe verdreht und umgekehrt werden?

Aber diese seltenen Fälle beweisen auch nicht einmal seltenen gewissen Erfolg. Denn in vielen hundert Fällen ward eine solche Substanz kaum einmal allein und einzeln gebraucht, sondern fast stets nur mit Arzneien in Verbindung.

Wie wenige Aerzte hat es wohl von jeher gegeben, die einem kranken Menschen eine einzige, eine einzelne, bloss einfache Arznei eingegeben, und ihre alleinige Wirkung abgewartet hätten, unter gänzlicher Vermeidung jeden Nebengebrauchs irgend eines andern arzneilich wirkenden Dinges? Es ist ja nichts, als Gemisch mehrerer Medicamente, was die gewöhnlichen Aerzte verordnen! Und wenn sie ja einmal eine einfache Substanz, z. B. in Pulver, geben, so muss doch immer der und jener Kräuterthee

(andersartige Arznei) dies und jenes anders-arzneiliche Klystier, oder ein Umschlag, oder eine Bähung von andern Kräutern, daneben gebraucht werden. Anders thun sie's nicht. Diese Erbsünde hängt jedem gemeinen Praktiker so pechartig an, dass er sich nie davon losmachen kann. Es fehlt ihm hinten und vorne, und er könnte weder ruhen noch rasten, wenn nicht noch Dies oder Jenes und noch mancherlei Anderes daneben von ihm verordnet würde.

Und dafür haben sie denn mancherlei Ausreden.

Sie geben vor, jenes (was sie aber seiner eigenthümlichen, reinen Kraft nach nicht kennen) sei doch das Hauptmittel in ihrem gemischten Recepte, und alle Wirkung müsse ihm beigelegt werden; die andern Substanzen wären von ihnen bloss so beizu angebracht worden, theils um ihrem Hauptmittel zu helfen, theils es zu verbessern, es hier und dahin im Körper zu leiten, und was sie sonst noch den (ihrer reinen Wirkung nach unbekannten) sogenannten Nebenmitteln für Instructionen auf den Weg mitgeben, gleich als wären es Wesen mit Verstand, gutgeartetem Willen und sittlicher Folgsamkeit begabt, so dass sie im innern des kranken Körpers gerade das verrichten müssten, was der Herr Doctor ihnen befohlen, und kein Härchen mehr!

Hören aber diese Nebenmittel etwa nach Euerm Geheisse auf, mit ihrer besondern, ungekannten, arzneilichen Kraft dazwischen und dagegen zu wirken, und nach den ewigen Gesetzen ihrer inwohnenden Natur Effecte zu erregen, die nicht geahnt, nicht vermuthet (bloss durch reine Versuche ausgemittelt und zu unserer Kenntniss gebracht) werden können?

Ist es nicht thöricht, den Erfolg einer Potenz beizumessen, während andersartige Kräfte zugleich mit im Spiele waren, die oft hauptsächlich, obschon gemeinsam, den Effect bereiten halfen?

Nicht thörichter würde es sein, wenn uns Jemand überreden wollte, er habe ein gutes Ernährungsmittel im Kochsalze aufgefunden; einem halb Verhungerten habe er es verordnet, welcher davon sogleich wie durch Wunder erquickt, gesättigt, gestärkt worden wäre; das Loth Kochsalz sei als Basis und Hauptmittel dieses Ernährungsreceptes von ihm verordnet worden, welches er *lege artis in quantum satis* siedendem Wasser, als dem Excipiens und Vehiculum, habe auflösen, dann als Corrigens ein gut Stück Butter, und hierauf als Adjuvans ein Pfund fein geschnittenes Roggenbrod hinzufügen lassen. Diese Mixtur (Suppe) habe

der Hungrige auf einmal, wohl umgerührt, einnehmen müssen, wodurch dann die volle Sättigung erfolgt sei; alles Letztere sei nur Nebensache in der Formel gewesen, das Loth Kochsalz aber das Hauptmittel; dieses sei als Basis des ganzen Receptes von ihm verordnet worden, und siehe! es habe sich in seinen Händen und pünktlich nach dieser Vorschrift bereitet, stets vom heilsamsten Erfolge erwiesen.

Wenn hiernach in der Küchen-*Materia medica* zum Artikel *Sal culinare*, die Tugenden *saturans*, *analepticum*, *restaurans*, *reficiens*, *nutriens* hinzugedruckt würden, so wäre es gewiss nicht elender oder kindischer, als wenn der Arzt in seinem Recepte willkürlich irgend eine Substanz als Basis des zum Harntreiben bestimmten Mittels obenan setzt, dann noch zwei, drei, vier andere kräftige (ungekannte) Arzneisubstanzen (meinetwegen in der weisen Absicht, als *corrigens*, *dirigens*, *adjuvans*, *excipiens* zu dienen) hinzufügt, und den Kranken beim Einnehmen der Mischung, unter stetem Herumgehen in der kalten Kammer, reichlich warme Rheinweinmolken, wohl mit Zucker versüsst, dazwischen trinken lässt, und er dann den erstaunenswürdigen Success der von ihm verschriebenen Basis: „der Kranke habe mehr Urin gelassen, als zu gewöhnlichen Zeiten“ — triumphirend bekannt macht. In seinen Augen sind die zugesetzten Dinge und das Regimen beim Gebrauche nur unbeträchtliche Nebendinge, und unschuldig am Erfolge, um nur der Substanz, die er im Recepte als Hauptmittel obenan gesetzt, für die er sich vorzüglich, er weiss selbst nicht warum, interessirt, und welcher er vorzüglich gern zu Ehren helfen möchte, den Erfolg allein zuschreiben zu können. Da geht es dann ganz natürlich zu, wenn durch solche willkürliche und geflissentliche Zutheilung von Lobsprüchen an eine Arznei, die man besonders in Affection genommen, und der man besonders etwas bestimmt Heilkräftiges nachzurühmen, sich nun einmal durchaus vorgesetzt hat, die unverdienten und erschlichenen Lobsprüche: *diureticum*, *emmenagogum*, *resolvens*, *sudoriferum*, *expectorans*, *antipasmodicum* in die gutwillige *Materia medica* einfliessen, worin sie dann als Wahrheiten figuriren, zur Täuschung der Nachahmer.

Also auf Rechnung dieser zusammengebrauchten Arzneien müsste dieser seltene Erfolg geschrieben werden! Wie wenig Antheil ungewissen Ruhms eines Harn, Schweiss oder Monatzeit

treibenden, und Dies oder Jenes erregenden oder stillenden Mittels, käme da auf jene einzelne Arznei!

Unwahrheiten folglich sind die dem Dioskorides und seiner Descendenz nachgelogenen allgemein-therapeutischen Tugenden, die den grössten Raum in den Arzneimittellehren selbst unserer Tage einnehmen, dass dieses oder jenes Mittel Harn, Schweiss u. s. w. treibend, durch den Stuhl abführend, Brustauswurf befördernd, Blut und Säfte reinigend u. s. w. sei*).

Die Angaben, dass diese oder jene Arznei auflösend, zertheilend, Sensibilität, Irritabilität oder Reproduction potenzirend oder depotenzirend sei, schweben ebenfalls nur auf aus der Luft gegriffenen hypothetischen Voraussetzungen. Schon dass Dergleichen überhaupt in Krankheiten unmittelbar zu bewerkstelligen nöthig sei, war eine fingirte, hypothetische Annahme, die keinen nachweisbaren Grund und kein reelles Object vorzeigen kann. Wie sollten nun solche an sich schon nichtige Tugenden den einzelnen Arzneien vernünftiger Weise ohne Beweis zugeschrieben werden dürfen, auch abgesehen davon, dass diese Arzneien fast nie einzeln, sondern fast immer nur im Gemische mit andern verordnet wurden? Da wird jede solche Behauptung zur handgreiflichen Lüge.

Was hat man je von Arzneien im Innern des menschlichen Körpers auflösen, zertheilen gesehen? Durch welche Thatsache hat man sich von einer, lebendige Theile im Organismus auflösenden Kraft solcher Arzneien überzeugt? Warum führt

---

*) Wenn sie den Arzneien keine andern Wirkungen anzudichten wussten, so mussten es doch wenigstens ausleerende sein. Ausleerend auf diese oder jene Art, sollten und mussten sie sein, denn ohne auszuleeren, ohne den Krankheitsstoff auszuleeren, den ihre grobmateriellen Begriffe in allen Krankheiten suchten, konnten sie sich nicht denken, dass eine Arznei heilen könne. Da nun von den hypothetisch angenommenen Krankheitsstoffe, ihnen zufolge, die Erzeugung und die Fortdauer der Krankheiten herrühre, so sannen sie auf alle die möglichen Ausscheidungswege aus dem Körper, durch welche sie diesen fatalen Stoff durch die Arzneien wollten ausführen lassen, und die Arzneien mussten ihnen schon den Gefallen thun, das Amt des Ausklaubens und Auslesens dieser fingirten Krankheitsstoffe aus den mancherlei Gefässen und Säften, sowie des Ausfegens und Fortschaffens derselben durch Harn, Schweiss, Speichel, Brustauswurf und Stuhl zu übernehmen. Dies waren die Hauptwirkungen, die sie von den Arzneien verlangten und hofften; daher schier alle Arzneien in der Materia medica dergelichen Rollen übernehmen mussten.

man die unumstösslichen Beweise solcher von einer dergleichen Substanz offenbar ausgeübten Kraft nicht an? Oder, da es unmöglich ist, solche mechanische und chemische Wirkungen einer Arznei auf lebendige Theile im Innern des nie erforschten, nie zu erforschenden Organismus wahrzunehmen, warum schämt man sich wenigstens nicht, solche Erdichtungen für Wahrheit und für Dogmen auszugeben und Arzneien solche Wirkungen mit frecher Stirne anzulügen, da Irrthum bei der wichtigsten und bedenklichsten aller irdischen Verrichtungen, bei Menschenheilungen, von den traurigsten Folgen sein muss, Lüge aber hier das grösste Verbrechen, Hochverrath an der Menschheit ist?

Und wo giebt es etwas im verborgenen, lebenden Innern aufzulösen oder zu zertheilen, was der durch die richtige Arznei zur Gesundheit geleitete menschliche Organismus nicht selbst, wo nöthig, aufzulösen vermöchte?

Ist denn auch das, was die Meinung wähnt, von aussen im Innern auflösen zu müssen, auch wirklich vorhanden? Hat nicht unser Sömmering bewiesen, dass die angeschwollenen, seit undenklichen Zeiten für verstopft gehaltenen Drüsen im Gegentheile in ihren Gefässen allzu sehr erweitert befunden werden? Ist es nicht an gesunden Bauernburschen erwiesen worden, dass in ihren Gedärmen, durch geflissentliche Versuche mit vielen Kämpf'schen Klystieren, gerade dieselben scheusslichen Abgänge künstlich erzwungen und ausgeleert werden können, die Kämpf für schon im Leibe fast aller langwierig Kranken, als Verstopfungen, Infarcten und Versessenheiten vorhanden, hypothetisch annahm, ob er gleich erst durch seine vielgemischten Kräuterbrühen, in oft mehreren hundert Klystieren, die Gedärme kunstmässig dahin gebracht hatte, dergleichen widernatürilch zu erzeugen, und dann aller Welt zum Abscheu an den Tag zu bringen; und siehe, leider! die übrigen Aerzte wurden damals fast sämmtlich seine Anhänger, und sahen nun im Geiste bei fast allen Kranken nichts als Verstopfungen der feinsten Gefässe des Unterleibes, Infarcten und Versessenheiten, nahmen die unsinnig 'gemischten Kräuterbrühen Kämpf's für echt zertheilend und auflösend an, und klystierten die armen Kranken, auf lauter Hypothese hin, mit grosser Strenge und Beharrlichkeit fort und fort, auch wohl fast zu Tode, dass es eine Sünde und Schande war.

Nun selbst die fingirten Fälle einmal als wahr angenommen, dass es im kranken menschlichen Körper etwas aufzulösen oder

zu zertheilen geben könnte, wer hat, wenn der Kranke geneset, diese Auflösung oder Zertheilung unmittelbar von den Arzneien im Innern bewirken gesehen, so dass die sonst alle Verrichtungen im Organismus beherrschende Lebenskraft hier einmal eine unthätige Zuschauerin geblieben wäre, und die Arznei eigenmächtig in das angeblich Verstopfte und Verhärtete hätte hinein arbeiten lassen, wie ein Gerber in die Häute?

Vom Gebrauche des Kalomels ward, nach einer Krankengeschichte (Hufel. Journ. 1815. Dec. S. 121), ein chronisches Erbrechen nach den Mahlzeiten gehoben; das soll nun durchaus eine Verhärtung des Magens und Magenmundes gewesen sein, das behauptet der Verfasser mit der grössten Keckheit, ohne die mindesten Beweise beizubringen, bloss um auf diese Weise dem Kalomel eine so unbedingte Auflösungskraft zuzueignen, und sich die Ehre anzumassen, ein Uebel, was so selten, als unheilbar ist, geheilt zu haben. Ebenso dichtete ein Anderer (Hufeland's Journal 1813. S. 63) aus Magendrücken, Magenkrämpfen (?), Aufstossen und Erbrechen seinem Kranken organische Fehler des Magens, Skirrhositäten, Geschwülste und Verhärtungen an, und wähnt, da durch langwieriges Trinken des Queckentrankes (und doch wohl dabei angeordneter besserer Lebensordnunng und Diät?) sich jene Beschwerden verloren, dadurch bewiesen zu haben, dass die Queke fähig sei (keck und ohne Beiweis vorausgesetzte), Skirrhositäten des Magens aufzulösen. Allein, Magendrücken, Aufstossen und Erbrechen nach der Mahlzeit, wenn es auch von altem Datum ist, sind gar nicht seltene, bei gehörig gebesserter Lebensordnung oft leicht heilbare Uebel, welche für sich noch gar keinen Beweis von Verhärtung und Skirrhus des Magens oder Magenmundes geben; hierzu gehört die Gegenwart weit beschwerlicherer Symptome, als Drücken, Aufstossen und blosses Erbrechen sind.

Das ist aber eben die hochlöbliche Art, einer Arznei zu der unverdienten Ehre eines auflösenden, zertheilenden u. s. w. Heilmittels zu verhelfen, nämlich durch blindes Vermuthen und dreistes Voraussetzen irgend eines nie vorhanden gewesenen, nie gesehenen, nie beweislichen innern gewaltigen Fehlers.

* * *

Die zweite Quelle für die in der Materia medica angegebenen Tugenden der Arzneien sollte angeblich einen sichern Grund haben, nämlich die sinnlichen Eigenschaften derselben, woraus man ihre Wirkungen erschliessen wollte; man wird aber sehen, wie trübe auch diese Quelle ist.

Hier erlasse ich dem gewöhnlichen Arzneiwesen die Demüthigung, sie an die Thorheit jener ältern Aerzte zu erinnern, welche nach der Signatur, d. i. nach Farbe und Form der rohen Arzneidroguen, auf ihre Heilkräfte schlossen, die hodenartige Orchiswurzel zur Herstellung der Mannskraft, die Stertmorchel zur Befestigung wankender Erectionen, die gelbe Kurkumey heilsam in der Gelbsucht, und die beim Quetschen einen rothen Saft von sich gebenden, gelben Blumen des *Hypericum perforatum* für Sankt Johannis Blut, dienlich in Blutungen und Wunden u. s. w. ausgaben; ich erlasse sie den jetzigen Aerzten, obgleich noch Spuren genug von diesem Unsinne, selbst in den neuesten Arzneimittellehren, mit fortgeführt werden.

Ich will nur Etwas von den nicht viel weniger thörichten Bemühungen, selbst der Neuern, erwähnen, durch Geruch und Geschmack die Kräfte der Arzneien errathen zu wollen.

Sie wollten es den Arzneien anschmecken und anriechen, welche Wirkungen sie auf den menschlichen Körper ausüben könnten, und auch hierzu ersannen sie sich allgemein-therapeutische Ausdrücke.

Die bitter schmeckenden Gewächse sollten und mussten, so decretirten sie, eine und dieselbe Wirkung haben, bloss weil sie bitter schmeckten.

Aber wie höchst verschieden sind nicht schon die bittern Geschmäcke unter sich selbst! Soll diese grosse Verschiedenheit nicht auf verschiedene Wirkung hindeuten?

Doch, wie kommt der bittere Geschmack überhaupt zu der Ehre, die ihm die Arzneimittellehre und die praktischen Aerzte zutheilen, ein Beweis der sogenannten magenstärkenden und tonischen Kräfte der Arzneien, und ein Beweis gleichförmiger und identischer Wirkungen derselben zu sein, so dass alle *Amara* nach dieser willkürlichen Satzung nichts als diese Arzneiwirkung besitzen sollen?

Haben auch einige derselben dazu die eigenthümliche Wirkung, Uebelkeit, Ekel, Magendrücken und Aufstossen bei Gesunden zu erregen, und deshalb homöopathisch ein Uebelbefinden

ähnlicher Art zu heilen; so hat doch jedes dieser Gewächse noch besondere, ganz andere, bisher unbeachtete Arzneikräfte, die oft weit wichtiger, als jene sind, wodurch sie unter einander ungemein abweichen. Die bitter schmeckenden Dinge also ohne Unterschied, eins statt des andern, als gleichwirkend zu verordnen, oder sie gar unbedenklich unter einander in Ein Recept zu mischen, und sie so überhaupt unter dem Namen *Amara (Extracta amara)* als unbezweifelt identische Arzneien von bloss stärkender, Magen verbessernder Wirkung auszugeben, verräth den seichtesten, gröbsten Schlendrian!

Und wenn nach diesen dictatorischen Aussprüchen der *Materia medica* und Therapie die Bitterkeit allein hinreichend sein soll, Alles, was bitter schmeckt *(Amara!)*, für absolut und einzig stärkend, und Verdauung verbessernd auszugeben, dann müssen auch Coloquinten, Meerzwiebel, Lerchenschwamm, die dickrindige, so sehr verschrieene Augustura, das Kunigundenkraut, die Saponaria, die *Myrica Gale*, die Lupina, der Giftlattig, die Blausäure und das Bohon-Upasgift als *Amara* das gleiche Recht haben, unter die tonischen, Magen stärkenden Arzneien gezählt zu werden.

Man sieht hieraus leicht, wie vernunftlos willkürlich die Satzungen der *Materia medica* gewöhnlichen Schlages sind, wie sehr sie sich der reinen Unwahrheit nähern! Und, Unwahrheiten zum Grunde der Krankheitsbehandlungen zu legen — — welches Verbrechen!

Die Chinarinde fand man bittern und zusammenziehenden Geschmacks. Dies war ihnen genug zur Beurtheilung ihrer innern Kräfte. Nun mussten sofort alle bitter und zusammenziehend schmeckende Substanzen und Rinden gleiche Arzneikräfte mit der Chinarinde haben. — So vorurtheilig und voreilig schloss man in den Arzneimittellehren aus dem blossen Geschmacke auf die Wirkung im menschlichen Körper! Und doch bleibt es ewig Lüge, dass Weidenrinde, oder ein Gemisch von Aloe und Galläpfeln dieselben Arzneikräfte als Chinarinde habe. Wie viel solche *Chinae factitiae* sind nicht schon als Ersatzmittel der wahren Chinarinde von hochbetitelten Aerzten öffentlich angerühmt, fabricirt, verkauft, und von den Aerzten recht treuherzig den Kranken statt jener eingegeben worden!

So ward Leben und Wohlsein der Menschen vom Gutdünken einiger Wirrköpfe abhängig gemacht, und was sie in ihrem Hirn zusammensudelten, das hiess man *Materia medica.*

Auf gleiche Weise wurden auch eine Menge unglaublich verschiedener Gerüche sämmtlich in eine Brühe geworfen und mit dem gemeinsamen Namen *Aromatica* belegt, um ihnen solchergestalt bequemlich einerlei Arzneiwirkung andichten zu können. Sie wurden, geradezu und unbedenklich, überein für Kräfte erhebend (excitirend) und Nerven stärkend, zertheilend u. s. w. ausgegeben.

Also das unvollkommenste, das täuschendste aller Sinneswerkzeuge des cultivirten Menschen, der Geruch*), der so wenig Begriffe von sinnlicher Verschiedenheit durch Worte ausdrücken lässt — dieser soll zur Beurtheilung der dynamischen Arzneikräfte im menschlichen Körper hinreichen, da doch alle unsere Sinne zusammengenommen, wenn sie eine Arzneisubstanz nach ihrem Aeussern auch noch so sorgfältig prüfen, keine, auch nicht die geringste Auskunft über dieses wichtigste aller Geheimnisse der den Naturkörpern innewohnenden geistigen Kraft, das Befinden des Menschen zu verändern, d. i. über ihre wahre Arznei- und Heilkraft geben können, die in jedem wirksamen Mittel so abweichend verschieden von der eines jeden andern vorhanden ist, und sich bloss beim Einnehmen und beim unmittelbaren Einwirken auf die Lebensthätigkeit des Organismus offenbaren kann!

Oder sollen Maiblumen, Krausemünze, Angelika, Arnica, Sassafras, Serpentarie, Weisssandel, Coriander, Chamille, Liebstöckel und Sumpfporst etwa deshalb gleiche Arzneiwirkungen haben, weil es der Nase der Herren Arzneimittellehrer beliebt, sie sämmtlich bloss aromatisch riechend zu finden?

Sollte wohl ein solches Durcheinanderwerfen höchst verschiedener und eben durch ihre Wirkungsverschiedenheit so höchst wichtiger Arzneisubstanzen in eine Brühe etwas Besseres, als voreilige Keckheit, und gewissenlose, unwissende Selbstgenügsamkeit in der *Materia medica* ausgesprochen haben?

Kein, auch noch so niedriges Handwerk, hat sich einer so leichtfertigen Erdichtung des Zweckes und der Wirkungen seiner

*) Gerade die heftigsten Arzneien: Belladonna, Fingerhut, Brechweinstein, Arsenik u. s. w. haben fast gar keinen Geruch.

Materialien und Werkzeuge schuldig gemacht. Man probirte doch immer erst das anzuwendende Mittel auf kleinern Theilen des zu bearbeitenden Gegenstandes, um die Veränderungen wahrzunehmen, die es darauf hervorzubringen fähig wäre, ehe man es zu der kostbaren Arbeit im Grossen verbrauchte, wo der Schaden von einem Missgriffe von Belang gewesen sein würde. Der Baumwollbleicher versuchte doch erst die, alle Gewächssubstanz zerstörende, oxygenisirte Kochsalzsäure auf einigen Baumwollzeugen, und vermied es so, die sämmtlichen Waarenvorräthe damit in Gefahr zu setzen. Der Schuhmacher hatte sich vorher schon von der Eigenschaft des Hanfgarnes überzeugt, ob es haltbarer in der Faser sei, ob es durch ein Anschwellen in der Nässe die Stichlöcher im Leder besser ausfülle und der Fäulniss kräftiger zu widerstehen vermöge, als der Flachs, ehe er diesem das Hanfgarn zum Nähen aller Schuhe vorzog; und das war doch nur ein Schusterhandwerk!

In der stolzen Arzneikunst gewöhnlichen Schlages aber wird das heilwerkzeugliche Material, werden die Arzneien bloss nach trüglichem, oberflächlichem Scheine, nach vorgefassten Meinungen der Arzneimittellehrer und ihren desultorischen Aburtheilungen, also auf die Gefahr von Täuschung, Irrung und Unwahrheit hin, frischweg zu dem wichtigsten Werke, was ein Mensch an seinem Menschenbruder verrichten kann, zu einer Verrichtung, worauf Leben und Tod, ja das Wohl und Weh oft ganzer Familien und ihrer Nachkommen beruht, d. i. zur Behandlung der Menschenkrankheiten verbraucht und zwar — um auch hier nicht gewahr zu werden, was jedes Einzelne thue — untereinander gemischt in Recepten, unbekümmert der unabsehbaren Folgen!

So viel über die ungegründeten Angaben allgemein therapeutischer Tugenden der einzelnen Arzneien in der *Materia medica*, die von blinder Vermuthung, Vorurtheil, wunderlichem Einfall und kecker Fiction zu Dogmen erhoben wurden; so viel über diese zweite trübe Quelle der sogenannten Arzneimittellehre bisheriger Art!

* * *

Noch hat sich die Chemie angemasst, eine Quelle zur Erkennung der allgemein therapeutischen Kräfte in den Arzneien zu

eröffnen. Wie trübe aber auch diese dritte Quelle der *Materia medica* gewöhnlichen Schlages sei, wollen wir gleich sehen.

Schon vor einem Jahrhunderte unter Geoffroy St. Hilaire, noch mehr aber, seit die Medicin zur Kunst ward, suchte man zur Aufhellung der Arzneimittellehre in ihr, was man auf andern Wegen nicht hatte finden können.

Ich sage gar nichts von den bloss theoretischen Verirrungen, wo den Arzneikörpern, nach Baumé, Steffens und Burdach, die bekannten Gassubstrate und gewisse chemische Bestandtheile, angeblich die einzigen arzneilichen in ihnen, willkürlich erst zugeschrieben, zugleich aber auch für diese hypothetisch fingirten Grundtheile nach Gutdünken gewisse Arzneikräfte, ebenso willkürlich angenommen wurden, dass es eine Lust war, wie leicht und bald diese Herren mit Erschaffung der medicinischen Kräfte der einzelnen Arzneisubstanzen aus Nichts fertig werden konnten. Da man keine Natur, keine Versuche am lebenden menschlichen Organismus, keine Beobachtungen, keine Erfahrungen dazu brauchte, sondern bloss Phantasie, rührige Finger und Dreistigkeit, so war freilich das Machwerk schnell zu Stande.

Nein, von den ernstlichen Hoffnungen und redlichen Bemühungen der neuern rede ich, vorzüglich durch Phyto- und Zoochemie hinter die wahren, reinen Wirkungen der Arzneien im menschlichen Körper zu bekommen, woran es, wie man wohl fühlte, der hergebrachten Arzneimittellehre immer noch fehle.

Wahr ist es, die Chemie, jene oft erstaunenswürdige Wunder vor unseren Augen hervorbringende Kunst zur Erkenntnissquelle der *Materia medica* zu machen, hatte weit mehr Anschein für sich, als alle jene alten und neuen Tändeleien und literarischen *Salti mortali*, deren wir eben gedacht haben, und diese Hoffnung bethörte dann auch wirklich Viele, doch nur Diejenigen am meisten, welche entweder die Chemie nicht verstanden (und unendlich mehr in ihr suchten, als sie geben konnte und als in ihr lag), oder die Heilkunst und ihre Bedürfnisse nicht, oder Beide nicht.

Die Zoochemie kann aus Thiersubstanzen bloss solche todte Theile aussondern, die ein verschiedenes chemisches Verhalten gegen chemische Reagentien zeigen. Aber nicht diese, durch Zoochemie abgesonderten Thierbestandtheile sind es, auf welche die Arzneien bei Umstimmung des menschlichen Befindens und

bei Heilung der Krankheiten des lebenden Organismus weder in der Geschiedenheit, wie der Scheidekünstler sie uns vorzählt, noch unmittelbar wirken. Die aus dem Muskelfleische chemisch geschiedenen Theile: Thierfaserstoff, coagulable Lymphe, Gallerte, Thiersäure und die übrigen Salze und Erden, sind himmelweit von dem verschieden, was der lebende, mit Reizbarkeit begabte Muskel in seiner organischen Vollkommenheit im gesunden und kranken Menschen war; die aus ihm losgetrennten Theile haben gar nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem lebenden Muskel. Was soll aus diesen getrennten todten Theilen auf die Beschaffenheit des lebenden Organismus, oder auf das, was die einzelnen Arzneien an Befindensveränderungen in ihnen, im Lebenden hätten hervorbringen können, geschlossen werden? Oder wird etwa aus dem wenigen Natrum und Phosphorsalze im Magensafte die Verdauung (jene bewundernswürdige Veränderung der verschiedenartigsten Speisen zum Behufe des Ergänzungsbedarfs des lebenden Menschen für seine so abweichenden thierischen Organe und Säfte) begreiflich, oder wird nur der materielle, geschweige der dynamische Grund einer krankhaften Verdauung und Ernährung aus dem, was die Chemie im Magensafte findet, erklärlich, so dass man ein sicheres Heilverfahren darauf gründen könnte? Nichts weniger, als dies!

Und so ist auch an den durch Phytochemie abgesonderten chemischen Bestandtheilen der Pflanzen, auch der arzneikräftigsten Pflanzen, nichts zu riechen, nichts zu schmecken, was jene so verschiedene Wirkungen, die jede einzelne dieser Arzneien besonders auf Umänderung des menschlichen Befindens in Gesundheit und Krankheit erfahrungsmässig äussern kann, auszusprechen und an den Tag zu legen vermöchte.

Das davon destillirte Wasser oder Oel, oder das aus der Pflanze geschiedene Harz, ist auch gar nicht der wirkende Grundstoff derselben selbst; dieser wohnte nur unsichtbar, in diesen jetzt ausgezogenen Theilen, dem Harze, dem Oele, dem destillirten Wasser, und ist unsern Sinnen an sich gar nicht erkennbar; nur dann fallen seine Wirkungen in unsere Sinne, und werden laut und offenbar, wenn das destillirte Wasser, das Oel, das Harz, oder vorzüglich die Pflanze selbst vom lebenden Menschen eingenommen wird, und sie auf den geistig-thierischen empfindlichen Organismus auf geistige Art dynamisch einwirken.

Und was sollen vollends die andern chemisch aus den Pflanzen gezogenen Theile Arzneiliches bedeuten, der Pflanzenfaserstoff, die Erden, die Salze, das Gummichte, der Eiweissstoff u. s. w., die in nicht grosser Abweichung in allen, auch den verschiedenst arzneikräftigen Gewächsen fast gleichförmig angetroffen werden? Wird etwa durch den wenigen zuckersauern Kalk, den die Chemie aus der Rhabarberwurzel zieht, geoffenbart, dass diese Arznei bei Gesunden einen so krankhaft abgeänderten Schlaf, eine so sonderbare Körperhitze ohne Durst erzeugt, und bei ähnlichen Krankheitszuständen heilsam ist?

Was können alle diese, auch noch so sorgfältig chemisch geschiedenen Theile, über die Kraft jeder einzelnen Pflanze, den lebenden menschlichen Körper auf die eigenthümlichste, mannichfaltigste Weise in seinem Befinden virtuell zu verändern, für Auskunft geben?

Der Scheidekünstler *Gren*, der von der Heilkunst nichts verstand, will in seiner *Pharmakologie*, voll der kecksten Aussprüche, die Aerzte bereden: „dass nur die Kenntniss der vorwaltenden Grundtheile der Arzneimittel, die die Chemie *kennen* lehre, die Wirksamkeit der Mittel bestimme.“

Kennen? Ei! was lehrt denn die Chemie an den todten, nicht redenden Arzneibestandtheilen *kennen*? Antwort: bloss ihre chemische Bedeutung lehrt sie; sie lehrt, dass sie sich so und so zu den chemischen Reagentien verhalten, und daher Gummi, Harz, Eiweissstoff, Schleim, Erden und Salze dieses oder jenes Namens genannt werden; — sehr gleichgültige Dinge für den Arzt. Diese Benennungen offenbaren nichts von dem, was die Pflanze oder das Mineral, jedes nach der Eigenthümlichkeit seiner unsichtbaren, innern, virtuellen Natur besonders und abweichend, für Veränderungen im Befinden des lebenden Menschen hervorzubringen vermag; und dennoch beruht *einzig bloss hierauf* alles Heilen! Nur was beim arzneilichen Gebrauche am Menschen von dem wirkenden Geiste jeder einzelnen Arzneisubstanz offenbar wird, belehrt den Arzt über die Wirkungssphäre der Arznei in Hinsicht der damit zu erreichenden Heilzwecke; der Name der aus jeder chemisch abgesonderten Theile, die in den meisten Pflanzen fast dieselben sind, belehrt ihn hierüber nicht.

Dass z. B. das weisse Kalomel aus sechs bis acht Theilen Quecksilber mit einem Theile muriatischer Säure, durch Sublimation vereinigt, besteht, und mit Kalkwasser gerieben schwarz

wird, das kann die Chemie lehren; aber ob dies Präparat im Menschen jenen Speichelfluss mit specifischem Gestanke hervorbringe, das weiss die Chemie, als Chemie, nicht, das kann keine Chemie lehren. Dies dynamische Verhältniss des versüssten Quecksilbers zum menschlichen Körper lehrt bloss die ärztliche Anwendung und Erfahrung beim Einnehmen dieses Präparats, wenn es dynamisch und virtuell auf den lebenden Organismus einwirkt, und so kann bloss Versuch und Erfahrung bei Einwirkung der Arzneisubstanzen auf das Leben des Menschen ihre dynamischen Verhältnisse zu ihm, d. i. ihre Arzneikräfte bestimmen, aber keine Chemie, die in ihren Arbeiten bloss unorganische Substanzen auf einander wirken lässt.

Die Chemie kann wohl den unwissenswürdigen Aufschluss geben, dass Belladonnablätter mit dem Braunkohl und unzähligen andern Gewächsen ziemlich gleiche Bestandtheile: Eiweissstoff, Kleber, Extractivstoff, grünes Harz, Gewächssäure, Kali, Kalkkieselerde u. s. w. enthalte: wenn aber nach Gren diese Kenntniss der vorwaltenden Bestandtheile, soweit sie die Chemie durch ihre Reagentien, d. i. chemisch kennt, die medicinische Wirksamkeit der Mittel bestimmte, so müsste man sich hiernach an einer Schüssel Belladonnagenüsse eben so vortheilhaft und unnachtheilig satt essen könen, als an einem Gerichte Braunkohl. Will der Chemiker das? Und doch kann eine, die Arzneikräfte der Naturkörper nach den abzusondernden chemischen Bestandtheilen zu bestimmen sich anmassende Chemie nicht umhin, wo sie gleiche Bestandtheile durch ihre Reagentien findet, auch gleiche arzneiliche Wirksamkeit anzunehmen, folglich Braunkohl und Belladonna entweder für gleich unschuldige Gemüse, oder für gleich giftige Gewächse zu erklären, woraus die Lächerlichkeit ihrer Anmassung und ihre Incompetenz, über die Arzneikräfte der Naturkörper urtheilen zu können, sonnenklar hervorleuchtet.

Merken die Grenianer denn gar nicht, dass die Chemie nur chemische Aufschlüsse über die Anwesenheit dieser oder jener materiellen Bestandtheile in irgend einem Naturkörper ertheilen kann, folglich diese nichts als chemische Körper für die Chemie sind? Ihre chemischen Verhältnisse gegen Reagentien kann die chemische Analyse angeben, dies einzig ist ihr Wirkungskreis; aber was jede einzelne Arznei mit dem lebenden Körper in Berührung gebracht, für dynamische Veränderungen in seinem Befinden hervorbringe, das kann sie uns weder im Auf-

lösungs-, noch im Digerirkolben, noch in der Retorte, und eben so wenig in der Vorlage zeigen.

Ueberhaupt kann jede Wissenschaft nur von Gegenständen ihres Fachs urtheilen und Auskunft geben; Aufschlüsse aber über Gegenstände anderer Wissenschaften von ihr zu erwarten, ist Thorheit.

Der Hydrostatik kommt es zu, die specifische Schwere des feinen Silbers gegen die des feinen Goldes genau zu bestimmen; sie masst sich aber nicht an, das verschiedene Werthverhältniss des einen gegen das andere im Handel zu bestimmen. Ob Gold zwölf, dreizehn oder vierzehn Mal mehr Werth, bei gleichem Gewichte, gegen Silber in Europa oder in China habe, kann die Hydrostatik nicht entscheiden, nur die Seltenheit und das Bedürfniss des einen oder des andern im Handel setzt dies Verhältniss fest.

Auf gleiche Weise; so unentbehrlich auch dem echten Landwirth *die Kenntniss der genauen Gestalt der Gewächse und ihre Unterscheidung nach ihren äussern Theilen, die Botanik*, ist, so erfährt er durch die Botanik doch nie, ob ein genanntes Gewächs dem Schafe oder dem Schweine als Nahrung dienlich oder unangemessen sei, und eben so wenig, welcher Samen oder welche Wurzel dem Pferde mehr Stärke, oder dem Rinde mehr Talg gebe; weder *Tournefort's*, noch *Haller's*, noch *Linné's*, noch *Jussieu's* botanisches System lehren ihn dies; bloss reine, sorgfältige, vergleichende Versuche und Erfahrungen, an den verschiedenen Thieren selbst angestellt, können ihm hierüber Auskunft geben.

Jede Wissenschaft kann nur Gegenstände erörtern, die ihres Wirkungskreises sind.

Was findet die Chemie im gegrabenen Magnetsteine und dem künstlichen Magnetstahle? Im Magnetsteine findet sie bloss einen reichen Eisenstein, mit Kieselerde, zum Theil auch mit Braunstein innig verbunden, und im Magnetstahle nichts, als reines Eisen. Selbst in der feinsten chemischen Analyse des Einen oder des Andern entdeckt kein chemisches Reagenz auch nur eine Spur der gewaltigen Magnetkraft.

Wohl aber eine andere Wissenschaft, die Physik, zeigt in ihren Versuchen die Gegenwart dieser wunderbaren Kraft im Magnetsteine und dem Magnetstahle, sowie ihre physische Beziehung und ihr Verhältniss zur Aussenwelt, ihre Anziehkraft zu

Eisen (Nickel, Kobalt), die Richtung des einen Endes der Magnetnadel nach der Nordgegend, ihre Abweichung vom Nordpole in den verschiedenen Jahrzehnten und in den verschiedenen Weltgegenden, theils nach Westen, theils nach Osten, sowie ihre verschiedene Neigung nach den verschiedenen Graden der Breite.

Die Physik weiss also noch etwas Anderes vom Magnete zu sagen und von seinen Kräften zu entdecken, als die Chemie, nämlich seine Magnetkraft in physischer Beziehung zu lehren.

Aber durch Beide, durch Chemie und Physik, ist die Kenntniss des wissenswürdigen vom Magnete nicht etwa erschöpft; keine dieser beiden Wissenschaften kann etwas Weiteres in ihm entdecken, als was ihres Wirkungskreises ist. Weder der Umfang der chemischen, noch der der physischen Kenntnisse von ihm können uns lehren, was die magnetische Kraft für mächtige, für besondere und charakteristische Einwirkung bei seiner Berührung auf das menschliche Befinden äussert, und welche unersetzliche Heilkraft in den ihm geeigneten Krankheiten er besitzt; dies weiss die Chemie so wenig als die Physik; sie müssen Beide es den Versuchen und Erfahrungen des Arztes überlassen.

Da nun keine Wissenschaft sich das bloss durch eine andere Wissenschaft zu Erörternde anmassen kann, ohne lächerlich zu werden, so hoffe ich, dass man nach und nach wohl so vernünftig werden wird, einzusehen, dass die Chemie bloss den Wirkungskreis habe, die chemischen Bestandtheile der Körper von einander zu scheiden, sowie sie zusammen zu vereinigen (*und auf diese Art der Pharmacie technischen Nutzen zu leisten*); ich hoffe, man wird anfangen, einzusehen, dass die Arzneien für die Chemie nicht als Arzneien (d. i. Menschenbefinden dynamisch verändernde Potenzen) existiren, sondern bloss inwiefern sie chemische Substanzen sind (d. i. inwiefern ihre Bestandtheile in chemischem Lichte anzusehen sind), dass die Chemie folglich über die Arzneikörper bloss chemische Aufschlüsse zu geben im Stande sei, aber nicht, welche geistig dynamischen Veränderungen sie im Befinden des Menschen hervorbringen können, nicht, welche Arznei- und Heilkräfte jede besondere Arzneidrogue besitzt und im lebenden Organismus auszuüben vermag.

* * *

Aus der vierten unreinen Quellle endlich flossen die klinischen und speciell-therapeutischen Nutzangaben *(ab usu in morbis)* in die gewöhnlichen Arzneimittellehren.

Diese allgemeinste unter allen Quellen für die *Materia medica*, aus der man die Kenntniss der Heilkräfte der Arzneien zu schöpfen suchte, war die medicinische sogenannte Praxis, nämlich der Gebrauch derselben in Krankheiten selbst, wobei man zu erfahren wähnte, in welchen Krankheiten diese, in welchen jene Arznei helfe.

Diese Quelle hat man vom Beginn der Arzneikunst an verfolgt, und sie zwar von Zeit zu Zeit verlassen, um eine bessere Fundgrube für diese Kenntniss anzuschürfen, sie aber doch immer wieder aufgesucht, da sie die natürlichste Veranstaltung schien, den Behuf der Arzneien, und wozu sie eigentlich nützten, zu erlernen.

Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, dies wäre der wahre Weg, ihre Heilkräfte zu entdecken; so hätte man doch glauben sollen, man würde zu diesen Versuchen am Krankenbette bloss einzelne, einfache Arzneisubstanzen genommen haben, weil mehrere, zusammengemischt eingegeben, nie lehren können, welcher unter ihnen der Erfolg zuzuschreiben sei. Man findet aber in den Geschichtsbüchern der Medicin wenig oder keine Fälle, wo man den ganz natürlichen Gedanken, eine einzige Arzneisubstanz auf einmal in einer Krankheit anzuwenden, um gewiss zu werden, ob sie in dieser Krankheit vollkommene Genesung bringe, auch wirklich ausgeführt hätte.

Es blieb daher fast immer nur dabei, dass man untereinander gemischte Arzneien in Krankheiten brauchte, und dadurch nicht und niemals erfuhr, wenn die Cur glückte, welchem Ingredienz des Gemisches der günstige Erfolg gewiss und mit Zuverlässigkeit zuzurechnen sei: man lernte, mit einem Worte, nichts daraus. Half hingegen das Arzneigemisch nichts, oder schadete es, wie gewöhnlich, so lernte man ebenso wenig aus diesem Erfolge, welcher einzelnen Arznei unter diesen allen der üble Ausgang beizumessen sei.

Ich weiss nicht, sollte es Gelehrsamkeitsaffectation sein, dass man die Arzneien immer zusammengemischt in sogenannten Recepten verordnete, oder war es Aengstlichkeit, dass man wähnte, eine einzelne Arznei sei zu unmächtig und möchte nicht zureichen, die Krankheit zu heben; genug, seit den ältesten Zeiten beging

man diese Thorheit, mehrere Dinge zusammen zu verordnen, und schon gleich nach Hippokrates nahm man Arzneigemische statt einfacher Arzneien zur Cur der Krankheiten. Es giebt unter den vielen, dem Hippokrates fälschlich beigelegten, zu seinen Werken gerechneten Schriften, wovon die meisten bald nach seinem Tode unter seinem Namen geschrieben wurden, vorzüglich von seinen beiden Söhnen, Draco und Thessalus, sowie fernerhin von den Söhnen dieser Beiden, dem Hippokrates III. und IV., nächst den von den Alexandrinern Artemidorus Capiton und seinem Verwandten Dioscorides unter Hippokrates Namen fabricirten Werken, kein einziges praktisches Buch, dessen Verordnungen in Krankheiten nicht aus mehreren Arzneistoffen beständen, gerade wie die nachmaligen, die neuern und neuesten Recepte.

Dass aber aus der Anwendung gemischter Recepte gar nicht zu lernen sei, was jede einzelne Arzneisubstanz in Krankheiten vermöge, folglich keine *Materia medica* darauf gebaut werden könne, fingen erst die neuern Aerzte an einzusehen, und es beeiferten sich nun Mehrere, damit sie in Erfahrung brächten, in welcher Krankheit diese und jene Arznei helfen könne, einfach zu verschreiben, machten auch in Schriften Curen bekannt, die durch ein einfaches einzelnes Mittel bewirkt worden sein sollten.

Aber die Ausführung dieses an sich vernünftig scheinenden Gedankens, wie war sie beschaffen? — Wir wollen sehen.

Ich will zu dieser Absicht bloss, was davon in den drei Bänden des Hufeland'schen Journals von 1813, 1814 und 1815 steht, durchgehen und zeigen, dass man die Kraft, diese und jene Krankheiten zu heilen, einzelnen Arzneien bloss zugeschrieben, ohne sie doch einfach und allein*) darin angewendet zu haben. Also eine neue Täuschung statt der alten mit offenbar vielgemischten Recepten.

---

*) Es ist wahr, ein Einziger in diesen drei Bänden, Ebers, stellte mit einem bloss einzelnen Mittel Versuche in verschiedenen Krankheiten an (Hufel. Journal 1813, Sept. und Oct.). — Mit Arsenik ganz allein. Aber welche Versuche? Wiederum solche, aus denen die Heilkraft dieser Substanz unmöglich klar werden konnte. Denn erstens wurden die Wechselfieberfälle, in denen er den Arsenik brauchte, gar nicht genau beschrieben, theils war die Gabe danach, dass weit mehr Schaden, als Nutzen daraus erfolgen musste. Indess sind seine offenen Geständnisse von dem damit angerichteten Schaden unendlich lobwürdiger, als die vielen angeblichen Heilgeschichten, die wir von Andern haben, wo Arsenik in den grössten Gaben nichts, als Gutes, und gar nichts Nachtheiliges gethan haben soll.

Dass Wasserfenchel, eine Vereiterung der Lunge geheilt habe, soll aus einer Krankheitsgeschichte (Hufel. Journal 1813, August) bewiesen werden, aus welcher aber (S. 110) hervorgeht, dass Huflattig, Senega und Isländermoos zugleich gebraucht ward. Mit welchem Rechte kann da der Anpreiser seines Verfahrens (was doch so gemischt war) zu Ende sagen: „Nach meiner Ueberzeugung hat der Mann seine wiedererhaltene Gesundheit diesem Mittel allein zu verdanken“ —?

Solche Art von Ueberzeugungen gaben eben die unreine Quelle der Nutzanpreisungen der einfachen Arzneistoffe in der *Materia medica*.

So soll auch (ebend. 1813, Febr.) eine, verschiedenen Quecksilberzubereitungen nicht weichende, veraltete Syphilis (im Grunde war's Quecksilberkrankheit!) binnen vier Wochen mit Ammonium geheilt worden sein, wobei nichts, gar nichts Anderes gebraucht ward — als Kampher und Opium! Das ist also nichts?

Eine Fallsucht ward (ebend. 1813, März) bloss durch Baldrian in 14 Monaten geheilt, wobei nichts Anderes gebraucht ward — als zugleich *Oleum tartari per deliquium*, die *Tinctura*

Ebers versichert, die Gabe, die er angewandt habe, sei so klein gewesen, dass sie in den meisten Fällen noch nicht „einen Gran“ betragen habe. Bei einer Kranken habe er in 24 Stunden zusammen „gar nur $^2/_9$ Gran gegeben“, und sie kam in Lebensgefahr, woraus zu ersehen sei, dass auch eine so geringe Gabe die fürchterlichsten Uebel erregen könne. Das wissen die redlich beobachtenden Aerzte schon längst; Ebers stand aber, von der Materia medica verführt, in dem Wahne, dass $^2/_9$ Gran in 24 Stunden eine sehr kleine Gabe Arsenik sei. Eine ungeheure, eine in Krankheiten unverantwortliche Gabe ist es, spricht die reine Erfahrung! Wo hat der Arsenik jemals von sich hören lassen, dass er in Krankheiten granweise, oder auch nur zehntelgranweise, gebraucht sein wolle? Vielfältige Erfahrungen mit immer kleinern und kleinern Gaben (in immer mehr und mehr verdünnter Auflösung) haben gezeigt, dass ein Tropfen, welcher ein Decilliontel eines Grans Arsenik in Auflösung enthält, eine in vielen Fällen noch allzu starke Gabe sei, selbst wo der Arsenik genau für den Krankheitsfall passt. Hätte er dies gewusst, er würde sich nicht gewundert haben, dass seine $^2/_9$ Gran die Kranke in Lebensgefahr gestürzt haben. Also auch aus diesen, sonst offenbar sehr ehrlichen Versuchen, ist nichts zu lernen, selbst das nicht, was der Arsenik nicht heilen könne, weil die ungeheuren Gaben allen guten Erfolg hinderten und unmöglich machten.

Colocynthidis und Bäder von Kalmus, Münze und andere gewürzhafte Substanzen (S. 52. 53). Das ist also nichts?

In einem andern Falle von Epilepsie (ebend. S. 157) ward zur Heilung auch nur Baldrian angewendet, doch auch noch anderthalb Unzen Pomeranzenblätter. Das ist also nichts?

(Ebend. 1814, Jan.) Bloss von vielem kalten Wassertrinken soll Wahnsinn mit Nymphomanie geheilt worden sein. Es ward aber recht weislich Baldrianaufguss mit *Tinctura Chinae Whyttii* (S. 12) dabei gebraucht, damit die Wirkung des kalten Wassers ja recht bis zur Unkenntlichkeit getrübt würde; und so auch eine andere Kranke, welche diese starken Nebenmittel weniger oft (S. 16) dabei genommen habe.

Da will Tymon (ebend. 1814, Aug. S. 38) im Aderlassen bis zur Ohnmacht das specifische Heilmittel der Hundswuth erprobt haben. Aber, siehe, er liess dabei alle zwei Stunden 300 Tropfen Laudanum in Klystieren geben, und alle drei Stunden ein Quentchen Quecksilbersalbe einreiben. Heisst das, Aderlassen als alleiniges wahres Heilmittel der Wasserscheu erweisen?

Ebenso war's (ebend. 1814, April), wo ein Aderlass mit einer ganzen Stunde Ohnmacht darauf, einem Wasserscheuen einzig und specifisch geholfen haben sollte; es wurden aber (S. 102) bloss noch starke Gaben Mohnsaft, Jamespulver und Calomel bis zum Speichelflusse dabei angewandt. Ist das nichts?

Wenn der Fall (ebend. 1815, Juli, S. 8—16) die Heilkraft eines bis zur Ohnmacht getriebenen Aderlasses in schon ausgebrochener Wasserscheu, wie der Verfasser wünscht, beweisen sollte, so durften nicht spanische Fliegen aufgelegt und eingestreut, und noch weniger alle zwei Stunden Quecksilbersalbe eingerieben und grosse Gaben Calomel mit Mohnsaft bis zum heftigsten Speichelflusse dabei gebraucht worden sein. Lächerlich ist es, wenn uns der Verfasser zu bereden sucht (S. 20): „dass es des Calomels kaum bedurft hätte."

Diese Kunst, für ein Lieblingsmittel den Ruhm einer Heilung zu erschleichen, während die andern dabei angewendeten, nicht weniger starken Mittel sich ihn wenigstens zu gleichen Theilen zueignen können, ist unter den gewöhnlichen Aerzten eingeführte

Sitte; der geneigte Leser wird gebeten, ein Auge zuzudrücken, und dem Verfasser zu erlauben, alles daneben Angewandte für nichts wirkend auszugeben.

Einen Tetanus (ebend. 1814, Sept. S. 119) soll bloss Begiessung mit kaltem Wasser geheilt haben. Opium ward zwar dabei gebraucht, „weil aber der Kranke selbst dem Begiessen allein die Besserung zugeschrieben habe, so sei bloss dem Begiessen die Heilung beizumessen. Dass heisse ich eine reine Quelle für die Arzneitugendlehre!

So soll auch (ebend. 1815, Sept. S. 128) die Heilkraft des Kali in der häutigen Bräune dargethan werden*); aber es wurden dabei noch andere sehr kräftige Substanzen gebraucht, nämlich beim Anfange des (vermutheten?) Uebels half zweien Kindern Weinsteinsalz mit dem Aufgusse der Senegawurzel. Soll nun, was beiden Substanzen zukommt, nur auf Rechnung der einen, des Laugensalzes, geschrieben werden? Nach welcher unerhörten Logik?

Ebenso soll Graphit (ebend. 1815. Nov. S. 40) eine Menge alter fistulöser Geschwüre geheilt haben, und doch war ätzender Sublimat in der Mischung! Die Ausrede in der Note, dass Sublimat schon vorher vergeblich dagegen gebraucht worden, hilft hier nichts, er ward nicht allein gebraucht, sondern in Verbindung mit Mohnsaft, einer Menge Holztränken, und der lieben *China factitia*, — ward also durch die adstringirenden Theile dieser Nebenarzneien grösstentheils oder ganz zerstört, wie andere Metallsalze dadurch zerstört und zersetzt werden, und konnte also seine Hülfskraft unter diesem Gemische nicht zeigen. Und noch weniger gilt die Beschönigung des mercurialischen Zusatzes zum Graphit in derselben Note: „dass der Sublimat hier nur als Adjuvans dienen sollte.“ Wenn dies gälte, so müssten die Arzneien auf Befehl des ordinirenden Arztes, nicht, was ihre Natur mit sich brächte, nein! bloss was der Arzt ihnen zu thun beföhle oder erlaubte (nicht mehr und nicht weniger), ausrichten. Kann man Willkür und Anmassung weiter treiben? Welcher gesunde Menschenverstand kann den nach ewigen Gesetzen wirkenden Arzneien eine solche sklavische Folgsamkeit zumuthen? Wollte der Verfasser sehen, ob der Graphit allein

*) Der eine Fall, wo das Laugensalz allein geholfen haben sollte, war der eines Kindes auf dem Lande, was der Verfasser nicht zu sehen bekam, und nur aus der Beschreibung diese Krankheit vermuthete.

helfen könne, und auch seine Leser davon überzeugen, so musste er ihn allein geben; setzte er aber zum Graphite Sublimat, so musste dieser wirken, was Sublimat wirken kann und seiner Natur nach muss, nicht was dem verordnenden Arzte beliebt, dass er thun oder nicht thun soll. Da haben wir wieder eine Cur, aus der nichts zu lernen ist. Graphit wird vorgespiegelt, allein geholfen zu haben, und doch war die ungeheure Arzneipotenz, Sublimat, dabei gebraucht worden.

Wo möglich noch ungegründeter ist die Heilung einer floriden Lungensucht durch Kohlenpulver. Da ward das Lindenkohlenpulver nie allein gebraucht, sondern stets Purpurfingerhut dabei. Also der rothe Fingerhut in der Mischung wirkt wohl nichts? Gar nichts? Ein so ungeheures Medicament! Ist dies Selbstverblendung, oder will man uns etwas weiss machen und uns zum Besten haben?

Angelikawurzel soll (ebend. 1815. April S. 19. 20) eine Wassersucht, eigentlich einen unbekannten Krankheitsfall mit Geschwulst-Symptomen (die *quid pro quo* ausgebende Pathologie rafft alles auch nur entfernt Aehnliche dieser Art unter dem Einem Namen „Wassersucht" zusammen) geheilt haben. O nein! es ward der Angelikatinctur noch Mohnsafttinctur und Aether, zuletzt auch Calmus noch zugesetzt. Kann ein verständiger Mensch nun den Erfolg allein auf Rechnung der Angelikatinktur setzen?

Niemand wird dem Driburger Mineralwasser grosse Arzneikräfte absprechen; aber wenn die Heilungen, welche in Hufel. Journ. 1815. April. S. 75. 80. 82 angeführt werden, demselben allein zugeschrieben werden, so muss man dies, da so viele starke Arzneien dabei gebraucht wurden, für täuschende Behauptung erklären, und eben so wenig kann die angebliche Heilung eines Magenkrampfs und öfteren Erbrechens durch dies Wasser (S. 85 bis 93), so wenig als die der Hypochondrie und Hysterie (S. 94 bis 97) etwas für die Heilkraft des Driburger Wassers beweisen, theils wegen der Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit dieser Krankheitsnamen, theils aber und vorzüglich, wegen der immerdar zugleich angewendeten Arzneien anderer Art. Eben so wenig, sage ich, können sie für das Mineralwasser beweisen, als wenn man einem einzelnen Manne nachrühmen wollte, dass er allein einen grossen Felsen gehoben habe, ohne

die übrigen vielen, zugleich thätigen Mitarbeiter und die beihülflichen Maschinen mit in Anschlag zu bringen. Was sie Alle zusammen in Vereinigung thaten, wäre sehr lächerlich, einem Einzigen derselben zuzuschreiben.

Dies sind einige wenige Pröbchen von den vielen, die ich aus den Schriften der neueren Aerzte anführen könnte, Pröbchen von angeblich einfacher Behandlung der Krankheiten, deren jede man mit einem einzelnen Mittel — um doch endlich einmal dessen wahren Nutzen auszufinden — geheilt zu haben vorgab, neben denen man aber immer noch eine und die andere Arznei, die oft noch kräftiger, als jene war, beizu brauchte. Obgleich der Arzt dabei auch noch so hoch betheuert: „jene einzelne Arznei", der er den Ruhm der Heilung gern zueignen möchte, „habe es seiner Ueberzeugung nach allein gethan", „der Kranke selbst habe den guten Erfolg bloss diesem Mittel allein zugeschrieben", „ihr traue er die Heilung allein zu", „die Nebenarznei habe er nur als Adjuvanz gebraucht", oder sie sei vorher schon einmal ohne Nutzen angewendet worden", so helfen doch alle diese Ausflüchte nichts, um einen vernünftigen Mann, wenn noch andere oder auch nur ein einziges Nebenmittel bei der Cur gebraucht worden, zu überreden, die Heilung sei einzig Demjenigen zuzuschreiben, dem der Arzt aus Vorliebe gern die Ehre der Heilung zuwenden möchte. Es bleibt ewig unwahr, dass diesem die Heilung allein zukomme, und die *Materia medica*, die nun diesem Mittel, auf die Versicherung eines dergleichen unreinen Beobachters, eine solche Heilkraft beilegt, verbreitet bloss Lüge, deren traurige Folgen für die Menschheit unabsehbar sind.

Ich will nicht leugnen, dass die Heilungen, wovon ich eben Proben anführte, sich der Einfachheit näherten. Sie kamen allerdings der Behandlung der Krankheit mit einem einzigen, einzelnen Mittel (ohne welches Verfahren man nie gewahr werden kann, ob die Arzneisubstanz das wahre Werkzeug der Heilung gewesen ist) näher, viel näher, als die jener allgewöhnlichen Schlendrianisten, welche eine Ehre darin suchen, mehrere zusammengesetzte Arzneiformeln nebeneiander ihren Kranken einzugeben, auch wohl täglich ein oder etliche neue Recepte dazu zu verschreiben.

Aber nur näher dem Einzelgebrauche gekommen zu sein, heisst dennoch das ganze, wahre Ziel wirklich und völlig ver-

fehlt haben. Sonst könnte man auch Jemandem Glück wünschen, dessen Nummer in der Lotterie nur um eine einzige Ziffer, nur um eine Einheit von derjenigen Nummer verschieden gewesen, die das grosse Loos gewann; oder einen Jäger rühmen, der das Wild bei einem Haare getroffen hätte, oder einen gescheiterten Schiffsregierer, der dem Schiffbruche beinahe entgangen wäre, hätte nur ein Daumenbreit Entfernung von der Klippe nicht gefehlt.

Welchen Glauben mögen nun wohl die Angaben der Tugenden der Arzneien *ab usu in morbis* in der gewöhnlichen *Materia medica* verdienen? Was soll man zu ihren Lobpreisungen der Arzneien in diesem oder jenem Uebel sagen, da die *Materia medica* sie nur aus solchen Beobachtungen, oft auch nur aus den Ueberschriften der Beobachtungen der Aerzte zog, welche fast nie mit einem einzelnen Arzneistoffe heilten, sondern fast immer mit mehr oder weniger andern Mitteln gemischt, wodurch es, welcher von ihnen der Erfolg zuzuschreiben sei, eben so ungewiss blieb, als hätten sie nach dem Schlendriane einen grossen Mischmasch von Arzneien verordnet. Was soll man zu diesen, in der *Materia medica* den einfachen Arzneien mit Zuversicht beigelegten Heilwirkungen sagen, da die Arzneien fast nie einfach probirt worden sind? Nichts, als: dass unter tausend solcher Angaben und Lobpreisungen kaum eine einzige Glauben verdient, weder eine allgemein-therapeutische, noch eine klinische oder speciell-therapeutische Angabe. Es ist daher nicht zu leugnen:

Jedes Prädicat für eine Arzneisubstanz, die nie ohne Beigebrauch anderer, also nicht rein, folglich so gut als gar nicht geprüft worden war, ist Täuschung und Lüge.

* * *

„Wie aber, wenn alle Aerzte von jetzt anfingen, ein neues „Leben zu führen, und in jedem Krankheitsfalle nur eine ein„zelne, ganz einfache Arznei verordneten? Würden wir da nicht „zu der Kenntniss gelangen, was jede Arznei heilen könne?“

Dazu wird es nie kommen, so lange ein Hufeland lebt, welcher die Angaben der gemeinen *Materia medica*, auch aus

den trübsten Quellen gezogen, für Wahrheit hält, und recht ernstlich dem Gebrauche der Vielgemische von Arzneien in Krankheiten das Wort redet, in der guten Meinung: „Eine Arznei „könne den mehreren Indicationen einer Krankheit nicht genügen; „es müssten ihrer mehrere zur Befriedigung der mehreren Indi-„cationen zugleich verordnet werden."

Diese ebenso schädliche, als gut gemeinte Behauptung stützt sich auf zwei ganz irrige Voraussetzungen, die eine, wodurch angenommen wird, „dass die ungegründeten Angaben der Tugen-„den der einfachen Arzneistoffe in den praktischen Büchern und „der aus ihnen compilirten *Materia medica* gegründet wären, „und also die in dem Krankheitsfalle verlangten Indicationen „wirklich decken könnten" (welches, wie wir gezeigt haben, und „noch zeigen werden, unwahr ist) — die andere, „dass man „deshalb mehrere Arzneien zur Befriedigung der mehreren Indi-„cationen in einer Krankheit zusammen verordnen müsse, weil „eine einzelne Arznei nicht viel mehr, als einer einzelnen, aber „nicht mehreren und vielen Indicationen leisten könne."

Was weiss aber die gemeine *Materia medica*, die nur aus ärztlichen unreinen Beobachtungen vom Erfolge des Gebrauchs mehrerer Arzneien in einer Krankheit anführt, was den Aerzten beliebt hatte, einem einzelnen Ingredienze des Gemisches für Kräfte eigenmächtig zuzuschreiben, was weiss sie von dem grossen Reichthume der Wirkungen eines einfachen Arzneistoffs, sie, die nie die Kräfte einer einfachen Arznei einer reinen Prüfung, d. i. an gesunden, nicht mit Krankheitssymptomen beladenen Menschen unterwarf? Soll das, was die *Materia medica* aus den, in pathologisch benannten, fast nie genau beschriebenen Krankheiten gemischt verordnenden Schriftstellern von den Kräften der Arzneien Falsches oder Halbwahres zusammengebettelt hatte, etwa der Umfang des ganzen Reichthums von Wirkungen sein, die der Allmächtige seinen Heilwerkzeugen anerschaffen konnte? Nein! unentdeckte (doch mit Gewissheit zu entdeckende) Wunder seiner Weisheit und Güte hat er in die Heilwerkzeuge gelegt, dass sie Wohl und Hülfe seinen geliebten Menschenkindern bringen könnten, in unendlich reicherer Masse, als die fehlsichtige *Materia medica* alter Schule auch nur ahnet.

* * *

So gewiss aber auch immer eine einzelne Arzneisubstanz auf einmal zur vernünftigen und zweckmässigen Behandlung eines Krankheitsfalles genügt, so bin ich doch weit entfernt, die Arztwelt zu bereden, deshalb einfach, d. i. ein einzelnes Arzneimittel in jeder Krankheit zu verordnen, um zu erfahren, welche Arznei in dieser, und welche in jener Krankheit helfen könne, so dass daraus eine *(Materia medica)* Lehre der Tugenden der Arzneien *ab usu in morbis* entstände.

Fern sei es von mir, dergleichen anzurathen — ungeachtet diese Idee den gewöhnlichen Aerzten die erfolgreichste zu diesem Zwecke dünken konnte und gedünkt hat.

Nein! nun und nimmermehr kann die Lehre von den Arzneikräften die mindeste brauchbare Wahrheit aus den Krankheitsheilversuchen, selbst mit einzelnen Arzneien, in Absicht ihres *usus in morbis* schöpfen.

Dies wäre eine ebenso unlautere Quelle, als alle genannten übrigen, bisher gangbaren; nie könnte eine nutzbare Wahrheit in Absicht des Heilzweckes jeder einzelnen Arznei daraus hervorgehen.

Man höre mich!

Ein solches Probiren der Arzneien gegen Krankheiten wäre nur zwiefach möglich. Entweder es müsste eine einzelne Arznei durch alle Krankheiten durchprobirt werden, um zu erfahren, in welcher von ihnen der Arzneistoff wirklich heilsam sei; oder es müssten gegen eine bestimmte Krankheit alle Arzneien durchprobirt werden, um zu erfahren, von welchem Mittel sie am gewissesten und vollkommensten geheilt werden könne.

Zuerst von dieser letztern Unternehmung; so wird sich ergeben, was man auch von der erstern zu halten habe.

Durch ein millionfaches Probiren aller erdenklichen einfachen Substanzen in der Hausmittelpraxis gegen eine fest bestimmte, sich gleichbleibende Krankheit könnte allerdings, obgleich nur *casu fortuito*, ein wahres, gewiss helfendes, specifisches Heilmittel von der grossen Zahl der, an derselben Krankheit leidenden Menschen und ihren Freunden ausgefunden werden.

Wer weiss jedoch, wie viele Jahrhunderte die Bewohner tiefer Thäler an ihren Köpfen leiden mussten, ehe der Zufall, nach vergeblichem Durchprobiren vieler Tausende von Arzneien und Hausmitteln, den wunderlichen Einfall in den Kopf eines Menschen führte, dass der geröstete Badeschwamm das

besthelfende dafür sei; wenigstens gedenkt erst im dreizehnten Jahrhunderte Arnold von Villanova seiner Kröpfe heilenden Kraft.

Man weiss, wie viele Jahre lang nach ihrem ersten Emporkommen die Venusseuche von den schulgerechten damaligen Aerzten durch Hungercur, Abführungs- und andere nichtige, gegen den Araberaussatz eingeführte Mittel vergeblich und unglücklich bekämpft ward, indess den vielen tausend Hülfe suchenden Kranken, unter vielen Vorschlägen der sie behandelnden Empiriker doch nach langem Ausprobiren einer unzähligen Menge Dinge gegen dieses schreckliche Uebel noch endlich das Quecksilber in die Hände fiel, und sich als Specificum gegen diese Krankheit, trotz alles heftigen theoretischen Widerspruchs der arabistisch schulgerechten Aerzte bewährte.

Das in den Sumpfgegenden des südlichen Amerika's von jeher einheimische Wechselfieber, welches mit unserm Sumpfwechselfieber sehr übereinstimmt, hatte die daran leidenden Peruaner schon längst darauf geführt, unter den vielleicht unzähligen dagegen ausprobirten Arzneisubstanzen die Rinde des Chinabaumes als die heilsamste dagegen zu erkennen, als sie erst im Jahre 1638 den Europäern in dieser Eigenschaft von ihnen bekannt gemacht ward.

Und lange musste man die Uebel von Stoss, Fall, Quetschung und Verheben (Verbrechen, Verstauchen) ertragen, ehe der Zufall die Wohlverleih und ihre specifische Heilkraft darin, dem in harter Arbeit beschädigten gemeinen Volke bekannt machte; wenigstens war im sechzehnten Jahrhunderte Franz Joël der erste, der diese ihre Tugend erwähnt, bis im achtzehnten Jahrhunderte nach ihrer allgemeinern Anerkennung sie von J. M. Fehr und J. D. Gohl umständlicher bekannt gemacht ward.

So wurden durch tausend und abermal tausend blinde Proben, mit vielerlei Substanzen vielleicht von Millionen Menschen angestellt, endlich die passenden, die specifischen Hülfsmittel gegen die genannten Uebel durch Zufall gefunden. Nicht der Anwendung des Verstandes und reifer Kenntnisse, die der Allweise seinen Menschen zur Bedingung, sich von den, ihre Gesundheit beeinträchtigenden, unabwendbaren Uebeln in der Natur und ihren Verhältnissen — von den zahllosen Krankheiten — zu befreien, gemacht hatte, bedurfte die träge Menschheit zur Auffindung der Heilmittel gegen die genannten wenigen Uebel; es

bedurfte keiner echt heilkundigen Kenntnisse dazu. Blosses Durchprobiren aller erdenklichen, ihnen in den Kopf oder in die Hände fallenden Mittel war, freilich erst vielleicht nach Jahrhunderten, hinreichend, ihnen das Helfende zuletzt durch Zufall zu entdecken, was dann immerdar half, wie ein specifisches Mittel.

Diese wenigen specifischen Mittel gegen diese wenigen Krankheiten sind auch das einzige, was die bändereiche, gewöhnliche *Materia medica* an Wahrheit aufzuweisen hat, grösstentheils, ja fast einzig in der Hausmittelpraxis erfunden.

„Warum konnten aber auf diese Art gegen die benannten „Uebel specifische, immerdar hülfreich befundene Heilmittel aus- „gefunden werden, und nicht auch durch ähnliches Probiren echte „Heilmittel gegen die übrigen, unzähligen Krankheiten?“

Weil alle übrigen Krankheiten bloss als einzelne, von einander abweichende Krankheitsfälle vorkommen, oder als nie dagewesene, nie genau so wieder erscheinende Epidemien. Gegen jene wenigen genannten Uebel aber konnten deshalb, bloss mittelst Durchprobirens aller erdenklichen arzneilichen Dinge an ihnen, endlich festständige, specifische Heilmittel aufgefunden werden, weil das Heilobject, die Krankheit, festständig war; — es sind sich immer gleichbleibende Uebel, theils von einem, durch alle Generationen sich gleichbleibenden Miasma erzeugt, wie die venerische Schankerkrankheit, theils sonst von gleicher Entstehungsursache hervorgebracht, wie das Wechselfieber von Sumpfaushauchungen, der Kropf der Bewohner tiefer Thäler und ihrer Ausgänge, und die Quetschungen von Fall und Stoss.

Hätten die übrigen namenlosen Krankheiten auch mittelst gleich blinden Probirens aller erdenklichen Substanzen an ihnen, ihr passendes (specifisches) Heilmittel zufallsweise finden lassen sollen, so hätten sie sämmtlich eben so festständig in der Natur bleibend existiren und stets auf dieselbe Weise, in derselben Gestalt erscheinen, und so immer als sich selbst gleiche Uebel zum Vorschein kommen müssen, wie jene wenigen genannten Krankheiten.

Nur für ein festständiges Bedürfniss ist eine festständige Befriedigung denkbar.

Dieses Erforderniss zur Auffindung der passenden Hülfe auf empirischem Wege, und dass die sämmtlichen Krankheiten erst selbst festständig und sich selbst gleich sein müssen, für die man eine gewisse Hülfe verlangt, dieses Erforderniss scheint die Arztwelt aller praktischen Schulen nicht nur geahnt, sondern tief gefühlt zu haben. In gewissen, bestimmten Formen, dachten sie, müssten sie sich die sämmtlichen Krankheiten des Menschen vorhalten können, wenn sie Hoffnung haben sollten, für jede eine passende zuversichtliche Hülfe aufzufinden, nämlich (da sie keinen andern, bessern — scientivischen — Weg zur Anpassung von Hülfsmitteln auf Krankheiten kannten) mittelst Durchprobirens aller vorhandenen Arzneien an ihnen —, eine Methode, die bei den gedachten wenigen festständigen so gut gelungen war.

Dieses Unternehmen, die sämmtlichen übrigen Krankheiten einzeln in bestimmter, fester Form aufstellen zu können, deuchtete ihnen Anfangs gewiss sehr thunlich und ausführbar.

Dies ins Werk zu setzen, kamen sie auf den Einfall, aus dem unübersehbaren Heere aller verschiedenen Krankheitsfälle, die in einiger Rücksicht einander ähnlichen, als selbstständige Formen anzunehmen, sie, mit eigenen Namen versehen, in Pathologien aufzustellen, und sich durch die steten Abweichungen derselben bei ihrem Vorkommen in der Natur nicht abhalten zu lassen, dieselben für in sich abgeschlossene Krankheitsarten zu erklären, die sie vor sich haben müssten, um für jede derselben dann ein besonderes Heilmittel finden zu können, wie sie sich schmeichelten.

So zogen sie die unendlichen Krankheitsfälle in einige selbst geformte Krankheitsgebilde zusammen, ohne zu bedenken, dass sich die Natur nicht ändert, die Menschen mögen sich auch diese oder jene falsche Vorstellung von ihr machen. Auf gleiche Weise zieht das vor die Augen gehaltene polyedrische Collectivglas eine Menge äusserer, sehr verschiedener Gegenstände in ein einziges täuschendes Bild zusammen; sieht man aber hinter dasselbe genau in die Natur, so erblickt man ganz andere, ungleichartige Elemente.

Es entschuldigt sie nicht, dass sie diese eigenmächtige und naturwidrige Zusammenschmiedung angeblich festständiger Krankheitsformen aus der guten Absicht begingen, um so für jede einzelne eine sichere Hülfe aufzufinden, mittelst Durchprobirens der mancherlei vorhandenen Arzneien an ihnen, oder durch Zufall.

Sie fanden natürlich auf diese Art keine sicher heilenden Hülfsmittel für ihre künstlich abgesonderten Krankheitsbilder, denn gegen Figmente und Phantasiegespenster sind reelle Waffen undenkbar!

* * *

Was demnach die *Materia medica* für Nutzangaben und Tugenden einzelner Arzneien in diesen erschlichenen und fingirten Krankheitsarten aufweisen will, kann selbst auf die mindeste Gewissheit nicht Anspruch machen.

Denn was hat man gegen die erkünstelten pathologischen Krankheitsarten und Krankheitsnamen mit allen, auch den vielen neu erfundenen Arzneien in den vielen Jahrhunderten Zweckmässiges ausgerichtet? Welche zuverlässige Hülfsnormen hat man gefunden? Ist es nicht damit gerade noch beim Alten, wie vor 2300 Jahren, dass durch alle die verschiedenen Arzneien an den unzähligen in der Natur vorkommenden Krankheitsfällen zwar Mancherlei gewaltsam umgeändert, aber gewöhnlich nur verderbt, am wenigsten zur Genesung gebracht wird? Und war es wohl eine Möglichkeit, dass es sich, selbst in diesem ungeheuren Zeitraume, hiermit ändern, bessern konnte, da das Alte blieb, wie es war, nämlich fingirte Heilobjecte und fingirte Tugenden der Heilwerkzeuge, deren wahre, reine Wirkung man nicht kannte? Wie konnten aus der Anwendung dieser gegen jene echte Hülfswahrheiten entspriessen?

Man werfe nicht ein: „dass doch nicht ganz selten in der Welt manche schwere Krankheit — die der Eine mit diesem, der Andere vielleicht mit einem andern pathologischen Namen belegte — dennoch, entweder durch ein einfaches Mittel in der Hausmittelpraxis, oder von den Aerzten durch ein ihnen glücklich in die Hände gerathenes Medicament oder Recept, wie durch Wunder geheilt worden sei."

Allerdings ist dies zuweilen geschehen; kein weltkundiger Mann wird dies leugnen. Daraus ist aber nichts Anderes zu entnehmen, als was wir alle schon wissen: „dass Arzneien Krankheiten heilen „können"; aber es ist aus diesem *casibus fortuitis* nichts zu lernen; sie stehen bis jetzt einsam in der Geschichte, noch ganz ohne Nutzen für die Praxis.

Bloss dem Elenden, dem diese seltene Schickung zu Theil ward, durch dieses ungefähre Mittel schnell (und dauerhaft?)

geheilt zu werden, ist Glück zu wünschen. Aus dieser seiner wundervollen Heilung ist aber nicht das Mindeste gelernt worden, nicht die mindeste Bereicherung hat man für die Heilkunst daraus gewinnen können.

Aber eben diese Glücksfälle von ungefähren Heilungen haben, wenn sie Aerzten begegneten, die *Materia medica* gerade am meisten mit falschen, verführerischen Angaben von Heilwirkungen einzelner Arzneien *ab usu in morbis* angefüllt.

Denn da der gewöhnliche Arzt den Krankheitsfall fast nie genau beschreibt, auch umständliche Beschreibung eines Krankheitsfalles nach allen Symptomen für nichts Brauchbares hält, wenn er ihm nicht einen pathologischen Namen (benanntes Krankheitstrugbild) zutheilen soll, so unterlässt er dann auch nicht, seinem ihm begegneten Glücksfalle einen jener pathologischen Trugnamen beizulegen, der folglich, sammt dem Recepte, oder dem Einzelmittel, welchem er im gemischten Recepte die Heilung allein zuschreibt, unter dem Anscheine eines Wahrheitsfundes, den geraden Weg in die *Materia medica* findet, die zu ihren Nutzangaben ohnehin nichts Anderes als pathologische Krankheitsnamen brauchen kann.

Wer dann in der Folge Lust und Belieben hat, einen ihm vorkommenden Krankheitsfall für dieselbe pathologische Krankheitsart anzusehen (die Schule lehrt ihn so! wer hindert ihn also daran?), der macht sogleich von diesem herrlichen Recepte, von diesem köstlichen Specificum Gebrauch, auf das Wort des ersten Versicherers hin, oder nach der *Materia medica*. Er hat aber unter demselben pathologischen Trugnamen in der That einen, im Umfange seiner Symptome gewiss sehr verschiedenen Krankheitsfall vor sich, und da erfolgt dann, was erfolgen muss, es hilft nicht; es schadet, wie natürlich.

Dies ist die unreine, dies die unselige Quelle aller Angaben von Heiltugenden der Arzneien *ab usu in morbis* in der gewöhnlichen *Materia medica*, die dann jeden Nachahmer auf den Fehlweg führt.

Hätten die sogenannten Beobachter — was sie fast nie thaten — diese ihre durch Ungefähr geglückten Heilungen bloss mittelst genauer Zeichnung des Krankheitsfalles, nach allen Symptomen und mittelst Angabe des gebrauchten Mittels, der Welt bekannt gemacht, so hätten sie doch Wahrheit geschrieben,

und die *Materia medica* hätte (da sie keinen pathologischen Namen bei ihnen fand) keine Lüge daraus ziehen können. Sie hätten, sage ich, Wahrheit geschrieben, die aber doch nur den einzigen Nutzen gehabt haben würde, jeden künftigen Arzt den genauen Krankheitsfall zu lehren, ausser welchem das Mittel nicht angewandt werden dürfe, wenn es passen und helfen solle; da dann jede falsche, also unglückliche Nachahmung hätte unterbleiben müssen. Aus einer solchen bloss genauen Beschreibung, würde es offenbar geworden sein allen Nachfolgern, dass derselbe genau derselbe Krankheitsfall sich nie wieder in der Natur ereignet, folglich nie wieder durch Wunder geheilt werden könne.

So würden alle die vielen hundert trügerischen Angaben von Heilwirkungen einzelner Arzneien in der gewöhnlichen *Materia medica* unterblieben sein, deren Treue und Glauben bisher darin bestand und noch besteht, dass sie die von den Schriftstellern rein fingirten allgemein-therapeutischen Arzneitugenden getreulich nachbetete *ab usu in morbis* als baare Münze aus den Glücksfällen von Heilungen aufnahm, nämlich den vom sogenannten Beobachter seinem Krankheitsfalle untergeschobenen, pathologischen Krankheitsartnamen der präsumtiven Einzelarznei, als heilwirkender Potenz, beigesellte, welcher der Arzt unter allen dabei gebrauchten Mitteln in den gemischten Recepten den Heilerfolg vorzüglich, ja einzig, zugetraut und beigemessen hatte.

So trübe und unrein sind die Quellen der gemeinen *Materia medica!* und so nichtig ist ihr Inhalt!

Welche Heilkunst mit so sehr gemisskannten Arzneien!

Aus dem Umstande, dass bereits für jene, obschon wenigen, feständigen Krankheiten feständige Heilmittel wirklich gefunden werden konnten*), scheint offenbar zu folgen, dass auch für alle feständige Uebel überhaupt feständige (specifische) Heilmittel möglich sein werden.

Es sind auch schon, seit der einzig zuverlässige, homöopathische Weg, um sie zu finden, redlich und eifrig betreten ward,

---

*) Freilich nur mittelst blinden Durchprobirens aller nur erdenklichen Arzneien, weil es der bisherigen Medicin gänzlich an einem kunstgemässen Auffindungswege fehlte.

die specifischen Heilmittel, für mehrere der noch übrigen feständigen Krankheiten ausgefunden worden.*)

---

*) Auf solchem homöopathischen Wege, d. i. nach dem Inbegriffe der Symptome des ehemals in Europa als ansteckende Seuche von Zeit zu Zeit herrschenden, glatten Scharlachfiebers, mit rothlaufartiger Hellröthe (welches seit 1800 von dem aus der Gegend der Niederlande her in unsere Länder eingebrochenen Purpurfriesel — rothem Hund — fast gänzlich verdrängt und von, jenes nicht kennenden, Aerzten fälschlich mit dem Namen „Scharlachfieber" verwechselt worden war) fand ich das specifische Heil- und Vorbauungsmittel jenes echten, glatten Scharlachfiebers in den kleinsten Gaben der Belladonna, welche ein sehr ähnliches Fieber, mit sehr ähnlicher, krebsrother Hautröthe eigenthümlich selbst zu erzeugen fähig ist.

Ebenso fand ich nach dem Symptomeninbegriffe, welchen das erwähnte Purpurfriesel in der besondern Art seines rein entzündlichen Fiebers mit agonisirender Angst und Unruhe zeigt, dass der Napellsturmhut das specifische Heilmittel (zuweilen mit rohem Kaffee abwechselt) sein musste, und die Erfahrung bewies, dass es so sei.

Die Symptome der häutigen Bräune finden sich in der reinen Arzneimittellehre unter den Symptomen, welche Röstschwamm und kalkerdige Schwefelleber für sich hervorbringen, in Aehnlichkeit, und, siehe, Beide in Abwechslung und kleinster Gabe heilen diese fürchterliche Kinderkrankheit, wie ich zuerst fand.

Keine bekannte Arznei vermag die eigenen Zustände des epidemischen Keuchhustens in Aehnlichkeit darzubieten, als der Sonnenthau, und diese, bei aller Anstrengung der allöopathischen Medicin, entweder ins Chronische sich ausdehnende oder tödtliche Kinderkrankheit wird sicher und gewiss, wie ich mich zuerst überzeugte, von dem kleinsten Theile eines Tropfens der decillionfachen Verdünnung des Saftes der *Drosera rotundifolia* in wenigen Tagen geheilt.

Welcher Arzt vermochte vor mir und vor Erscheinung der reinen Arzneimittellehre die innere Feigwarzenkrankheit, sammt ihren äussern Auswüchsen, gründlich zu heilen? Man war damit zufrieden, bloss die Auswüchse so oft zu brennen, zu ätzen, abzuschneiden oder abzubinden, so oft sie auch wieder aus dem Innern hervorsprossten; Niemandem gelang es, sie zu heilen. Aber die Symptome der *Thuya occidentalis* belehrten mich, dass sie diese Krankheit heilen müsse und, siehe, ihr sehr verdünnter Saft in sehr kleinen Gaben heilt wirklich die innere Feigwarzenkrankheit, so dass auch die äussern Auswüchse verschwinden — also gründlich.

Mit einem Aufwande von unzähligen, empirisch ergriffenen Mitteln quält der Allöopath der Herbstruhrkranken, und mit welchem erbärmlichen Erfolge! Die Symptome des ätzenden Quecksilbersublimats aber (m. s. die reine Arzneimittellehre) sind denen der Herbstruhr so ähnlich, dass diese Arznei ihr specifisches Heilmittel sein muss, wie mich auch schon vor vielen

Die übrigen bei Menschen vorkommenden, so äusserst unter einander abweichenden Krankheitsfälle aber, sie mögen nun akute oder chronische sein, wenn man letztere nicht auf irgend ein feststándiges Urübel zurückführen kann, sind, zum Behufe der Heilung, jeder als eigenartig anzusehen, und, nach dem Inbegriffe ihrer auffindbaren Symptome, mit einem, ähnliche Symptome in seiner reinen Wirkung auf gesunde Körper zeigenden Arzneimittel heilkräftig zu behandeln.

Diese verbesserte Heilkunst, d. i. die homöopathische, schöpft nicht aus jenen unreinen Quellen der bisherigen *Materia medica*, geht nicht jene uralten, träumerischen Irrwege, die wir hier erzählt haben, sondern den naturgemässen Weg. Sie wendet die Arzneien nicht eher gegen das Uebelbefinden des Menschen an, als bis sie ihre reinen Wirkungen, nämlich das, was jede im Befinden des gesunden Menschen finden kann, erst in Erfahrung gebracht hat — reine Arzneimittellehre.

Hierdurch erst wird das Vermögen derselben auf das menschliche Befinden kund; hierdurch erst offenbart sich von selbst ihre wahre Bedeutung, das eigenthümliche Wirkungsbestreben jeder einzelnen Arznei hell und klar, ohne allen Trug, ohne alle Täuschung oder Vermuthung; in den von ihnen erfahrenen Symptomen liegen schon alle Heilelemente derselben offen da, liegt schon die ganze Beziehung auf alle die Krankheitsfälle, die jede passend (specifisch) heilen kann.

Die Krankheitsfälle werden nach dieser verbesserten Heillehre, wie sie sich auch in ihrer unendlichen Verschiedenheit aussprechen mögen (so lange sie nicht auf irgend ein tieferliegendes, feststándiges Urübel zurückgeführt werden können) jedesmal als neu und nie vorgekommen, d. i. genau so, wie sie sich zeigen, angesehen, und mit allen Sinnen nach ihrer Gestalt, d. i. nach den an ihnen bemerkbaren Symptomen, Zufällen und Befindensveränderungen aufgezeichnet, um nun aus den nach ihren Wirkungen auf die ungetrübte Gesundheit vorher ausgeforschten Arzneien diejenige als Heilmittel auszuwählen, welche die dem Krankheitsfalle ähnlichsten Symptome, Zufälle und Befindens-

---

Jahren die Erfahrung überzeugte, dass gewöhnlich nur eine einzige Gabe von einem kleinen Theile eines Tropfens der drillionfachen Verdünnung der Auflösung eines Grans von *mercurius sublimatus corrosivus* zur schnellen vollkommenen Heilung derselben hinreiche.

veränderungen eigenthümlich selbst erregt, und sie dann auch, wie die Erfahrung lehrt, in sehr kleiner Gabe besser und vollkommner heilt, als jede bisherige Heilmethode.

Eine solche Lehre der reinen Wirkungen der Arzneien verspricht keine täuschende, lügenhafte Hülfe für Krankheitsnamen, erdichtet keine allgemein-therapeutischen Arzneitugenden, enthält aber stillschweigend die Heilelemente für die genau erkannten (nach allen ihren Symptomen ausgeforschten) Krankheitsfälle, und wird so dem, welcher für diese jene nach der passendsten Aehnlichkeit zu wählen sich die Mühe nimmt, zur reinen, unerschöpflichen Quelle Menschen errettender Hülfsleistungen.

Leipzig, im April 1817 und Cöthen im Januar 1825.

Samuel Hahnemann.

Literarische Anzeigen.

Zahnschmerzen durch Riechen zu heilen. Genaue Anweisung dazu von Dr. Arthur Lutze. Als Beilage ein Kästchen mit **14 Zahnpotenzen.**. 12 Auflage. 3,00 Mk.

Anweisung zur schnellen Selbsthilfe bei der Cholera und Schutzmittel dagegen von Dr. Arthur Lutze. 7. Auflage. Nebst einer **Choleraapotheke**, 3,00 Mk.

Genaue Anweisung für Mütter zur Heilung der häutigen Bräune ohne Arzt, von Dr. Arthur Lutze. 9. Auflage. Dabei ein Kästchen mit 8 homöopathischen Mitteln. 2,00 Mk.

Mit 12 Mitteln (zugleich gegen die brandige Rachenbräune) 3,00 Mk.

Sichere Heilung der Pocken oder Blattern durch homöopathische Mittel. Eine Anweisung für Jedermann von Dr. Arthur Lutze. Nebst einer homöopathischen **Pockenapotheke**. 3,00 Mk.

Die Schutzpockenimpfung völlig unnütz und Verderben bringend. Aus statistischen Tabellen und durch die berühmtesten Autoritäten nachgewiesen. Ein Mahnruf, allen Staatsgewalten ans Herz gelegt von Dr. Arthur Lutze. Mit einem Nachwort von Dr. Ludwig Mertens. 19. Aufl. 0,25 Mk.

Anweisung für junge Frauen zum naturgemässen Verhalten vor, in und nach dem Wochenbette. Mit Angabe der **Heilmittel** bei Krankheiten. Nach den neuesten Erfahrungen von Dr. Arthur Lutze. 2. Auflage. Brosch. 1,00 Mk.

Das Galgenmännlein. Ein Schauspiel in 5 Acten von Dr. Arthur Lutze. Zweite vermehrte Auflage. Preis: eleg. geb. 2,00 Mk.

Herzog Heinrich und Marie, oder: **Der Triumph der Liebe** Ein Schauspiel in 5 Acten von Dr. Arthur Lutze. 2. Aufl. Preis: eleg. geb. 2,00 Mk.

Auswahl von Arthur Lutze's Gedichten. Für die reifere Jugend; nebst einem Kinderschauspiel. Preis: eleg. cartonnirt 1,50 Mk.

Emilie, oder: **Das rothe Kleid.** Ein Kinderschauspiel von Dr. Arthur Lutze. 5. Auflage. Mit einer Composition von Dr. Carl Löwe. Preis: 0,30 Mk.

Das wohlgetroffene Porträt des Dr Arthur Lutze mit Facsimile (zum Einrahmen). Nach einer Pariser Photographie in Stahl gestochen von L. Sichling. 0,75 Mk.

W. L. Göbels homöopathisches Kochbuch, beantwortet von Dr. Arthur Lutze. 4. Auflage. Preis: brosch. 2,00 Mk.

Selbstbiographie von Dr. Arthur Lutze. 3,00 Mk. Eleg. geb. 5,00 Mk.

Gedächtnissbrücke für angehende Homöopathen. Mit Hinweisung auf das „Lehrbuch der Homöopathie" von Dr. Arthur Lutze. 5. Auflage. Brosch. 0,50 Mk. In Leinwand geb. 1,00 Mk. Als Taschenbuch in Ledereinband, mit Bleistift: 1,50 Mk.

Druck von Paul Schettler in Cöthen.





